

# Friedrich Gerstäcker



Alle Beiträge aus Fliegende Blätter  
und Illustrierter Dorfbarbier

# **Inhaltsverzeichnis**

**Die neu entdeckten Goldminen bei Adelaide.**

**Curtis Brautfahrt.**

**Das Luftbad.**

**Der Freischütz.**

**Der Rehbock.**

**Der todte Consul.**

**Die Puppe.**

**Die Blatternimpfung.**

Cap. 1. Doctor Julius Forbach.

Cap. 2. Beim Stadtphysikus.

Cap. 3. Eine Ueberraschung.

Cap. 4.

**Das erste Eis in Java.**

**Die Leichenräuber.**

**Californischer Miethzwang.**

**Moden über die Welt.**

**So du mir, so ich dir.**

**Zacharias Hasenmeier's Abenteuer.**

Erstes Kapitel. Die Matrosenkneipe.

Zweites Kapitel. Zacharias Hasenmeier hält es nicht an Bord aus.

Drittes Capitel. Wie Hasenmeier den ersten Seegreis trifft.

Viertes Kapitel. Der Kampf mit der Seeschlange.

**Ein Liebesbrief. (Aus dem Englischen)**

**Barbarossa.**

**Abenteuer in Australien(1. Brief)(Unsignet).**

**Abenteuer in Australien(Zweiter Brief)(Unsignet).**

## **Aus dem Briefsacke des Paquetschiffes**

### **»Seeschlange«(Unsignet).**

Erster Theil.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Zweiter Theil.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

### **Der Schnarcher(Unsignet).**

### **Die sympathetische Kur(Unsignet).**

### **Eine Fahrt in die Eisregion des Nordpols(Unsignet).**

### **Gevatterbrief(Unsignet).**

### **Herr Müller(Unsignet).**

### **Geschichten, wie man sie sich in Thüringen erzählt(Unsignet).**

### **Was sich der Hof erzählt(Unsignet).**

Was sich der Taubenschlag erzählt.

Der Pflug spricht:

Die Taube girrt:

Die Egge erzählt für sich selber:

Der Stallbesen philosophiert:

Der Eichbaum ruft zur Linde über die Mauer hinüber:

Die Bohnenstange flüstert:

Der Eichbaum wird jetzt wirklich ärgerlich und brummt:

Was sich der Kuhstall erzählt:  
Was zuletzt der Hahn dazu sagt.

**Kunibert von Eulenhorst oder der geschundene Raubritter.  
Ritterspiel in 5 Akten und 1 Schluß(Unsignet).**

1. Act.

1. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Anna von Eulenhorst, Seine Frau.

2. Scene. Anna von Eulenhorst. Hildegard, ihre Schwester.

II Act.

1. Scene. Hildegard. Hugo von Stolzenfels, ihr Liebster und Kunibert's gefangener Todfeind.

2. Scene. Hildegard. Kuno, Kuniberts Knappe.

III. Act.

1 Scene. Kunibert von Eulenhorst. Kuno, sein Knappe.

2. Scene. Kunibert von Eulenhorst. Hildegard, seine Schwägerin.

IV. Act.

1 Scene. Kunibert von Eulenhorst. Ein Vermummter.

2. Scene. Nürnberger Kaufleute. Ihr Anführer.

V. Act.

1. Scene. Hugo von Stolzenfels. Hildegart als Leiche.

2. Scene. Kaufleute. Ihr Anführer. Kunibert von Eulenhorst.

Schluß.

Anmerkungen

# Die neu entdeckten Goldminen bei Adelaide.

Skizze aus dem Leben.

---

Fliegende Blätter Nro: 358.



Ich will den Leser nicht mit einer langen Einleitung plagen. Der Schauplatz ist Adelaide und zwar das Wohnzimmer der Herren Bollenhagen und Schramm. Bollenhagen sitzt vor dem Kamin, in

dem etwas nasses Holz aufgehäuft liegt — denn es gießt draußen was vom Himmel herunter will — und sucht unermüdlich das Feuer anzublaseu. Capitain Schmidt, von der »Wilhelmine« und Zacharias lehnen auf dem Sopha und ich stehe am Fenster und mache mir eine Papiercigarre.

Zacharias war seinem Geschäft nach Bergmann und Capitain bei einer der Süd-Australischen Kupferminen gewesen; die jetzigen schlechten Verhältnisse der Minen hatten ihn aber seine Stellung verlieren lassen und die neu entdeckten Goldminen in der Nähe von Sydney steckten ihm so im Kopfe, daß er große Lust zu haben schien, mit der »Wilhelmine« nach Sydney überzusiedeln.

Zacharias — doch ich muß ihn dem Leser lieber erst mit ein paar Strichen vorführen. Es war eine wohlbeleibte ungemein gemüthliche Gestalt, mit blondem Haar und dickem blonden nach unten gekämmten Schnurrbart, dabei sehr niedriger Stirn und blauen etwas schmachtenden Augen. Er sprach dabei mit leiser, sehr langsamer Stimme und es spielte fast stets ein freundliches Lächeln um seinen Mund. Er hatte etwas höchst Gutmüthiges in seinem ganzen Wesen.

Zacharias und ich hatten uns über die Australischen Minen unterhalten und ich sagte ihm, wie ich glaube, daß viel Uebertriebenes an der Sache sei — die Engländer wollten Einwanderer nach Australien haben, und das war ein vorzügliches Mittels daß Gold zu finden sei, glauben die Menschen überdies sehr gern, denn sie wünschen es. Zacharias vertheidigte denn auch den Goldreichthum Australiens auf das hartnäckigste und behauptete, er sei fest überzeugt, daß die Sydneyberichte nicht übertrieben wären, oder daß man doch wenigstens, wenn man nur jetzt da wäre, sein Glück machen könnte.

Der Capitain schlug vor eine Parthie Whist zu machen, bis Schramm, der etwas in der Stadt zu besorgen hatte, zu Hause käme. — Bollenhagen holte die Karten und Zacharias ging indessen an den Kamin und blies das Feuer an. — Es war die einzige Art, wie man sich erwärmen konnte, denn das Holz weigerte sich hartnäckig zu brennen.

»Sind denn alle die Mordgeschichten wahr, die man sich von Californien erzählt?« frug Zacharias, während dem der Whisttisch hergerichtet wurde.

»Mordgeschichten? Nun ja, es sind hie und da Morde vorgefallen so arg wie es aber gemacht wurde, besonders in Australischen und Englischen Blättern, ist es nicht. Derlei Sachen werden hier übrigens auch nicht ausbleiben.«

»Ja, ich habe wegen dem Geld auch nicht die mindeste Angst,« sagte Zacharias ruhig und bearbeitete dabei aus Leibeskräften den Blasebalg — »wenn Einem nur sonst gerade in den Minen nicht einmal etwas Fremdartiges passirt!«

»Etwas Fremdartiges?« sagte der Capitain — »was kann Ihnen da Fremdartiges passiren?«

»Nun, daß man vielleicht einmal todgeschlagen wird,« schmuzelte Zacharias.

Während wir noch lachten, kam Schramm herein, und Zacharias nahm seine Mütze auf — er hatte noch einen kleinen Weg zu gehn, versprach aber in einer halben Stunde wieder da zu sein.

Wir zogen jetzt nun den Blinden, denn Einer mußte immer am Blasebalg bleiben. Schramm trat zuerst aus, und während wir Drei uns um den Tisch setzten, nahm er ein Stück Papier aus der Tasche und zeigte uns etwas, das er hineingewickelt hatte.

Es waren Messingspähne von einer Drehbank, kleines bröckliges Zeug und er frug uns, ob wir wüßten, was er damit machen wolle.

»Machen wollen?« sagte Bollenhagen, — »wegwerfen — was soll matt sonst damit machen wollen?«

»Nein!« sagte Schramm lachend, »die habe ich mir ganz besonders mitgebracht, daß sie Zacharias für Gold auswaschen soll. Wir sagen ihm, Gerstäcker hätte die Erde von Macclesfield mitgebracht und ich rühre sie ihm indessen sauber mit Lehm an. Passen Sie einmal auf, der wird Feuer und Flamme.«

»Nicht so recht,« sagte der Capitain, »Feuer und Flamme wird Zacharias überhaupt nicht — da mir aber gerade vom Feuer sprechen, wenn sie nicht blasen, ist die Geschichte da gleich aus —

er müsse ja aber doch auch sehen, daß das Messing ist.«

»Sehen?« — meinte Schramm — »was der Mensch nicht sehen will, sieht er gewiß nicht. — Zacharias hat das Gold einmal im Kopfe und wüsche jetzt Hobelspähne für Gold aus, wie vielmehr denn Messingspähne, die wahrhaftig gar nicht so übel aussehen; wer keinen rechten Begriff davon hat, kann sich leicht dadurch irre machen lassen. Ich werde das schon machen.«

»Na, besorgen Sie ihm das,« sagte der Capitan, »vor allen Dingen schicken Sie aber Anna einmal herauf, daß die das Feuer wieder anmacht, das haben Sie schmäählich ausgehen lassen — wozu haben mir denn einen Blinden?«

Schramm ging hinunter und kam bald darauf wieder mit einem gewöhnlichem Waschbecken zurück, das er halb voll Lehm hatte — es wurde nebenan gerade gebaut, — und zwischen die Mischung hinein rührte er etwa eine halbe Unze Messingspähne.

»Sie müssen aber auch den Hecksel heraussuchen,« sagte Bollenhagen, »sonst merkt er's ja gleich von vorne herein.« — Der ganze Lehm war noch voll Hecksel. —

Schramm war hinunter gegangen und Anna, die Haushälterin heraufgekommen, das Holz im Kamin noch einmal in Rauch zu setzen. Wir waren eben beim zweiten Rubber als Zacharias zurückkam, seine Mütze ablegte und wieder nach der Thüre zuing.

»Wo wollen Sie denn hin, Zacharias?«

»O, Schramm hat Erde unten, er sagt von Macclesfield, und die wollen wir einmal auswaschen — haben Sie denn wirklich welche mitgebracht?«

»Erde? — ja,« antwortete ich ihm so ernsthaft ich konnte — der Mensch lernt doch in der Fremde recht zu lügen — »ich glaube aber nicht, daß Gold darin ist — die Stelle sah freilich gut genug aus.«

»Aber warum haben Sie sie denn nicht gleich an Ort und Stelle ausgewaschen? «

Die Frage war ganz richtig, denn hätte ich Erde dort zum Wäschen gesucht oder gefunden, so würde ich ein halbes Waschbecken davon nicht dreißig Meilen nach Adelaide geschleppt haben — eine



Lüge aber ist die Mutter von zehn anderen und mit einer Frechheit, die ich mir selber kaum zugetraut, antwortete ich ihm:

»In der Mütze! — ich hatte doch keine Pfanne mit, und überdies war auch gerade dort kein Wasser,« — ich wäre in den angeschwollenen Bächen beinahe ertrunken.

Zacharias ging wieder hinunter, die Messingspähne auszuwaschen, und wir spielten unseren Rubber aus. Es war gerade Dämmerung, als wir aufhörten, um noch einen Sprung hinüber nach dem Kaffee national, dem gemüthlichsten Lokal in ganz Adelaide, zu gehn. Als wir hinunter kamen, standen Schramm und Zacharias im Hofe. — Zacharias hatte den Rock ausgezogen und die Ärmel aufgestreift und schwenkte die alte Waschpfanne mit dem angerührten Lehm und den Messingspähnen — der Lehm war schon meistens herausgespült und die kleinen blitzenden Spähne fingen an sich zu zeigen.

»Da ist wahrhaftig etwas darin,« sagte Zacharias, ein Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit, und spühlte jetzt mit der unendlichsten Vorsicht die nachbleibende Erde aus. —

»Das kann aber kein Gold sein,« meinte Schramm höchst ernsthaft — »das ist zu viel — da sind ja eine ganze Masse kleiner Stücken — das ist doch merkwürdig.«

»Warum kann das kein Gold sein?« frug jetzt Zacharias hitzig werdend — »gerade so wirds gefunden — da — da ist noch mehr — Donnerwetter, die Erde ist reichhaltig.«

»Holla, was gibts da?« fragen wir drei hinzutretend — »läßt sich was sehen?«

»Was sehn?« widerholte Zacharias triumphierend — »in der Hand voll Erde ist über eine Unze Gold.«

»Oh das ist ja gar nicht möglich,« sagte ich, rasch hinantretend. —

»Da, sehen Sie selbst!« rief er, mir das Becken mit den keck herausblitzenden Messingspähnen entgegen haltend — »was ist das sonst?« —

Ich schaute tief hinein, denn Bollenhagen stieß mich mit aller Kraft in die Seite und ich konnte kaum an mich halten. — »Ich glaube gar

nicht, daß das Gold ist,« sagte ich — es war das erste wahre Wort, was ich an dem Abend gesprochen hatte, Zacharias nahm es aber übel.

»Was soll es denn sonst sein?« rief er, ganz außergewöhnlich lebhaft — »nur Gold wird solcher Art gediegen in der Erde und mit dieser vermischt, gefunden, und Gold haben wir hier an der Ankaparinga ist ja schon genug ausgegraben und Macclesfield ist nahe genug dabei. Haben Sie die Erde von Sutters eigenem Land?«

Ich hätte ihm gern darauf geantwortet, daß ich nicht wisse, wem der Lehmhaufe vor uns gehöre, war aber nun einmal im Lügen d'rin und sagte »Ja.« Herr Sutter, ein Vetter des Capitain Sutter in Californien hat eine Section Land in Macclesfield und eine sehr gut eingerichtete Farm, und ich war gerade in Macclesfield gewesen, diesen zu besuchen.

Der Capitain, der nicht länger mehr an sich halten konntet, war mit Bollenhagen schon durch das Gewölbe auf die Straße gegangen, und sie riefen mich; Schramm aber nahm die jetzt ausgewaschenen Messingspäne, wickelte sie sorgfältig in weißes Papier, und steckte sie in die Tasche.

Als wir den Abend, etwa um sieben Uhr, wieder zurückkamen, wartete ein anderer Kaufmann Schilling, auf uns — er wollte blos das gefundene Gold sehen. Wir sahen uns einander an, Schramm nahm es aber endlich aus der Tasche, öffnete es vorsichtig, hielt es ihm hin, und bat ihn, »keinen weiteren Gebrauch davon zu machen.«

»Wie viel mag das wohl werth sein? « fragte Herr Schilling. —

Schramm taxierte es. — »Hm,« meinte er, es ein Stückchen von sich abhaltend und von der Seite betrachtend — »es ist nicht soviel als es gestern aussah, aber eine viertel Unze mag's doch immer sein.«

»Ein halbes Pfund Sterling gebe ich Ihnen dafür,« sagte Herr Schilling — Schramm lächelte aber und steckte die Messingspäne wieder in die Tasche. Der Capitain bearbeitete aus Leibeskräften den Blasebalg, daß er ächzte und stöhnte.

Am nächsten Abend kam Bollenhagen zu Pohlmann, ein Glas Porter zu trinken. Pohlmann der den Ruf in Adelaide hat, Einer

seiner besten Kunden selbst zu sein, blinzte ihn verschmitzt an.

»Nun, wie stehts mit dem Gold — wird die Sache in Compagnie bearbeitet? «

»Ach, laß den Unsinn,« meinte Bollenhagen, der glaubte, die Geschichte sei schon weit genug getrieben — »Ihr müßt auch nicht Alles glauben, was Euch auf die Nase gebunden wird.«

»Nasebinden, Herr Bollenhagen, mir bindet nicht so leicht Jemand was auf die Nase, Herr Bollenhagen — Sie wollen doch wohl nicht läugnen, daß Sie gestern bei sich im Hause Erde ausgewaschen haben, die der Dings da von Sutter's Land mit herunter gebracht hat?«

»Es ist ja gar kein Gold gewesen,« lachte Bollenhagen gutmüthig, und trank sein Bier aus.



»Herr Bollenhagen ich will Ihnen einmal etwas sagen,« rief Pohlmann, mit einem feuerrothen Gesicht und funkelnden Augen. — »Sie haben mir eben selber den guten Rath gegeben — wo sie Niemand drum gefragt hat — mir Nichts auf die Nase binden zu lassen, — und ich will *Ihnen* jetzt den guten Rath geben, — wo mich

auch Niemand drum gefragt hat, das nicht etwa selber zu versuchen. Ich will Ihnen nur sagen —«

»Aber die ganze Geschichte —«

»Ich will Ihnen nur sagen,« überschrie Pohlmann jede weitere Einwendung, »daß Sie mit all Ihren weiteren Erklärungen können — zu Hause bleiben — Sie brauchen mir gar Nichts zu vertrauen, wenn ich etwas wissen will, kann ich es auch ohne Sie erfahren.«

»Nun wenn Sie das besser wissen wie ich,« lächelte Bollenhagen vor sich hin.

»Ja, wenn Sie nichts dagegen haben, so weiß ich das besser,« rief Pohlmann —

»Dann sind Sie vielleicht so gut, mir noch ein Glas Porter zu geben, Herr Pohlmann,« fuhr Bollenhagen fort.

»Mit dem größten Vergnügen, Herr Bollenhagen,« sagte Pohlmann.

Es trafen jetzt hier zufällig mehrere Sachen zusammen, welche das wie ein Lauffeuer durch ganz Adelaide verbreitete Gerücht neu entdeckter Goldminen in Süd-Australien in den Augen aller derer bestätigen mußten, die es nun überhaupt einmal glauben wollten und ich zweifle gar nicht daran, daß es die ganze Stadt glaubte, obgleich mir Alle jetzt, die mir darum wußten, eifrig und mit Willen dem widersprachen. So brachte Herr Noltenius eines Morgens für den Capitain und mich zwei Pferde herein, ihn in Kensington zu besuchen. — Die Pferde standen bei Bollenhagen und Schramm angebunden — der Weg nach Macclesfield geht fast an Kensington vorbei. An der nächsten Ecke bei Pohlmann stand Alles, was sich am frühen Morgen in der Schenke befand vor der Thür und sah die Straße hinunter die Pferde an, welche den Ritt nach den geheimnißvollen Goldlagern machen sollten.

Drei Tage später kam Herr Sutter, der mit Capitain Schmidt einige Privatgeschäfte zu besorgen hatte, herein, und wurde nun den allen Seiten förmlich bestürmt. Im Anfang war er wie aus den Wolken gefallen, aber gerade sein hartnäckiges Leugnen machte die Sache noch schlimmer, und er versicherte uns, daß er ein paar Mal nahe daran gewesen sei, die größten Unannehmlichkeiten zu bekommen.

Unterwegs wollte er einer Menge von Menschen begegnet sein, die nach Macclesfield zogen, er mußte gar nicht, was das zu bedeuten hatte — es waren die Goldsucher.

Am nächsten Tage ließ mich die Redaction der South Australian ersuchen, ihr nähere Mittheilung über das gefundene Gold zu machen. Der Engländer hatte mich bei Bollenhagen und Schramm aufgesucht und ich sagte ihm einfach, daß er nicht Alles glauben solle, was die Leute sagten — sie übertrieben viel. Er versuchte es noch hin und her, ich gab ihm aber nur ausweichende Antworten und er empfahl sich endlich wieder mit den Worten: »Sie scheinen uns nicht mittheilen zu wollen, wo sich die Stelle eigentlich befindet — und ich kann Ihnen das wohl auch nicht ganz verdenken.«

Ich dankte ihm für diese Nachsicht und Schramm blies das Leder vom Blasbalg los.

Leider mußten wir bald darauf diesen schönen Traum selber zerstören, denn die »Wilhelmine« war segelfertig und wir wollten in See gehen. Zacharias aber, der im Anfang hatte mitgehen wollen, wurde unschlüssig, was er thun solle — er mochte doch die fabelhaft reiche Stelle in Macclesfield nicht so im Stich lassen. Beinah hätt' er uns selber nicht geglaubt, daß er Messingspähne ausgewaschen habe, denn diese waren seit dem Abend sorgfältig bei Seite gelegt — endlich ließ er sich aber doch überzeugen, und er gräbt jetzt in den Australischen Minen nach wirklichem Golde.<sup>1</sup>

– E n d e –

# Curtis Brautfahrt.

Aus dem amerikanischen Leben.

---

Fliegende Blätter Nro: 59/60/61/62.



**A**n dem kleinen Fließchen »Fourche la fave« das sich dreißig Meilen überhalb Little Rock in den Arkansas ergießt, lebte im Jahre 1841 ein Mann Namens Jeremias Curtis.

Er war noch, wie er selber sagte, in den besten Jahren, etwa zwischen sechs und dreißig und vierzig, und hatte erst vor zwei Jahren seine Frau an einem hitzigen Fieber verloren, was Wunder also, wenn es ihn mit dem erwachenden Frühling ehenfalls trieb, die heiligen Bande der Ehe auf's Neue zu knüpfen, da noch überdies drei unerzogene Kinder von vier, sechs und sieben Jahren ihn mahnten daß sie der Mutterpflege bedürften

Zur Warnung der Kleinen, wie zur Besorgung der Wirthschaft, lebte indessen eine entfernte Verwandte, ein armes, aber braven und auch wirklich recht hübsches Mädchen in seinem Hause, und schon mehrmals war ihm der Gedanke durch den Kopf gefahren, diesen zu heirathen und dadurch jeder weiteren Sorge überhoben zu sein. Jeremias Curtis war aber ein Mann, der nicht blos für die Gegenwart lebte, sondern auch hinaus in die Zukunft schaute, und da glaubte er denn vernünftiger und zweckmäßiger zu handeln, wenn er sich eine Frau wähle, die ihm nicht allein sich selbst, sondern auch noch eine kleine Aussteuer zuführe, auf daß er seine irdischen Güter, wenn er auch keinen Reichthum begehrte, doch um ein Weniges vermehren könne.

»Zwar bedurfte er dessen nicht,« (wie er sich selbst, vor seiner Hausthür auf- und abgehend, erzählte), »er hatte was er brauchte im Ueberfluß; hier stand ein recht wohnliches Blockhaus, 18 bei 20 Fuß, wasserdicht gedeckt (die nordwestliche Ecke ausgenommen, wo es hineinregnen *wollte*« er mochte auch thun was in seinen Kräften stand) mit einem guten Boden gelegt; daneben eine kleine Küche und ein Rauchhaus mit »Massen von Fleisch«; dabei neun Acker urbar gemachten und eingefenzten Land, und dicht daneben noch ein kleinen Eckchen für Rüben angefangen; zwei ausgezeichnet gute Pferde; sieben und dreißig Stück Rindvieh, groß und klein (und die viere eingerechnet, die ihm im vorigen Frühjahr in die Arkansas Rohrbrüche gegangen und noch nicht wieder gekommen waren); einige vierzig Schweine (oder nur neun und dreißig, wenn das *seine* San gewesen, die der Bär in letzter Nacht gefressen); eine vorzügliche Stahlmühle; vier Hemden, fünf paar Socken und drei paar Beinkleider (zwei für den Sonntag und noch

ganz neu); einen Frack von Kentucky Jeannet)<sup>2</sup>, die beste Büchse im ganzen Revier, fünf Hunde, und — die Hauptsache, einen kleinen Negerjungen von etwa neun Jahren, wie hundert und fünfzig Dollar in baarem, harten Gelde — *harten Gelde!*«

Curtis wiederholte besonders die letzten Worte verschiedene Male »hartem Gelde!« — kein's von Euerem lumpigen Arkansas-Papier-Geld — Arkansa-Real-Estate — 72 pro Cent Discount — Puh!«

»Aber Mr. Curtis, was haben Sie denn nur heute vor? Sie wollen wohl bei der nächsten Wahl eine Rede halten?« frug Nancy, seine junge Verwandte, die schon seit mehreren Minuten in der Thür gestanden und ihm leise kichernd zugeschaut hatte, wie er mit gewaltigen Schritten am Ufer des kleinen, vor seinem Hause vorbeifließenden Baches auf und abging, und lebhaft dazu mit den Händen gestikulirte.

»Hat der Braune gefressen?« frug aber Mr. Curtis dagegen, indem er stehen blieb und sich nach seiner Haushälterin umsah, ohne die lächelnde Bemerkung weiter einer Antwort zu würdigen.«

»Vierzehn Kolben Mais habe ich ihm gegeben,« erwiderte Nancy, »und Jun ist bei ihm stehn geblieben, die Hühner vom Troge zu scheuchen; ich kann übrigens noch einmal hingehn und zusehn ob er fertig ist und mehr verlangt.«

Dabei sprang sie leicht über die dem Hause als Stufen dienenden Klötze hinweg, und hüpfte mit fröhlichen Schritten dem Futterkasten zu, wo das Pferd, ein schönes, braunes Thier, die schon abgenagten Kolben, die sogenannten *Kobs*, zerkaute, und ungeduldig mit dem Vorderfüße den Boden scharrte.

»Nun Bill, bist du noch hungrig?« frug das Mädchen, ihm dabei freundlich den Hals klopfend, während Bill, dem die schmeichelnde Hand der Pflegerin zu behagen schien, nur stärker scharrte und mit dem schienen Kopfe auf- und niederfuhr — »nun warte — ich hole dir noch ein paar Kolben,« und damit wandte sie sich dem Hause wieder zu, wobei der Braune, ihre Absicht wahrscheinlich ahnend und als Zeichen freudiger Beistimmung, hellauf wieherte.

Curtis hatte der schlanken, behenden Gestalt des hübschen Kindes mit wohlgefälligem Blicke nachgeschaut, aber ein ernstes,



bedeutsames Kopfschütteln verrieth doch, daß er seine ganz absonderlichen Bedenken dabei haben mußte, und auf's Neue trat er seinen, kaum unterbrochenen Spaziergang an, wiederum vor sich hinmurmeln »einen kleinen, neunjährigen Neger und hundert fünfzig harte Dollars — harte, silberne Dollars.«

»Gieb ihm Nichts mehr zu fressen, Nancy,« rief er da plötzlich, als er zum Hause aufblickte und Nancy mit dem nachträglichen und dem Braunen extra versprochenen Mais aus der Thüre treten sah — »ich will fortreiten — hol' mir einmal die Decke aus dem Rauchhaus — und reich mir den Zügel heraus — er liegt unter meinem Bett.«

Nancy that wie ihr befohlen, und bald darauf hatte Jeremias Curtis seinem, keineswegs ganz damit einverstandenem Pferde den Zügel an und den Sattel aufgelegt, schnallte sich dann einen äußerst blank gescheuerten Sporn an den linken Fuß, fuhr einige Male mit dem Ellenbogen über den etwas abgetragenen Biber, und schien bei dieser Beschäftigung wieder in tiefes, tiefes Nachdenken zu versinken. Plötzlich aber mußte ein großer Entschluß in seiner Seele gereift sein, denn mit gewaltiger Energie drückte er sich den Hut — fast etwas zu tief — in die Stirn, schwang sich in den Sattel, trabte bis vor die Hausthür und blieb hier halten, wo er Nancy, die ihn verwundert betrachtete, genau fixierte.

»Nancy,« sagte er endlich — »ich will ausreiten.«

»Und in Ihren »Geh zur Kirche Kleidern?«

»Ja Nancy, und — wenn ich vielleicht — es könnte sein, daß ich — ich setze den Fall ich käme — nun Nancy,« brach er kurz ab, »räume das Haus hübsch auf und kehre Allen fein sauber ab; — wir — wir bekommen vielleicht Besuch!« und dem Thiere den linken Hacken einbohrend, setzte er über den Bach, und trabte schnell die am Fluß hinaufführende Straße, am Fuß der mit Kiefern bedeckten Hügel, fort.

Nancy schaute ihm, bis er hinter den Bäumen verschwunden war, lächelnd und kopfschüttelnd nach, dann aber drehte sie sich lachend auf dem Absatz herum, und schmunzelte, in das Haus zurücktretend.

»Nun wenn *der* nicht Freiersgedanken im Kopfe hat, dann will ich

nicht Nancy heißen. Viel Glück, Mr. Curtis, viel Glück, Neugierig bin ich aber doch, wo er hinreitet; dort oben wohnen zwar viele Mädchen, am Fluß hinauf — sollte er wohl — nach Trumbells? — die haben zwei Töchter — ih« — lachte sie kurz abbrechend und ihre Arbeit am Baumwollen-Spinnrad wieder beginnend — »ich werd's schon erfahren; morgen führt er ja wahrscheinlich seine Auserwählte heim.«

Jeremias Curtis ritt indessen mit leichtem fröhlichen Herzen die Straße entlang, und stimmte endlich, in einem Ausbruch seiner nicht mehr zu bändigenden und zurückzuhaltenden Gefühle, eine weit hinaunschallende Hymne an, so daß mehrere Hirsche, die friedlich an der Straße geäßt, entsetzt und mit mächtigen Sprüngen in's Dickicht flohen. Wenig aber kümmerte dies den Freiersmann, er war Einer von den Menschen, die sich Monate, Jahre lang mit einem Plan oder Entschluß herumquälen können, ohne ihn zur Reife oder Ausführung zu bringen, die aber, nur erst einmal mit sich selbst im Klaren, ruhig in die Zukunft hinaussehen und den lieben Gott für das Weitere sorgen lassen.

Im besten Mannesalter sah er — Nancy hatte ihm das selbst mehr als einmal versichert — gar nicht so übel aus; besonders wenn er Sonntags seine »reinen Sachen« angezogen. Nun wollte ihm zwar seine übergroße Bescheidenheit den Einwurf machen, daß ihn Nancy mit ein wenig zu partheiischen Augen betrachte, dann aber blickte er links am Pferd hinunter aus seine stattlichen, wohlproportionierten Gliedmaßen, dann wieder rechts, nickte dazu lächelnd mit dem Kopf, murmelte »einen kleinen Neger und hundert und fünfzig Dollars in baarem, harten Geld,« und begann mit lauterer, stärkerer, ja recht herzfrequenter Stimme den geistlichen Gesang auf's Neue.

Mehrere Stunden mochte er also in der reinen, klaren Frühlingsluft fortgetraht sein, als ihm aus der Ferne das helle Dach eines Blockhauses entgeschimmerte, und er sich dem Ziele seiner Wanderung näherte; anstatt aber dem Pferde den Sporn einzudrücken, und im fröhlich kühnen Galopp vor die Thür der Auserwählten zu sprengen, ritt er langsam seitwärts vom Wege ab in

das Gebüsch hinein, stieg ab und begann jetzt, mit außerordentlicher Sorgfalt seine Toilette in Ordnung zu bringen.

Ein kleiner Spiegel wurde mit seinem spitzen Messer — das er in einer ledernen Scheide im Gürtel trug — an einem Baum befestigt, dann förderte er einen Kamm und eine kleine Bürste ebenfalls aus der Tiefe der fast unergründlichen Rocktasche zu Tage und striegelte und bügelte nun das widerspenstige Haupthaar sorg- und aufmerksam.

Mr. Trumbell, auf dessen Land und unsern von dessen Haus er sich jetzt befand, hatte zwei allerliebste Töchter, zwar noch ein wenig jung für einen Mann in feinem Alter, denn die älteste zählte erst achtzehn Jahr; leicht überredete er sich aber, daß sein noch so rüstigen, jugendlichen Aussehen, und sein »kleiner neunjähriger Neger, wie die hundert und fünfzig Dollars« sehr zu seinen Gunsten sprechen würden, ja sprechen mußten, und mit wirklichem Wohlgefallen nahm er jetzt den Spiegel in die Hand und hielt ihn bald dicht vor die Augen, bald in etwa Armenlänge von sich entfernt, um ungefähr den Eindruck zu berechnen, den, wie er hoffte, sein erstes Erscheinen auf die Mädchen hervorbringen sollte.

Aber gar nicht mit seinen Plänen harmonierend, stahlen sich hie und da einzelne graue Haare sowohl aus dem Backenbart, als auch an den Schläfen hervor, und emsig war er eben bemüht« die unwillkommenen Boten einen ehrwürdigeren Zeitalters mit sicherer Hand und spitzen Fingern zu erfassen und herauszureißen, als plötzlich das helle Gelächter zweier silberreinen Mädchenstimmen an sein Ohr schlug, und er, entsetzt sich wendend, in die vor ausgelassener Freude funkelnden Augen eben dieser beiden Schönen blickte, von denen er sich Eine zum ehelichen Gemahl ausersehen.



Hätte das ruhig neben ihm grasende Pferd ihn mit einem freundlichen »guten Morgen Mr. Curtis« angeredet, oder der Spiegel, der jetzt seiner zitternden Hand entfiel, ihm ein scheußliches Fratzensgesicht gezeigt, als er hineinschaute und seine eigenen, wohlgebildeten Züge darin zu finden erwartete, oder die alte Eiche, unter der er stand, die Riesenarme über den Kopf zusammengeschlagen und sich die Wurzeln selber, wie einen Zahn ausgezogen, er würde nicht so starr vor Schrecken, so völlig wie eine unngesalzene Madame Lot dagestanden haben. Nicht einmal die unbedeutendste Begrüßungsformel wollte über die Lippen, und mit weit aufgerissenen Augen und noch weiter geöffneten Lippen blieb er in der einmal eingenommenen Stellung, und blickte bald auf diese, bald auf jene Schwester.

»Aber Mr. Curtis« begann jetzt die Aelteste der Beiden, die sich zuerst wieder genug gesammelt hatte, um reden zu können, »läßt Ihnen denn Nancy zu Hause gar keine Ruhe, daß Sie soweit in den Wald hinein müssen, um Ihre Toilette zu machen?«

»Mr. Curtis will unter die Indianer gehen,« fiel die Schwester,

immer noch mit vom Lachen unterbrochener Stimme ein — »er übte sich schon im Bartausraufen, und ich bin fest überzeugt, daß er in derselben Tasche, aus der er schon so viele andere Sachen hervorgeholt hat, auch noch die Kriegsfarben trägt.«

»Das ist möglich,« kicherte Lucy — »dort im Baum steckt sein Scalpirmesser.«

»Aber bester Mr. Curtis« sagte Betsy mit scheinbarer Besorgniß, »dann müssen Sie ja auch *tanzen*, und da Sie doch jetzt erst zu den Methodisten —

»Miß Lucy — Miß Betsy stammelte, in höchster Verlegenheit der arme Curtis — »ich — ich habe einen kleinen Neger und hundert fünfzig Dollar —«

»Ah Sie werden ein Häuptling!« jubelte Betsy, »ich sehe Sie schon im Geist mit der Scalplocke und dem blutigen Tomahawk im Gürtel — buntbemalt, wehende Adlerfedern auf dem Haupte, die ausgefranzten Leggings von dem flatternden Haarschmuck der erlegten Feinde umweht — Brrrrr« fuhr sie schauernd fort, »was Sie schon für wilde Blicke nach uns schießen;« und wiederum fingen die Mädchen an zu lachen, daß der Wald tönend das helle Echo zurückgab.

Der arme Curtis aber, die Zielscheibe diesen unerbittlichen Spottes, stand keineswegs mit wildem Blick, sondern mit höchst kläglichem, erbarmenswerther Miene da, und überlegte eben, mit welcher Wonne er in einen zwei hundert und fünfzig Fuß tiefen Brunnen oder in eine unergründliche Felsspalte hineinfahren könne, um nur hier, von dieser für ihn zum Marterpfahl gewordenen Stelle fortzukommen, denn aller Muth, auch nur eine Sylbe über die Absicht seines Besuchen laut werden zu lassen, war ihm jetzt entfallen. Endlich aber faßte er sich ein Herz, hob mit einer schnellen und geschickten Bewegung den ihm vorhin entfallenen Spiegel wieder auf, ließ ihn in die Tasche gleiten, und frug jetzt, mit halb trotzigem halb kläglichem Gesicht die Schwestern, was sie um den Himmels willen im Walde, hier an dieser einsamen Stelle allein zu thun hätten.

»Wenn wir nun grausam wären,« sagte Lucy, »könnten wir Ihnen

das zu rathen aufgeben, so aber wollen wir Mitleiden mit Ihnen haben, und Sie in unser Geheimniß einweihen. Sehen Sie den Waschkessel da unten? sehen Sie das freundliche Gesicht Jessina's«

Und Curtis sah das freundliche Gesicht Jessina's, denn nicht zwanzig Schritt von da entfernt, grinste ihm, zwischen ein paar blühenden Dogwoodbüschen hindurch, das breite, schwarze Antlitz eines kleinen, vierschrötigen Negermädchens entgegen, das seine Arbeit verlassen hatte und kichernd zwei Reihen der reinsten, weißesten Perlzähne zeigte, die je unter einer Negerin Lippe hervorschimmerten.

»How de do, Massa?« nickte ihm die Kleine freundlich zu, und der fromme Curtis hatte schon einen höchst gottelästerlichen Fluch auf den Lippen, doch unterdrückte er ihn noch zur rechten Zeit, starrte einen Augenblick vor sich nieder, und war im Begriff sein Pferd zu besteigen und den Ort zu fliehen, wo er unter für ihn so mißlichen Umständen empfangen worden. Da aber siegte der Verstand den ruhigen besonnenen Mannes.

Nein — Mr. Trumbell war sehr wohlhabend, und nicht allein hier, sondern auch im Oiltrovebottom, am Whiteriver, hatte er nicht unbeträchtliche Strecken Land, das am Fourche la fave jedoch, seiner gesünderen Lage wegen, zum Aufenthaltsort gewählt. Dabei viel Vieh — sehr viel Vieh und — was das bedeutendste war, eine ganze Colonie von Negern und besonders von, sehr hübschen Negermädchen. Jeremias dachte an seinen eigenen jungen Sprößling aethiopischer Race — romantische Gebilde von fabelhaft großen Baumwollenplantagen mit unzähligen Negerclaven jagten an seiner inneren Seele vorüber — jeden der beiden vor ihm stehenden Mädchen war wenigstens zweitausend Dollar werth — er drückte sich den Hut etwas fester aus den Kopf. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Die Mädchen schienen ihr Betragen zu bereuen — sie flüsterten leise und ernst zusammen — sie wußten, daß sie ihm durch ihren Spott weh gethan haben mußten — Reue kam vielleicht dem, was er ihnen sonst noch bieten konnte, zu Hilfe; auf keinen Fall durfte die kostbare Zeit versäumt werden, und Lucy

sollte erfahren, daß es in ihrer Macht stehe, ihn zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen.

Er setzte den rechten Fuß vor und hob den linken Arm auf — der Augenblick der Entscheidung war da.

Lucy wandte sich gegen ihn und sagte bittend:

»Nicht wahr Sie sind nicht böse, wenn —«

»Mein Fräulein unterbrach sie mit freudiger Stimme der neue Hoffnung schöpfende Freier — wie können Sie nur glauben daß ich — ich habe —«

»Wenn ich eine Frage an Sie richte —« fuhr Lucy ohne die Unterbrechung zu beachten, fort — » Betsy und ich haben miteinander gestritten — Betsy meint, Sie hätten sich die einzelnen Haare aus Verzweiflung ausgerissen, ich behaupte aber, sie wollten ihrer Geliebten eine Locke mitbringen. Nicht wahr, ich habe Recht?«



Das war zu viel für den armen Curtis! er verschluckte die schon halb begonnene Anrede, steckte das Messer in den Gürtel, faßte sein Pferd am Zügel, hielt aber noch einmal und warf einen letzten, fragenden Blick auf die Schönen. Diese aber waren indessen in ein lautes Kichern ausgebrochen, das in dem blühenden Dogwoodbusch ein schallendes Echo fand, und ein paar blaue Heher, die gerade

über der kleinen Versammlung auf dem jungen Aste einen jungen Sassafras saßen, stimmten mit ihren schmetternden, plappernden Stimmen ein in den Lärm. Curtis saß mit einem Sprung im Sattel.

»Good bye Ladies!« rief er mit lauter, trotziger Stimme, und als ob er hinter einem alten Bären her auf flüchtiger Hetze den Wald durchrase, so flog er, über mehrere gestürzte Stämme hinweg, der mit so frohen Hoffnungen verlassenen Countystraße wieder zu.

Vergebens riefen ihm jetzt die Mädchen nach, zum Hause zu reiten und bei ihren Eltern zu übernachten, vergebens versprach Lucy ihn nicht zu necken, und keine Sylbe den Vorgefallenen zu erwähnen, er hörte nichts von ihren versöhnenden Worten, und nur das spöttische (ihm *teuflisch* vorgekommene Lachen) tönte und klingelte ihm noch in den Ohren, als er schon mehrere Meilen in scharfem Trabe zurückgelegt und nun endlich anfang die Sache ruhig zu überdenken.

»Verdammt!« rief er und zügelte den Eifer des schäumenden Thieres ein wenig, indem er sich zugleich erschrocken umsah, ob Niemand den gotteslästerlichen Fluch gehört habe, »dann ein einzelner Mensch größeren Unglück auf der weiten Gotteswelt haben, als ich an diesem gesegneten Morgen genossen? Aber gut — gut — spottet nur, lacht nur, meine Miß Lucy und meine Miß Betsy, verhöhnt nur den aufrichtigen Freier, der sich Euch mit treuem Herzen naht, Ihr werdet's schon noch einmal bereuen und dann will ich triumphieren; dann ist mein kleiner Neger groß geworden, mein baaren Geld, meine hundert und fünfzig harten Dollar haben sich vermehrt, und die Zeit möchte kommen, wo Ihr Euch lieber Mistreß Curtis als Miß Lucy oder Miß Betsy nennen hörtet.«

Er hatte sich bei den letzten Worten im Sattel umgedreht, und hob drohend den rechten Zeigefinger nach der Richtung hin auf, aus der er eben gekommen war. Seine Selbstliebe trug aber endlich den Sieg über die gekränkte Eitelkeit davon, ein mitleidiges, fast höhnisches Lächeln umspielte für einen Augenblick seine Mundwinkel, und sich dann fester im Sattel setzend, preßten seine Schenkel auf's Neue die Flanken den edlen Thieres, das mit ihm in langen Sätzen über die felsige Straße dahinflog.



Das nächste Haus, das jetzt in seinen Augen einigen Werth hatte — denn diejenigen Farmen, auf denen keine jungen Mädchen lebten, existierten gegenwärtig gar nicht für ihn — gehörte einem Leidensgefährten, einem Wittwer, Namens Ewis; der Magnet aber, der ihn dorthin zog, war den alten Ewis einzigen Töchterlein, ein liebes, holdes Mädchen, schlicht und einfach, doch brav und häuslich erzogen, und eine amerikanische Jungfrau im reinsten und vollsten Sinne des Wortes. Darum war übrigens Curtis nicht gleich von allem Anfang hierher geritten, weil — die Neger fehlten. Ewis konnte mit zu den wohlhabenderen Farmern gerechnet werden, seine Heerden weideten in allen Theilen der weitverbreiteten Rohrbrüche, sein Land trug herrliche, reichliche Frucht, und es gab in einem nicht geringen Umkreis keinen gutmüthigeren und zugleich rechtlicheren alten Mann, als eben ihn; aber die Neger fehlten, und Curtis hatte deßhalb Lucy und Bet — aber nein, er wollte gar nicht mehr an die Mädchen denken — sie verdienten es nicht.

Jetzt hatte er die äußersten Fenzen erreicht; im Osten wurden schon an dem erdunkelnden Nachthimmel einzelne, blitzende Sterne sichtbar, und nur im Westen verrieth ein schmaler bleicher Streif die geschiedene schlummernde Sonne; aber dort wirkte und schaffte noch reges Leben; die Hunde bellten, die Kühe blökten, eine feine Kindesstimme rief das lockende »Huph — huph« in den Wald hinaus und dazwischendurch schallten die eintönigen Schläge der Axt, die nach Feuerholz für die kühle Nacht herbeischaffen mußte.

Gleich darauf betrat er den inneren, von den verschiedenen Feldern und Gebäuden eingeschlossenen Raum, der gewissermaßen als Hof gelten konnte, und fand sich bald darauf, von fünf bellenden heulenden Hunden umgeben, vor einem einstöckigen, aber ziemlich hochgiebligen Blockhaus, aus dessen Innerem ihm schon ein freundlich gemüthlicher Lichtglanz Wärme und Geselligkeit versprechend, entgegenleuchtete.

»Hallo Curtis!« rief der alte Ewis, als er den, wenn auch etwas fernwohnenden »Nachbar« erkannte, während er im Holzhacken einhielt und dem Ankommenden entgegentrat. — »das macht Ihr gescheidt, daß Ihr Euch endlich einmal sehen lasset; habt mir's

lange genug versprochen. Komm Bill — nimm das Pferd und führ es in den Stall; jag nur die anderen hinaus, die haben jetzt gefressen, und wir brauchen sie morgen doch nicht; tretet ein; laßt nur den Sattel sein, Bill wird schon auf Allen Acht geben.«

Curtis athmete hoch auf — in der Thür der Hütte stand Anna, das holde liebe Kind, und lächelte ihm so freundlich entgegen, daß er vor lauter seligen Gedanken den Vaters Hand gar nicht wieder losließ. Er stieg aber vom Pferd, schüttelte die dargebotene Rechte des Alten recht derb und herzlich, und trat mit klopfendem Herzen in's Haus, wo er der Jungfrau nach alter wackerer Sitte die Hand zum Gruß bot.

»Nun Curtis, wie geht's?« fragte Ewis, als sie sich zusammen zum Feuer gesetzt hatten und der Freiersmann emsig beschäftigt war, mit seinem Genickfänger einen Spahn zu zerschneiden, — »wie steht Euer Mais? schon gepflanzt? Habt wohl fruchtbares Wetter abwarten wollend ja, 's ist merkwürdig trocken diesen Jahr.«

»Nicht so ganz — wenigstens nicht bei mir,« erwiderte Curtis, denn es war, als ob ihm das Herz die Brust zersprengen müsse, denn Anna stand dicht neben ihm und holte die blankgescheuerte Kaffeekanne zum am Feuer brodelnden Abendessen vom Gesims herunter — »mein Feld liegt, wie Ihr wißt, ein wenig tief im Thallaad d'rin — neun Acker urbar gemachtes Land und daneben noch ein kleinen Stückchen für Rüben — eine schöne Fenz drum —«

»Ja, ja, 's ist guten Land, kann's aber doch mit meinem hier nicht aufnehmen.«

»Mr. Ewis,« entgegnete Curtis etwas pikiert, (denn das heißt einem Ansiedler der westlichen Staaten an's Herz gegriffen, wenn man behauptet: entweder besseres Land, ein schnelleres Pferd, eine sicherere Büchse oder tüchtigere Hunde zu haben), »Mr. Ewis, mein Land wurde durch die Feldmesser ausgesucht, und für das fruchtbarste im ganzen County erklärt; überdies habe ich noch ein recht guten Wohngebäude, ein Rauchhaus, eine kleine Küche —«

»Haben Euch denn die Eichhörnchen und Truthühner dies Frühjahr viel Saat weggefressen? «ich mußte an den Fenzen herum schon wenigstens zweimal nachpflanzen.«

»Das war bei mir nicht so bedeutend,« entgegnete Curtis, aufs Neue die Gelegenheit ergreifend, all sein bewegliches und unbewegliches Eigenthum im besten Lichte erscheinen zu lassen; »Ihr wißt, ich habe einen kleinen Neger und der muß gehörig aufpassen; es ist sehr angenehm, einen kleinen Neger« — er sah sich schnell um, denn er konnte fast darauf schwören, es hätte Jemand hinter ihm gekichert, Anna stand aber ganz ernsthaft am Tisch, und war emsig beschäftigt, die Messer und Gabeln zu ordnen, und weiter sah er Niemand im Zimmer — »kleinen Neger zu haben,« fuhr er nach einer Pause in der unterbrochenen Rede wieder fort; »dabei die hundert und fünfzig —«

»Wie ist'n denn mit dem Brunnen geworden, den Ihr wolltet graben lassen? Oder trinkt Ihr noch immer aus dem Bach? wenn ich Nancy wäre, ließ ich mir das gar nicht gefallen; im Sommer ist's ein schauderhaftes Getränk.«

»O bewahre — ich nahm Mowers Jim und vierzehn Tage in Arbeit, und da ich doch hundert und sechzig Dollars in baarem hartem Gelde liegen hatte, so wendete ich gleich zehn daran, diese wirklich nothwendige Arbeit gethan zu bekommen.«

»Hm,« sagte Mr. Ewis, und schaute den redseligen Curtis, während er mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand die Unterlippe beobachtend zusammenkniff, forschend an. Zum erstenmal schien die Ahnung der Absicht seinen Besuchs in ihm aufzudämmern. Zu jetziger Zeit war Alles eifrig in den Feldern beschäftigt, und Curtis hatte mitten in der Woche seine Sonntagskleider angezogen und sich zu ihm verfügt, blos um bei ihm zu übernachten —

»Hm« — sagte er dann nach einmal, und sah forschend bald seine Tochter, bald Curtis an, der als er dies bemerkte, feuerroth wurde und mit eisernem Fleiße an seinem Spahn fortschnitzte.

Einige Minuten lang überlegte sich der Alte die Sache, und schien das pro und contra bedeutend in Betracht zu ziehen; endlich mußte aber doch wohl das pro den Sieg davon getragen haben, denn er stand auf, und verließ unter dem Vorwand nach den Pferden zu sehen, das Haus. Curtis war auch wirklich gar so keine üble Parthie!

er hatte was er brauchte, ja von diesem wohl mehr als sieben Zehntel der übrigen Ansiedler, und die kleine am Fourche la fave freilich ziemlich bekannte Eigenheit, daß er immer von seinem kleinen Neger erzählte, durfte, wie der Alte meinte, bei einem Mädchen auch weiter keinen Unterschied machen, wenn der Mann nur sonst brav und gut wäre.

Curtis der nicht einmal diese Eigenschaft *gegen* sich, wohl aber alle die anderer *für* sich kannte, merkte gar bald, wenn er auch sonst gerade keine übermäßigen Verstandeskräfte besaß, daß er den Alten auf seiner Seite habe, und beschloß nun mit der Tochter die Sache ebenfalls schnell in's Rene zu bringen. Wie er aber allein mit ihr war, verließ ihn auf ein Mal aller Muth; es war ihm, als ob ihm Jemand mit zwei Fingern die Nase und mit der ganzen Hand die Kehle zuhielte, und er nun mit jedem Augenblick ersticken müsse. Anna brach auch endlich zuerst das ihm wenigstens peinlich werdende Schweigen und frug ganz unbefangen: »Wie befindet sich Nancy, Mr. Curtis? warum kommt sie nicht einmal heraus zu uns; sie hat es mir doch schon so oft versprochen.«

Curtis rückte eine Weile auf dem Stuhl umher, faßte sich aber endlich ein Herz und frug das junge Mädchen mit einem seiner zärtlichsten Blicke: »Wollten Sie nicht lieber einmal Nancy besuchen, Miß Ewis? vielleicht gefiel Ihnen der Ort?«

»Nancy muß erst zu mir kommen«, sagte Anna, »sie hat es versprochen.«

Eine lange Pause entstand jetzt, bis endlich der zaghafte Werber aufs Neue das Wort nahm und die Unterredung mit einem leisen:

»Es ist heute schönen Wetter«, wieder anzuknüpfen suchte.

»Ja!« sagte Anna.

Curtis sah sich im ganzen Hause um, und seine Augen flogen bald über die an der Wand hängenden Kleider, bald über die im Schornstein angebrachten Speckseiten, und hefteten endlich wieder aus Annas schlanker Gestalt, die an das Feuer getreten war, um nach dem beigestellten Maisbrod zu sehen.

»Miß Anna!« sagte Curtis.

»Mr. Curtis?« frag Anna, sich nach ihm umdrehend.

»Ich muß Ihnen nur gestehen,« stotterte der Freier, »daß ich einzig und allein darum hierher gekommen bin, um — um Sie — nur mich bei Ihnen — bei Ihnen zu erkundigen, — ob Sie —«

»Ob ich?« — fragte das Mädchen, den neugierig lächelnden Blick fest auf ihn gerichtet.

Er war so schön im Zuge gewesen, wie er ihr aber wieder in das dunkle Auge sah, das ihn so schelmisch und doch auch so — er wußte selbst nicht wie, so — trotzig anblickte, da verließ ihn auf's Neue sein Selbstvertrauen, und er stammelte, nach einigen vergeblichen Versuchen, die Fassung wieder zu gewinnen, auf das Fleisch deutend —

»Haben Sie das selber geräuchert?«

Wohl zwei Minuten mußte er aber auf die Antwort werten, denn so lange dauerte es, ehe sich Anna erholen konnte, die bei den letzten Worten in ein fast nicht zu beschwichtigendes Lachen ausgebrochen war.

»Und deshalb also sind Sie die zwölf Meilen geritten?« frug sie endlich mit noch thränenden Augen, »blos um sich zu erkundigen, ob ich den Fleisch geräuchert hätte? o bester Mr. Curtis, das hätten sie bequemer haben können, Nancy war dabei, wir haben es zusammen eingesalzen.«

Curtis wurde leichenblaß — er wußte, sein böses Geschick arbeite jetzt an seinem Verderben; dieselbe Sehnsucht nach irgend einer noch unentdeckten Felsspalte oder nach einem bodenlosen Abgrund erfaßte ihn —

»Ich habe einen kleinen Neger —«

»Und hundert und fünfzig Dollar in baarem hartem Gelde,« kicherte Anna. »Nancy hat mir das mehr als zwanzig Mal erzählt.«

»Kinder, was habt Ihr denn?« sagte der alte Ewis der durch das Gelächter angelockt, in die Thüre trat. »Ihr seid ja ungemein lustig — ich glaubte —«

»O Vater, denke dir nur,« — lächelte Anna — aber ein flehender Blick des Unglücklichen traf sie, und dem konnte sie nicht widerstehen. Sie hatte Curtis Absicht bei seinem ersten Eintritt

gemerkt, denn wenn ein ledigen Mann an einem Wochentage noch dazu in so nöthiger Arbeitszeit, und in seinen besten Kleidern, mit dem besten Sattel auf dem Pferd, auf einer Ferne übernachtet, wo junge heiratsfähige Mädchen sind, da wird und kann fast stets ein Heiratsantrag vorausgesetzt werden. Curtis war aber überdies noch in der ganzen Ansiedlung schon gewissermaßen prophezeit worden, da er einige dunkle Worte hatte fallen lassen, was wie ein Lauffeuer von Farm zu Farm geflogen. Bei Steppdecken und Klötzerollfesten hatten die jungen Mädchen auch schon zusammengekichert und gelacht, welche von ihnen die Glückliche sein werde, der »der kleine Neger und die hundert fünfzig Dollar« zuerst angeboten würden. Auf diese Art war gewissermaßen ein Complot gegen den armen Mann entstanden, und er glich jetzt einem Menschen, der wohlvermummt und verlarvt auf einem Maskenball umherwandert, fest überzeugt ist, daß ihn Niemand erkennen kann, und hinten auf dem Rücken, durch irgend eine boshafte Hand angeheftet; seine eigene Visitenkarte trägt.

Anna fürchtete aber fast, den Scherz zu weit getrieben zu haben, lenkte also ein, speiste den Vater mit einer ausweichenden Antwort ab, und war dann sehr beschäftigt, das Abendessen herzurichten und aufzutragen, wick aber sorgfältig jeder Erklärung von Curtis Seite aus, ja ging sogar ebenfalls hinaus, als sie merkte, daß sie der Vater nach Tische aufs Neue mit dem jungen Manne allein lassen wollte, und überzeugte die beiden Herren der Schöpfung gar bald, daß sie auf die Pläne, die sie zu brüten liebten, nicht einzugehen gesonnen sei.



Curtis verzehrte sein Abendbrot sehr traurig — es war ihm, als ob ihm die Bissen im Munde stecken blieben, er verbrannte sich zweimal den Mund und nahm einen Löffel voll Senf statt braunem Zucker in den Kaffee; die Mahlzeit wurde auch sehr abgekürzt — der alte Ewis führte allein das Wort, erzählte ein paar lange Geschichten von einer Kuh, die ein Panther gefressen haben sollte und die nachher wieder plötzlich zum Vorschein gekommen war, und endlich konnte sich Curtis zurückziehen und sein stilles einsamen Lager suchen.

Sinnend verträumte er einen Theil der Nacht, aber auch frischen, neuen Lebensmuth sog er aus diesen Träumen. Weshalb sollte er sich bei dem zweiten, eigentlich nur *ersten* Versuche abschrecken lassen, denn bei Trumbells war er ja nicht einmal an's Haus geritten. Nein — noch gab es mehr und recht hübsche Mädchen in der Ansiedlung, und solche auch wahrscheinlich, die seinen eigenen Werth, wie den seines kleinen Negers und seiner hundert und fünfzig Dollar zu schätzen wußten, ohne des anderen Eigenthumes zu gedenken.

Fest entschlossen also, den Muth nicht sinken zu lassen, hüllte er sich dicht in die weiche Steppdecke ein und Gott Morpheus nahm ihn sanft in seine Arme.

Am nächsten Morgen war er schon vor Tagesanbruch auf, und besorgte sein Pferd; dringende Geschäfte riefen ihn, wie er dem

alten Ewis, sagte, noch weiter am Fourche la save hinauf, und Miß Anna nur einen guten Morgen durch die Thüre zurufend; als er, schon im Sattel, am Hause vorbeiritt, drückte er dem alten Manne herzlich die Hand und sprengte auf der Countystraße weiter.

»Nein Curtis,« sprach er aber dabei mit sich selber, »wegwerfen thust Du Dich auch nicht; bitten und betteln ist Deiner unwerth, Du bist ein ordentlicher Kerl und hast« — er griff plötzlich dem Pferd in den Zügel und hielt in seinem Selbstgespräch und im Reiten an. Ein Gedanke durchzuckte ihn — Ich glaube, Miß Anna hat sich über meinen kleinen Neger lustig gemacht — sie lachte auf eine höchst unanständige Art, als ich ihn erwähnte — nun gut«, fuhr er, dem Braunen den linken Sporn wieder eindrückend, fort, indem dieser einen, der Anreizung entsprechenden Seitensatz that, und dann pfeilschnell mit ihm unter den thauträufelnden, duftigen Zweigen davonflog, »nun gut wir werden ja sehn. Doch Miß Anna — die *Einzig*e sind Sie *nicht* in der Ansiedlung — Sie wahrhaftig nicht.«

Aber armer Curtis! —wieder und immer wieder solltest Du Deine Hoffnung, Dein felsenfestes Vertrauen getäuscht und betrogen sehen; wieder und immer wieder fandest Du Dich verschmäht, zurückgewiesen, und ach an vielen Orten gar verspottet.

Am rechten Ufer des Fourche la fave kam ihm ein Ansiedler, den er noch gar nicht kannte, sogleich mit der Frage entgegen: »Ach, Sie sind der, der den kleinen Neger und die hundert und fünfzig Dollar hat, nicht wahr?« An anderen Orten liefen die Mädchen hinaus, wenn er kam, ließen sich von dem Ersten Betten ihr Pferd satteln und galoppierten zur nächsten Ansiedlung, dahin schon die Kunde von dem wandernden Freier tragend, und Curtis hielt endlich am dritten Tag spät Abends an der Farm eines Freundes, der, ziemlich abgelegen von den übrigen Ansiedlungen, auch wenig selbst mit seinen nächsten Nachbarn zusammenkam und verkehrte.

Peterson hatte zwei hübsche Töchter, recht liebe und brave Mädchen, nebst diesen aber noch die Tochter eines Bruders, der in Texas gestorben. Fanny so hieß die Jungfrau, flammte aus Georgien, wo ihr Vater damals eine kleine Baumwollenplantage besaß, und war ein sehr schönes, dunkeläugiges und heißblütiges



Kind, aber auch toll, wild und ausgelassen, und ihr Onkel hatte sich schon früher einmal bei Curtis darüber beklagt, daß sie es sich in den Kopf gesetzt hätte, einen jungen Bengel zu heirathen, der — *Advokat* wäre. »Ein Mensch, der erstlich einmal schon Advokat sei,« hatte er dabei geäußert, »solle nie, so lange er lebe und athme, eines von seinen eigenen noch seines Bruders Kindern zur Frau bekommen, wenn *er* es verhindern könne — ein Advokat, der den Leuten weiß mache, roth sei blau und grün schwarz, nein, wahrhaftig nicht. Hatte nicht noch überdies im vorigen Herbst derselbe Laffe seinem Nachbar durchgeholfen; der angeschuldigt war, eine von Peterson's Kühen geschlachtet zu habend und hatte nicht er — Peterson selbst, die Haut von der Kuh, »auf die er das Sacrament nehmen wollte, über dessen Fenz hängen sehen? nein — ein Mensch der so etwas zu thun im Stande sei, der sei zu *Allem* fähig. Überdies konnte er nicht einmal einen Maiskolben von einer Waizenähre unterscheiden, und hatte ihn selbst — er konnte das beschwören — gefragt, ob die Baumwolle auf solchen Bäumen wüchse, wie sie hier in Bottom ständen und die Baumwollenbäume hießen.

Und so ein Mensch sollte einmal Besitzer von einer Baumwollenplantage werden? Nein! — Fanny war erst achtzehn Jahr alt, und bis zum ein und zwanzigsten *müßte* sie bei ihrem Onkel bleiben; nachher würde sie schon Vernunft angenommen und eingesehen haben, daß ihr alter Onkel ehrlich und trefflich für sie gesorgt, indem er sie vor einem solchen Schritte bewahrte.

Dies Haus betrat jetzt Curtis und wurde herzlich von Allen, empfangen; ja so herzlich, daß er schon hoffte, jenes unglückselige Gerücht über seinen kleinen Neger sei nicht die hierher gedrungen, und sich heimlich zuschwor, auch keine Sylbe davon zu erwähnen: aber leider schienen die beiden Misses Peterson recht gut zu wissen, was den armen Mann zu ihnen geführt hatte, und wenn sie auch, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, kein Wort, keine Silbe äußersten, so verriethen doch dem jetzt schon mißtrauisch Gewordenen, einzelne verstohlene Blicke den kleinen lachenden Teufel, der in den Herzen der Waldschönen kauerte.

Ganz andere benahm sich dagegen Fanny; sie setzte sich zu ihm — plauderte mit ihm, war ernst und gesetzt und sah ihn dabei ein paar Mal, wenn sie sich unbeobachtet glaubte — Curtis hatte es deutlich gemerkt — so forschend, so theilnehmend an, daß ihn einmal, als er diesem dunklen, fest auf ihm haftenden Auge begegnete, ein eiskalter, aber unendlich wohlthuender Schauer I durchrieselte, und er sich schon in's Geheim drei oder vier keineswegs schmeichelhafte Ehrentitel beilegte, nicht gleich von allem Anfang hierher geritten zu sein.

Er lieh sich diese kleinen Zeichen denn auch nicht zweimal gesagt sein lassen — rückte näher zu ihr, und fing nun an, um gleich mit etwas Schmeichelhaftem zu beginnen, das selbstgewebte Zeug zu loben was sie trage und meinte dabei:

»Ja, Miß Fanny, es steht einem jungen Mädchen Nichts aus der weiten Welt besser, als der Stoff, den es selbst gesponnen und gewebt — das ist der Grundstein der Häuslichkeit, und ein Mann —«

»Das Zeug hab' ich gewebt, Mr. Curtis,« sagte Kitty, die jüngste, mit einer etwas malitiösen Betonung auf dem Pronomen.

Curtis saß da wie vom Schlag getroffen, Fanny riß ihn aber schnell aus der Verlegenheit, indem sie versicherte, sie habe sich zu Hause all ihr Zeug selbst gewoben, und hielt es auch für passend, daß eine Hausfrau das thun solle.

Curtis lebte wieder auf, die ganze alte Scheu verlor sich, er wurde gesprächig und hatte wirklich mehrere ausgezeichnete Einfälle, über die Fanny ganz besonders lachte, der alte Peterson sich aber ausschütten wollte. Diesen schien übrigens die Zuneigung, die seine Nichte zu dem einfachen Farmer gefaßt, herzlich zu freuen (denn daß Curtis bloß darum gekommen sei, um eins der Mädchen anzuhalten, darüber war Niemand in der ganzen kleinen Gesellschaft mehr zweifelhaft). »Gott sei Dank«, dachte er bei sich selber, »hat sie doch endlich den verwünschten Advokaten vergessen; ich wußte es aber wohl, der Rechte mußte nur kommen; das ist mit allen Mädchen so.«

Das Abendessen war verzehrt — der alte Peterson hatte sich, sehr vernünftiger Weise, zu Bett begeben; dem Gast war, »wenn er

sich niederlegen wolle,« sein Bett gezeigt, und Kitty und Rosy beendeten ebenfalls mit manchen einander heimlich zugeflüsternten Bemerkungen ihre Arbeit, verschwanden dann urplötzlich hinter einer breiten, an den oberen Querbalken des Hauses aufgehängenen Matte, und Curtis fand sich mit klopfendem Herzen allein neben Fanny am Feuer sitzen.

Er gedachte der Zeit, wo er ganz auf ähnliche Art, seiner ersten Frau die Leidenschaft gestanden, die er fühlte, und wieder drohte ihm ein unbeschreiblich ängstliches Gefühl die Kehle zuzuschnüren; denn wenn er auch in den letzten Tagen für solche Erklärungen etwas abgestumpft worden war, da er die Gelegenheit gehabt, mehrere zugeben, so fühlte er doch, daß hier Alles — Alles für ihn spreche, denn Fanny wäre sonst nicht allein zurückgeblieben, und die Liebenswürdigkeit selbst gewesen.

So sehr er aber auch den Augenblick herbeigesehnt, wo er mit ihr allein sein würde, so schien es doch, als ob er, der noch vor so kurzer Zeit der Redseligste gewesen, plötzlich die Sprache verloren hätte, und er nahm wieder, aus lauter Verlegenheit, sein Messer aus der Scheide und fing an zu schnitzeln. Fanny saß ihm gegenüber, an der anderen Seite des Kamins, also so weit wie nur irgend möglich, von ihm entfernt. Curtis hätte zwar um's Leben gern ihr seinen Stuhl näher gerückt, aber er wagte es nicht; er wußte keine Ausrede, die das auch nur im Mindesten entschuldigen konnte, und doch fühlte er, wie die Zeit verrann, und er sich lächerlich machen würde, wenn er noch länger so still und stumm wie der Klotz, der neben ihm zum Nachlegen lehnte, da saß.

Mit einem tiefen Seufzer sprengte er endlich die Fesseln, die seine Zunge in Banden hielten und sagte zögernd: »Miß Fanny — sind Sie noch nicht müde?« — er fühlte, sobald ihm die Glorie über die Lippen waren, daß er aus der weiten Gotteswelt nichts Dümmeres hätte sagen können, aber es waren doch wenigstens *Worte* gewesen, die vielleicht den Zauber gebrochen hatten.

Um Fannys Lippen spielte bei dieser endlichen Frage ein leises, leises Lächeln; es zuckte ihr nur so durch die Korallenlippen, und für einen Augenblick stiegen, wie Bläschen aus einem Crystallbecher

zwei leichte, wunderliebliche Grübchen empor auf den rosigen Wangen; sie verschwammen aber fast eben so schnell, wie sie entstanden in der Sammethauth und nur mit leiser Stimme — sagte sie:

»Freilich würde es eigentlich Zeit sein schlafen zu gehen, und ich weiß nicht —«

»Miß Fanny,« stotterte Curtis.

»Onkel schläft schon«, meinte Fanny — »wir werden ihn wieder aufwecken durch unser lauten Reben.«

Curtis ließ sich das nicht zweimal sagen; blitzesschnell war er von seinem Stuhle auf und rückte diesen neben das schöne, leichterröthende Mädchen.

»Dann brauchen wir doch wenigstens nicht so laut zu sprechen,« meinte er.

»Aber Mr. Curtis.«

»Ach Miß Fanny«, seufzte Curtis, der jetzt, einmal im Gang, auch alle Furcht und Scheu überwunden hatte, »Sie müssen es lange gemerkt haben, daß ich Sie liebe; wissen Sie wohl noch das letzte Klötzerroll\_Fest?« Fanny nahm die kirschrothe Unterlippe zwischen die Perlzähne und blickte still vor sich nieder. »Ich bin allein,« fuhr Curtis jetzt selbst mit niedergeschlagenem Blicke fort— »ich habe Niemanden zu Hause, der — der Theil an mir nimmt — oder der — der mich lieb hätte; ich — ich habe lange gewünscht, — lange gewünscht ein Herz zu finden, das — das gern in meiner Nähe wäre. Da bin ich denn hierher gekommen — Miß — Miß Fanny.«

Fanny spielte verlegen mit der Schnur der Kugeltasche die an der Seite des Kamins neben ihr herunter hing.

»Und wollte Sie fragen, Miß,« — fuhr Curtis mit angehaltenem Athem fort — »ob Sie — ob Sie Ihr Schicksal mit einem Manne theilen wollten, der — der es brav und ehrlich meint, und Allen thun wird, was in seinen Kräften steht, Sie glücklich zu machen.«

Ein tiefgeholter Seufzer kündete jubelnd die vollendete Erklärung, das Abrollen des Felsengewichtes, das bis zu dem Augenblick seine Brust beängstigt hatte.

Fanny sprach kein Wort, nur manchmal warf sie einen ängstlichen Blick nach der Thür und nach dem kleinen Fenster, das, mit einer dünnen weißen Gardine verhangen, dem Kamin gegenüber angebracht war.

»Miß Fanny,« flüsterte jetzt, durch dieses bedeutungsvolle, Schweigen kühn gemacht, der Glückliche — »Miß Fanny, ich bin auch kein hergelaufener Squatter, der Nichts hat, als seine Axt und Büchse, und mit jedem neuen Frühjahr auch wieder eine neue unbewohnte Gegend aufsucht — ich habe ein recht wohnliches Haus mit einer kleinen Küche und dem Rauchhaus — neun Acker urbar gemachten und gut eingesetztes Land, auch ein kleinen Rübenstück — zwei ausgezeichnet gute Pferde — sieben und dreißig Stück Rindvieh, einige vierzig Schweine, eine vorzügliche Stahlmühle, vier Hem — die beste Büchse im ganzen Revier und einen kleinen Neger von —«

Curtis hielt plötzlich inne; der Neger war ihm wider Willen herausgefahren, und Fanny barg plötzlich ihr Gesicht im Taschentuch und wandte sich ab — Hals und Nacken färbten sich ihr hochroth; — lachte sie ihn aus? —

Eine peinliche Pause entstand — um Gotteswillen — sie schluchzte.

»Ach Gott! — Miß Fanny — was fehlt Ihnen? habe ich Sie durch irgend etwas gekränkt oder beleidigt? o mein Himmel, so reden Sie doch — Sie bringen mich zur Verzweiflung.«

»Mr. Curtis,— flüsterte endlich das schöne Mädchen noch immer hinter dem Tuche vor —

»Miß Fanny,« bat Curtis.

»Für wie eigennützig — niedrig denkend müssen Sie mich halten, daß Sie mir Ihre Reichthümer auszählen, als ob Sie glaubten dadurch mein Herz bestechen zu wollen.«

»Miß Fanny!« sagte Curtis, und war wie vom Schlag gerührt; Scham und Freude rangen in seiner Brust um die Oberherrschaft. Scham, da er fühlte, wie recht sie hatte; — Freude aber, da dieser Ausbruch des Gefühls ein sicheren Geständniß ihrer Zuneigung zu ihm war. Die Freude trug aber auch nach kurzem Ringen den Sieg

davon.

»Fanny, flüsterte er und faltete bittend die Hände — »Fanny — wollen Sie die Meine sein?«



Fanny, mit noch immer abgewandtem verhülltem Gesicht, reichte ihm ihre Hand, die er glühend an seine Lippen preßte.

»Es wird spät, Mr. Curtis, flüsterte endlich das holde Mädchen, indem sie ihm leise die Hand entzog und von ihrem Stuhle aufstand; — wie mit Purpur übergossen war ihr liebes Angesicht; — »wir müssen uns für heute Abend trennen — sprechen Sie morgen mit meinem Onkel.«

»Fanny«, sagte Curtis noch einmal und wollte seinen Arm am ihre Taille legen, »Sie haben mich zum Glücklichen — Fanny stieß einen leisen Schrei aus, denn mit fürchterlichem Gepolter kam ein großer Stein zu dem niederen Kamin herunter, daß Funken und Asche weit umher stieβten; gleich darauf schlugen die draußen gelagerten Rüben an, und umbellten wüthend das Haus.

»Was um Gottenwillen?« schrie Curtis.

»Sick em!« sagte der alte Betersons im Schlafe die Hunde antreibend.

»Gute Nacht!« flüsterte Fanny dem Glücklichen zu; »gute Nacht Mr. Curtis.«

»Gute« Nacht, theure, theure Fanny!« rief dieser entzückt, drückte

noch einen heißen Kuß auf die nicht widerstrebende, zierliche kleine Rechte und suchte dann ebenfalls das für ihn bereitete Lager.

Aber an Einschlafen war nicht zu denken, wie mit Schmiedehämmern tobte es ihm in den Schläfen, und wenn er sich auch unruhig bald auf diese bald aus jene Seite warf, kein Schlummer kam in seine Augen; die Hähne krächten schon wieder, draußen im Walde kullerte der wilde Truthahn und die Eule heulte ihr Morgenlied, als er endlich in einen leisen Schlaf der Ermattung sank, aus dem ihn bald wieder das Holzschlagen den alten Peterson weckte, der gleich darauf mit einem schweren Klotze auf der Schulter in das Haus trat, und diesen, als Rückstück in's Feuer warf.

Er sprang auf, kleidete sich an und folgte dem Alten vor die Thür. Hier gestand er ihm denn seine Liebe für dessen Nichte, behauptete ihrer Einwilligung gewiß zu sein, und bat um seinen Segen und seine Zustimmung Peterson hatte es, nach Allem was er am vorigen Abend gesehen, erwartet, sprach sich aber recht herzlich gegen den Farmer aus, wie er sich freue, daß seine Nichte so vernünftig gewesen, eine so kluge Wahl zu treffen, und versprach ihm, dafür zu sorgen, daß es ihm fortan recht gut und wohl gehen solle, da Fanny keineswegs unvermögend, dem Manne ihrer Wahl nicht allein ihre liebreizende Gestalt, sondern auch ein recht ansehnliches Grundeigenthum wie verschiedenes anderes bewegliches Besitzthum mitbrächte.

Noch an demselben Morgen ward Alles geordnet und Curtis wünschte nun mit seiner jungen Braut den Fourche la fave hinunter, zu Mr. Houston dem nächsten Friedensrichter zu reiten, um dort mit ihr für immer vereinigt zu werden; Fanny aber bat den Bräutigam, ihr den Gefallen zu thun und sie den Fluß hinauf zu dem etwa fünfzehn Meilen entfernten Richter Welmot zu begleiten, der, ein Freund ihren verstorbenen Vaters, stets den innigsten Antheil an ihr genommen, und jetzt auch dem wichtigsten Schritte ihres Lebens beiwohnen solle.

Hiergegen ließ sich nichts einwenden, Curtis war sehr gern damit zufrieden, und seinem Wunsche nach wären sie augenblicklich aufgebrochen; Fanny hatte aber noch so viel zu ordnen, so viel zu

besorgen, daß der Nachmittag heranrückte, und erklärte nun, als der Vater vorschlug, den nächsten Morgen abzuwarten, »sie wüsche bei einer Freundin, die etwa auf der Hälfte Weges zwischen hier und dem Richter wohnte, zu übernachten, wo auch Mr. Curtis gern gesehen sein würde, da sie dort schon viel von ihm gesprochen.«

Wie hätte Curtis dem holden Mädchen die erste Bitte abschlagen können? Was Fanny wünschte, geschah; um drei Uhr etwa brachen sie, herzlichen Abschied von Allen nehmend, auf, und der alte Peterson gab noch, da er der dringenden Arbeiten wegen nicht selber mitteilen konnte, der Nichte einen Zettel<sup>3</sup> für den Friedensrichter, der — freilich etwas unorthographisch, doch hinreichend war, jenen mit seinen Wünschen bekannt zu machen.

Wohl noch eine Stunde vor Dunkelwerden erreichten sie die Farm, in welcher Fanny die Nacht zu bleiben wünschte, wurden hier auf das Freundlichste bewillkommt, und schienen sogar erwartet zu sein, obgleich Curtis nicht begreifen konnte, wie das möglich war; die Unterhaltung ward übrigens sehr lebhaft geführt, und Fanny ließ sich besonders viel von einem jungen Deutschen erzählen, der eben aus den Ozark-Grbirgen zurückkam und hier ebenfalls eingekehrt war, weil schwerdrängende Wetterwolken eine stürmische Nacht verkündeten. Curtis fühlte sich übrigens sehr abgespannt; drei Nächte lang hatte er fast jedes Schlafes entbehrt, und die fortwährende Aufregung, in der er sich befunden, mußte überdieß noch dazu beitragen, die Ermattung und Erschlaffung seinen ganzen Nervensystems zu entschuldigen. Der Farmer bemerkte auch bald seine Müdigkeit, winkte ihm seitab, und führte ihn in die Ecke zu seinem Lager von weichgebreiteten Hirschfellen, auf das er sich warf, und hier bald dem Schlummergötter, der ihm so lange treulos gewesen, in die Arme sank.

In der Nacht machten die Hunde einmal einen fürchterlichen Lärmen, und Curtis träumte, es fiel wieder ein Stein im Kamin herunter; er wachte aber nicht davon auf, und erst ein unruhiges Umherlaufen im Haus, und ein Auf- und Zuschlagen der Thüren erweckte ihn.

Es war schon heller Tag, die Sonne schien durch die



Seitenspalten des Blockhauses, als sie eben die dunkelwogenden Fichtenwipfel — überstieg, und der Deutsche schnürte vor dem Kamin die wollene Decke zusammen, um seine Wanderung, den Fluß hinunter, fortzusetzen; Fanny konnte aber auch noch nicht auf sein, denn er sah sie nirgends.

Mit außerordentlicher Geschicklichkeit, die auch wirklich nur dem daran gewöhnten Hinterwäldler eigen ist, kleidete er sich jetzt unter der Bettdecke so weit an, daß er aufstehen, und seine Toilette vor den übrigen Mitgliedern der Familie vollenden konnte, und trat nun ebenfalls zum Feuer.

Fanny ließ noch immer Nichts von sich sehen.

»Mr. Curtis,« sagte endlich der alte Farmer, als er die ungeduldigen Blicke bemerkte, die der feurige Liebhaber nach den Gardinen warf, hinter denen die Geliebte noch immer weilte; »Mr. Curtis, wissen Sie es schon?«

»Wissen Sie?« frug Curtis überrascht »wissen? Was?«

»Sie wissen also nichts davon?« sagte jener kopfschüttelnd.

»Von was denn, um Gotteswillen?«

»Hm!« sagte der Alte —

»Mr. Peterson, Sie dringen mich in Verzweiflung; was ist vorgefallen? was soll ich wissen? so reden Sie doch — wo ist Fanny?«

William, Petersons ältester Sohn, winkte dem Ungeduldigen auf bedeutungsvolle Art und verließ das Haus.

Curtis drückte sich den Hut auf den Kopf und folgte ihm schnell — ihm ahnte Schreckliches.

»Mr. Curtis«, sagte William, als er hinter der Fenz, da wo sie das Haus nicht mehr sehen konnten, stehen blieb — »Mr. Curtis, ich habe einen Auftrag an Sie zu richten!«

»Auftrag — von wem?«

Von Miß Fanny Ewis.

»Von meiner Braut?«

»Von Miß Fanny Ewis.«

»Mann Gottes, ist sie denn nicht mehr im Hause? ist sie wieder

heimgekehrt?«

»Nein; sie ist zum Friedensrichter,« sagte William.

»Zum Friedensrichter?« rief, Curtis plötzlich beruhigt, »ja das ist was anderes; aber so lange hätte sie doch noch warten können, bin ich mich angezogen hatte. Ja da muß ich gleich nach —«

»Bitte«, sagte William und hielt den Forteilenden zurück — »ich habe auch noch ein kleinen Briefchen an Sie abzugeben.«

»Einen Brief? von wem?«

»Von Miß Fanny Ewis!«

»Von meiner Braut?«

»Von Miß Fanny Ewis.«

»Der Mensch macht mich noch wahnsinnig,« dachte Curtis, und riß dem Lächelnden das zusammengefaltete Papier aus der Hand. Es war versiegelt, und enthielt, mit Bleistift geschrieben, die folgende, tröstliche Nachricht:

»Dear Sir —

Kaum darf ich hoffen, daß Sie mir eine List verzeihen, zu der mich freilich nur die Nothwehr gezwungen hat. Ich liebe einen jungen Mann, einen Advokaten aus Cincinnati, und mein Onkel hätte mir noch Jahrelang seine Einwilligung versagt, da hätte ich von Ihrer Ankunft Schon am Tage vorher, ehe Sie unser Haus betraten, war die Nachricht gekommen, daß Sie bei Smeiers um, die Hand der Tochter angehalten, und da zwischen dort und unserem Hause nur drei Farmen lagen, von denen nur auf zweien heirathsfähige Mädchen lebten, so konnten wir mit Gewißheit darauf rechnen, Sie gestern bei nun zu sehen. Mein Plan war augenblicklich gefaßt, durch Sie mußte ich die schriftliche Erlaubniß meinen Onkels bekommen, mich zu verheirathen — ich sandte meinem Bräutigam durch einen sichern Neger Kunde, und versuchte nun selbst, Ihr Herz für mich zu gewinnen. Ich will aber; nicht eitel sein, ich will es nicht meinen Reizen zuschreiben, die mir das Ihrige so schnell eroberten; doch sei dem, wie ihm wolle, mein Plan gelang, ich erhielt das Paper; Sie selber führten mich in die Arme meines Bräutigams, der Sie am vorigen Abend erst mit dem Stein erschreckte, und dann

gegen Morgen kam, mich abzuholen. Ich bin, wenn Sie diese Zeilen erhalten, — sein Weib.«

Curtis starrte mehrere Secunden verblüfft in das Antlitz seines Begleiters — dann fuhr er fort zu lesen:

»Zürnen Sie mir nicht, aber ich war stets ein wildes, unfolgsames Kind, und verdiente weder Sie noch Ihren kleinen Neger noch die hundert und fünfzig Dollar — leben Sie wohl und machen Sie eine Andere glücklich.«

»P. S. Meine Cousinen wußten nichts von meiner List, auch Peterson's haben es nicht erfahren, nur William, der junge Mann, der Ihnen diesen Brief übergibt, ist im Geheimniß — ihm können Sie vertrauen. Er hat zwei lebenswürdige Schwestern, und da Sie gerade an Ort und Stelle sind — doch einem Manne von Ihrer Erfahrung —«

Curtis warf den Brief auf die Erde und trat ihn so lange mit dem Hacken seiner Stiefeln in den weichen Erdboden hinein, bis er auch nicht die Spur mehr davon entdecken konnte; dann wandte er sich wild gegen den jungen Mann und wollte seinem Grimm in tobenden Worten Luft machen; dieser legte jedoch warnend und beschwichtigend den Finger aus den Mund, trat lächelnd näher und sagte leise, den Aergerlichen Arm ergreifend:

»Pst, Mr. Curtis — Blatt vor den Mund — um Gottes Willen Blatt vor den Mund; bis jetzt weiß die Sache keiner als uns beide, denn Miß Fanny oder — Mrs. Gray kommt, wenn sie zurückkehrt, wahrscheinlich nicht hier wieder vorbei — also *stillgeschwiegen*, das ist das Gescheidteste, was Sie unter den Verhältnissen thun können. Mit einem Mädchen, das Sie nicht liebt, wären Sie überdieß nie glücklich geworden.«

»Ich will ihr nach,« — knirschte Curtis.

»Um ausgelacht zu werden?« meinte William; »wollen Sie einen guten Rath annehmen, Mr. Curtis?«

Curtis sah fragend zu ihm auf.

»Sie suchen eine Frau, und werden überall abgewiesen —«

»Sir!«

»Ich meine es gut, Mr. Curtis, bei Gott, ich meine es gut, aber — gehen Sie in einen anderen Staat, wenigstens in ein anderes County. Sie wissen nicht, wie schwer es hält, Vorurtheile zu besiegen.«

»Mr. Peterson, ich werde Sie um Ihren Rath ersuchen, wenn ich dessen bedarf,« rief Curtis entrüstet, eilte zum Hause zurück, warf dort seinen Sattel auf das höchst unmuthig wiehernde Pferd, dem es gar nicht behagen wollte, einen neuen Ritt ohne vorhergenossenes

Frühstück anzutreten, drückte ihm den Zaum in's Gebiß, den er sich nicht einmal die Zeit nahm festzuschnallen, schwang sich hinauf, und sprengte, ohne auch Jemanden »good bye« oder ein sonstiges Abschiedswort zu sagen, wie besessen die Straße hinauf, dem Hause den Friedensrichters zu.

Der frühe Ritt aber, der kalte Nordwind, der durch den Wald dahin strich, und die nach von den Zweigen träufenden Regenperlen, die der nächtliche Sturm in dem Nadelholz zurückgelassen, kühlte seine Wangen und seinen Jähzorn. Er hatte zuerst im Sinn gehabt, wie ein zürnender Gott vor das Mädchen zu treten, das ihn so schändlich hintergangen, aber den jungen Peterson's Worte: »Sie werden nur ausgelacht«, schallten noch immer in seinen Ohren.

»Augelacht?« er hielt sein Pferd an, und blickte nachdenkend aus die Straße nieder, »*au s gelacht* — und hat jenes Geschöpf — verdient, daß ich mich so um sie ärgere?« Sein Auge fiel aus die frisch eingedrückten Spuren zweier Pferde, von denen er die einen augenblicklich als die Spuren des Poneys erkannte, das Fanny gestern geritten.



Curtis — der fromme Curtis fluchte — er schwur, er wolle verdammt sein, wenn er nicht Rache — nein — er wolle *nicht* verdammt sein« — sagte er plötzlich, indem er den Bügel losließ,

den Hut abnahm und sich mit der Hand hinter dem Ohre kratzte.

»Curtis!« sprach er dann nach kleiner Weile vor sich hin, »Curtis, bist du nicht ein rechter starrköpfiger Narr gewesen?«

Das Pferd nickte ein paar Mal mit den Kopfe auf und nieder und wieherte — es hatte Hunger. »Hast Du Dich nicht in der Ansiedlung zweck- und ziellos umhergehetzt« fuhr der Reiter fort, ohne des Pferdes Bewegung weiter zu beachten, »Hast Du nicht nach Glaskorallen draußen im Weiten gesucht, während Du einen Diamant im eigenen Hause hegst? Curtis — Du hast diese Strafe verdient — lange hättest Du merken müssen, daß Dir Nancy gut sei, und — gestehe es Dir nur ein, Du *h a s t* es gemerkt, Du hast es gefühlt, daß sie Dich heimlich liebe, aber von schnöder Geldgier, von dem Drang mehr und mehr Dein eigen zu nennen getrieben, verachtetest Du ein Herz, daß Dir mit treuer Liebe entgegen schlug, und das in Leid und Freud' bei Dir ausharrte, nur um Dich zu trösten und zu pflegen.«

Er schwieg und sah wohl mehrere Minuten lang sinnend vor sich nieder, dann aber, wie von einem unwiderruflichen festbeschlossenen Gedanken durchglüht, setzte er den Hut wieder auf, ergriff den Zügel, lenkte den Braunen herum, der mit der größten Bereitwilligkeit Folge leistete, und sprengte dann »daß Kies und Funken stoben« — zurück der eigenen Heimath zu.

Aber nicht an Peterson's Hause wollte er vorüber, deßhalb verließ er bald die breite ausgehauene Countystraße und trabte durch den Wald dem Flusse zu, den er an einer ihm bekannten Furth kreuzte; die Niederung dann durchschneidend erreichte er bald den Fuß der südlich liegenden Hügel, wo er wußte, daß er, ohne an einer Ansiedlung vorüber zu kommen, seine eigene Farm erreichen konnte, und sprengte dann mit verhängtem Zügel und so schnell ihn des Braunen Füße tragen konnten, weiter.

Unterwegs aber überdachte er in zürnendem Sinnen die Körbe — die ganze Korbhandlung die er erhalten, und grollte mit dem Schicksal, das ihn dazu verdammt habe, überall seine Hoffnungen zertrümmert, seine Pläne untergraben zu sehen. War es aber das Schicksal, das Alles dieses verübt? war es ein böses Fatum, das

über seinen Handlungen wachte und die schönsten Keime noch in der Blüthe erstickten — nein — er hatte sonst in Allem Glück, seine Erndten gehörten stets zu den besten, sein Viehstand wuchs mit jedem Jahre stärker, als er es selber zu hoffen wagte; keinem anderen, Ansiedler am Fourche la fave zerriß der Panther weniger Kälber oder der Bär weniger Schweine, und kein Haus war weniger vom kalten Fieber heimgesucht gewesen, als gerade Curtis; dabei war er ein ordentlicher, fleißiger und braver Mann, nicht streitsüchtig, aber tapfer und unerschrocken, wo es galt, seinen Mann zu stehen, und bei der Arbeit unermüdlich.

Woher nur konnte es kommen, daß er von allen Mädchen, um die er anhielt, verschmäht wurde, die noch überdieß zu all den obigen Eigenschaften seine Verhältnisse kannten, die in diesen anspruchslosen Gegenden wirklich an Wohlhabenheit grenzten. Kaum glaublich ist es, aber die Ursache lag einzig und allein in seiner Angewohnheit, von seinem kleinen Neger und seinem baaren Gelde zu sprechen; er war *verlacht* und *verspottet* worden, und irgend Eines der Mädchen hätte lieber einen anerkannten Schuft geheirathet, als einen Mann, der sich einmal — *lächerlich* gemacht.

Curtis fühlte das jetzt selbst, und er beschloß hinfüro die Aufzählung seines Eigenthums zu verschieben, bis er darum befragt werde — »doch« — fuhr er dann in seinem Selbstgespräche fort — »was bedarf ich dessen weiter — Nancy liebt mich auch mit meinen Schwächen, denn sie kennt meine guten Eigenschaften ebenfalls, und ich werde jetzt das Glück zu Hause finden, das ich Thor der ich war, vergebens unter Fremden suchte.«

Diese Nacht lagerte er bei einem alten Jäger, der ziemlich abgeschieden von anderen Ansiedlungen, sich dicht am Flussesufer eine kleine Hütte gebaut hatte, Viehzucht trieb und dabei jagte. Er fand dort gastliche Aufnahme und Nahrung für sich und sein Pferd, schlief auch, da er die Gewißheit hatte, der Alte könne Nichts von seinem Unglück erfahren haben, sanft und ruhig die Nacht, und war am andern Morgen, als die Sonne eben erst den äußersten Hügelsaum vergoldete, schon wieder unter Weges.

Ihn trieb jetzt die Sehnsucht heim, wie sie ihn vor wenigen Tagen

fortgetrieben, und freudig und stürmisch klopfte sein Herz, als er endlich das eigene Dach hinter den maigrünen Maulbeerbäumen, die dem Hofe Schatten gaben, hervorschimmern sah.

Der Braune wieherte ebenfalls vor Freuden, als er den heimischen Trog erblickte, und Curtis streichelte ihm im Mitgefühl den schöngestalteten Hals. — Ha — da war Nancy — sie hatte das bekannte Wiehern des Braunen gehört, und war in die Thür gesprungen, das heimkehrende *Paar* zu begrüßen, das heißt, nicht etwa den Braunen und dessen Herrn, sondern den Herrn und dessen — Frau; sie blieb auch etwas überrascht in der Thür stehen, als sie Mr. Curtis allein zurückkehren sah, dieser aber drückte dem treuen Thier die Hacken in die Seite, sprengte bis dicht vor die Pforte, blieb dort plötzlich mit einem Ruck halten, und sagte:

»Guten Morgen, Nancy.«

»Ei guten Morgen, Mr. Curtis,« rief das fröhliche Mädchen, »Sie scheitern ja heute gewaltig guter Laune zu sein; ich dachte aber, Sie brächten Gesellschaft?«

»Wie gehts Nancy?« frug Mr. Curtis, ohne jedoch aus die letzte Bemerkung weiter zu achten, indem er immer noch vor dem Hause hielt, und zu ihr aufsah — »wie ist es die Tage über gegangen?«

»Danke — gut, Mr. Curtis — sehr gut — aber warum steigen Sie denn nicht ab? wo bleibt denn der Besuch? ich habe das ganze Haus gescheuert und gekehrt.«

»Schadet nichts, Nancy,« sagte Mr. Curtis, und sah sinnend auf den — kleinen Neger nieder, der höchst bedeutungsvoll vor ihm stand und dem Pferde nach dem Zügel griff — »ja Bob,« rief er diesem dann zu, »führe ihn fort und füttere ihn gut, ich reite nun sobald nicht wieder aus, der braune soll sich eine Woche lang pflegen, denn zu Richter Houstons nebenbei können wir zu Fuße gehn. Höre Nancy,« wandte er sich dann an das junge Mädchen — »ich hab Dir viel zu erzählen, und muß Dich um etwas fragen.«

»Mich? — ei um was denn?«

»Sollst es gleich erfahren, aber — Du hast Dir ja all Deine Sonntagskleider vorgeholt? ist ein Tanz in der Näh?«

»Ach Mr. Curtis — ich hätte Ihnen auch viel zu erzählen,« sagte



Nancy und wurde feuerroth.

»Nun Nancy? heraus mit der Sprache,« lächelte dieser, »heraus mit der Sprache — was ist's?«

»Ach, Sie werden mich auszanken!«

»Ich Dich auszanken, Nancy? habe ich Dich jemals ausgezankt?«

»Ach Gott ja, wissen Sie wohl das eine Mal, wo ich über den kleinen Neger« —

»O — Unsinn,« sagte Mr. Curtis.

»Es war Jemand hier, während Ihrer Abwesenheit,« fuhr Nancy fort.

»So? wer denn? aber was wolltest Du mir denn erzählen?«

»Mr. Pelter, Sir, — der junge Mr. Pelter.« —

»So? wollte er das Joch Ochsen kaufen, wegen dem er sich schon fast die Füße abgelaufen hat?«

»Nein — er — er hat,« sagte Nancy zögernd und bis in die Haare hinauf erröthend — »er hat um meine Hand angehalten.«

Curtis zuckte, wie von einem Blitzstrahl getroffen, zusammen, und blickte dem Mädchen so wild, so stier in's Auge, daß dieses erschreckt einen Schritt zurücktrat und ausrief:

»Mr. Curtis!«

Es war aber auch nur ein Moment, dann geschah ihm das, was uns armen Sterblichen nicht selten geschieht, wenn ein Unglück so schnell dem andern folgt, daß wir kaum Zeit behalten, über das erste nachzudenken, während schon das zweite und dritte nachbricht — die ganze Sache kam ihm komisch vor — er schlug ein fürchterliches Gelächter auf und fing dann wie wahnsinnig an zu pfeifen.

Nancy sah ihn erschrocken an — was konnte dem Manne wohl fehlen? Sein ganzen Benehmen war ihr schon sonderbar erschienen — sollte er — es wäre schrecklich — übergeschnappt sein? —

»Bob!« rief Curtis seinen kleinen Neger an —«

»Jes Massa.«

»Sattle den Rappen, der Braune mag sich ausruhen, ich muß fortreiten.«

»Aber Mr. Curtis,« — sagte Nancy.

»Und wann wollt Ihr Euch verheirathen, Nancy?«

»Sobald Sie zurückkommen — heute« — stotterte Nancy.

»Willst Du mir einen Gefallen thun, Nancy?«

»Gern — von Herzen gern — welchen?«

»Willst Du noch bei den Kindern bleiben und auf das Haus acht geben, bis ich, vielleicht in acht Tagem zurückkehre?«

»Das will ich mit Freuden, aber — wo wollen Sie denn hin?« —

»Nach Tennessee hinüber, vielleicht nach Kentucky,« sagte Curtis, und trat vor die Thüre, denn in diesem Augenblick brachte Bob den Rappen.

»Good bye Nancy,« — sagte Jeremias, als er sich in den Sattel schwang.

»Good bye Mr. Curtis,« sagte Nancy, als sie ihm kopfschüttelnd nachblickte. Jeremias aber setzte wieder, wie vor einigen Tagen, über den Bach weg und pfiff sich ein munteres Lied, bog aber dießmal, anstatt links, rechts in die Countystraße ein, und murmelte, als er dem feurigen Rappen den Hacken fester in die Seite drückte:

»Das müßte doch mit dem Henker zugehen, wenn ich keine Frau kriegen könne!«

Jeremias Curtis zog nun über den Arkansas, und wie es hieß, sogar über den Mississippi hinüber.

Nancy aber, die allerdings versprochen hatte, bei den Kindern, keineswegs aber ledig zu bleiben, bis er zurückkehre, schloß nicht mit Unrecht, daß dies wohl noch eine Zeit lang dauern könne, und da es, wie sie schon mehrere Sonntage gehört hatte, nicht gut wäre, daß der Mensch allein sei, besonders in den dichten Wäldern des fernen Westens, so verband schon am zweiten Tage nach Curtis plötzlicher Abreise der benachbarte Friedensrichter die beiden Liebenden, und der junge Mr. Pelter zog, da die Heerden doch unmöglich so lange ohne männliche Aufsicht bleiben konnten, indessen als Verwalter auf Curtis Farm.

Hoffentlich bekomme ich recht bald und recht günstige Nachrichten über Curtis zweiten Zug und werde dann sicherlich,

nicht ermangeln dem freundlichen Leser mitzuteilen, ob *Curtis eine Frau bekam.*



# Das Luftbad.

Eine schreckliche Geschichte.

---

Fliegende Blätter no: 1188/1189/1190/1191.

**D**er Regierungsrath Braunfeld lebte in den besten und unabhängigsten Verhältnissen, denn er war wohlhabend, ja reich zu nennen, auch noch unverheirathet, und eigentlich nur in die Staatscarrière getreten, um *eine* Beschäftigung zu haben und einen Titel zu bekommen, denn als einfacher Herr Braunfeld das ganze Leben lang herumzulaufen, ging doch unmöglich an und hätte sich auch nicht geschickt.



Aber er bekam das auch zuletzt satt, denn wenn auch noch in den »besten Jahren«, fingen die regelmäßigen Bureaustunden an, ihm unbequem zu werden. Nachdem er also nach glücklich sein 25 jähriges Dienst-Jubiläum gefeiert — war er doch schon mit zweiundzwanzig Jahren in den Staatsdienst getreten — kam er um seine Entlassung ein und erhielt sie auf die ehrenvollste Art bewilligt. Nicht allein wurde ihm zu seinem Regierungsrath nach das Prädicat »geheimer« beigegeben, was er schon am nächsten Tage öffentlich in allen Zeitungen stand, sondern auch noch der Blaue Finkenorden vierter Klasse verliehen, so daß man jetzt eigentlich hätte glauben sollen, der »Geheime« Regierungsrath Braunfeld müsse einer der glücklichsten Menschen auf der Erdkugel sein.

Es ist aber eine allbekannte Thatsache, daß Leute, die keine wirklichen Sorgen und dabei auch Nichts zu thun haben, sich dieselben künstlich machen, und dabei nicht selten die größte Erfindungsgabe entwickeln. So setzte sich denn auch in dem Kopf des Geheimen Regierungsrathes nach und nach die fixe Idee fest,

daß er an irgend einer unbekanntem, aber entsetzlichen Krankheit leide und dem Grabe in rasender Schnelle zugerissen würde.

Sein Hausarzt, der Doktor Asmus, war ein ganz vernünftiger Mann, der die Ursache seiner Krankheit bald erkannte, und sie einfach durch eine veränderte Lebensweise des Patienten zu heben suchte. Der geheime Regierungsrat hatte zu schweres Blut; er lebte dazu außerordentlich gut, aß sehr starke und fette Speisen, trank sehr schweren Wein und starken Kaffee und machte sich dazu nicht die geringste Bewegung, ja verschlief sogar noch seinen halben Nachmittag, so daß das Uebel immer hartnäckiger bei ihm auftrat. Verlangte aber der Arzt von ihm, daß er diese täglichen Sünden an seinem Körner unterlassen sollte, so war die regelmäßige Antwort, *das sei unmöglich und der Körper schon zu sehr daran gewöhnt.* Der Geheime Regierungsrath meinte dann auch wohl resigniert, »wozu auch, ich habe doch nur noch eine so kurze Spanne Zeit zu leben, und will mir daher wenigstens nicht unnöthige Entbehrungen auferlegen.«

Der Doktor schlug nun ein anderes, unfehlbares Mittel vor, um ihn allen derartigen Phantasien zu entziehen und auf andere Gedanken zu bringen — nämlich zu heiraten. Aber auch das wies der Patient entschieden von der Hand, obgleich er mit seinem Alter — er war erst 48 Jahre alt — noch immer Zeit dazu hatte. Erstlich wußte er Niemanden, wenigstens keine junge Dame, die er für würdig befunden hätte, so aus einmal zur Geheimen Regierungsräthin zu machen und überdies behauptete er, sie würde den Titel »verwitwete« doch augenblicklich dazu bekommen.

Dr. Asmus verlor endlich die Geduld. Erstlich hatte er gerade in dieser Zeit außerordentlich viel zu thun, da ein hartnäckig auftretender Thyhus in der Stadt grassierte, und es passte ihm dabei gar nicht, jeden Augenblick zu einem Patienten gerufen zu werden, der seinem Rath doch nicht folgte, weil er sich über seinen wahren Zustand täuschte. Mit dem mußte er deßhalb ein anderes Mittel versuchen, und ihn dabei auch womöglich auf eine Zeitlang los werden. Aber wohin mit ihm? In irgend ein Bad? Der dortige Badesarzt würde augenblicklich gemerkt haben, daß ihm gar Nichts

fehle und er durfte sich vor einem Collegen, der die näheren Umstände nicht kannte, keinesfalls soweit blamieren, den Zustand seines Patienten falsch beurtheilt zu haben. Dabei wurde die Quälerei des Geheimen Regierungsraths immer unerträglicher, denn er hatte ihn in der letzten Woche sogar zweimal mitten in der Nacht herausklingeln lassen, weil er behauptete, keine Luft mehr zu bekommen. Dem mußte unter jeder Bedingung ein Ende gemacht werden.

»Regierungsrath!« sagte der Doktor eines Tages zu ihm, als er ihn wieder besuchte, denn er ließ den »Geheimen« immer hartnäckig weg, »Ihr Zustand fängt an, mir selber Besorgnis zu erregen.«

»Und Sie haben es mir immer nicht glauben wollen, Doktor,« wimmerte der Kranke erschreckt, »ach ich fühle den Wurm, der an mir fraß.«

»Ein Wurm?« sagte der Doktor ernsthaft, indem er ihn stier ansah — »Sie haben eine Million Würmer in sich. Sie stecken voll Trichinen.«

»So bin ich verloren,« stöhnte der Unglückliche und sank wie vernichtet auf seinen Stuhl zurück.

»Bah, deshalb noch lange nicht,« erwiderte aber der Arzt, indem er ein chirurgisches Besteck aus der Tasche nahm — »jedenfalls muß ich Sie untersuchen, um vorher Gewißheit zu bekommen.«

»Aber, bester Doktor,« fuhr der Geheime Regierungsrath wieder in die Höhe, denn er hatte einen heiligen Respekt vor der Harpune, »das ist ja doch rein unmöglich, denn ich habe von dem Moment an, als das erste Mal das entsetzliche Wort Trichine in einer Zeitung stand, keinen Bissen Schweinefleisch mehr genossen.«

»Das ist gleichgültig,« sagte der Doktor ruhig, »Sie können sie auch in anderem Fleisch von einem nicht ordentlich gereinigten Hackklotz bekommen haben; das ist schon mehrfach vorgefallen. Kommen Sie nur her, es thut nicht weh; es hilft eben Nichts, wir müssen die Gewissheit haben, nachher kurire ich Sie rasch genug.«

»Sie mich kurieren?« sagte der Geheime Regierungsrath wehmüthig, »es gibt ja noch gar kein Mittel dagegen.«

»Wir hatten noch keines entdeckt,« nickte der Doktor, »aber die

Amerikaner, praktisches Volk wie immer, sind der Sache auf die Spur gekommen. Ich wette einen Korb Champagner mit Ihnen, daß ich Sie in vier Wochen, wenn Sie meinen Rath genau befolgen, vollständig wieder hergestellt habe. Verlangen Sie mehr? Aber ich kann mich hier nicht eine Stunde lang zu Ihnen hersetzen, denn meine anderen Patienten warten. Ziehen Sie einmal den Rock aus und streifen Sie Ihren Hemdärmel in die Höhe.«

»Aber ist das wirklich unumgänglich nothwendig?«

»Machen Sie doch keine Umstände wegen einem solchen Quark,« sagte der Doktor und ließ dabei dem Patienten auch gar keine Zeit mehr, sich zu besinnen. Er half ihm selber den Rock ausziehen und hatte in wenigen Minuten ihm ein Stück Fleisch mit der Harpune aus dem Arm geholt, das er dann sorgfältig in ein Stück Papier wickelte und erst dann dem leise vor sich hin Wimmernden einen Verband anlegte.

»So,« sagte er dabei, »jetzt machen Sie sich keine Sorgen weiter. Sobald wir nur erst einmal Ihre Krankheit constatirt haben, wollen wir ihr schon auf den Leib rücken. Das Gefährliche an der Sache war, daß wir bis jetzt nicht wußten, wo wir sie angreifen sollten und glauben Sie mir, zahllose Menschen sind schon an dieser Ungewißheit zu Grunde gegangen.«

»Aber Welch' ein Mittel halten Sie für —«

»Erst muß ich mich überzeugen, daß meine Vermuthung wirklich begründet war,« unterbrach ihn der Arzt, indem er seinen Hut ergriff; »heut' Nachmittag komme ich wieder her und bringe Ihnen Gewißheit. Trinken Sie gewöhnlich Wein bei Tisch?«

»Das ist noch das Einzige, womit ich mich bis jetzt am Leben erhalten habe?« seufzte der Kranke.

»Was für welchen?«

»Sie kennen ja meine Schwäche,« lächelte der Geheime Regierungsrath wehmüthig — »Bocksbeutel«

»Ja, den schwersten, den es gibt — nun bis ich mich nicht überzeugt habe, will ich Nichts sagen, ist aber, was ich befürchte, wirklich der Fall, so müssen Sie dem entsagen oder Sie sind — ein verlorener Mann.«



»Aber Spirituosen sollten doch gerade —«

»Nachmittag komme ich wieder her,« brach der Doktor kurz ab, »und noch Eines — sprechen Sie mit keinem Menschen darüber. Ich möchte nicht gern, daß Sie das Gerede der Stadt würden und Ihr Fall nachher mit vollem Namen und Titeln als Trichinenkranker durch alle Zeitungen liefe. Die Presse spannt jetzt so nur auf solche eclatante Beispiele, und Sie wären außerdem noch der Gefahr ausgesetzt, daß Aerzte von allen Seiten Deutschlands herbei kämen und Sie um ein Stück Fleisch bäten, um ihre Untersuchungen daran zu machen.«

»Na, weiter fehlte mir gar Nichts,« stöhnte der Arme, »diese verfluchten Harpunen, ich habe an dem einen Male genug.«

»Ja, aber Sie könnten es nachher im Interesse der Wissenschaft doch nicht gut verweigern, denn man würde es für Feigheit auslegen.«

»Aber, ich soll mich doch wahrhaftig nicht von der ganzen Welt harpunieren lassen?«

»Gerade deßhalb rathe ich Ihnen mit Niemanden über Ihren Zustand zu sprechen,« sagte der Arzt, »und nun leben Sie wohl, lieber Regierungsrath — gleich nach Tisch komme ich wieder zu Ihnen und haben Sie nur Vertrauen zu mir; ich kuriere Sie, darauf können Sie sich verlassen.«

»Leben Sie wohl,« hatte der entsetzliche Doktor gesagt, während er mit einem Stück Menschenfleisch in der Tasche von dem unglücklichen in Verzweiflung zurückbleibenden Patienten Abschied nahm.

»Trichinen!« Ja wohl, das war es auch; dass er nur selber noch nicht auf diesen furchtbaren, aber so nahe liegenden Gedanken gefallen sein sollte; fühlte er doch die gräßlichen Geschöpfe in all seinen Gliedern. Und daher also diese ewige Beängstigung, dieses Prickeln in allen Theilen seines Körpers. Das war die unheimliche jener Myriaden von Geschöpfen, die sich durch seine Muskeln bohrten und darin Quartier nahmen? Und er ein *geheimer* Regierungsrath, jetzt hatte er geheime Trichinen — sogar *wirklich* geheime, denn er durfte es noch nicht einmal Jemanden sagen,

durfte sein Leid, seinen Jammer nicht in die Welt hinausschreien, wenn er nicht fürchten wollte, daß sie von allen Seiten blutgierig mit ihren Harpunen herbeiströmten, und ihn nur eine »Portion« bäten.

Er verbrachte ein paar entsetzliche Stunden, und nicht einmal der Wein, den ihm der Doktor heute noch erlaubt, oder vielmehr nur geduldet hatte, wollte ihm schmecken — Fleisch konnte er gar nicht sehen, denn es erinnerte ihn nur noch mehr an sein Elend, und er ließ sich nur in aller Verzweiflung ein paar Pfund Karpfen absieden, um nicht auch noch bei lebendigem Leibe zu verhungern.

Nach Tisch schlief er gewöhnlich zwei Stunden, um sich später den ganzen Abend matt und unbehaglich zu fühlen. Der Arzt hatte ihm das auch schon lange verboten, aber er behauptete immer, er dürfe seine gewohnte Lebensweise nicht unterbrechen, oder er ginge zu Grunde. Heute fand er keine Ruh; er lief die ganze Zeit im Zimmer auf und ab und blieb nur manchmal erschreckt stehen, wenn er die Bewegung der Thiere in seinem mißhandelten Körper zu fühlen glaubte.

Endlich — endlich kam der Doktor, nach welchem er indessen selber schon zweimal aber immer vergebens geschickt. Er war sehr ernst, wirbelte dann aus einem Tuch, das er in der Hand hielt, ein Mikroskop heraus, stellte es, legte ein Präparat hinein und bat den Geheimen Regierungsrath dann feierlich einmal hierdurch zu sehen.

Zitternd beobachtete ihn der Unglückliche, denn er wußte genau, was ihm bevorstand — *was* er da zu sehen bekam — *seine* Trichinen — die entsetzlichen Verwüster seines eigenen Körpers, die selbst in diesem Augenblick noch eifrig beschäftigt waren, ihn bei lebendigem Leibe zu verzehren. Er streckte auch abwehrend die Hand aus, aber der Doktor ließ nicht nach.

»Bitte, lieber Regierungsrath, Sie *müssen* sich selber mit eigenen Augen überzeugen, daß meine Vermuthung, daß der Verdacht, den ich geschöpft, nur zu gegründet gewesen. Sie stecken voll bis an die Haarwurzeln und es ist die höchste Zeit, daß wir ernste Maßregeln dagegen ergreifen.«

»Und glauben Sie wirklich, daß da noch Hilfe möglich ist, Doktor?«

»Bah, möglich? Ich habe Ihnen nicht umsonst eine Wette

angeboten. Wollen Sie meinem Rath folgen — aber sehen Sie sich nur erst einmal selber die Beester an — so stelle ich Sie in vier Wochen so vollständig her, daß Sie so gesund wie ein Fisch im Wasser — und auch ebenso frei den Trichinen sind — bitte, überzeugen Sie sich nur erst einmal.«



Der Geheime Regierungsrath folgte mit einem schweren Seufzer der Aufforderung und da waren sie richtig — nicht mehr geheim, sondern klar und offen in ihrer natürlichen Scheußlichkeit spiralförmig gewunden und zusammengerollt. Ein solches kleines Ungethüm hatte sich sogar in seiner ganzen Länge ausgestreckt.

»Es ist entsetzlich!« stöhnte der Unglückliche — »und die sind von mir?«

»Auf frischer That ertappt, ja,« schmunzelte der Doktor, denn er fühlte sich jetzt seines Opfers sicher, »und nun hören Sie aufmerksam zu und weichen Sie keinen Fingerbreit von meinen Vorschriften ab, oder Sie sind in vier Wochen, anstatt gesund und kräftig ein neues Leben zu beginnen, ein rettungslos verlorener

Mann.«

»Und mag soll ich um Gottes Willen thun? ich will Ihnen ja so gern folgen, wenn ich nur —«

»Sie reisen morgen früh.«

»In ein Bad?«

»Nein, das hilft Ihnen Nichts — in den Thüringer Wald müssen Sie, oder in irgend einen anderen, denn auf die besondere Gegend kommt Nichts an — der Thüringer ist uns aber der nächste und auch sonst vortrefflich geeignet. Dort stehen eben in den Bergen eine Menge Pirschhäuser, die aber nicht alle Benutzt werden — ich bin dort bekannt; ich werde Ihnen einen Brief an den dortigen Forstmeister mitgeben. Unten im Thale im nächsten Wirtshaus quartieren Sie sich ein und bleiben dort vier Wochen. In der ganzen Zeit dürfen Sie keinen Tropfen Wein oder Bier trinken, hören Sie? Nichts als Wasser oder vielleicht einmal zur Abwechselung etwas verdünnte Milch. Fische können Sie essen, auch Fleisch, aber kein Brot — auch keine Kartoffeln und Gemüse und jeden Mittag ein weich gekochtes Ei — aber nur eins und *jeden* Mittag Wassersuppe.«

»Oh Du großer Gott,« stöhnte der Geheime Regierungsrath, »das wird gut werden.«

»Dabei,« fuhr der Doktor unerbittlich fort, »dürfen Sie den Trichinen keine Ruhe lassen — schlafen Sie Nachmittags, so sind Sie rettungslos verloren, denn in der Zeit gerade erholen sie sich wieder, wenn sie sonst angegriffen werden. Morgens mit Sonnenaufgang — nicht später, steigen Sie langsam zu dem Pirschhaus hinauf, was Sie sich so aussuchen müssen, um etwa zwei bis drei Stunden Entfernung dahin zu haben. Oben angekommen ruhen Sie sich zwei Stunden aus und kühlen sich ordentlich ab — Sie dürfen sich auch frische Wäsche mitnehmen.«

»Ich danke Ihnen,« sagte der Geheime Regierungsrath, dem sich Herz und Leber bei der Verordnung umdrehte.

»Und dann —,« fuhr der Doktor fort, »nehmen Sie dort ein Luftbad!«

»Ein was?« frug der Kranke rasch und erschreckt.

»Ein Luftbad,« wiederholte ruhig der Doktor, »es ist das Einzige, was Sie wieder herstellen kann.«

»Aber, wie um Alles in der Welt soll ich denn das machen?« rief der Unglückliche — »Luftbad? Was ist denn das eigentlich?«

»Die Sache ist unendlich einfach,« erwiderte Doktor Asmus, »denn darauf beruht gerade jene amerikanische Entdeckung. Die Trichine ist nämlich ein Geschöpf, das Alles ertragen kann, bis zur ausgesprochenen Siedehitze, mäßiges Räuchern, Salzen, oberflächliches Kochen, unter Messer setzen, kurz Alles, wodurch sie nicht in direkter Verbindung mit frischer Lust kommt — wird sie aber dieser ausgesetzt, so ist sie rettungslos verloren und muß sterben.«

»Aber ich Begreife Sie noch immer nicht.«

»Sie sind furchtbar schwer von Begriffen, Regierungsrath,« sagte der Doktor mit dem Kopf schüttelnd. »Sie sollen sich oben im Wald — und bei der Hitze, die wir diesen Sommer haben, kann Ihnen das nur behaglich sein — vollkommen nackt ausziehen — eine Schwimmhose mögen Sie meinethalben anbehalten — und eine volle Stunde lang im Wald spazieren gehen. Nachher ziehen Sie sich wieder an und steigen langsam und ohne sich zu erhitzen, in Ihr Hotel hinab. Haben Sie mich jetzt verstanden?«

»Und *das* soll die Trichinen tödten — unbegreiflich.«

»Lieber Freund,« sagte der Doktor, »es liegen noch eine Menge von Geheimnissen in der Natur, die wir mit unseren groben Sinnen nicht gleich fassen können und oft bleibt es nur dem Zufall vorbehalten solche geheimnißvolle Wirkungen zu erkennen und festzustellen. Uebrigens machen Sie, was Sie wollen; *das* sage ich Ihnen aber, es ist Ihre einzige und letzte Rettung, und wenn Sie nicht unverzüglich an die Kur gehen, stehe ich Ihnen selbst nicht einmal dafür, *das* selbst *das* Ihnen etwas nützen kann.«

Der Geheime Regierungsrath sah wieder in das Mikroskop hinein, um sich noch einmal vor seinen zahllosen Quälgeistern zu entsetzen. Der Anblick war aber zu furchtbar, als das er ihn lange hätte aushalten können.

»Wie Gott will,« stöhnte er endlich — »aber noch Eins, Doktor,

schreiben Sie mir meine Verhaltensregeln etwas auf, denn es sind deren so mancherlei, daß ich sie am Ende nicht im Gedächtnis behalten könnte.«

»Von Herzen gern.«

»Und wenn ich dort nun — wenn ich dort nun einen Arzt finden sollte — glauben Sie nicht, daß es gut wäre, ihn ebenfalls um Rath zu fragen?«

»Warum nicht?« sagte Doktor Asmus ruhig, »schaden kann es auf keinen Fall. Er wird Sie dann jedenfalls harpunieren —«

»Aber das ist ja doch schon geschehen!« rief der Regierungsrath schnell.

»Das bleibt sich gleich,« entgegnete ruhig der Doktor, »kein Arzt auf der Welt kann sich und darf sich auf die bloße Aussage eines Patienten verlassen. Er muss die Sache selber und gründlich untersuchen und wenn er und sein Hilfsarzt dann die feste Überzeugung Ihres Zustandes erhalten haben, werden sie Ihnen das Nämliche sagen, was Sie von mir gehört.«

»Und wohin also soll ich reisen?« stöhnte der Geheime Regierungsrath in Verzweiflung.

»Direkt nach Gotha und von da nach Reinhardsbrunn. Dort sind Sie mitten im Wald, und für ein bequem gelegenes Pirschhaus werde ich selber Sorge tragen — ich gebe Ihnen einen Brief mit.«

Dabei blieb es; der Geheime Regierungsrath, das Herz zum Brechen voll und noch immer in peinlichster Ungewißheit, ob ihm die wunderliche Kur überhaupt etwas nützen werde und er nicht trotzdem ein »verlorener Mann« sei, packte noch an dem nämlichen Abend seine Sachen zusammen. Aber noch ein anderer Gedanke beunruhigte ihn. Er war nämlich nicht gewohnt baarfuß zu gehen — selbst im Sommer beim Baden, was er aber auch nur sehr spärlich betrieb, genierte es ihn immer ungemein, wenn er die wenigen Schritte in bloßen Füßen machen mußte, und jetzt sollte er eine ganze Stunde baarfuß im Wald und auf den scharfen Fichtennadeln herumlaufen; das ging unmöglich und er mußte deßhalb den Doktor noch fragen, ob er seine kurzen Stiefel anbehalten dürfe. Das gestand ihm dieser denn auch zu; auch seinen Strohhut durfte er

aufbehalten.

Aber noch eins — er litt nicht selten an Halsschmerzen und war ebenso wenig gewohnt im bloßen Hals, wie in bloßen Füßen zu gehen — wenn er nur noch wenigstens seine Cravatte —

Der Doktor bekam den Quälgeist, der ihm keinen Moment Ruhe ließ satt:

»Meinetwegen behalten Sie auch die Cravatte um,« rief er endlich ärgerlich, »aber das ist das Äußerste, was ich Ihnen erlauben kann, und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, denn wenn Sie das schöne und warme Wetter nicht benutzen, wird es zu spät in der Jahreszeit und Sie sind nicht mehr zu retten.«

Damit ging der Doktor, nachdem er dem Patienten noch vorher ein genaues Verzeichnis seiner nächsten Lebensweise eingehändigt, und der Geheime Regierungsrath blieb mit dem nagenden Wurm am Herzen zurück, um seine Angelegenheiten zu ordnen und den nächsten Morgenzug nicht zu versäumen.

Ein Luftbad! Es war ein schrecklicher Gedanke, eine volle Stunde in der Schöpfungstracht umher zu laufen, nur um seine Trichinen an die Luft zu setzen — und wo hatte er je gelesen, daß irgend ein ähnliches Mittel gegen diese unseligste aller Krankheiten erprobt oder gar nur erwähnt sei. Und wenn er nun noch vorher einen anderen Arzt deßhalb zu Rathe zog — aber die verfluchten Harpunen! Er hatte an der einen Operation vollständig genug und dachte gar nicht daran, sich einer zweiten auszusetzen. Ueberdies konnte er ja kaum noch mehr zweifeln; er war nicht allein durch das Mikroskop selber überzeugt worden, nein — er fühlte auch im eigenen Körner die furchtbare Wahrheit der Entdeckung, und es ließ ihm jetzt selber keine Ruhe mehr, nur so rasch als irgend möglich den Ort seiner Bestimmung zu erreichen und dort seine Kur zu beginnen.

Die Reise verlief ohne weitere Fährlichkeiten und wäre bei dem herrlichen Wetter wirklich ein Genuss gewesen, dem sich aber der unglückliche Patient nicht mit ganzer Seele; hingeben konnte, da er nur immer und ununterbrochen an seinen trostlosen Zustand denken mußte. Er war reich und im Besitz aller Lebensgüter; er war sogar

Geheimer Regierungsrath und hatte den blauen Finkenorden vierter Klasse, aber wie beneidete er selbst die armen Weichensteller, die niedrigsten Handlanger an der Bahn, die armen Menschen, die zerlumpt und schmutzig ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgingen, nur um ihr dürftiges Brod zu verdienen, denn *sie* waren wenigstens gesund — *sie* hatten *keine* Trichinen und sahen nicht ein offenes Grab vor sich, wo sie gingen und standen.

Wie oft kam ihm dabei der Gedanke: oh, wenn Du diesen Menschen ihren gesunden Körper *abkaufen* könntest — wenn Du ihnen drei-, vier- — ja zehntausend Thaler dafür bötest, sicherlich gingen sie mit Freuden den Handel ein und Du — aber es war ja nicht möglich. Geld kann alle *Genüsse* des Lebens kaufen, aber nicht das Leben selber, wo gäbe es auch sonst einen kranken *reichen* Mann und einen gesunden *Armen!* Nein, er war verdammt, sein Leiden selber zu ertragen und keine Schätze der Welt konnten ihn davon befreien — wenn auch die vorgeschriebene Kur Nichts nutzte. —

»Trichinen!« stöhnte er dabei vor sich hin — » es ist unglaublich — fabelhaft — Tausende von Jahren steht die Welt schon und wer hat je in seinem ganzen Leben oder in irgend einem anderen Jahrhundert etwas von solchen Bestien gehört und wie viel Millionen Schweine sind in der Zeit verzehrt worden. Moses war aber gescheidt; *der* hat seinen Juden das Fleisch gleich verboten, der muß auch gewußt haben weshalb, ob der sie nicht schon damals entdeckt hat! — aber anstatt nachher das Maul aufzuthun und zu sagen so und so — hütet Euch vor dem Fleisch, es sind kleine Beester darin, kommt er mit seinem verfluchten Geheimnis und seiner Wichtigthuerei mit seinem: Gehorcht nur meinen Befehlen, Ihr braucht gar nicht zu wissen weshalb. Daß Dich der —«

Der Geheime Regierungsrath war ganz im Geheimen, denn ihm gegenüber saß ebenfalls eine Geheime Commerzienrätthin im Coupé erster Classe — wüthend auf sich, auf die ganze Welt und besonders auf Moses — gewiß der Unschuldigste von Allen an seinem Leiden, und als sie endlich in Gotha anlangten und ein sehr hübsch frisierter Kellner ihm durch das Wagenfenster einen Teller mit



Würstchen präsentierte, und die Geheime Commerzienrätthin ihm entsetzt zurief: »Essen Sie nur Gottes Willen keine davon; es sind Trichinen darin!« gab es ihm ordentlich einen Stich ins Herz.

Es sind Trichinen darin — Du lieber Gott, er hatte selber mehr als die kleine Wurst und wenn er sie auch im Stillen trug, in diesem Augenblick fühlte er jede einzelne sich bewegen und drängen und bohren.

Luft! er verging fast in dem engen Coupé und den Kellner mit seinem Teller, auf welchem ganz friedlich Würste, Malzbonbons und Apfelsinen lagen, bei Seite drängend, stürzte er an die Kasse, um sich ein Billet nach Fröttstett zu lösen und von da mit der Pferdebahn weiter zu gehen.

Abends spät langte er endlich Reinhardsbrunn an und wurde — nachdem er seinen Brief abgegeben hatte, weiter nach Tambach dirigiert und der Förster dort angewiesen, den Herrn am nächsten Tag zu einem bestimmten und nicht mehr benutzten Pirschhaus zu bringen, wozu er ihm auch den Schlüssel übergeben konnte.

Der Geheime Regierungsrath begann jetzt seine Kur, zuerst mit einem entsetzlich dünnen Kaffee und trockenem Weißbrod, dann wanderte er in-Begleitung eines Forstgehilfen, der aus dem wunderlichen Menschen gar nicht klug werden konnte, in die Berge hinein, bis sie das allerdings versteckt genug gelegene Pirschhaus erreichten. Der junge Forstmann, der selber im Wald zu thun hatte, versprach in etwa drei oder vier Stunden wieder vorzukommen und ihn abzuholen, damit er sich nicht am ersten Tag und in dem fremden Wald verirre, denn auf dem Rückweg sehe so ein Platz immer ganz anders aus, als auf dem Hinweg und ließ ihn dann allein.

Eine bessere Gelegenheit, um eine ähnliche Procedur vorzunehmen, wie sie der geheime Regierungsrath beabsichtigte, hätte sich freilich auf der ganzen Welt nicht finden können. Das kleine Bretterhäuschen war versteckt in den Wald hineingebaut, auf einer schmalen Lichtung, die, wenn das Auge derselben thalwärts folgte, einen ganz reizenden Fernblick über das weite, wie mit einem blauen Duft übergossene Land gewährte. Und der würzige

Harzgeruch hier oben, das Zwitschern der Vögel, das zuweilen nur durch den heiseren Schrei eines Raubvogels unterbrochen wurde — und *diese* Einsamkeit. Hier allerdings hatte er keine Störung zu befürchten, denn ohne des jungen Forstmanns Führung würde er sich nie allein hier heraufgefunden haben. Auch der lange Marsch, hatte ihn wohl erschöpft, aber that ihm doch gut und er ging jetzt vor allen Dingen daran, das Terrain selber ein wenig zu sondieren.

Das Pirschhaus bestand nur aus vier einfachen Bretterwänden, mit einem guten Dach und einem kleinen, eisernen Ofen darin, um an rauhen Tagen den Ort behaglicher zu machen. Gespaltenes Holz lag ebenfalls in Vorrath darin. Sonst stand noch dort eine Bettstelle aus weißem Holz mit einer reinlichen Seegrasmatratze und einer wollenen Decke darauf, auch ein Wasserkrug und ein Glas, wie ein paar irdene Töpfe, falls einmal Einer der Forstbeamten genöthigt wäre, dort oben ein paar Tage zuzubringen.

Der Geheime Regierungsrath benutzte aber von alle dem Nichts als das Bett; er war müde geworden und streckte sich jetzt behaglich daraus aus, nur ein wenig zu ruhen.

Sonderbar — zu Hause hatte er eine Stahlfeder und darüber eine Roßhaarmatratze und die weichsten Kissen, und doch war ihm sein Lager immer zu hart gewesen und hier auf der festgestopften Seegrasmatratze lag sich's so merkwürdig bequem. Aber seine Gedanken ließen ihn nicht ruhen: Ein Luftbad — es war das Außerordentlichste, von dem er je gehört, und Trichinen, die kaum durch Siedehitze getödtet werden konnten — und selbst darüber war man noch in Zweifel — sollten umkommen, wenn er über Tag eine Stunde nackt im Wald herumliefe? Er hätte doch noch eigentlich einen anderen Arzt fragen sollen, denn er begriff die Möglichkeit nicht — aber die verfluchten Harpunen. Und wenn ihm das Alles nun Nichts half? Wenn er kränker nach Hause zurückkehrte als er gekommen und dann seinen Tod — den furchbarsten Tod, den sich ein Mensch denken oder ausmalen kann, rettungslos der Augen sah? Aber Doktor Asmus hatte mit solcher Zuversicht von seiner Kur gesprochen — von Amerika waren überhaupt schon so merkwürdige Entdeckungen herübergekommen — der Versuch mußte jedenfalls

gemacht werden, es war ja auch seine *letzte* verzweifelte Hoffnung.



Uebrigens befolgte er jetzt getreu die Anweisung des Doctors, dessen Zettel er in seiner Briefftasche immer bei sich trug. Er war nach einer Rast von etwa anderthalb Stunden vollständig abgekühlt, entkleidete sich deßhalb, zog nur seine Schwimmhosen an, band sich die Krawatte wieder um, damit er seinen Hals nicht erkälte, setzte den Strohhut auf und stieg dann in seinen Halbstiefeln etwas verschämt in den grünen Wald hinaus, dessen Schatten er der brennenden Sonne wegen nothwendig brauchte. Es war dort aber Alles so offen — er konnte so weit zwischen die hohen schlanken Bäume hineinsehen — wenn da nun plötzlich Jemand heraufgekommen und ihm in diesem Zustand begegnet wäre — aber es kam Niemand. Der Wald lag hier öde und einsam und nur in der ersten Zeit überraschte und erschreckte ihn dann und wann einmal ein Eichhörnchen, das vielleicht von Stamm zu Stamm sprang, oder auch wohl ein keine Gefahr ahnendes Reh, das über die Lichtung

wechseln wollte und scheu der wunderlichen, hier oben sicher nicht vermutheten Gestalt entfloh.

Allerdings hörte er einmal einen Schuß fallen — aber weit weg, der Jäger kam nicht her zu ihm, und allmählich fing er an, sich sicherer zu fühlen. Auch die warme Luft that ihm wohl; er hatte mäßig gegessen und einen langen Spaziergang gemacht; er fühlte sogar, daß er wieder Hunger bekam, und wanderte behaglich seine ihm Zeit im Freien hin und her. Dann Dann ging er in das Pirschhaus zurück, zog sich wieder an, packte, was er hier oben behalten wollte, zusammen und erwartete nachher, auf dem schwellenden Moos ausgestreckt und eine gute Zigarre rauchend — denn das hatte ihm der Doktor glücklicher Weise nicht verboten, den Forstgehilfen, der auch ziemlich genau zur versprochenen Zeit eintraf und mit ihm zu Thal stieg.

Von jetzt an besuchte er jeden Morgen regelmäßig das Pirschhaus, und da ihn auch das Wetter außerordentlich begünstigte — denn nur ein einziger Regentag unterbrach einmal für 24 Stunden die Kur — so durfte er sich selber wahrlich keine Vorwürfe machen, irgend etwas versäumt zu haben, was ihm aufgegeben war. Die Lage des alten Pirschhauses schien außerdem vortrefflich gewählt, daß sich Niemand in diese abgelegene Gegend, an der gar kein begangener Pfad vorüberführte, verstieg. Es war auch allerdings nur in früheren Jahren für die Auerhahn-Balz gebaut, da es damals, gerade an diesem Hang sehr viele Auerhähne gab. Wie das aber mit diesem wunderlichen Geflügel so häufig geht, daß sie Jahre lang irgend einen bestimmten Stand haben und Nacht um Nacht den nämlichen Baum zu ihrem Ruheplatz wählen, dann aber plötzlich die Gegend verlassen, nun sich an irgend einem anderen entfernten Haag hinüberzuziehen, so war es auch hier geschehen. Die Forstung des Holzes hatte es nöthig gemacht, in der Nachbarschaft einen Schlag anzulegen und das mußten die Auerhähne übel genommen haben. Im nächsten Frühjahr balzte dort nicht ein Einziger mehr, und das Pirschhaus wurde von da ab nur noch zu Zeiten von Forstleuten benutzt, die dann und wann einmal jene Waldstrecke begehen und überwachen mußten, um etwaigem

Wildfrevel zu begegnen.

Der geheime Regierungsrath zweifelte allerdings noch immer im Stillen an der *Möglichkeit* seiner Kur; es kam ihm zu merkwürdig vor, daß ein so einfaches, *äußerliches* Mittel den *inneren* Feind bezwingen solle, aber er konnte sich auch nicht verhehlen, daß sich sein Zustand in den wenigen Wochen wesentlich gebessert habe. Seine quälenden Beängstigungen hatten ihn vollständig verlassen; schlaflose Nächte kannte er gar nicht mehr, und wenn er sich Abends, allerdings ziemlich ermüdet, auf sein Lager warf, lag er im Nu in Morpheus Armen, ja der Hausknecht hatte sogar jeden Morgen ordentliche Mühe, ihn nur wieder wach zu bekommen. Und was für einen Appetit entwickelte er selbst gegen die sonst so verachtete Wassersuppe. Ebenso fühlten sich seine Glieder freier; er empfand kein Prickeln und Stechen mehr, kein Wühlen und Bohren, er war mit einem Wort ein anderer Mensch geworden, und wenn er sich jetzt die Möglichkeit dachte, daß er sogar von seinen geheimen Quälgeistern befreit sein könne, so hätte er laut aufjubeln mögen vor lauter Seligkeit.

Auch in seinen Bewegungen dort oben an dem Berghang war er freier geworden, denn er fühlte sich jetzt sicher, daß er nicht gestört werden könne. Einmal allerdings hatte er im Wald ein paar Kinder angetroffen, die nach Heidelbeeren suchten und sich ausnahmsweise dort hinauf verloren haben mochten. Diese aber erschracken so furchtbar bei seinem Anblick und stürzten sich in so wilder Flucht den ziemlich steilen Hang hinunter, daß er sie gar nicht über seine Ungefährlichkeit beruhigen konnte. Er bekam sie von da an auch nie wieder zu sehen.

Und wo war sein Bauch geblieben, wo sein Halsleiden? Den Hals hielt er sich allerdings noch immer warm und die Cravatte legte er nicht ab, aber er spürte nicht das Geringste mehr von seinen sonstigen Schmerzen und war selbst keinen Erkältungen mehr ausgesetzt.

Wo hätte er sonst es tragen dürfen, Abends nach Sonnenuntergang an irgend einem der Nachtluft zugänglichen Ort, zu verweile? Jetzt saß er regelmäßig jeden Abend bis zehn oder

halb elf Uhr mit dem Förster in dessen Garten, wobei ihn nur das genirte, daß der Förster Bier trank und dieses noch bei ihm zu den verbotenen Genüssen zählte.

Aber Gott sei Dank nicht lange mehr — morgen war seine monatliche Kur um, dieselbe gewissenhaft zu dreißig Tagen gerechnet. Selbst den einen Regentag hatte er sich nicht geschenkt, sondern dafür eben diesen letzten zugegeben, sonst würde er sich schon heute als freier — als trichinenfreier Mensch haben betrachten können. Seine Gewissenhaftigkeit ließ das aber nicht zu; er hatte dem Doktor sein Wort gegeben und wollte es halten — nur heute noch, dann hatte er ja doch Alles überstanden.

Uebrigens wurde es auch Zeit, daß er hier fortkam, wenn er sein Incognito — denn er reiste unter dem unscheinbaren Namen Müller — hier noch länger bewahren wollte, da fast mit jedem Tage neue Fremde ankamen. Reinhardsbrunn und Friedrichroda waren nämlich schon so überfüllt von Gästen, daß dort kaum noch Einzelne untergebracht werden konnten, und die Folge davon die, daß sich die Fremden über die nächsten kleinen Orte in der Nachbarschaft und natürlich im Walde zerstreuten. Tambach hatte denn auch schon fünf oder sechs Berliner Familien als Einquartierung erhalten. Er verkehrte übrigens gar nicht mit ihnen: Es lag ihm Nichts daran, hier neue Bekanntschaften anzuknüpfen, trug er doch nicht einmal seinen Orden, denn er war als *wirklicher* geheimer Regierungsrath hierher gekommen. Was kümmerten ihn auch die Berliner, die nur hierher gefahren schienen, um sich über Alles lustig zu machen. Aus heute Abend schon hatte er sich eine Extrapost nach Gotha zur nächsten Eisenbahnstation bestellt und mit diesem beruhigenden Gefühl trat er zum letzten Mal seine Wanderung in die Berge an.

Und jetzt that es ihm fast leid, daß er den schönen Wald wieder so bald verlassen sollte. Früher hatte er allerdings nicht begriffen, wie man an *Bäumen* ein solches Vergnügen haben könne, wenn sie nicht gemalt im Zimmer hingen oder als Coulissen auf dem Theater standen; er war bis jetzt ein reiner »Stadtmensch« gewesen, der nur eine Existenz in regelmäßigen Straßen und Alleen für möglich und erträglich hielt. Jetzt hatte sich das geändert und er sogar gelernt,

Freude an dem geheimnißvollen Rauschen der Wipfel zu finden und dem Zwitschern der Vögel fast mit ebenso viel Vergnügen zu lauschen, als sonst irgend einer berühmten Sängerin oder einem Virtuosen. Auch das »Luftbad« vor dem er sich früher ordentlich gefürchtet, war ihm lieb geworden und dabei, mit dem Wald dort oben, ja mit jedem Baum in der langen Zeit bekannt geworden, hatte er den anfänglichen Kreislauf um das Haus, mit dem er begonnen, nach und nach zu einem ordentlichen kleinen Spaziergang ausgedehnt. Besonders zog ihn dabei *eine* Stelle an, die tief versteckt im Dickicht lag und wo er, von einem vorspringenden Felsen auf eine dicht unter ihm liegende kleine, nicht sehr verwachsene Dickung, mit offenen Rasenflecken darin, übersehen konnte. Dort drinnen stand regelmäßig in dieser Tageszeit ein Rudel Rehwild, und da er sich wohl hütete, sie je zu stören, sondern immer vorsichtig hinter seinem Verstecke einem dichten Busch blieb, so konnte er sie von dort aus auch stets in ihren harmlosen Spielen beobachten und sich an ihnen freuen. Ja, er hatte sich dort sogar einen kleinen »Sperrsitze« hergerichtet« wie er es nannte, und zwar einen Platz mit weichem Moos so dick aufgepolstert, daß er wie in einem Lehnstuhl darin saß. Dabei strömte der glatte Felsen um ihn her eine wohlthuende Wärme aus und wenigstens eine Viertelstunde an jedem Tag besuchte er die Stelle und freute sich an dem Anblick des harmlosen Wildes.

Auch heute hatte er natürlich den Platz besucht, um Abschied von seinen Rehen zu nehmen — aber auch nur heimlichen, denn stören wollte er sie nicht oder gar erschrecken, und so fast er denn heute, nachdem er seinen gewöhnlichen, ärztlich befohlenen Spaziergang gemacht, auch wohl ein klein wenig länger als gewöhnlich, auf seinem Lieblingsplatz. Da scheuten die Rehe plötzlich — der Bock sicherte empor und dann verschwanden sie alle in der nächsten Dickung. Hatten sie ihn gewittert? Das war nicht gut möglich, denn er saß so vollkommen gedeckt, und der Luftzug schlug schräg über den Hang hinüber — aber es kam ihm jetzt fast selber so vor, als ob er Stimmen und Lachen in nicht zu großer Entfernung höre. Sollten wirklich Menschen in der Nähe sein?

Der Geheime Regierungsrath sprang etwas erschreckt von seinem bequemen Sitz auf, da er noch dazu nicht einmal Rücksicht mehr auf die schon entflohenen Rehe zu nehmen brauchte. Er horchte auch aufmerksam, ob er vielleicht eine genauere Richtung bestimmen könne, von welcher das Geräusch herüberschalle, aber jetzt war Alles wieder ruhig — irgend ein anderer Laut hatte ihn vielleicht getäuscht — aber weshalb waren die Rehe da unten flüchtig geworden? Doch wer wußte, was die gewittert hatten; vielleicht einen Fuchs, vielleicht einen Holzhauer — vielleicht auch Kinder, die da unten Heidelbeeren suchten. Trotzdem wurde es Zeit, daß er sich auf den Rückweg machte; er durfte heute überdies nicht zu spät in seinem Wirthshaus eintreffen, da er noch mit der Post weiter wollte und immer noch außerdem einer kurzen Zeit bedurfte, seine Rechnung durchzusehen und zu zahlen und einen Abschiedsbesuch bei dem Förster zu machen. Ohne sich deshalb länger aufzuhalten, warf er noch einen letzten Blick in das freundliche kleine Thal hinab und wandte sich dann direkt dem Pirschhaus wieder zu.

Dort hatte sich indessen Einiges verändert und der kleine abgeschiedene Platz lag heute nicht so still und einsam im Walde wie gewöhnlich, denn eine Berliner Picknick-Partie war an diesem Morgen auf Entdeckungsreisen in den Wald gezogen und zufällig in diesen reizenden Waldwinkel hineingefallen, wo denn auch augenblicklich beschlossen wurde, Halt zu machen und zu frühstücken.

Berliner sind aber nur in sehr seltenen Ausnahmefällen blöde, und so kam es denn auch, daß sich die jungen Herren der Gesellschaft, als sie den Schlüssel der Pirschhütte im Schloß fanden, augenblicklich daran machten, das Innere derselben zu untersuchen. Einer von ihnen klopfte an, ein Anderer rief »Herein« und als so allen Formen genügt worden, betraten sie den kleinen Raum, wo ihnen dann vor allen Dingen des Geheimen Regierungsraths Garderobe auffallen mußte.

Dieser war nämlich — von Jugend auf an ein Junggesellenleben gewöhnt — sehr ordentlich und hatte also auch seine ausgezogenen



Kleidungsstücke in schönster Reihe auf den Tisch gelegt; zuerst den Rock, dann die Weste, dann die Unaussprechlichen — oben und unter — und zuletzt sogar das Hemd, so daß es aussah, als ob sich da eben erst Jemand entkleidet habe, der nur in die Nebenstube in ein Bad gegangen sei. Aber das Pirschhaus hatte gar keine Nebenstube, ringsumher im Wald waren sie schon gewesen — wo um Gotteswillen befand sich also das Menschenkind, das sich hier ausgeschält und seine »irdische Hülle« dann zurückgelassen?

Die Damen zogen sich allerdings augenblicklich scheu zurück als sie merkten, daß gar *Nichts* an der Garderobe fehle. Die Herren wurden aber dafür um so begieriger auf die Lösung des Räthsels und einer stellte sogar die Vermuthung auf, daß hier ein Verbrechen vorliegen könne, und Irgend ein unglückliches Menschenkind erschlagen und seiner Kleider beraubt worden sei, um nicht später durch sie erkannt zu werden, und seine Mörder dadurch in Gefahr zu bringen. Doch dem widersprachen die sorgfältig geordneten Gegenstände.

Eine Uhr fand sich freilich nicht, denn zu der hatte sich der Geheime Regierungsrath eine Tasche in seine Schwimmhose machen lassen, da er doch immer wissen mußte, wie lange er ausblieb — aber in der Westentasche stack Geld und auf dem Tisch lag neben den Sachen auch noch eine Briefftasche, eine silberne Schnupftabaksdose und eine Brille — jedenfalls also Gegenstände, die einem ältlichen Herrn gehören mußten — auch ein Regenschirm lehnte in der Ecke.

»Meine Herrschaften,« rief da der eine junge Mann, ein losgelassener Schnittwaarenhändler aus der Metropolis, »jedenfalls ist die Entdeckung, welche wir hier gemacht haben, außerordentlich und es dabei unsere verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, jede mögliche Kunde und Aufklärung darüber zu gewinnen. Ich schlage also vor, daß wir die Briefftasche untersuchen, um darin vielleicht den Namen des Unglücklichen zu erfahren, der gewiß irgendwo draußen im Walde an einer Eiche hängt, oder unter einer Buche ermordet liegt. Assessor, Sie sind ein Theil des Gerichts — ein angehender Tribunalrath — kommen Sie einmal als Zeuge her, ob wir nicht eine

Briefadresse oder Visitenkarte finden.«

Ohne Weiteres öffnete er auch die Briefftasche und schon im ersten Fache entdeckten sie drei oder vier Karten, die alle den Namen G. Braunfeld, Geheimer Regierungsrath, trugen.

»Das ist merkwürdig,« sagte der junge Schnittwaarenhändler, »ein Geheimer Regierungsrath, der hier aus der Schale gekrochen ist.«

»Zeichen in der Wäsche stimmt — G. B.«, berichtete der Assessor der indessen das fragliche Stück untersucht hatte.

»Und was nun?«

»Ja, was nun? Anzeige müssen wir jedenfalls von dem Funde machen, aber ich weiß nicht, ob wir die Sachen an uns nehmen können, denn wenn der betreffende Herr doch am Ende zurückkehren sollte, so —«

»Aber er kann doch nicht in dem Zustand in den Wald gelaufen sein,« rief der junge Schnittwaarenhändler!

»Stiefel und Hut fehlen,« sagte der Assessor, »jedenfalls, meine Herren, müssen wir zuerst frühstücken, denn das ist das Wichtigere der beiden Momente. Bis dahin behalten wir aber auch Zeit, uns die Sache reiflich zu überlegen und zu einem Entschluß zu kommen; außerdem erwarten uns die entflohenen Tannen da draußen mit Schmerzen, um Nachricht über das Außerordentliche zu vernehmen. Spannen wir sie, nicht länger auf die Folter.«

Darin hatte er in der That Recht, denn das Corps der Damen erwartete schon in ziemlichster Ungeduld die Rückkehr der Herren. Leider konnten ihnen diese aber auch keines weitere Aufklärung bringen, da ein Unglücksfall kaum denkbar war, keinenfalls lag aber eine Ermordung vor, denn weder an Wäsche noch Kleidern hatte sich der geringste Blutfleck gezeigt, ja Alles sah frisch und neugewaschen ans und nicht einmal die Falten schienen zerknittert.

»Aber wo war der Eigenthümer?«

Ja, wer konnte das sagen; jedenfalls erklärten die Herren, dass sie — unmittelbar nach dem Frühstück — nähere Nachforschungen anstellen und den Wald nach allen Richtungen in der Nachbarschaft durchstreifen wollten — aber, jedenfalls erst nach dem Frühstück,

denn jetzt seien sie Alle zu ausgehungert, daß sie nicht daran denken könnten, eine derartige anstrengende Pflicht noch vorher zu übernehmen.

Dabei blieb es, und es galt nun, sich einen hübschen, und passenden Platz dafür auszusuchen. Allerdings schlug der junge Schnittwaarenhändler vor, sich mitten in den Wald zu lagern, daß man Nichts sehen könne als Bäume, denn das sei so romantisch — aber er würde überstimmt und zwar aus verschiedenen Gründen: Erstlich war die Sonne plötzlich verschwunden — leichtes Gewölk zog darüber hin, aber dahinter her kam eine dicke schwarze Wolke, und plötzliche Gewitter sind in diesen Bergen gar nicht etwas so selten und treten dann mit nicht geringer Heftigkeit auf; deßhalb schon war es besser, sich in der Nähe der für diesen Fall sehr zweckmäßigen Hütte zu halten. Dann aber hatte man auch auf diesem Fleck und nicht mehr von der Sonne belästigt, eine ganz reizende Aussicht auf das weite Eilands ringsumher standen herrliche Tannen mit einzelnen Buchen dazwischen, und vor der Hütte auf der kleinen Lichtung dehnte sich ein herrlicher, schwellender Grasteppich aus, den man sich nicht hätte besser und weicher wünschen können. Außerdem konnte man im Haus selber ein Feuer anzünden und die mitgebrachte Chocolate kochen, kurz der Platz schien wie gemacht zu einem Picknick und jubelnd und lachend ging man daran, sich vor dem kleinen Pirschhaus auszubreiten und zu lagern. Ein Paar der jungen Leute übernahm dabei das Geschäft, die Chocolate zu bereiten und kaum eine Viertelstunde später waren die mitgebrachten Lebensmittel, die der Träger in einem Korb mitführte, auf einem großen, weißen Tischtuch ausgebreitet und die kleine muntere Gesellschaft, die sich — Berlin gewohnt — hier im Walde wie im Himmel fühlte, lachte und schwatzte lustig durcheinander.

Dabei tauchte freilich immer wieder der Gedanke an den rätselhaften Fremden zwischen ihnen auf — was aus ihm geworden sei — was ihn bewogen haben könne, ohne Kleider den Platz zu verlassen und eine junge Dame warf sogar die entsetzliche Vermutung auf, daß er am Ende gar wahnsinnig wäre und ihnen

noch irgendwo im Walde begegnen könne.

Der Assessor hatte auch — spätere Beweismittel wegen — eine der Visitenkarten mitgenommen, und diese ging jetzt von Hand zu Hand. Ja den *Namen* des Unglücklichen besaßen sie, wo aber war dieser selber?

Gar nicht so weit — ganz in der Nähe, hinter einer kleinere Gruppe von Tannenbüschen kauerte er, und betrachtete sich in wahrer Verzweiflung die vor dem Hause gelagerte Gruppe von Herren und Damen, die ihm den Rückweg zu seinen Kleidern rettungslos abschnitten und noch keine Miene machten, den Platz in der nächsten Stunde wenigstens wieder zu verlassen.

Durch den Laut menschlicher Stimmen aufmerksam gemacht, hatte er sich beeilt, von seinem Lieblingsplätzchen aus das Pirschhaus wieder zu erreichen, ehe er etwa in *seinem* Zustand Fremden in den Weg liefe. Aber mit jedem Schritt, den er weiter vorwärts that, wuchs der gefaßte Verdacht, daß er heute, auf seinem letzten Spaziergang gestört werden würde, und als er die Lichtung endlich vor sich sah, und leise vorwärts kroch, um das Terrain vorher zu sondieren, fand er seine schrecklichsten Befürchtungen noch weit, weit übertroffen und das Entsetzlichste, was ihm überhaupt begegnen konnte, eine Berliner Picknick-Gesellschaft unmittelbar vor der Thür gelagert, die ihn von seinen Kleidern trennte — und was nun?«

So konnte er doch nicht vor ihnen erscheinen schon der Gedanke war furchtbar und *durfte* er hier länger in seinem Versteck bleiben, wo er die ihm gestellte Zeit seines Bades schon überschritten hatte? Außerdem fing es an kühl zu werden — die Sonne schien nicht mehr und der Wind begann über die Höhe zu ziehen; er konnte ihn schon oben in den Wipfeln rauschen hören, kam aber wirklich ein Gewitter — etwas keineswegs Unmögliches — so flüchtete natürlich die ganze Gesellschaft in das Pirschhaus und was wurde dann aus ihm? Ein paar Mal reifte allerdings in ihm ein verzweifelter Entschluß, aber er wagte nicht, ihn auszuführen — noch lag die Möglichkeit vor, daß diese entsetzlichen Berliner vielleicht einen Spaziergang machten — vielleicht nur etwas weiter nach vorn auf die Rasenkuppe traten, um

sich von dort die Aussicht besser betrachten zu können, und dann wäre er, wie ein Wiesel, wie eine Erscheinung, in das Haus geschlüpft, aber nein sie rührten sich und wankten nicht und es wurde immer später.

Er überlegte, um einen anderen Ausweg zu finden. Wenn er nun das Haus umging und durch das Fenster kletterte? — aber gerade heute hatte er den Laden geschlossen gehalten, der inwendig eingehackt war und nur mit großem Geräusch würde er ihn haben losbrechen können — selbst angenommen, daß er das gedurft.

Jetzt wurde die Gesellschaft davorn auch noch lustig — sie sang. Der junge Schnittwaarenhändler machte den Vorsänger und der Assessor — an zweite Stimmen gewöhnt — setzte zu dieser ein; es schadete auch nicht, dass er ein klein wenig neben hinauskam — er verschwand im Chor. Aber der Wind wehte schärfer, wenn man ihn unten auch noch nicht so stark fühlte; den geheimen Regierungsrath begann es ganz in's Gebeine zu frösteln. Lange konnte er diesen Zustand auch nicht mehr ertragen — und welche Leidenschaften bewegten dabei sein Herz! Er ballte insgeheim die Faust — er bekam eine geheime Wuth auf diese Berliner — ja auf alle, obgleich die Mehrzahl vollkommen unschuldig an dieser Situation war — er hätte ihnen den Wein vergiften können — wenn sie damit nur gleich beseitigt gewesen wären. Auch die Wolken waren schwärzer geworden und jetzt — wie ein Dolchstich traf es ihn in's Herz — fühlte er einen schweren, kalten Tropfen auf seiner nackten Schulter.

»Es fängt an zu regnen!« riefen ein paar Damen, die wahrscheinlich ebenfalls die ersten Verboten gefühlt, und sprangen in die Höhe — »wir müssen in's Haus.«

Das Schreckliche sollte geschehen, der Geheime Regierungsrath von seinen Kleidungsstücken abgeschnitten und in den Sturm in *diesem* Zustand hinausgesetzt werden. Das ging unmöglich an, und man kann wohl mit Recht behaupten, daß in diesem Moment sein *Verstand* zu arbeiten aufhörte, seine Überlegung und Besinnung, sein Gefühl für das, was er sich und der Welt und besonders seinem Stand schulde, schwand, daß aber dafür sein menschlicher Instinkt — das Gefühl der Selbsterhaltung um so stärker wurde und

hervorbrach.

Hier galt rasches und entschiedenes Handeln oder er war verloren — *der* eine und einzige Grundgedanke erfüllte in diesem Augenblick seine Seele und sich hinter seinem Busch emporschnellend, und ehe noch eine der jungen Damen im Stande gewesen war, nur einen Schritt gegen das Haus zu thun, sprang er mitten zwischen die laut aufkreischende Gesellschaft hinein.

Allerdings verließ ihn, selbst in diesem furchtbaren Augenblick seine ihm angeborene Höflichkeit nicht.



»Sie entschuldigen,« sagte er, während er artig den Hut abnahm und zu allem Anderen auch noch seine Glatze zeigte; schoß er aber wie ein sich nach beiden Seiten neigender Pfeil auf die Thür des Pirschhauses zu, von der er während er sie aufstieß den Schlüssel abzog, sie hinter sich zuschlug, den Schlüssel wieder einsteckte und herumdrehte — und jetzt war er gerettet. Er hörte allerdings hinter sich; das plötzlich aufschlagende Lachen der Männer und eine feine Stimme rief — es war der boshafte Schnittwaarenhändler: »Na, wenn das ein *jeheimer* Rrgierungsrath ist, so möchte ich einmal einen öffentlichen sehen,« — aber die Töne schwammen ihm in einem wilden Chaos vor den Ohren und noch nie im Leben hatte er so rasch Toilette gemacht wie heute. Er fuhr also so in seine Kleider hinein.

Allerdings versuchten einige Herren die Thür zu öffnen und riefen: »Herr machen Sie auf! es fängt an zu regnen.« Aber er lachte nur ingrimmig in sich hinein, steckte Brieftasche, Schnupftabaksdose

und Brille in die Tasche, ergriff seinen Regenschirm, hackte jetzt vorsichtig inwendig die Klappe des Fensters auf, an das er schon vorher einen Stuhl gerückt — horchte hinaus — dort war Niemand von der Gesellschaft zu bemerken — sprang dann mit einem kühnen Satz in's Freie und war auch im nächsten Moment schon spurlos im Dickicht verschwunden.

Indessen fing es wirklich an stärker zu regnen; die Damen hatten sich unter die nächsten Bäume geflüchtet, denn sie würden das Haus ja doch nicht — ja nicht um eine Million — betreten haben, in dessen Thür eben erst dieser Regierungsrath verschwunden war. Die Herren dagegen, weniger scrupulös, klopfen stärker und als Einer endlich auf den glücklichen Gedanken fiel, hinten herum und an das Fenster zu laufen, um von außen hineinzusehen, fanden sie dieses offen und den Vogel ausgeflogen.

Jetzt wurde mit Jubel Besitz von dem Haus ergriffen, und selbst die Damen folgten zuletzt der Einladung, dort unter ein vollkommenen schützendes Dach zu treten — schon ihrer Toiletten wegen, denn dort konnte man ruhig den Regen abwarten, der allerdings sehr heftig auftrat, aber auch nur sehr kurze Zeit dauerte. Es war eben der äußerste Streifen einer Gewitterwolke gewesen, der über sie wegzog, und während es weiter in den Bergen drinn noch dunkel und schwarz lagerte und ferner Donner rollte, zeigte bald darauf hier schon wieder blauer Himmel und die Sonne trat heraus.

Der Geheime Regierungsrath aber hier oben, seit dem letzten Monat mit jedem Pfad und Busch bekannt, fand sich rasch wieder zurecht, und ohne sich auch nur einen Moment aufzuhalten verfolgte er seinen Weg bergab, um sein Wirthshaus zu erreichen — und auch wieder zu verlassen, ehe diese Gesellschaft dort eintreffen konnte. Sein Wagen war ja bestellt und alles Übrige konnte er in kurzer Zeit abmachen.

Allerdings ließ ihn die Extrapost noch etwas warten, aber den Besuch beim Förster durfte er doch nicht versäumen; er mußte ihm ja auch überdies melden, daß er vergessen habe, den Schlüssel am Pirschhaus abzuziehen und den Laden zu schließen. Er ließ deshalb

dort ein reichliches Trinkgeld für einen der Kreiser zurück, den der Forstmann noch lieber heute Abend hinaufschicken konnte, um dort Alles wieder in Ordnung zu bringen, denn im Wald, wie er meinte, schwärme es von Berlinern und die Gegend sei vollständig unsicher.

Das abgemacht, ging er in das Gasthaus zurück, wo er zum letzten Male sein frugales Diner verzehrte und als Nachkur eine halbe Flasche Rothwein darauf setzte. Endlich kam auch der Wagen; es war indessen schon ordentlich spät geworden; der kleine Koffer wurde hinten aufgeschnallt und fort ging es, aus dem Dorf hinaus — aber er war noch nicht erlöst. Vor sich im Weg sah er plötzlich eine ganze Gesellschaft den Herren und Damen, die jedenfalls von einer Waldpartie zurückkamen — das waren heilig die unglückseligen Berliner, und er drückte sich scheu in seine Wagenecke zurück.

Der vielen Menschen wegen, die nicht so rasch auswichen, mußte aber der Wagen langsam fahren und der Schnittwaarenhändler hatte ein Auge wie ein Falke.

»Das ist der carrirte Rock,« rief er plötzlich aus, »und der Strohhut — guten Abend, Herr Geheimer Regierungsrath! Recht glückliche Reise!«

»Zufahren, Kutscher! Zufahren!« rief der Reisende, während er aber doch mit seiner alten Höflichkeit vor den Damen den Hut lüftete und jetzt auch diesen nicht den geringsten Zweifel über seine Persönlichkeit ließ. Aber der Postillon hieb in die Pferde und wenige Sekunden später rollte der leichte Wagen rasch das freundliche Thal hinab, den murmelnden Bach überholend und doch immer wieder verfolgend in das offene Land hinaus.

Am nächsten Tag gegen Abend erreichte er seine Heimath und hatte dem Doktor schon telegraphiert, mit welchem Zug er zurückkehre, damit er ihn gleich in seiner Behausung finden und über seinen Zustand befragen könne. Der Doktor hatte sich auch eingefunden und lachte mit dem ganzen Gesicht, als er ihn frisch und munter und mit ordentlich rothen Backen aus seiner Droschke springen sah.

»Nun,« rief er ihm entgegen, »hat die Kur angeschlagen?«



»Wunderbar, Doktor!« rief der Geheime Regierungsrath, die Hand des Arztes schüttelnd — »ich bin ordentlich ein neuer Mensch geworden und habe dabei einen Appetit; wie ein Wolf, und schlafe Nachts wie ein Bär.«

»Bravo und haben Sie sich streng nach meiner Vorschrift gehalten?«

»Als ob es ein Evangelium gewesen wäre. Aber glauben Sie nicht, daß ich jetzt wieder eine — eine etwas andere Lebensweise führen darf?«

»Die Luftbäder sehen wir hier in der Stadt aus —«

»Nein, ich meine mit Essen und Trinken.«

»Ei versteht sich — Sie müssen jetzt erst wieder etwas zu Kräften kommen, denn ordentlich mager sind Sie in den vier Wochen geworden.«

»Ja aber, Doktor,« sagte der Geheime Regierungsrath scheu, denn ein angstvoller Gedanke schnürte ihm noch die Brust zusammen, »was — was glauben Sie denn über meinen — über meinen eigentlichen Zustand — über meine Krankheit?«

»Über Ihre Krankheit? Daß Sie ein gesunder Mensch sind.«

»Nein — ich — ich meine über die — Trichinen —«

Doktor Asmus lachte so laut und anhaltend, daß der Diener hereinstürzte, um zu sehen, ob vielleicht ein Unglück geschehen wäre, augenblicklich aber auch wieder erschreckt die Thüre schloß.

»Aber Sie lachen, Doktor — es ist doch bei Gott kein Spaß, wenn man —«

»Aber Sie, Geheimer Regierungsrath, Sie,« lachte der Doktor, »Sie haben ja so wenig Trichinen wie ich —«

»Doktor Asmus —«

»Oder auch je nur gehabt,« — fuhr der Doktor fort.

»Je nur gehabt,« — und das Mikroskop —« sagte der Geheime Regierungsrath, immer noch halb in Zweifel, halb in Hoffnung.

»Bah,« rief der Doktor — »das war ein Stück von einem confiscirten Schwein.«

»Und da haben Sie mich zu einer solchen Kur,« — wollte der

Patient auffahren.

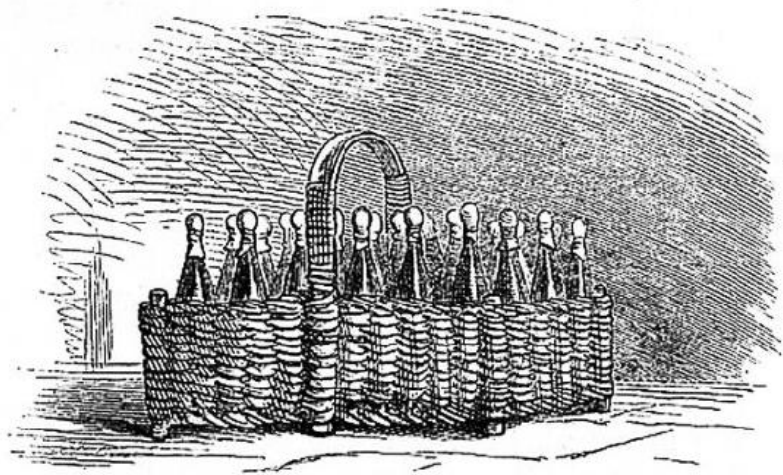
»Bst!« sagte aber der Doktor ermahmend — »laut darf die Sache nicht werden, senst würde man Sie schmäählich auslachen und das müssen wir verhüten — aber waren Sie auf andere Weise dazu zu bringen, meinen Verordnungen folge zu leisten? Gott bewahre — Ihre Constitution erlaubte das nicht — Ihre Lebensgewohnheit — Sie konnten Ihren Nachmittagsschlaf nicht entbehren und Ihren schweren Steinwein. Ihr starker Kaffee war Ihnen Lebensbedürfniß und eine Bewegung im Freien unbequem. Wo Sie sich deßhalb einmal draußen blicken ließen, hatten Sie auch richtig eine Erkältung weg und ruinierten Ihren Körper dabei muthwillig. Mit Vernunftgründen richtete ich auch Nichts mehr bei Ihnen aus, soviel sah ich ein, deßhalb mußte ein Parforcemittel angewendet werden. Um Ihnen aber einen heilsamen Schrecken einzujagen, *dazu* brauchte ich die Trichinen und ich denke, die haben Sie auf den Trab gebracht, wie?«

»Doktor, das war aber grausam,« sagte der Geheime Regierungsrath — »ich habe eine Heidenangst ausgestanden.«

»Geschieht Ihnen Recht,« lachte der Doktor aber gesund sind Sie dabei geworden, und das ist die Hauptsache, und wenn Sie jetzt einen Rückfall bekommen, harpuniere ich Sie wieder und schicke Sie noch ein Mal in ein Luftbad, das merken Sie sich.«

Und damit schüttelte er seinem gewesenen Patienten die Hand und ließ ihn — noch keineswegs mit sich selber einig, ob er dem Doktor danken oder böse auf ihn sein sollte, mitten in der Stube stehen.

An dem nämlichen Abend nach bekam der Doktor aber einen großen Korb Champagner mit 25 Flaschen in's Haus geschickt, und auf demselben war ein Zettel mit den Worten befestigt:



Das Luftbad, ein Mittel gegen Trichinen.

# Der Freischütz.

Szene aus dem Dresdner Leben.

---

Fliegende Blätter Nro: 136/138/139.

»**H**eute, Montag den 26. Februar, in Kurfürstens Hof: »Der Freischütz«. Schauspiel mit Chören, in vier Aufzügen. Um gütigen Besuch bittet  
**Johann Magnus.**«

»Wo ist denn Kurfürstens Hof?« frug ein junger Mann in schwarzer Samtmütze und blauer Pikesche den vorbeistürmenden Kellner, als er eben den oben angeführten Satz seinem mit ihm an ein und demselben Tisch sitzenden Freund vorgelesen hatte.

»Elbberg,« rief der Schooßlose und drängte sich, die ganze Hand voll Bierkrüge, wobei er an jedem Finger wenigstens drei zu tragen schien, durch ein eben eintretendes Rudel neuer Gäste, um früher erhaltene Aufträge zu erfüllen. Weitere Aufklärung war augenscheinlich von diesem hochfrisirten Ganymed nicht mehr zu erlangen; vom nächsten Tisch aber bog sich sehr artig ein alter Herr in schneeweißen Haaren und grüner Brille herüber, und erwiderte auf die wenn auch nicht an ihn gerichtete Frage:

»Unten, nicht weit von der Elbe, auf dem sogenannten Elbberg, dort kann Ihnen jedes Kind das verlangte Haus zeigen.«

Der junge Mann dankte und wandte sich wieder an seinen Gefährten, der indessen ebenfalls das Blatt genommen und die kurze Anzeige gelesen hatte.



»Da müssen wir auf jeden Fall hin, Osfeld; es wird auch die höchste Zeit sein, denn es hat schon Acht geschlagen.«

»Wir kommen noch früh genug,« meinte Osfeld, »ich bin schon mehrere Male bei Magnus gewesen; er beginnt selten vor halb neun Uhr.«

»Und wie ist's mit der Toilette? Wird da nicht ein alter Rock und eine etwas vom Wetter mitgenommene Mütze nothwendig sein? – Ich bekomme nicht gern Schläge.«

»Unsinn,« lachte Osfeld – »so schlimm ist's nicht, wir finden dort ganz nette Leute; höchstens werden die, welche bei ernsthaften Szenen zu viel lachen, oder sich sonst unnütz machen, hinausbefördert.«

»Also ein einfaches Ausweisungsprincip für mißliebige Personen,« sagte der Erste, den wir Wehrig nennen wollen – »dagegen läßt sich nichts thun, denn das ist ein Erbfehler, dem wir armen Menschenkinder nun einmal unterworfen sind; schon Adam mußte sich das gefallen lassen.«

»Das soll aber auch mit Adam noch eine ganz andere Bewandtnis gehabt haben,« meinte Osfeld, während er seinen Hut vom Nagel nahm und den Rock zuknöpfte. »Adam hat, wie sich jetzt ziemlich deutlich herausstellt, auch wissen wollen, *weshalb* er nicht von dem Baum der Erkenntnis essen solle, und eine solche Neugierde läßt sich ja bei uns nicht einmal ein Bürgermeister gefallen. Hier ist übrigens keine Gefahr – ich kenne die Leute recht gut.«

»Dann weißt Du also auch, wo Kurfürstens Hof ist?«

»Nein, das nicht; Magnus spielt jeden Abend der Woche in einem andern Wirthshaus, und Garderobe wie Scenerie wird auf einem kleinen Handkarren von Ort zu Ort mitgeführt. Er bekommt dadurch stets ein frisches Publikum, und kann nun ein und dasselbe Stück sechs und siebenmal hintereinander aufführen; die Schauspieler lernen denn auch gegen Ende der Woche ihre Rollen ausgezeichnet.«

»Wie aber macht er es mit der Maschinerie, den Versenkungen &c.?«

»Oh, die letzteren besonders sind sehr einfach. Steht der Geist oder Zauberer, der versinken soll, aufrecht auf der Bühne, so wird die Täuschung dadurch erweckt, daß er sich schnell duckt und man ihm zu gleicher Zeit aus der nächsten Coulissee heraus ein dunkles Tuch überwirft – stürzt er aber vorher, und soll er als Leiche verschwinden, so muß er nur mit den Füßen dicht an oder hinter eine Coulissee zu liegen kommen, dann entzieht ihn ein kräftiger Ruck dem Gesichtskreis der Zuschauer, was auch, da die Garderobe für jeden Abend *geborgt* wird, mit keinem Nachtheil für den Director selbst verbunden ist.«

»Also gar keine Maschinerie – oh weh, Wolfsschlucht; doch was thut's, auf jeden Fall sehen wir's an.« Und die Freunde traten hinaus in die kalte Nachtluft, die ihnen den gefrorenen Thau in seinen scharfen Flocken entgeschleuderte. Die Promenade war menschenleer, und keine Seele begegnete ihnen durch die ganze kegelbahnartig angelegte Allee bis zur Amalienstraße und von da hinab bis zum nahen Ufer der Elbe, so daß die späten Wanderer (es hatte eben halb Neun geschlagen) schon in eine noch erleuchtete Materialhandlung eintreten wollten, um sich dort nach dem Ziel ihres Marsches, dem Schauplatz der heutigen Ausführung, zu erkundigen, als ein altes Mütterchen, mit einer grünen Glasflasche in der einen und einem eingewickelten Häring in der andern Hand, aus derselben Thür kam und, an ihnen vorbei, die Straße hinaufgehen wollte.

»Möchten Sie wohl die Güte haben, uns zu sagen, wo hier *Kurfürstens Hof* ist?« redete sie jetzt Osfeld ganz artig an.

Die Alte blieb stehen, sah sich den Fragenden von oben bis unten sehr genau an, warf dann den Kopf zurück und rief mit scharfen, gellenden Tönen: »Na ja – *Ihr wärd't* wohl Kurfirschtens nicht wissen« – und setzte murrend ihren Weg fort.

Osfeld und Wehrig lachten laut auf, jene aber, dadurch noch mehr in dem Wahn bestärkt, daß man sie hatte wollen zum Besten haben, wandte sich um, schimpfte und – sie war ja eine Deutsche – drohte mit der Polizei. Mehrere Fischerleute kamen jetzt die Straße herauf und verschwanden in einer nicht mehr weit entfernten Thür, aus welcher, als sie geöffnet wurde, ein heller Strahl auf das Pflaster fiel. Nicht mit Unrecht schlossen die beiden Freunde, daß dies vielleicht der berühmte Platz wäre, den *nicht* zu kennen hier für unmöglich, oder doch wenigstens unwahrscheinlich gehalten wurde, und siehe da, sie hatten sich nicht getäuscht. Eine schmale Treppe führte zu dem Saal hinauf, an dessen Thür, mit etwas Mehlkleister befestigt, ein Theaterzettel im Manuscripte hing. Daneben saß eine kurzgebaute, etwas breithüftige Frau, die sich vor einem kleinen Tischchen, das außer dem dünnen Talglicht und der kleinen blechernen Büchse auch noch zwei Packete sehr abgegriffener Billete trug, als »der Kassirer« auswies. War es nun eine in dem bewegten Theaterleben erlangte Menschenkenntniß, oder bloß das Auftreten zweier anständigen Tuchröcke, kurz die Frau griff fast instinctartig nach den Billeten für den »*ersten Platz*,« und um 2½ Neugroschen à Person traten sie schweigend ein in Thalia's Tempel.

Ein großer Saal, von dem die Bühne etwa ein Drittheil einnehmen mochte, enthielt das Theater, und ein ziemlich viereckiger Vorhang mit gar wundersamer Malerei verhüllte die Mitte, während zwei schmale Streifen Wald (die Bäume horizontal ausgespannt, um den leeren Zwischenraum vollkommen zu verdecken) die Zuschauer von einem Versuch zurückschrecken sollten, das Innere des Heiligthums zu erforschen. Nichtsdestoweniger hatte sich ein »Stück jungen Deutschlands« an die dortige Wand gedrängt, und dem kühnen Forschergeist der hoffnungsvollen Jugend gelang es auch wirklich, dann und wann einen flüchtigen Blick auf ein geschminktes Antlitz

oder einen gewaltigen Federbusch werfen zu können, was dann augenblicklich durch ein freundliches, telegraphenartiges Grinsen den Kameraden mitgeteilt wurde.

Vor dem Vorhang staken, auf schwarzen Blechprofitchen, fünf schwindsüchtige Talglichter, und zwischen diesen und den in doppelter Reihe aufgestellten Rohrstühlen des »ersten Blatzes«, lagerte in malerischer Unordnung die frohe, jubelnde Schaar der Schulkinder beiderlei Geschlechts, die hier – für einen Sechser Entrée und die übernommene Pflicht, das Ausblasen und Wiederanstecken der Lichter zu besorgen, je nachdem es dunkel oder hell werden mußte – theils lachend und schreiend, theils sehnsüchtig und mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Schauer den Anfang des Stückes erwarteten.

Die Zuschauer hatten sich ungewöhnlich zahlreich versammelt, und selbst die Gallerie – ein mit Brettern überlegtes Gestell von mehreren nebeneinander gesetzten sogenannten Böcken – war so besetzt, daß Einzelne, die durch beharrliches Ausdauern die erste Reihe gewonnen hatten, von ihrem etwa zwei Fuß hohen und etwas gefährlichen Stand heruntergedrängt wurden, und nun, unter dem Hohnlachen der jedes Mitgeföhls unfähigen Menge, ein anderweitiges Unterkommen suchen mußten, um auf den Zehen und mit vergebens ausgestreckten Hälsen die Aufführung zu genießen. Nur mit großer Mühe und zu noch größerer Unbequemlichkeit der schon Sitzenden wurde durch Zusammenrücken den Letztgekommenen Platz gemacht. Diese dann, der vordersten Stuhlreihe einverleibt, sahen sich plötzlich inmitten der festzusammengekeilten Menge, wobei ihnen jedoch, während ihre Kniee der vor ihnen lagernden »lieben Jugend« zu eben so vielen Rückenkissen dienten, vollkommene Zeit blieb, die verschiedenen Gruppen der übrigen Zuschauer genau zu betrachten.

Die arbeitende Klasse war am stärksten vertreten, und hübsche Dienstmädchen, wie kräftige Handwerker und Fischer füllten fast den ganzen Raum aus; auf den »Sperrsitzen« saßen aber auch eine ziemliche Anzahl »nobel gekleideter« Gäste, und unter den letzteren fielen besonders zwei wohlfrisirte und beglacéhandschuhte



Jünglinge – augenscheinlich aus einer der ersten Materialwaarenhandlungen der Residenz – in die Augen, wenigstens hafteten die Blicke der Jugend, so lange noch deren Aufmerksamkeit nicht der Bühne zugelenkt wurde, fast ausschließlich auf ihnen, wie sie, nachlässig auf ihren Stühlen zurückgelehnt, mit sehr schwarzen Hüten, peinlich blauen Halstüchern, großen Ringen an den rothen Fingern und mächtigen goldenen Halsketten, allerdings etwas auffallend gegen ihre einfache Umgebung abstachen. Neben diese, nur eine Reihe weiter vor, kamen die beiden Freunde zu sitzen, und hörten, wie der ihnen Nächste zum Andern sagte, während er das kleine, schwanke spanische Rohr mit dem maigrünen Glacéhandschuh an die Lippen hob: »Eugene – die Sache fängt an unangenehm zu werden; es ist hier eine abominable Atmosphäre.«

»Auf Ehre,« erwiderte ihm, als wirkliches Spiegelbild, Eugene – »ich wollte, wir wären in's Café gegangen; es sind doch hier gar zu viele –« Er beendete die Rede flüsternd, da er wahrscheinlich von den hinter ihm Befindlichen mißverstanden zu werden fürchtete. Das übrige größere Publikum theilte übrigens, wengleich aus einem andern Grunde, ihre Ungeduld; es ging nämlich stark auf Neun, und trotzdem wurden immer noch keine Anstalten sichtbar, daß die Vorstellung wirklich beginnen sollte. Man trommelte, tobte und schrie also so lange, bis sich Herr Magnus endlich genöthigt sah, vorzutreten, um den Lärmenden anzuzeigen, daß »die – Garderobe noch fehle, in wenigen Minuten aber auf jeden Fall erscheinen müsse.«

»Ich habe keenen Hausschlüssel mit!« schrie eine sehr feine Stimme aus der Mitte des Publikums heraus.

»Ich ooch niche!« erwiderte eine andere vom entgegengesetzten Ende des Saales – »und bei mir machen se punkt Zehne die Bude zu!«

»Sie können ja immer anfangen,« schlug ein Bäckergeßell vor – »wenn de Garderobe nachen kimmt, werfen Sie die paar Lumpen schnell iber.«

Noch mehrere solche gutgemeinte Rathschläge wurden laut, und der Director war eben wieder achselzuckend und seitwärts in den

linken Baumwipfel verschwunden, als der rettende Engel, in Gestalt eines vierschrötigen Hausknechts, erschien, der in einem mächtigen Tragkorb die so heiß ersehnten Costüme herbeischaffte. Mit der Garderobe kam denn auch ein regeres Leben in die Garderobe, und kaum eine Viertelstunde später tönte die helle Klingel – Alles schwieg und – auf rollte der Vorhang.

Krach!

»Ach, Herr Jeses!« schrieen eine Menge Frauenstimmen, als der Schuß – so fast mitten unter ihnen – fiel; bald war aber jeder etwa empfundene Schreck über das imposante Schauspiel vergessen, das sich jetzt im eng zusammengedrängten Raum ihren Blicken bot.

Rechts am Tische saß Max in grüner Jagdkleidung, der Scheibenkönig, dem zwei<sup>4</sup> Bauern in langer Reihe folgten, trat auf und verhöhnte den unglücklich gewordenen Jäger.

Die Scenerie war *Wald* – und zwar der Hintergrund aus hellbraunen, in ungeheurer Perspective immer kürzer und kürzer werdenden Stämmen bestehend, die jedoch, wunderbarer Weise, die natürliche Dicke beizubehalten schienen. Rechts befanden sich ebenfalls zwei Waldcoulissen, links aber, und ganz vorn, stand ein vierstöckiges, wunderbar gelbes Haus, an welchem wiederum ein in der dritten Etage ausgeschobenes – zwei Etagen langes Schild mit einem halbgefüllten Bierglas darauf verkündete, daß diese Waldwohnung ein Wirthshaus sei.

Die nächsten Szenen gingen ziemlich ruhig und ohne irgend etwas Auffallendes vorüber – Max schlug sich mit den zwei Bauern herum, der Erbförster kam dazu, erzählte seine alte Geschichte und wurde, als auch er die Scene verließ, von Caspar ersetzt, der jetzt, ohne die mindeste vorherige Warnung, sein Trinklied. »Hier im ird'schen Jammerthal« allerdings mit dem Originaltext, aber auch wirklich nach Originalmelodie anstimmte. Dann schüttelte er dem Max ein Viertelpfund gestoßenen Zucker in den Wein, während dieser, seiner Rolle getreu, da er das nicht sehen durfte, den Kopf wandte, und nun kam die Scene, wo der junge Schütze den Adler »aus hoher Luft« schießen sollte.

Eine wunderbare Veränderung war aber indessen, und zwar mit

Zauberschnelle, im Gemüth des Max vorgegangen. Das Textbuch sagt nämlich: »Man merkt ihm von jetzt eine gewisse Heftigkeit an, einem leichten, aber bösen Rausche gleich.«

Nachdem er also, auf Caspar's Veranlassung, den Fürst hatte leben lassen, fing er plötzlich an zu taumeln, und zwar so stark, daß er sich fortwährend an der einen Tischecke festhalten mußte. Jetzt reichte ihm Caspar die Büchse, und Max frug mit schwerer, lallender Zunge und halbgeschlossenen Augen:

»Was soll ich denn damit machen?«

Auf Caspar's in die Höhedeuten entdeckte er nun wirklich, wie er sagte, den Adler, hob – fortwährend dabei beschäftigt, sich im Gleichgewicht zu halten – die Büchse an die Backe und – drückte ab.

»Klapp!« – das Zündhütchen versagte – das Gewehr ging nicht los.

»Probir' es noch einmal!« sagte Caspar mit merkwürdiger Geistesgegenwart. Max setzte auch ein neues Zündhütchen auf, leider aber mit nicht besserem Erfolg. Das Publikum war dabei so indiscret und lachte, als ob einem Jäger das Gewehr nicht manchmal versagte. Caspar jedoch, im Charakter seiner Rolle überhaupt ärgerlich, setzte ein drittes mit eigener Hand auf, und rief nun, als auch dieses kraft- und erfolglos blieb, mit unterdrückter, aber trotzdem sehr deutlicher Stimme in die Coulissen hinein:

»Werft ihn hinaus!«

Niemand folgte dem Befehl.

»Werft ihn hinaus!« schrie er jetzt lauter und vernehmlicher.

»Wen?« frug die dünne Stimme aus dem Publikum.

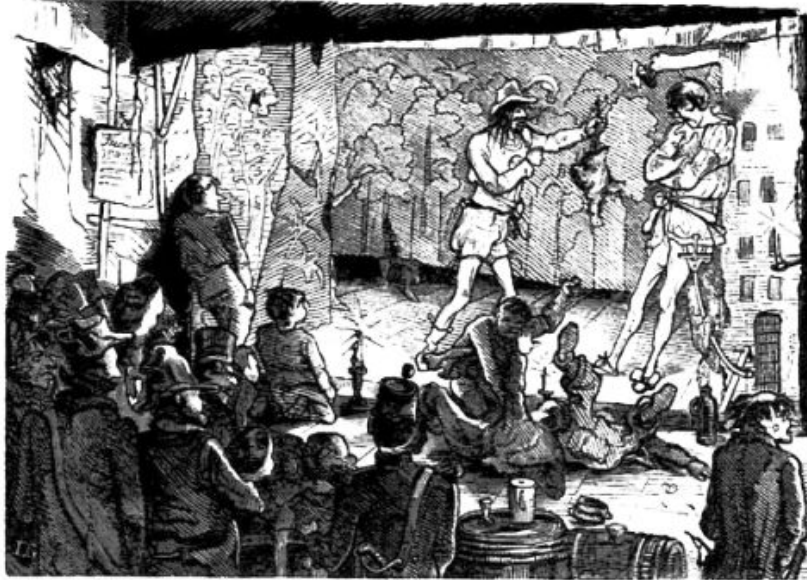
Das Räthsel wurde jedoch gleich darauf gelöst, denn aus der Coullisse stieg, sich etwas über den quer vorgespannten Leinwandstreifen erhebend, ein dunkler Gegenstand empor – klappte oben an die Decke und schlug dann, mit schwerem Fall, vor dem entsetzten Max nieder. Leider war aber der Adler den vorn brennenden Lichtern ein klein wenig zu nahe gekommen, denn die Kinder vorn jubelten jetzt, halb in Freude, halb in Überraschung:

»Herr Jeses – eene dote Hinne – eene dote Hinne!« (Huhn).

»Hören Sie einmal – wenn Sie nichts dagegen haben, so wär' es mir lieb, Sie nähmen Ihren Hut ein wenig ab,« sagte in diesem Augenblick ein breitschulteriger, rothbäckiger Fischer, der dicht hinter einem der vorerwähnten Jünglinge stand; »ich habe bis jetzt nur den Vogel und Ihren Deckel gesehen.«

Seine Anrede wurde übrigens nicht gehört, oder nicht beachtet, denn mit einem verächtlichen Emporwerfen der Oberlippe sog Der, dem die freundliche Ermahnung galt, nur um so eifriger an dem elfenbeinernen Stockknopf, und der Fischer, der wahrscheinlich nicht beabsichtigte, sich den angenehmen Abend durch Zank und Aerger zu verderben, arbeitete vor allen Dingen seine beiden breiten Hände aus den Taschen der weiten Beinkleider heraus, und begann nun, wobei er jedoch ziemlich hoch hinaufreichen mußte, mit den Fingern eine noch nicht componirte Melodie auf dem Deckel des ihm die Aussicht versperrenden schwarzen Seidenhutes zu trommeln.

Die Trommel wandte sich sogleich sehr indignirt um, und ein Paar Tod und Verderben sprühende Augen blitzten darunter hervor; der Fischer aber blieb, die Hände wie zu einer Pause erhoben, ruhig stehen, nickte nur freundlich grinsend dem Entrüsteten zu und fuhr, als jener sein zorngeröthetes Antlitz wieder der Bühne zukehrte, höchst gemüthlich in dem kurz abgebrochenen zweiten Theil des Liedes fort, so daß sich der junge Dresdner endlich genöthigt sah, den Hut auf's Knie zu nehmen.



Der erste Act nahte so, ohne weitere Unterbrechung, seinem Ende, nur flogen, als Caspar dem Max das Huhn unter die Augen hielt und ihn frug, ob er glaube, »daß ihm dieser Adler geschenkt sei?« – einige halbe Brezeln auf die Bühne, was einige der vorn gelagerten Knaben zu einem tollkühnen Einfall in das Herz des Heiligthums bewog. Aennchen aber, die mit einer Klemmbrille auf der Nase und dem Soufflirbuch in der Hand hinter der Coullisse stand, trieb die Eindringlinge mit drohender Geberde schnell zurück, konnte jedoch nicht verhindern, daß diese ihre Beute erst in Sicherheit brachten und auch noch, bei dem etwas übereilten Rückzug, ein Talglicht mitnahmen, was indessen keine störenden Folgen weiter hatte, da andere Knaben theils das umgestoßene Licht schnell wieder befestigten, theils den sitzengebliebenen Talg von den »Unaussprechlichen« des Frevlers abkratzten.

Max aber lehnte – alles Andere nicht beachtend – in tiefen Trübsinn versenkt, mit der Schulter an der vierten Etage des Wirtshauses und schaute sinnend vor sich nieder bis er endlich mit dem Stichwort zu Caspar's großer Arie – die dieser freilich, als zur Oper nicht unumgänglich nöthig, wegließ – abtaumelte und der Vorhang fiel.

Rauschender Applaus folgte dem Actschluß; dann aber, nachdem der Höflichkeit Genüge geleistet, wurden einige sehr unzufriedene

Stimmen laut und verlangten *Chor* – es stünde *Chor* auf dem Zettel, und sie wünschten deshalb auch *Chor*. Durch sich selbst genährt, wuchs der Tumult, und der Director, der erst mit der Klingel den Lärm beschworen hatte, trat, diese noch immer in der Hand, vor und erklärte nun feierlichst, daß der Chor allerdings gesungen würde, nur müßten sie ein klein wenig Geduld haben, da jetzt erst die Wolfsschlucht käme, und diese allerdings keinen *Chor* vertrüge. Stürmischer Applaus zeigte, wie einverstanden das Publikum mit der Direction sei, und die Menge drängte sich jetzt dem »Büffet« zu, wo verschiedenfarbige Liqueure, Lagerbier, Kaffee, Grog, Kuchen und Würste nebst diesen verbrüdeten Semmeln in reicher Auswahl zu haben waren.

Unsere beiden Freunde hatten, dem Beispiel der Uebrigen folgend, ihre Sitze ebenfalls verlassen, als auf einmal ein ganz eigentümliches Gedränge, ein förmliches Wogen der Menge entstand, ohne daß irgend ein bestimmter Zweck dieser plötzlichen, nach einem Punkt hin gerichteten Bewegung deutlich wurde; nur zur Thür strömte die Menge. Da erkannten sie plötzlich in deren Mitte – unglückliche Leidensgefährten! – die beiden blaubehalstuchten Jünglinge, die heftig gegen den sie weiter und weiter vorwärts drängenden Volksknäuel anzuprotestiren schienen. Wohin sie jedoch auch zornig und wüthend blickten, begegneten ihnen nur freundlich zunickende Gesichter, ein ungeheurer Humor hatte die Menschenwoge erfaßt, und die zwei »Mißbeliebten« – mit denen nur die sich dicht um sie her Befindenden vollkommen einverstanden schienen – wurden trotz alles Sträubens und Fluchens, fortwährend aber in der herzlichsten Art von der Welt, ja von einem Theil des weiblichen Publikums sogar mit zugeworfenen Kußhänden – förmlich *hinausgefluthet*.

Osfeld, seiner Versicherung nach mit dem Director bekannt, versprach jetzt dem Freund, ihn bei jenem einzuführen, und zog ihn, nachdem er ohne weitere Umstände den einen quer gezogenen Waldvorhang bei Seite geschoben hatte, in das Innere des Heiligthums. Dort sah es bunt aus; das Theater nahm fast die ganze Breite des Raumes ein, und nur ganz schmale, an den Seiten

hinlaufende Gänge ließen ebenfalls kaum so viel Zwischenplatz übrig, daß die Abgehenden vollkommen verschwinden konnten; nichtsdestoweniger hatten die Schauspieler durch Jahre lange Uebung eine gewisse Fertigkeit erlangt, um durch rasche Seitenbewegungen bei jedem Abgang schnell die Coullisse zwischen sich und das Publikum zu bringen, das dann seine Vorstellung von dem hinter und neben der Bühne befindlichen Raum in's Unendliche ausdehnen konnte.

Die jungen Leute schritten jetzt quer über die »Bretter, die die Welt bedeuten«, hin, und zwar zu dem mit einer grünen Decke verhangenen Garderobezimmer. Dort traten sie ein und befanden sich hier plötzlich in der wunderlichsten, buntesten Gesellschaft, die sich nur möglicher Weise und mit der wirklich regsamsten Einbildungskraft denken ließ. Rings an den Wänden standen kleine Tischchen mit traurig flackernden Talglichtern, die dem ganzen Raum nur eben genug Helle gaben, um sein düsteres Aussehen recht deutlich hervorzuheben. Kleine Kästen mit zerbrochenen Stücken Spiegelglas, Schminktöpfe, Schminkpapier und Baumwolle, angebrannte Korkstöpsel, Flitterband, zerdrückte Blumenbouquets und farbige Glasperlenschnüre lagen überall umher, und Agathe und Aennchen waren eben noch beschäftigt, ihren Wangen die zu Braut und Brautjungfer nöthige Frische zu verleihen.

Osfeld wurde von Allen als Bekannter begrüßt und hatte keine Schwierigkeit, seinen Freund ebenfalls da einzuführen; gerade jetzt drängte jedoch die Zeit zu sehr, als daß sich einer der Beschäftigten hätte mehr als in kurzer Anrede mit ihnen einlassen können. Sie bekamen deshalb auch um so ungestörtere Gelegenheit, sich in dem kleinen Raum vollkommen gut orientieren zu können. Eine besonders interessante Gruppe bildeten hier der Erbförster Kuno und Samiel, von denen der Erstere dem letzteren eben mittels eines angebrannten Korkstöpsels die Nase schwarz färbte, damit diese, wie er auf Osfeld's Frage erklärte, dem Gesicht das Aussehen eines Totenkopfes gäbe.

»Denn sehn Sie,« nahm hier Samiel, sie als ein höchst artiger Teufel begrüßend, das Wort, »wenn de Nase schwarz is, so sieht

man se nich vom Publikum aus, und dann kriegt das Gesicht 'was Schreckliches!«

In dem Augenblick klingelte es, und der Vorhang ging wieder auf; die beiden Freunde blieben daher, um während der Aufführung keine Störung zu verursachen, hinter der Scene und unterhielten sich indessen mit Herrn Magnus, der eben beschäftigt war, ein ziemlich umfangreiches, wahrscheinlich eben gestimmtes Hackebrett wieder in seinen Kasten hineinzulegen, da sie ihm, wie er äußerte, während der Wolfsschlucht »hineindämmern« könnten.

Agathe sowohl wie Aennchen schienen aber ungemein wenig von ihren Rollen zu können, und der Director glaubte den Gästen darüber eine Erklärung schuldig zu sein.

»Sehen Sie,« sagte er, »die *neuen* Stücke, die geben wir gewöhnlich hier immer erst einmal am Montag bei Kurfirschtens, und die betrachten wir gewissermaßen als Generalprobe; kommen wir nachher am Mittwoch in's Weinlaub oder gar am Sonnabend in die schwarze Gasse – dann geht's auch dafür »wie geschmiert.«

»Aber sagen Sie einmal, Herr Magnus,« frug jetzt der zu ihm tretende Max – »hier im Buch – oh, Sie entschuldigen,« wandte er sich gleich darauf mit einer Verbeugung an die Fremden, »hier im Buch steht, Max soll sich den Hut in's Gesicht drücken und zu »verschiedenen Thüren abgehen« – er darf doch nicht wieder kommen?«

»Au!« sagte Osfeld, den Wehrig in diesem Augenblick rücksichtslos auf den Fuß getreten hatte.

»Ne, ich bitte Sie um Gottes Willen!« rief zur gleichen Zeit der Direktor – »so seien Sie doch nicht so – Herr Gott, da draußen sehen Sie sich schon nach Ihnen um – Sie kommen ja.«

Und Max kam wirklich, denn mit flüchtigem Blick hatte er sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt – sein Stichwort war gefallen, und wie ein junger Sturmwind, nur freilich von der ganz entgegengesetzten Seite, als von welcher ihn Agathe erwartet hatte, stob er auf die Bühne und spielte in lobenswerter Leidenschaft die Scene durch. Da aber nun, wie Herr Magnus jetzt äußerte, die Vorbereitungen zur Wolfsschlucht zu viel Raum wegnahmen, als um



blos zwischen dem Hintergrund und der Rückwand abgemacht zu werden, so mußte nach dieser Scene der Vorhang wiederum fallen, und der wichtigste Moment des Stücks nahte sich seinem Beginnen.

Kaum war die Leinwand herunter, als Magnus mit einem Satz auf die Bühne sprang und eine ungeheure Eule an die Kulisse schrauben wollte.

»So halten Sie doch nur uff!« meinte aber Samiel sehr ernsthaft – »es muß doch erscht verwandelt werden.«

»Ja so!« sagte der Director und nahm den Vogel der Nacht wieder an sich, einige von den Schauspielern dagegen stiegen schnell auf hinzugerückte Stühle und knüpften die Bindfaden am obern Theil der Coulissen auf, welche diese im Mittelpunkt festhielten. »Die Stube« fiel denn auch im nächsten Augenblick zu den Füßen der Bäume nieder, wo sie an der Wurzel der »Riesenstämme« auf einem Häufchen liegen blieb; die Hinterdekoration glitt auf gleiche Art über sich selbst zusammen und – »furchtbar gähnte der düstere Abgrund«. Nun wurden ebenfalls die nöthigen Vorrichtungen für das wilde Heer getroffen. Die Figuren nämlich, als: Drachen, Molche, Schlangen, Eulen und Gerippe, alle von Magnus selbst, in der Größe eines mäßigen Haushahns, auf Pappe gemalt, kamen an ein dünnes, von der rechten zur linken Hintercoulisse gespanntes Seil, damit der Spuk quer über die Bühne gezogen werden konnte.

Zu den ferneren Schrecknissen der Höllenschlucht gehörte auch noch ein Haufen Pflastersteine, die, als Entschuldigung für Tottenköpfe, zu dem Zauberkreis verwandt werden sollten, und neben diesen lag ein Haufen dünn gezupften Werges (Hede), dessen Nutzen aber erst später klar werden sollte. Auch die Eule saß jetzt, fest angeschraubt, auf ihrem Zweig (oder vielmehr auf freier Luft neben der Coulisse), während hinter ihren äußerst rund ausgeschnittenen Augenhöhlen ein matt und schläfrig loderndes Dreierlicht brannte. Draußen aber vor der Bühne jubelte und tobte die Menge.

»Anfangen – anfangen!« schrie das Publikum – »das währt ja eine Ewigkeit!« fiepte eine einzelne Stimme – »wir wollen mit helfen,« antworteten andere. – »Anfangen – Vorhang auf!« tobte der Chor

wieder, und Magnus, schnell gefaßt, ergriff die Klingel und bearbeitete sie nach Leibeskräften.

»Herr Jeses – ich habe den Drehschwärmer noch nicht fest!« rief Samiel erschrocken.

»Thut nichts,« beruhigte ihn der Director – »ich klingelte nur, damit die Flegel da vorne glauben sollten, es ginge an, und Ruhe halten.« Das Mittel erwies sich auch als probat, denn der Sturm war beschwichtigt, und Alles harrte in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

»Wär' es nicht besser, wir sähen uns die Wolfsschlucht von draußen mit an?« frug Osfeld den Freund – »der Eindruck ist auf jeden Fall stärker.«

»Gern!« erwiderte jener, »aber was zum Henker macht denn der dort mit dem Werg?«

Sein Ausruf bezog sich auf einen kleinen dünnen Mann, der hinter der ersten Coullisse niedergekauert saß und mit der ernsthaftesten Miene von der Welt das Werg in kleine Kügelchen zusammendrehte und neben sich legte. Eben, als sie ihn über dessen beabsichtigte Nutzbarkeit fragen wollten, hatte der auf's Neue erwachte Unmuth des kaum noch zu bezähmenden Publikums seinen Höhepunkt erreicht, und die Klingel tönte nun in gutem Ernst, so daß die Beiden kaum noch Zeit behielten, vorzuspringen und ihre Plätze wieder einzunehmen. Da rollte der Vorhang auf, und zugleich tönte des Directors Stimme von innen hervor:

»Lichter aus!«

Das ließ sich denn auch die liebe Jugend nicht zweimal sagen – unter lautem Jubelruf fielen sie mit Mützen und Händen über die unglücklichen Talglichter her – denn Jeder wollte des Ruhmes theilhaftig sein, bei dem »Theater« mitgewirkt zu haben – und in wenigen Secunden herrschte finstere, grausige Nacht in der »Schreckensschlucht«.

Caspar stand in der Mitte und legte den Zauberkreis von Dresdner Straßenpflaster, während dicht neben ihm ein mit Augen und Nasenhöhlen versehener Kürbis Gastrollen als Tottenkopf gab.

»Chorsingen!« schrie da eine Stimme aus dem Publikum – aber

»Ruhe – Ruhe!« gebot es von allen Seiten, und der gottlose Jäger begann, gerade als hinten aus einer großen blechernen Kanne Zwölfe geschlagen wurde, seine Beschwörung. Kein Laut regte sich weiter – kaum athmen hörte man die fest zusammengedrängte Menschenmasse – auf den Zehen, mit vorgestreckten Hälsen und zum Aeüßersten aufgerissenen Augen starrten sie hin auf das, was sich jetzt vor ihnen entwickeln sollte – aber nichts – gar nichts konnten sie sehen, Samiel erschien – wenigstens vernahmen sie seine Stimme – doch tiefe Nacht deckte, höchst allegorisch, den Fürsten der Finsterniß – Max trat auf, und die Gestalt wurde, als sie in den Vordergrund schritt, allerdings sichtbar, wie er aber rief: »er sähe seiner Mutter Geist – so lag sie im Grabe –« und von Agathe erzählte, die in den Fluß springen wollte, da brummte der kleine dicke Fischer, der jetzt ganz behaglich einen der leergewordenen Stühle eingenommen hatte, leise vor sich hin.

»Der muß drämen – ich sehe weeß Gott nischt.«

Der Kugelsegen kam jetzt, und mit ihm das ganze Schauerliche der Schlucht; Magnus postirte sich dabei hinter die Eule und zog ruckweise an einem dort befestigten Bindfaden, um dieser die Flügel zu lösen. In der Maschinerie selbst mußte aber wohl etwas versehen sein, denn der einzige Erfolg des Ziehens war das Herunterfallen des Lichts, wobei die Eule natürlich die Augen schloß als ob ihr die ganze Schlucht zuwider gewesen wäre.

»Zwei!« sagte Caspar, und aus der linken Coullisse flog ein Irrlicht in Gestalt einer brennenden Flocke Werg, und zwar gerade auf des Kugelgießenden Leib geschleudert – der sich dessen jedoch noch entledigte.

»Drei!« und mehrere Irrwische zuckten in schneller Reihenfolge auf den trotzigen Jägerburschen ein.

»Werfen Sie doch nicht so hierher,« flüsterte dieser schnell und heftig in die Coullisse hinein – »Sie brennen Einem ja die Lumpen an – Vier!«

Immer dichter flogen die leuchtenden Flocken, und aus der gegenüberstehenden Baumgruppe kam ein einsamer Schwärmer herausgezischt.

»Fünf!« sagte Caspar – zwei Schwärmer prasselten dabei von der linken, ein dritter von der rechten Seite los, und hinten wälzte sich etwas Schwarzes über die Bühne; was? konnte natürlich nicht ergründet werden, und nur eine Frauenstimme hielt es – jedoch auch nur vermuthend – für »Magnussens Jungen«.



Das Schreckliche schien jetzt seinen höchsten Grad erreicht zu haben – die vorn gelagerte Jugend hatte sich dicht zusammengedrängt und schaute mit heimlichem Grausen auf das teuflische Treiben hin, was sich vielleicht zum ersten Mal dort ihren Blicken erschloß.

»Sechse!« brüllte Caspar, und jetzt flog auf einmal ein ganzer Klumpen flammenden Werges schnurgerade auf ihn zu, so daß er, ohne dadurch im Mindesten aus der Rolle zu fallen, aufsprang, gotteslästerlich und recht für den Platz passend zu fluchen anfang und in die Coullisse hinein drohte. Derselbe dunkle, schon früher erwähnte Gegenstand kam dabei zurück, wieder brannten mehrere Schwärmer ab, im Hintergrund, doch unsichtbar, ahmten verschiedene hohe und tiefe Stimmen eine Anzahl von Haus- und wilden Thieren nach, und Caspar stöhnte:

»Wehe, das wilde Heer!«

Diese Ankündigung und der Lärm war jedoch Alles, was man von der Existenz desselben erfuhr, denn nach dem Verplatzen der

Schwärmer hatte sich eine solche egyptische Finsterniß auf die Bühne gelagert, daß man von den kleinen Pappfiguren, die in diesem Augenblick aller Wahrscheinlichkeit nach über die Scene gezogen wurden, auch nicht die Spur erkennen konnte.

»Sieben!« rief Caspar – in der Dunkelheit umhertappend – und jetzt kam der Schlußeffect des Ganzen. Der unbekannte Feuerwerker, der auf diesen Moment sicherlich schon sehnsüchtig gewartet hatte, schüttelte plötzlich in boshafter Schadenfreude einen förmlichen Sprühregen lodernder Wergkugeln über den unglücklichen Jägerburschen aus – Max fiel auf die Pflastersteine – Agathe hob das heruntergefallene Licht wieder auf und steckte es hinter die Eule, Samiel trat mit *einem* großen Schritt auf die Mitte der Bühne und entzündete hier mit gewandter Hand den Drehschwärmer, der sein Feuer rücksichtslos umhersprühte, die unbekanntes Thierstimmen und Peitschenknall darstellendes in die Händeschlagen wurden wieder hörbar, und unter dem donnernden Jubelruf der Menge fiel der Vorhang.

Auf der Bühne schienen aber trotzdem die Spielenden ihre Rollen noch nicht beendet zu haben; denn kaum war mit dem Fallen der bunten Leinwand dem Publikum der Anblick sämtlicher Schrecknisse entzogen, als auf der rechten Seite die Waldvorhänge zurückgerissen wurden und mit Blitzesschnelle das kleine dürre Männchen hervorglitt, das Wehrig früher schon als Feuerwerker aufgefallen war. Seine Eile erschien übrigens vollkommen gerechtfertigt, denn dicht hinter ihm, und als er eben mit unbeschreiblicher Gewandtheit zwischen den Füßen der noch immer der Bühne Zugedrängten verschwunden war, fuhr ein fürchterlich bemaltes, roth erhitztes Gesicht, zum Entsetzen einiger friedlichen postirten Dienstmädchen, aus der Walddecoration hervor, und die funkelnden, rachesprühenden Augen sprachen ganze Bände. Caspar durfte sich aber jetzt unmöglich schon wieder unter dem Publikum zeigen, es hätte die schöne Illusion zu sehr gestört – einen bitteren Fluch also nur Dem nachschickend, der ihn – überdies schon von dem Höllenfürst bedrängt – so schwer geärgert hatte, zog er den Kopf wieder zurück, und das »Blättermeer« schloß sich über ihm.

So schnell die Erscheinung jedoch auch wieder verschwunden sein mochte, so war sie doch nicht unbeachtet vorübergegangen, und von Mund zu Mund lief der Ruf:

»Du – hast 'en gesehen? das war der Caspar!«

»Herrliches Jagdwetter heute!« Wer kennt nicht den Anfang des letzten Actes – die Jäger traten auf. Waren aber die Spielenden schon im ersten Act über das confus gewesen, was ein jeder zu sagen hatte, so nahm dies jetzt wirklich auf eine an das Wunderbare grenzende Weise überhand, und keiner wußte mehr, mit welchem von ihnen der Souffleur sprach.

So hatte zum Beispiel in der Scene zwischen Max und Caspar Jener Diesen um seine letzte Freikugel gebeten, Agathe soufflirte aber nun schon zum fünften Mal, und zwar mit lauter Stimme: »Schuft!« aus der ersten Coullisse heraus, und Max that noch immer nicht, als ob ihn die Rede überhaupt etwas angehe, so daß dadurch Caspar verleitet wurde, den Kameraden gröblich zu beleidigen, und dieser nun zornig abging.

»Chor singen – Chor singen!« schallte es wieder, und zwar ziemlich durchdringend, aus dem Publikum heraus – »Chor singen!« tönte es von allen Seiten wieder, »Jungfernkranz singen – Jägervergnügen singen! – auf dem Zettel steht *Chor – Chor!*« rief und schrie es durcheinander.

»Bin doch neugierig,« sagte Osfeld, »wie sie da drinnen den Chor zu Stande bringen werden – komm, wir wollen einmal zusehen, vielleicht können wir helfen!«

»Mir recht,« lachte Wehrig, »es ist überdies nicht gut, daß der Baß sonst gewöhnlich beim Jungfernkranz fehlt.«



Sie standen auf und erreichten nach unzähligen »bitte um Entschuldigung und haben Sie die Güte« den Eingang zur Bühne, auf der aber indessen eine wesentliche Veränderung vorgegangen und alles Teuflische – nur Samiel ausgenommen – verschwunden war. Selbst die Eule lehnte, mit dem Kopf nach unten, in der Ecke, und das Hackebrett paradierte jetzt frei und offen auf einem schmalen Tisch, vor welchem Magnus im Anzug des Fürsten Ottokar, mit wehenden Baretfedern, stand und in jeder Hand einen der Klöppel schwang, mit welchen das Instrument gespielt werden sollte.

Der Vorhang war indessen wieder aufgezogen und der Tumult hatte sich beruhigt – Aennchen erzählte ihre Kettenhundgeschichte, und nun traten die Brautjungfern herein. Da aber – ehe noch ein frevelnder Mund das Wort »Chor« auf's Neue aussprechen konnte, quollen die sanften Töne, von wirklich geübter Hand hervorgehört, aus den langgespannten Stahlsaiten, und Magnus präludirte den »Jungfernkranz« (der soll nie sagen, daß er ein Deutscher sei, der *das* Lied nicht kennt), während die hinter den Coulissen Stehenden als Caspar, Samiel, Max, der »Eramit« (wie er genannt wurde), und

selbst Osfeld und Wehrig in Baß und Tenor mit einfielen zu dem, was Agathe und Aennchen vorn *auf* und etwa ein halbes Dutzend Freiwilliger indessen *vor* der Bühne sang. Zur Unterstützung piepten noch, aber nur leise und schüchtern, einige dünne Kinderstimmen mit ein in den feierlichen Chor, und Fürst Ottokar fuhr jetzt, mit kühner Hand in die Variationen des Liedes eingehend, schnell und sicher über die Saiten hin.



Da schwieg der Chor plötzlich – die Tottenkrone hatte sich gefunden – die Brautjungfern standen entsetzt – aber das Hackebrett schwieg nicht – wild rauschten die Töne – »veilchenblaue Seide« – die droschkenfahrfarbenen Barettfedern schwankten über dem Instrumente, die immer größere Aufregung des Spielenden bekundend. Vergebens that der »Eramit« Einspruch – vergebens nahm sich selbst Samiel der Sache an – Ottokar's Seele lag in den Saiten, und erst als schon Alle abgegangen waren, als die Stube wieder heruntergefallen, als Caspar, Max und Kuno aufgetreten, ja erst dann, als man nach dem Fürsten rief – verstummte der »Jungfernkranz«.

Ottokar sprang empor und war in dem einen Moment wieder ganz der Fürst. Mit stolzen Schritten trat er vor, sah sich im Kreise um – hob die Hand, und stimmte im nächsten Augenblick mit starker,



wenn auch etwas heiserer Stimme das »Jägerlied« an.

Hierin aber war das Publikum zu Hause – von allen Seiten her fielen sie, freilich in gar sehr verschiedenen Tonarten ein, und ein solcher Sturm bewegte plötzlich den kleinen Raum, daß ein friedlicher Polizeidiener, der bis dahin – incognito – in dem benachbarten Schenkzimmer neben einem Glas Bier geschlafen hatte, plötzlich, völlig munter geworden, aufsprang und dem Schauplatz zueilte, da er – wie er später äußerte – geglaubt hatte, »es keilten sich welche«.

Bis zu diesem Lied nun war noch Alles so ziemlich in seinem ruhigen Gleis fortgegangen; bis hierher schien doch Jeder wenigstens eine Ahnung von dem gehabt zu haben, was in seiner Rolle stehe; von nun aber entstand eine Verwirrung, wie sie wohl noch selten dagewesen. Kein Mensch wußte mehr, was er zu sagen hatte und welches sein Stichwort sei. – Jeder sprach die verkehrten Sätze, und Agathe, die hinter der Coullisse vor soufflirte, mußte sich, nach einem Ausdruck des »Eramiten«, die Seele aus dem Halse schreien.

Zu diesem kam noch, daß der Director selbst die ganz besondere Eigenheit hatte, nie dieselben Worte, sondern immer nur den Sinn dessen wiederzugeben, was ihm soufflirt wurde! Geschah das nun aus Stolz oder aus dem Bewußtsein innerer Ueberlegenheit – wer konnte es ergründen? nur würde es Jeden zur Verzweiflung gebracht haben, der auf ein richtiges Stichwort von seiner Seite gewartet hätte.

*»Wo ist die Braut? ich habe so viel zu ihrem Lobe gehört, daß ich auf ihre Bekanntschaft recht neugierig bin!«* flüsterte die Souffleuse nun zum dritten Mal.

*»Wo steckt aber denn nur die Braut?«* sagte Fürst Ottokar, sich überall umsehend – *»ich bin recht neugierig geworden, ihre werthe Bekanntschaft zu machen.«*

*»Ich habe so viel zu ihrem Lobe gehört!«* keuchte die Souffleuse.

*»Soll ein recht gutes Mädchen sein,«* sagte der Fürst.

*»Nach dem Beispiel Eurer erlauchten Ahnen war't Ihr immer sehr huldreich gegen mich und mein Haus!«* rief die Souffleuse wieder;

Kuno aber, der wohl fühlte, daß er in diesem Augenblick etwas zu sagen hatte, obgleich er kein Wort von dem verstand, was Agathe – die bis dahin ebenfalls ziemlich heiser geworden war – auf der andern Seite ablas, faßte sich ein Herz, trat einen Schritt vor und begann:

»D o r c h l a u c h i g s t e r ! «

»*Nach dem Beispiel Eurer erlauchten Ahnen war't Ihr immer sehr huldreich gegen mich und mein Haus!*«

»Dorchlauchigster!« wiederholte Kuno, der die letzten Worte verstanden hatte – »was mich und mein Haus betrifft« – er stak fest – keine zehn Pferdekräfte hätten ihn wieder losgerissen. Da nahm Caspar das Gespräch auf und dankte dem Fürsten für die Huld, die er »seinem Haus und ihm« stets bewiesen habe.

Max mußte nun laden, und Agathe flüsterte, über das Buch hinwegsehend:

»*Caspar hat vielleicht noch seine letzte Freikugel – er könnte wohl gar – noch einmal und nimmer wieder –*«

Alles schwieg.

»*Caspar hat vielleicht noch seine letzte Freikugel – er könnte wohl gar – noch einmal und nimmer wieder –*« sagte die Souffleuse, dringender als vorher.

Niemand regte sich – da trat Fürst Ottokar, der doch wohl nicht so ganz sicher war, ob das vielleicht in seiner eigenen Rolle stehe, vor, streckte die rechte Hand aus und sprach:

»Nun, so schieß – dies eene Mal noch, aber nie wieder!«

Max schoß wirklich – die Büchse ging glücklich los, und Caspar, der sich indessen schnell hinter einen im Hintergrund vorgehaltenes Stück Wald gestellt hatte, stürzte von seiner Höhe herunter und wand sich auf der Erde.

Nun aber nahm es die Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit der Schauspieler im höchsten Grade in Anspruch, die folgende Scene zu spielen und doch in gleicher Zeit zu nicht mehr als der gesetzlichen Zahl, zu *Vieren*, zusammen auf der Bühne zu stehen. Agathe übergab also schnell dem Aennchen ihr Soufflirbuch, rief: »Schieß

nicht, Max – ich bin die Taube!« und fiel in Ohnmacht; Kuno aber und der Fürst traten in die Coullisse, und während Max neben Agathen kniete, erschien Samiel hinter seinem Opfer. Unsichtbarer Weise rief dabei Kuno:

»Schaut, oh schaut,  
Er traf die Braut,  
Der Jäger stürzte vom Baum,  
Wir wagen's kaum,  
Nur hinzuschauen,  
Oh furchtbares Schicksal; oh Graun!«

Caspar wand sich indeß in fürchterlichen Zuckungen auf der Erde und stieß seine gotteslästerlichen Reden aus, während Samiel einige mit diesen harmonirende Bewegungen machte, als ob er im Begriff sei, Jenem die Seele, wie einen Bandwurm, aus dem Leibe zu ziehen.

»Dem Himmel Fluch – Fluch Dir!« schrie der zum Tode verwundete Jäger.

»*Das war sein Gebet im Sterben!*« flüsterte die Souffleuse.

Keiner achtete darauf; Max beschäftigte sich mit Agathen – die Uebrigen waren nicht da. So erbarmte sich denn Samiel – that einen letzten Ruck, als ob ihm die Seele abgerissen wäre, und sprach mit dumpfer Stimme: »Das war sein Gebet im Sterben!« – Dann erfaßte er den Körper des Caspar, schleppte ihn der Coullisse zu und wollte ihn eben hineinschleudern; der war ihm aber entweder zu schwer geworden, oder er hatte vielleicht aus Versehen auf den Jagdrock getreten, kurz, er kam in's Stolpern, ließ Jenen, noch halb auf der Bühne, fallen und schoß über sein Opfer hinweg in die Coullisse und – wahrscheinlich in den Abgrund der Hölle hinein, wobei er sich aber das übrig Gebliebene augenblicklich nachkommen ließ.

Nach Abgang der Beiden trat auch der Fürst mit Aennchen wieder heraus – Agathe erholte sich und Max gestand nun sein Verbrechen. Hierauf folgte die Ausweisung, und in diesem Augenblick, während Aennchen wieder in die Coullisse verschwand, erschien der »Eramit«.

Sein Auftreten war feierlich – der Fürst, Max und Agathe knieten vor ihm nieder – segnend breitete er seine Hände über sie aus –

tiefes Schweigen herrschte im Saal – die vorn gelagerte Jugend lauschte in der gespanntesten Erwartung. Da drohte plötzlich eine aus dem Nebenzimmer kommende, höchst profane Stimme den ganzen schönen Zauber zu zerstören.

»Glöckner!« rief es.

»Ja.« antwortete ein tiefer Baß aus der Mitte des Publikums.

»Spielst'en Schafskopp mit?«

»Ne – jetzt noch niche – aber gleich,« entgegnete Glöckner. Doch Niemand lachte. »Ruhe!« rief der kleine dicke Fischer und sah sich ärgerlich um, und »Ruhe!« »Bst! bst!« tönte es von allen Seiten. Die Ruhe war augenblicklich wieder hergestellt – und der Fürst wurde nun versöhnt – Max bekam ein Jahr Urlaub, und jetzt plötzlich fuhr eine lange Hand links aus der Coullisse heraus und schüttete etwas auf die Erde – in der nächsten Secunde folgte dem Vorangegangenen ein brennendes Schwefelholz, und mit den Schlußworten: – »darf kindlich der Milde des Vaters vertrauen!« stieg eine bläulichrothe bengalische Flamme auf, die das ganze Theater in ihren magischrosigen Schein hüllte.

»A–h!« tönte es aus jedem Munde – der Eremit hob wie betend seine Hände empor und – der Vorhang fiel schnell.

Da erst gewann das Publikum Athem und Besinnung wieder.

»Caspar 'raus!« tobte jetzt die Menge – »'raus! 'raus! Caspar 'raus!«

»Samiel ooch!« piepte die ganz feine Stimme.

»Caspar 'raus! – 'raus mit 'em Caspar!«

Osfeld und Wehrig suchten Caspar zu überreden, daß er sich doch »dem Volk zeigen möchte«; dieser aber, der sich schon eines höchst nöthigen Kleidungsstückes entledigt hatte, rief ihnen entgegen:

»Ich kann ja nicht – ich bin ja schon ausgezogen.« Doch was halfen solche Entschuldigungen – »es tobt der See und will sein Opfer haben«. »Caspar 'raus!« donnerte die Menge, und er mußte, wohl oder übel, in das Kleidungsstück zurückfahren. Schnell zog er sich noch den alten Oberrock über, frug den Director, als er sich die



Haare aus dem Gesicht strich und die zwei untersten Knöpfe einhakte: »Was zeig' ich denn an?« und trat auf die schnell gegebene Antwort hinaus.

»Bravo!« schrie die Menge – »noch einmal so en Feier!« eine einzelne Stimme, und Caspar sprach, die rechte Hand auf dem Herzen und mit tiefer Verneigung:

»Ich hoffe – diesen Beifall – nicht verdient zu haben; heut über acht Tage,« fuhr er dann aber mit etwas erhöhter Stimme fort – »werden wir die Ehre haben wieder aufzuführen: »*Kunibert von Eulenhorst, oder der geschundene Raubritter* – *Ritterschauspiel in fünf Aufzügen*«.«

»Magnus soll leben – hoch!« jubelten ein paar Tenorstimmen – »hoch! und abermals hoch!« fiel der Chor ein, und hinaus strömte das Publikum in's Freie. Zur Thür drängte sich die muntere Schaar – die jungen Leute, die Mädchen und das Militär, die Fischer und Handwerker – scherzend und lachend, ein Theil noch in dem Wirthshaus selber den Abend

zu verbringen und auf dem schmutzigen Billard die Kugeln hinüber und herüber zu stoßen, oder sich auch in kleinen Gruppen durch die Stadt zu zerstreuen, den eigenen ärmlichen Wohnungen zu, und von Samiel und Wolfsschlucht zu träumen.

Osfeld und Wehrig aber blieben noch zurück und waren schweigende Zeugen, wie die Herrlichkeit verging, wie die Lichter erloschen – die Künstler wieder *Menschen* wurden. Das Komische war entschwunden, und der Ernst des Lebens schaute höhnisch, wie

aus einem nackten Todtenschädel hervor.

»Was macht das Kind?« frug Max, der die Jagdkleider abgelegt und nur die Reiterstiefeln noch anbehalten hatte, eine junge Frau – *seine* Frau, die eben zur Thür hereintrat.

»Es lebt noch,« erwiderte diese mit verweinten Augen – »wenn Du's aber noch einmal sehen willst, so mach', daß Du nach Hause kommst.«

»Ist Ihr Kind so krank?« frug Osfeld teilnehmend.

»Ja – ich glaubte nicht, daß ich es nach dem Theater noch am Leben finden würde,« seufzte Max aus tiefer Brust.

»Wie konnten Sie aber spielen, wenn Sie Ihr Kind zu Hause so leidend wußten?«

»Der Winter ist hart,« seufzte die Frau – »und die paar Groschen thun noth.« Damit verschwanden die Beiden in der Thür.

Magnus sah ihnen, das Kinn in die Hand gestützt, nach; dann wandte er sich seufzend ab und murmelte, mehr mit sich selbst als zu den Anderen redend.

»Ja, ja – es thut weh – recht weh – dagegen kommt's aber doch nicht auf, wenn man draußen stehen und den Hanswurst machen, tanzen, springen und tolle Späße reißen muß – und daheim dann indessen die Frau auf dem Stroh liegt.«

»Und das haben Sie gethan?«

»Der Mensch kann viel ertragen,« fuhr der Director fort, indem er das Hackebrett wieder in den Kasten legte – »leben, mein Gott, leben wollen wir ja Alle – ich habe sieben Kinder.«

»Bringt Ihnen denn das Theaterspielen auch so viel ein, *daß* Sie davon leben können?« frug Wehrig.

»Im Winter, ja – wenn nur die langen Sommerabende nicht wären – da aber einen ganzen Abend Komödie zu spielen und nachher – es ist schon dagewesen – *vier Pfennige* auf den Antheil heraus zu bekommen, da reicht's denn freilich nicht einmal für trocken Brod aus.«

»Warum ergreifen Sie aber nicht etwas Anderes; verstehen Sie keine Profession?«

»Ja – aber das ist zu spät,« seufzte jener – »ich bin alt und schwächlich – würde auch keine Kundschaft mehr bekommen.«

»Dann sollten Sie sich aber wenigstens bemühen, Ihr Theater so viel als möglich zu verbessern. Eine erhöhte Bühne würde Ihnen zum Beispiel einen viel größeren Zuhörerkreis sichern, weil denn auch die weiter Zurückstehenden im Stande wären, von den Schauspielern mehr zu sehen als eben die Köpfe.«

»Ja, wenn ich das dürfte!« erwiderte der Director –»das ist mir aber polizeilich verboten – warum? weiß der liebe Gott; sie können doch unmöglich befürchten, daß ich dem *Hoftheater* Schaden thue. Auch darf ich nie mehr wie vier Personen auf einmal draußen stehen lassen – da kriecht immer so ein oder der andere Polizeidiener hier herum, und neulich, wo einmal aus Versehen fünf geblieben waren, zeigte mich der an, und ich mußte einen Thaler und fünfzehn Neugroschen Strafe bezahlen – das schmerzt. Einundzwanzig Groschen hatten wir im Ganzen eingenommen, und nun noch der Saal und die Lichter! Ja, wenn die großen Herren da oben nur manchmal wüßten, wie ungerecht solche Strafen vertheilt sind – sie änderten es gewiß ab – denn so böß sind sie nicht, sie wissen's nur nicht. Ein Thaler fünfzehn Neugroschen! – das klingt ihnen so unbedeutend – so wie gar nichts – und dafür mußten neun Menschen zwei Tage lang hungern!«

»Läßt sich denn aber dagegen gar nichts thun?« frug Osfeld.

»Gegen die Polizei?« meinte achselzuckend Magnus und lächelte mitleidig über die Frage. »Doch, meine Herren, ich muß nach Hause – die Frauen sind schon alle fort – beehren Sie uns doch recht bald wieder.« Damit folgte er, den jungen Leuten erst noch freundlich die Hände drückend, den Vorausgegangenen. Osfeld und Wehrig wollten sich jetzt ebenfalls entfernen, als ihnen der noch bis zuletzt gebliebene »Intrigant« entgegentrat.

»Komischer Mann das,« sagte er, dabei mit dem Finger hinter dem Director drein deutend – »lamentirt in einem fort und ist eigentlich selber schuld daran.«

»Aber wie so?« frug Osfeld – »er thut doch wohl Alles, was in seinen Kräften steht?«

»Zugegeben,« lächelte jener, indem er dabei ein Töpfchen Schminke, ein wenig Baumwolle, ein »Endchen« Talglicht und einen am untern Ende schwarz gebrannten Korkstöpsel zusammen in ein Papier wickelte und dies in die hintere Rocktasche schob – »zugegeben, daß er wirklich Alles thut, was in seinen Kräften steht – das ist aber nicht genug – er muß *mehr* thun, er muß speculiren. Sehen Sie, zum Beispiel mit der Garderobe –«

»Die borgen Sie für jeden Abend – nicht wahr?«

»Ganz recht – teilweise wenigstens; denn ein paar Schwerter und andere Geschichten haben wir schon – aber was kostet das? Dafür bekommt der Jude die Woche *zwei harte Thaler* – ich habe meinen Aerger schon genug darüber gehabt. Wenn man einmal Abends in Gedanken bei feuchtem Wetter mit den hirschledernen Stiefeln nach Hause geht, oder sich aus Versehen mit so einem erbärmlichen sammtmanchesternen Wamms zu Bett gelegt hat, daß vielleicht Morgens noch ein paar Federn dran hängen, dann ist immer gleich der Teufel los – wozu das? Warum schaffen wir uns nicht Garderobe an? Warum *kaufen* wir uns keine?«

»Kaufen?« entgegnete ihm Wehrig – »wovon denn? Der Director klagt ja doch, daß er kein Geld habe; wovon soll er also Garderobe kaufen? Etwa auf Credit nehmen?«

»Oh ja – das wäre eine sehr gute Idee, der Credit,« rief der Schauspieler, indem er sich noch einmal im Zimmer umsah, ob er nichts vergessen habe, und dabei sämtliche Taschen befühlte – »sehr gute Idee das, aber – es borgt uns Niemand; der Versuch ist schon mehrere Male gemacht. Nein, *Umsicht* gehört dazu, und mit Umsicht wollte ich ihm in vier Wochen Garderobe herstellen.«

»Doch auf welche Art?« frugen die jungen Leute, jetzt selbst neugierig gemacht, zu gleicher Zeit.

»Auf sehr einfache,« sagte der Intriguant, und fing an, seinen schon etwas mitgenommenen Rock bis oben hinaus zuzuknöpfen. »Sehen Sie, bei Konversationsstücken, da muß sich Jeder seine eigenen Lumpen halten, und da wir die Woche hindurch immer nur *ein* Stück, wenn auch an fünf oder sechs verschiedenen Orten geben, so sparen wir also in jeder solchen Woche zwei Thaler. Nun



lassen Sie uns einmal vier Wochen hintereinander Conversationsstücke geben – und da kommen immer nur erst *vier* auf jedes Wirthshaus – dann haben wir *acht harte Thaler* gespart, und damit kauf' ich dem *Teufel* seine Garderobe ab!«

»Mit acht Thalern!« rief Osfeld erstaunt aus.

»Mit acht Thalern!« betheuerte der Intriguant, während er sich den Hut in die Stirn drückte und ein kleines Bündel, das er in der Hand trug, und was einem reinen, wahrscheinlich noch zu schonenden Hemd sehr ähnlich sah, fester zusammenrollte und unter den linken Arm schob – »mit acht Thalern kaufe ich den ganzen Bettel; doch es wird spät, der Wirth will zuschließen. Also – 'pfehle mich ergebenst, meine Herren!« Und damit, weil er wahrscheinlich glaubte, die Laien tief genug in die Geheimnisse seiner Berechnungen eingeweiht zu haben, stieg er die steile Treppe hinab.

Die jungen Leute sahen ihm mit einem Gemisch von Staunen und Mitleid nach, und einen eigenen unheimlichen Zauber übte dabei ihre ganze trostlose Umgebung; der Wirth aber, der schon seit einigen Minuten, mit einem dünnen, flackernden Talglicht in der Hand, das Fortgehen der so lange Säumenden erwartet hatte, schien nicht Lust zu haben, noch länger seine eigene Bequemlichkeit wie das Talglicht der Zugluft preis zu geben. Sie folgten seiner ungeduldig werdenden Bewegung, er schloß dicht hinter ihnen die Thür zu, riß den Zettel ab und überließ es jenen, ihren Weg in's Freie zu finden, was jedoch mit Hülfe einer noch im Voraus brennenden Laterne gelang.

Bald standen sie wieder am Ufer der Elbe, und der heitere, blauklare Nachthimmel lachte hell und freundlich auf die stille Erde, auf Glückliche und Unglückliche hernieder.

– E n d e –

# Der Rehbock.

---

Fliegende Blätter Nro: 1258. und Nro: 1259.



**D**er Commerzienrath Belrath, ein eifriger Jäger, der auch selber in der Nähe der Stuhl ein sehr bedeutendes Bedeutendes Revier gepachtet und einen vortrefflichen Rehstand darauf hatte, war hinaus auf die Jagd gefahren und pirschte jetzt, mit einem Kreiser, den er gewöhnlich auf seinen Touren mitnahm, vorsichtig durch den Wald, um womöglich einen Rehbock zu schießen. Der Kreiser führte dabei den Jagdhund an der Leine, und die beiden

Männer mochten etwa eine halbe Stunde lang an ein paar Schlägen hingeschritten sein, ohne bis jetzt etwas gesehen zu haben, als der Hund plötzlich anzog, und rechts hinein in die Büsche wollte.

Belrath fuhr rasch mit der Büchse in die Höhe, denn er glaubte, daß der Hund vielleicht einen dort äßenden Rehbock bemerkt haben könne, aber an der Seite lag gerade, eine fast undurchdringliche Fichtendickung, in die man keine drei Schritte weit hineinsehen konnte, und befand sich wirklich etwas darin, so war es wenigstens von hier aus nicht mit der Kugel zu erreichen. Nichtsdestoweniger beschloß der Commerzienrath, doch den Versuch zu machen, ob er nicht herauszutreiben wäre, flüsterte dem Kreiser ein Paar Worte zu und stellte sich selber an, während der Alte genau wußte, was er zu thun hatte. Er schlich leise vielleicht hundert Schritte in dem eben betretenen Pfad zurück, beschrieb nun einen kleinen Bogen und suchte nun, in dem er in das Dickicht einbrach, das darin stehende Wild vorzutreiben. Aber es fiel kein Schuß, er hörte auch nichts durch die Büsche prasseln und hatte nur seine Mühe, in dem dichtstehenden jungen Baumwuchs den Hund bei sich zu behalten, der fortwährend an der Leine zerrte und nach rechts hinüber wollte.

Er mußte dort etwas in den Wind bekommen haben, und da er doch jetzt nichts mehr verderben konnte, ließ er ihn endlich gewähren und folgte ihm nach. Kaum merkte der Hund auch, daß er seinen Willen bekam, als er leise zu winseln anfing, und so rasch vorwärts drängte, als es die Leine zuließ. Der Kreiser sollte auch nicht lange in Zweifel bleiben, um was es sich hier handle, denn plötzlich that der Hund einen Ruck nach vorn, daß er dem Manne beinahe die Leine aus der Hand gerissen hätte, und fuhr auf einen Rehbock ein, der dort verendet mitten im Dickicht lag.

»Hupp!« rief er, wie er ihn nun bemerkte, um den Schützen aufmerksam zu machen, wo er sich gerade befand.

»Hier liegt ein Rehbock, Herr Commerzienrath!«

»Ein Rehbock?« rief dieser zurück, »todt?«

»Hier liegt er — verendet!« rief der Kreiser zurück.

»Warten Sie, hie ich hinkomme, nehmen Sie ihn nicht auf,« befahl aber der eifrige Commerzienrath, der hier jedenfalls an einen

Wildfrevel glaubte, und das corpus delicti an Ort und Stelle untersuchen wollte, »ich komme gleich hin,« und mit wahrer Todesverachtung stürzte er sich in das Dickicht hinein, das er wohl unter anderen Umständen kaum betreten haben würde. Es war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, sich dort hindurch zu zwingen, und ein paar Mal blieb er so fest zwischen den harzigen Zweigen hängen, daß er sich wieder zurückschieben mußte, um nur einen anderen Paß durch dieß Gewirr von Nadelholz zu finden. Endlich aber gelang es ihm doch, und er erreichte, aber in einer beneidenswerthen Transpiration die Stelle, wo der Kreiser noch immer gehorsam auf ihn wartete.

Dort lag der Rehbock, an den der Hund jetzt vergebens hinzuzerren suchte, denn der Kreiser hielt ihn fest, aber umsonst bemühte sich der Jagdherr, irgend eine Schußwunde an ihm zu entdecken, er drehte ihn herüber und hinüber, es half Nichts, auch kein Tropfen Schweiß lag auf der Stelle, auf welcher er verendet war.

»Das ist doch merkwürdig,« sagte der Commerzienrath, indem er sich aufrichtete, und seine Stirne abtrocknete, »mit einer Schlinge können sie ihn doch nicht erwürgt haben, denn sonst wär' er nicht mehr hier in das Dickicht gelaufen.

»Wenn wir ihn aufbrechen, werden wir schon finden,« meinte der Kreiser, der den Rehbock indessen mißtrauisch betrachtet hatte. »Der Förster Becker vom Heilitzer Revier erzählte neulich, wie er bei uns hüben war, daß er in der letzten Woche ebenfalls zwei verendete Rehe auf seinem Revier gefunden hätte, die krank gewesen wären. Es muß dieß Jahr was in dem Rehwild stecken, und der Bock hier sieht mir jedenfalls genau so aus, als ob er sich den Platz da selber ausgesucht hätte, wo er sich hinlegen und nicht wieder ausstehen wollte.«

»Glauben Sie wirklich, daß der Bock eines natürlichen Todes gestorben ist?« frug der Commerzienrath.

»Na,« sagte kopfschüttelnd der Kreiser, der sich unter einem natürlichen Tod bei einem Stück Rehwild etwas ganz anderes dachte, »sonst müßten wir ein Kugelloch und Schweiß gefunden haben; crepirt ist er, wie ein altes Pferd. Ader hier können wir nichts

damit anfangen und müssen sehen, daß wir's hinaus auf den Weg bekommen, ich denke, wir dürfen auch den Hund loslassen, denn der wär' jetzt nicht von dem Stück wegzuprügeln.«

»Aber wie kriegen wir's hinaus?« sagte der Commerzienrath, der noch gar keinen recht klaren Begriff hatte, wie er selber wieder auf den Weg kommen sollte, »zu tragen sind wir's doch nicht im Stande, und ich habe auch noch dazu mein Gewehr.«

»Wollen das schon besorgen,« erwiderte der mehr praktische Kreiser, »gehen Sie nur selber voran, ich komme schon mit dem Bock nach — na da nicht hinein, da gerathen Sie ja immer tiefer in die Dickung, dort drüben ist der Weg, Sie sehen ja schon, wo Sie durchgekommen sind.«

Heimlich dabei über das ungeschickte Menschenkind den Kopf schüttelnd, das ein Jäger sein wollte, wenigstens ein Paar Bockhahnfedern und einen Gemsbart am Hut und eine Flinte auf dein Rücken trug, machte er sich bereit, den Rehbock aus der Dickung hinaus zu schleifen. Er löste dazu die Hundeleine ab, legte sie dem Bock in einer Schlinge um den Bock und zog ihn dann langsam durch das Dickicht hinaus, auf den eigentlichen, aber mit Gras dicht bewachsenen Waldweg, wo er denn auch nicht säumte, ihn aufzubrechen.

Hier stellte sich aber heraus, daß der Kreiser vollkommen Recht gehabt, denn der Rehbock war in der That im Innern ganz richtig krank. Die Milz zeigte sich angeschwollen und blutgefärbt, der sämtliche Aufbruch entzündet, und es blieb gar kein Zweifel mehr, daß dies Stück Rehwild d'rin im Dickicht an einer inneren, sehr entzündlichen Krankheit verendet sei.

»Das ist ja eine höchst fatale Sache,« sagte der Commerzienrath, der daneben stand, und kopfschüttelnd dem Aufbrechen und der Untersuchung des Wildes zuschaute — höchst fatal in der That. Am Ende kriegen wir ein Sterben unter den Rehen und die Jagd wäre dann keine fünf Thaler mehr werth.«

»Na, so arg wird's schon nicht werden, wenn auch ein paar d'rauf gehen,« meinte der Kreiser.

»Und was fangen wir mit dem hier an?«

»Eingraben,« lautete die lakonische Antwort.

»Eingraben?« rief der Commerzienrath erschreckt, das Fleisch sieht doch noch ganz gut aus.«

»Ja, es schmeckt vielleicht auch,« meinte der Forstläufer, »aber wer sollte essen? Wenn man die Geschichte hier ansieht, hat man so gleich einen Ekel davor. Mir könnt's Einer schenken, ich möchte es nicht haben.«

»Werfen Sie's nur einmal ordentlich aus, Polter,« sagte der Commerzienrath, »damit man erst einmal sieht, ob sich inwendig an den Rippen ebenfalls Spuren von Entzündung zeigen, denn in dem Fall ist das Fleisch auch angegangen,«

»Hilft Ihnen Nichts,« schüttelte Polter mit dem Kopfe, indem er aber doch dem Befehle Folge leistete, Sie essen's doch nicht, und verkaufen können Sie's auch nicht, denn die Wildprethändler wissen Bescheid, und wenn's heraus käme, müßten Sie noch tüchtig Strafe blechen.«

»Unsinn,« sagte der Commerzienrath, »ich werde doch nicht daran denken, ein krankes Stück zu verkaufen, aber hatte ich nicht Recht? es sieht inwendig ganz gut aus.«

»Hm! ja, ein bisschen röthlich ist es freilich, da, wo die Milz gesessen hat.«

»Ach, das ist bei allem Wild so, oder es kann Nichte helfen; es läßt sich Nichts damit anfangen.«

»Schade nur um die die Decke,« meinte Polter, »die wollen wir doch wenigstens vorher abstreifen.«

»Hm! lassen Sie die Decke lieber darin Polter,« sagte der Commerzienrath, »ich — werde den Rehbock mit in in die Stadt nehmen und einen Thierarzt darüber befragen.«

»Dazu brauchen Sie oder den schweren Bock nicht mitzuschleppen,« meinte der Kreiser, »sondern nur den Aufbruch, denn in dem steckt die Krankheit, nicht im Wildpret.«

»Und glauben Sie, daß das Wildpret nicht ungesund wäre.«

»Ungesund? ih bewahre, die Kreiser drüben auf der Heilitzer Flur haben die beiden Rehe auch gegessen, und sie sollen delikatschmeckt haben — ich ekelte mir oder den Tod an, wenn ich einen Bissen davon verzehren sollte. Nicht um zehn Thaler.«

»Nein, ich müßte auch danken,« sagte der Commerzienrath, sich schüttelnd, »die Sache sieht zu unappetitlich aus, das Wildpret freilich gar nicht. Schade um den schönen Bock. Ich will ihn doch mitnehmen und dem Arzt zeigen, und wissen Sie, Polter, wir können die Milz mit beilegen. Hier in der Jagdtasche habe ich eine alte Zeitung, wickeln Sie mir sie da hinein, aber ordentlich, daß ich mich nicht schmutzig mache, Sie können sie erst ein wenig in Laub einschlagen — so, das wird's thun, und wissen Sie was, Sie brauchen keinem Menschen zu sagen, daß wir den kranken Bock auf meinem Revier gefunden haben, sonst machen mir die Wildprethändler nachher bei jedem auch vollkommen gesunden Stück Schwierigkeiten und drücken mir die Preise. Das ist überhaupt Lumpenvolk, und wenn sie nachher ein Stück haben wissen sie gar nicht, was sie dafür fordern sollen.«

»Und was sollen wir jetzt mit dem Bock anfangen?«

»Wir decken ihn hier derweilen zu und pirschen weiter. Auf dem Rückweg können wir ihn nachher mit nach Hause nehmen; es ist ja überdies nicht so weit von hier.«

Damit war die Sache vor der Hand abgemacht. Die beiden Männer setzten ihren Pirschgang fort, und der Commerzienrath fehlte, eine Stunde später, noch einen ganz tüchtigen Bock, der ihm breit auf kaum sechzig Schritt stand. Er bekam auch richtig an dem Tag nichts weiter, als einen jungen Waldhasen, den der Kreiser schoß. Dann schulterte Polter den Bock, trug ihn die zum Wirthshaus, legte ihn in den kleinen Einspanner des Commerzienrathes, bekam heute ein außergewöhnliches reiches Trinkgeld von 15 Sgr. Und schlenderte dann in die Schenke zurück, um wenigstens einen Theil

desselben in Bier aufzulösen.

Der Commerzienrath fuhr indessen mit seinem kranken Rehbock in die Stadt zurück, aber eine Menge von Gedanken ging ihm dabei im Kopfe herum. Der Rechtsanwalt Schröter, dem er in vielen Stücken zu Dank verpflichtet war, hatte ihn oft und oft gequält, er sollte ihm doch einmal einen Rehbock mitbringen, er hatte eine große Familie und mochte sich nicht gern Rehwild dem Wildprethändler kaufen, weil er denn nie mußte, oh er es frisch bekam. Der alte Fuchs hatte aber jedenfalls schon oft seinen Scherz mit ihm getrieben; wenn er dem jetzt den Rehdock schickte, der wußte den Teufel von einer Milzkrankheit. Es wäre ein Hauptspaß gewesen ihn später einmal damit zu necken. Hm, schaden könnt's ihm ja doch auf keinen Fall, die Kreiser in Heilitz hatten es ja auch verzehrt und es sollte delikat gewesen sein — und der Bock sah sogar gut und feist aus.

Die kranke eingewickelte Milz genierte ihn, er ekelte sich davor. Was konnte ihm auch der Doktor dabei helfen? Der war doch nicht im Stande, die kranken Rehe im Wald draußen zu kurieren, und ob er ihm einen lateinischen oder griechischen Namen für die Krankheit nannte, nutzte ihm gar Nichts. Er nahm das Paket und warf es in den Chausséeegraben hinein.

Zu Hause angekommen, ließ er dann von seinem Diener den Rehbock aufhängen und ordentlich auswaschen, auch das Gehörn aussägen, das viel zu schön war, um es mit zu verschenken, und am nächsten Morgen schickte er den Bock mit ein paar Zeilen an den Rechtsanwalt Schröter, der im Lauf des Tages dann selber kam, und gar nicht aufhören konnte, sich für das prächtige Geschenk zu bedanken.





»Apropos, Commerzienrath, was ich Sie noch fragen wollte,« sagte er aber beim Weggehen, »die Rippen inwendig sehen so auffallend roth aus, woher kommt das? er ist doch frisch?«

»Lieber bester Freund, von gestern. Ich habe ihn aber auf den Stich geschossen. Sie werden auch kein Kugelloch in der Decke finden, die Kugel ist ihm wohl in der einen Niere sitzen geblieben und da wir ihn nicht gleich fanden und aufbrechen konnten, hat das vielleicht ein wenig die Rippen gefärbt. Bei einem Keulenschuß ist ja manchmal die ganze eine Keule mit Blut unterlaufen.«

»Allerdings; na mir läuft das Wasser schon im Mund zusammen, wenn ich an den Braten denke,« sagte der Rechtsanwalt. »Also Gott befohlen, Commerzienrath, und wenn ich Ihnen irgend einmal gefällig sein kann — Sie wissen ja.«

Wie er fort war, ging der Commerzienrath eine ganze Weile in seinem Comptoir auf und ab, und rieb sich — still vor sich hin lachend die Hände. Er war ganz ausnehmend vergnügt heute und wünschte sich nur, im Stillen unbemerkter Zeuge sein zu können, wenn der Rechtsanwalt den »delikatsten Braten« verzehrte.

»Aber was thut's« nickte er dann still mit dem Kopf vor sich hin, »er wird ihm wie Zucker schmecken, denn er weiß ja nichts davon.

Lieber Gott, was essen wir nicht Alles zusammen und wenn wir manchmal wüsten, wo es her kommt, die Haut würde uns schauern und der Magen umdrehen.«

Am zweiten Tag darnach erhielt er vom Rechtsanwalt Schröter einen kleinen Brief.

*»Lieber Freund, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie morgen Mittag einen delikaten Rehbraten mit uns verzehren wollten. Für guten Wein ist gesorgt.*

Ihr

Schröter.«

»Ja wohl,« lachte der Commerzienrath, als er die Zeilen überlas, »das habe ich mir gedacht, und weiter fehlte mir gar nichts.«

Er ging an seinen Secretair und schrieb:

*»Lieber Rechtsanwalt!*

Ich bedaure unendlich Ihr freundliches Anerbieten ausschlagen zu müssen — aber eben vor wenigen Augenblicken habe ich erst eine andere Einladung auf morgen angenommen. Ein ander Mal —

Ihr alter Freund

Belrath.«

»So,« sagte er, indem er das Blatt in ein Couvert schloß und adressierte, — »ich wollte allerdings bei Schüttes gerade absagen lassen, jetzt bleibt mir aber doch nichts anderes; übrig, als hinzugehn, um nur dem verdammten Rehbraten auszuweichen.«

Rasch schrieb er nach ein paar Zeilen an den Regierungsrath Schütte, die sein Diener forttragen mußte, während, er das Mädchen zu Schröter's hinüberschickte, um einen möglichen Irrthum zu vermeiden, und dann setzte er sich wieder, außerordentlich mit seiner diplomatischen Tüchtigkeit zufrieden, zum Arbeiten nieder.

Regierungsrath Schütte war — ebensowohl wie Belrath, ein alter Junggeselle, hielt aber außerordentlich viel auf einen guten Tisch und besonders auf ein treffliches Glas Wein, und Belrath, ein Kenner

in beiden Dingen, besuchte deßhalb den Regierungsrath gar nicht so ungern. Außerdem hatten sie dann Abends immer ihre Parthie Whist zusammen.

Der Regierungsrath dinierte übrigens ziemlich spät, weil er sich gern Zeit bei der Mahlzeit ließ, und nach Tisch nie mehr daran gedacht hätte, noch irgend eine Arbeit vorzunehmen. Seine kleinen Diners dauerten auch immer wenigstens zwei Stunden und er hatte schon oft erklärt, er kenne gar nichts Gemüthlicheres, als den Kaffee bei Licht zu trinken.

Bei Schütte war in der That eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft von Herren versammelt, von denen Jeder wenigstens zwei — Manche sogar fünf und sechs Orden gewissenhaft im Knopfloch trugen. Es befand sich auch Keiner darunter, der nicht einen langen, oft sehr schwierig auszusprechenden Titel besaß und Keiner enthielt auch dem Anderen denselben vor, denn er wußte, daß er sich dadurch den eigenen sicherte. Das erschwerte allerdings die Unterhaltung ein wenig, aber es machte sie doch auch wieder in anderer Hinsicht angenehm und die Herren amüsierten sich vortrefflich.

Die Speisen waren dabei excellent — der Koch hatte sein Äußerstes geleistet, und Trüffel-Pasteten, Ragouts und andere, mit allerlei ausländischen Namen belegte Gerichte, ließen nichts zu wünschen übrig. Der Regierungsrath war dabei in heiterster Laune, und schien sich ordentlich in seinen Weinen selber zu übertreffen. Heute hatten auch wirklich Frankreich, Griechenland, Italien und selbst das Cap der guten Hoffnung, mit dem feinsten Constancia-Wein ihr Contingent stellen müssen.

»Aber, bester Commerzienrath,« rief der Regierungsrath über den Tisch hinüber dem Freund zu, — »Sie trinken ja gar nicht. Was soll denn das heißen? Der Wein wird Ihnen ja wahrhaftig im Glase warm.«

»Mein bester Regierungsrath!« rief der also Angeredete, »man kann nur eins auf einmal thun und Sie sehen, daß ich mich desto eifriger Ihres famosen Küchenezzettels annehme. Dieser Braten ist das Delikateste, was ich in meinem ganzen Leben gegessen habe.«

»Aha, schmeckt er Ihnen?« lachte der alte Herr — »ja ich muß auch gestehen, daß ich lange nichts Besseres gegessen habe. Es ist ein Geschenk des Rechtsanwalt Schröter — ein Rehrücken, den er mir gestern herüber geschickt hat.«

Der Commerzienrath ließ das Messer aus der Hand fallen. Er hatte gerade einen vollen Bissen im Mund und, er fühlte, wie der aufquoll und immer dicker und dicker wurde.

»Von Rechtsanwalt Schröter?« stöhnte er.

»Ja wohl,« nickte der alte Regierungsrath, — »er sagte mir, er hätte einen ganzen Capitalbock geschenkt bekommen, und wollte mir eine Freude damit machen. Na, — eine Hand wäscht die andere — hahaha!«

Der Commerzienrath würgte — er wollte doch wenigstens den Bissen hinunter schlucken, den er gerade im Munde hatte — aber es ging nicht. In diesem unglückseligen Augenblick fiel ihm die in Blättern eingewickelte Milz ein, die er in den Chausséegraben geworfen hatte und das gab der Sache den Rest. Die Serviette vor den Mund stopfend, sprang er in die Höhe, floh aus der Thüre und dort — aber es läßt sich eben nicht gut wieder erzählen, was dort geschah. — Nur die Diener liefen zusammen, und als der Commerzienrath nach einer Weile in den Speisesaal zurückkehrte, sah der sonst so lebhaft gefärbte alte Herr käseweiß aus. Er war auch nicht zu bewegen, nur noch einen Bissen zu essen. Wie er äußerte, überkam ihn plötzlich ein ganz sonderbares Unwohlsein — der alte Anfall einer Art von *Magengicht*, wie er es nannte, welcher aber der Wein nichts schadete.



Er trank von da an, sah aber immer, solange noch Fleischspeisen

auf dem Tisch standen, krampfhaft nach einer andern Seite, weil er selbst deren Anblick nicht ertragen konnte.

Erst bei dem Dessert wurde er ruhiger, und der Kaffee befreite ihn endlich von der Angst, seinen Gefühlen nach einmal freien Lauf lassen zu müssen.

Von der Zeit an konnte er keinen Rehbraten mehr essen, ja wenn er nur den Namen auf einem Speisezettel sah, wurde ihm schon übel. Er hat auch dem Rechtsanwalt nie gestanden, welchen Streich er ihm — oder vielmehr sich selbst gespielt — denn dadurch wäre gleich Alles verrathen worden. Jahre vergingen über die Sache, und erst spät; als die Erinnerung an die kranke Milz abgeschwächt worden, war er wieder im Stande, sich an einem Wildbraten zu erfreuen und da erst erzählte er mir einmal die Geschichte, die er mich als ein Geheimnis zu bewahren bat.

Ich that es ehrlich — bis zu seinem Tode, und erst als ich neulich nun seinem Ableben hörte, glaubte ich sie dem Publikum nicht länger enthalten zu dürfen.

Friedrich Gerstäcker.

# Der todte Consul.

---

Fliegende Blätter Nro: 1387. und Nro: 1388.



**D**er alte Consul E. F. Bickersdorf, der in Venezuela ein Vermögen erworben und sich damit nach seiner Vaterstadt Hamburg zurückgezogen hatte, Erbte nun seinem älteren Bruder ein reizendes, etwa drei Stunden von Hamburg im Holstein'schen gelegenes Gut und beschloß — ein Freund des Landlebens — es selber zu bewirtschaften.

Consul Bickersdorf (und Consul wurde er noch immer genannt, er früher einmal das Nassau'sche Consulat in Cuoacas gehalten, und seine Frau den Titel unter *keiner* Bedingung aufgeben wollte, war übrigens ein äußerst jovaler, und besonders geselliger alter Herr, der sehr gern Freunde aufsuchte und ebenfalls bei sich sah, und diese rieten ihm denn auch dringend ab, sich nicht da draußen in einer einsamen Gegend festzusetzen und als Bauer zu versauern, denn er hielt das auf die Länge der Zeit doch nicht aus.

Consul Bickersdorf aber behauptete da draußen finge die Gemüthlichkeit erst an, denn wenn ihn seine Freunde dort besuchten — und das mußten sie ihm fest versprechen — so kämen sie natürlich mit *einem* Tag, ja vielleicht mit einer Woche nicht wieder fort, und sie sollten einmal sehen, was sie für ein vergnügtes Leben auf dem Landsitz führen wollten.

Dabei blieb es; der alte Herr hatte sich nun einmal in die Idee des Landlebens verbissen, und ließ sich nicht wieder davon abbringen — aber es kam trotzdem anders, als er es sich gedacht hatte.

Sein Gut lag etwa drei Stunden von Hamburg entfernt, aber weder an der Eisenbahn, noch an der Elbe, ja nicht einmal an einer Hauptchaussee, und in jetziger Zeit, wo wir mit unseren Reisebequemlichkeiten durch Bahn und Dampfboote so außerordentlich verwöhnt sind, hielt man eine derartige Fahrt schon für eine anstrengende Tour. Außerdem befand man sich dort vollständig außer Verkehr mit der übrigen Welt, denn eine Telegrafenerleitung gab es dort hinaus natürlich nicht, und wenn man nicht selbst auf die Briefe warten wollte, bis der Landpostbote Nachmittags gegen vier Uhr hinaus kam, so mußte man sich der alten lahmen Botenfrau bedienen, die Morgens früh auf die Poststation hinüber humpelte, und dann doch wenigstens schon um zwölf Uhr mit den neuesten Nachrichten zurückkehrte.

Den alten Consul Bickersdorf störte das nun allerdings nicht besonders, denn von Geschäften hatte er sich gänzlich zurückgezogen, in der Politik ging ebenfalls in jener Zeit nicht besonders viel vor, und in seinem Familienkreise befand er sich vollkommen wohl. Aber ein gesellschaftliches Leben war ihm doch

gewissermaßen zum Bedürfnis geworden, und sich das hier zu schaffen, zeigte sich allerdings schwieriger, als er es sich anfangs gedacht.

Den dem ersten Halbjahr besuchten ihn seine Hamburger Freunde wohl noch dann und wann, und scheuten den langen Weg nicht; es war auch jedesmal ein Festtag, wenn sie eintrafen, und daß sie nicht wieder sobald wegkamen, dafür sorgte schon der Consul — aber das dauerte doch nur eine gewisse Zeit — die Anhänglichkeit wurde durch die lange Entfernung lockerer, der Besuch deshalb seltener, und nach ein paar Jahren dachte man schon gar nicht mehr daran, sich der großen Unbequemlichkeit zu unterziehen und die beschwerliche Tour zu machen.

Consul Bickersdorf war allerdings zu Zeiten auch nach Hamburg hineingekommen und dann stets im Jubel von seinen alten Freunden empfangen worden, sie sagten denn auch jedesmal zu, ihn bald selber da draußen aufzusuchen, aber es blieb bei dem Versprechen, denn die Fahrt wurde hinaus und hinausgeschoben und es kam eben nicht mehr dazu.

Consul Bickersdorf galt für einen äußerst jovalen Menschen, und war wirklich, wo er sich sehen ließ, die Seele der Gesellschaft, wenigstens bis jetzt immer gewesen. Nur das letzte Mal als er sich in Hamburg zeigte, fiel es seinen Freunden auf, daß er viel stiller schien, als sonst und wo er früher von Humor übersprudelte, lachte er jetzt kaum mehr über einen Scherz. Natürlich konnte das nicht unbemerkt wie unbesprochen bleiben, aber darüber zu Rede gestellt, schüttelte er nur mit einem wehmüthigen Lächeln den Kopf und sagte freundlich: »Ja Kinder, die Maschine wird alt und will nicht mehr arbeiten, ich bin hoch in den Sechzigen und die langen Jahre in dem Klima —«

»Aber Bickersdorf«, hieß es dann, »Ihr könnt es noch mit manchen Jüngeren aufnehmen. Laßt den Kopf nicht hängen, Mann, und zieht kein Gesicht, als ob Ihr Stecknadeln verschluckt hättet«, und dann suchten sie ihn aufzuheitern, was ihnen auch zuweilen gelang.

Diesmal blieb er übrigens nicht lange in Hamburg, er fühlte sich



nicht recht wohl, wie er sagte und wolle machen, daß er nach Hause komme. Seine Frau kränkle auch in der letzten Zeit und es war möglich, daß er sobald nicht wieder von Daheim fortkomme. Desto dringender bat er aber die Freunde, ihn jetzt nicht mehr so lange allein zu lassen, sondern ihn häufiger zu besuchen, er hielt' es sonst nicht lange da draußen aus. Das versprachen sie ihm auch von allen Seiten mit Hand und Mund, aber — wie das so im gesellschaftlichen Leben geht — derartige Versprechen werden — selbst unter Kaufleuten — als nichts Bindendes betrachtet, man hatte jedenfalls damals die Absicht, seinen Wunsch zu erfüllen, aber — man konnte nicht so lange von der Börse wegbleiben, es kam das und das dazwischen und — unterblieb endlich gänzlich, ja, Consul Bickersdorf, da er auch nicht mehr nach Hamburg hinein kam, wurde zuletzt fast total vergessen — bis die Aufmerksamkeit plötzlich, wenn auch aus einer sehr traurigen Ursache, wieder auf ihn gelenkt wurde und zwar durch eine Annonce in den Hamburger Nachrichten:

#### Verstorben

Auf seinem Gute Hasselbörde im Holstein'schen, Herr Consul  
Emil Ferdinand Bickersdorf. Um stilles Beileid bittet in  
ihrem und der Kinder Namen  
Dolores Bickersdorf,  
geb. Santiago.

Hasselbörde, den 5. November.

Auf der Börse trafen sich nächsten Mittags die Freunde und die Trauer war allgemein, denn jeder machte sich doch wohl auch im stillen Vorwürfe, Bickersdorf, der ihnen immer ein warmer Freund gewesen, gerade in der letzten Zeit unverantwortlich vernachlässigt zu haben — und er war schon damals nicht recht wohl und niedergedrückt gewesen, als sie ihn zum letzten Mal gesehen.

Gestern hatte die Anzeige in der Zeitung gestanden, heute Morgen waren an seine speziellen Freunde die Einladungen zum Begräbnis eingetroffen und die Herren beschlossen denn auch sämtlich, derselben Folge zu leisten. Es war ja das Letzte, was sie

noch für ihn thun konnten und keiner von Allen, der dem Verblichenen nicht auf eine oder die andere Weite zu Dank verpflichtet gewesen wäre — sie fühlten, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit sei, ihm die »letzte Ehre« zu erweisen und beschlossen denn Übermorgen — der Begräbnißtag fiel gerade auf einen Sonntag — gemeinschaftlich nach Hasselbörde hinauszufahren.

Es war ein schauerliches Wetter, wie es in diesem schlimmsten aller Monate ja so häufig vorkommt — der Wind heulte über die weite Ebene von Nordosten her, halbgefrorener Regen peitschte auf die Wägen und die unglücklichen Pferde nieder und den sich sehr unbehaglich fühlenden Fahrgästen kam unwillkürlich der Gedanke, in wie anderer Stimmung sie sonst wohl — mit Sonnenschein draußen und im Herzen — diesen Weg gefahren wären. Sonst gingen sie zu einem fröhlichen Fest, das ihnen in dem Hause des gastlichen alten Herrn jedes Mal bereitet wurde, und Freude strahlende Gesichter empfingen sie dort — jetzt dagegen zogen sie hinaus, um den der kalten Erde zu übergeben, *den*, der ihnen sonst so warm die Hand gedrückt.

»Wenn nur der Pastor bei dem Wetter keine zu lange Leichenrede hält,« sagte der reiche Stevens, der seine eigenen Pferde bei diesem Nordsturm hatte schonen wollen und mit anderen Freunden in einem gewöhnlichen Mietwagen fuhr — indem er seinem Gedankenzug endlich Worte gab: »man kann sich dabei selber auf den Tod erkälten.«

»Die Leichenreden sollten überhaupt im Winter in der Kapelle gehalten werden,« meinte ein Anderer, »bei der Nässe sinkt man ja auf den Kirchhöfen fast bis auf die Knöchel ein.«



Ihre Gedanken drehten sich — wie das bei solchen Fahrten ja so häufig der Fall ist, schon mehr um ihr eigenes Wohlbefinden, als um die traurige Ursache ihrer ganzen Reise, und erst, als sie in Sicht des freundlich gelegenen Gutes kamen, wurde ihnen diese wieder näher gerückt.

Sonst hatte sie der alte fröhliche Herr, wenn sie in Sicht kamen, mit Böllerschüssen empfangen und ihnen ein gastliches Willkommen schon vom hohen Söller aus mit einer großen Hamburger Fahne zugewinkt, jetzt war alles still und todt und öde, und als sie in den Hof einfuhren, wo die Knechte und Mägde müßig umherschlenderten, wichen diese scheu zurück — wußten sie doch, weshalb die fremden Herren gekommen waren.

Am Herrenhaus, das im Sommer allerdings von einem wahren Orangenheim umgeben war, sah es jetzt freilich leer und traurig aus. Der Sturm hatte an dem Morgen noch das letzte Laub von den alten vor des Verwalters Haus stehenden Birken abgeweht und es mit seinen eisigen Tropfen in langen Haufen in die Passage geschleudert. Für den Augenblick ließ der Schauer wohl nach, aber Zeit war den Leuten noch nicht geworden, um den Platz zu reinigen — wer hätte auch jetzt gerade Lust dazu gehabt — und was lag daran?«

Die Wagen hielten. Die alte Wirtschaftsmamsell kam heraus und öffnete den Schlag des ersten. Senator Bertram stieg langsam und feierlich aus, grüßte die alte Person und sagte ernst: »Meine liebe Mamsell, wir kommen um eine für uns Alle recht traurige Pflicht zu erfüllen — hat unser lieber Freund sehr gelitten?«

Die alte treue Person konnte nicht antworten — ihre Gefühle übermannten sie und ihr Taschentuch vor das Gesicht pressend, wandte sie sich ab und trat in das Haus zurück. Der Verwalter übernahm es die Herren zu begrüßen.

Es war eine lange, knochige Gestalt, in eine graue Joppe mit grünem Kragen eingeknüpft, und aus den Ärmeln ragten ein Paar sonnengebrannte, wetterharte Fäuste fast ein wenig zu lang heraus. Er hatte auch ein merkwürdig langes, von Furchen durchzogenes Gesicht, dessen Muskeln so eigenthümlich durcheinander zuckten, als ob sie von der Gicht gezogen würden, so daß man, wenn man sprach, nie recht aus ihm klug werden konnte, ob er im Ernst sei, oder sich einen Spaß mit dem, mit dem er gerade sprach, mache. Consul Blickersdorf hatte sich auch deshalb im Anfang gar nicht mit ihm befreunden können, bis er ausfand, daß er ein außerordentlich tüchtiger Verwalter und dabei treu und zuverlässig sei — was konnte der Mensch eben für sein Gesicht!

Der Verwalter Jochel, wie er hieß, schien aber nicht in der Stimmung zu sein, sich mit den Herren in ein langes Gespräch einzulassen, und bat sie, nur in den unteren geheizten Saal zu treten. Die Frau Consul sei gerade nach dem Ankleiden, würde aber gleich erscheinen und der »Wagen« wäre auch noch nicht da, um den Sarg fortzufahren, müsse aber bald kommen — ebenso der Herr Pastor, der — nur erst noch eine Taufe im Dorfe hätte.

Die Herren traten ein und die behagliche Wärme, die ihnen hier entgegenströmte, that ihnen wohl — es war heute wirklich bitterlich kalt da draußen, und ein Schluck Wein würde ihnen gut thun.

In der der Halle befand sich aber — wie sie es wohl erwartet hatten, kein gedeckter Tisch und auch kein Büffet, an dem sie sich hätten, in etwas stärken und durchwärmen können — sagen mochte aber auch niemand etwas und so schritt denn die kleine Gesellschaft, um sich nur erst einmal wieder die Füße zu erwärmen, in dem weiten Gemach eine Zeitlang schweigend nebeneinander auf und ab.

»Hm«, sagte Senator Bertram nach einer Weile, indem er an dem einen Fenster stehen blieb, und wieder auf das frisch beginnende

und niederstürmende Wetter ausschaute, »das wird eine nasse Partie werden und der Kirchhof ist eine gute Viertelstunde von hier entfernt — noch dazu lauter Lehm Boden.«

»Wie anders ist das jetzt hier,« bemerkte seufzend ein sehr wohlbeleibter Herr mit schneeweißen Haaren und etwas rother Nase — ebenfalls ein Kaufmann, der auch ein Haus in Valparaiso hatte und dort in steter Geschäftsverbindung stand, »wie anders als damals, als wir uns hier zum letzten Mal zusammenfinden sollten!«

»Ja, ja,« nickte Kaufmann Rothenhauer schwermüthig vor sich hin, »so geht Einer nach dem Andern und wer weiß, wie bald die Reihe auch an uns kommt — sicher ist keiner —«

Der Verwalter kam herein und setzte eine Caraffe mit Wasser und einige Gläser auf den Tisch und Senator Bertram sah ihn etwas erstaunt dabei an — kaltes Wasser bei dem stürmischen unfreundlichen Wetter. Der Himmel war auch so dicht dabei umzogen, daß, wenigstens hier in der Halle, schon die Dämmerung eintrat.

»Apropos, lieber Freund,« redete ihn der Chilenische Kaufmann an, als der Verwalter eben wieder den Saal verlassen wollte, »können wir denn nicht unseren alten Freund, ehe er hinausgetragen wird, noch einmal sehen — es wird überhaupt spät und schwer halten, daß wir heute noch nach Hamburg zurückkommen. Wann soll denn die Beerdigung stattfinden?«

»Es wird nun bald werden,« sagte der Mann, und sein Gesicht zuckte dabei wieder nach allen Richtungen, »ich sehe eben den Herrn Pastor selber in den Hof fahren, und wenn der kommt, geht's geschwind an, denn der ehrwürdige Herr wartet selber nicht gern lange. Die Frau Consul läßt sich entschuldigen, daß sie die Herren nicht empfangen kann — aber sie hat den ganzen Tag auf ihrem Bett gelegen und geweint.«

»Die arme Frau,« sagte Senator Bertram, »aber, lieber Freund, was ich sie fragen wollte, ist es nicht möglich, vielleicht einen — einen kleinen Liqueur, oder selbst nur einen Schluck Rum zu bekommen — dies Wetter draußen ist heute gar so rauh und unfreundlich.«

»Das thut mir leid,« sagte der Verwalter achselzuckend, und sein Gesicht sah in dem Augenblick aus wie ein Gummischwamm, so hatte es sich in tausend kleine Falten gezogen, »aber der Herr Consul waren vor etwa sechs Monaten einem Mäßigkeitsverein beigetreten und hielt das Gelübde so streng, daß sie weder eine Flasche Wein, noch eine Maß Branntwein mehr im Hause duldeten. Die Brennerei wurde gleich aufgegeben und das Gebäude zu einer Sonntagsschule für Dorfkinder eingerichtet, und der Herr Consul, wie die ganze Familie tranken nur noch klar Wasser und Thee — der Thee für Sie wird aber gleich fertig sein.«

»Daran ist er denn auch gestorben,« nickte Senator Bertram ganz bestimmt und fest überzeugt vor sich hin, »denn das hält kein Mensch aus.«

»Hm, hm, hm,« brummte Herr Selzer, der Chilene, denn es war ihm gerade kein angenehmes Gefühl, jetzt in diesem Hause der Trauer vielleicht den Abend und die ganze Nacht zu verbringen und dann nicht einen tropfen Wein im Bereich zu haben, um die Traurigkeit hinabzuspülen, »das ist doch wirklich recht schmerzlich.« und der Verwalter schien nicht zu wissen, ob sich der Klageruf auf den Sterbefall oder den Liqueur bezog, denn wieder zuckte es ihm um Augen und Mundwinkel, und dann über die Nase und Stirn weg, bis oben in die Haare hinein.

Draußen rollte Bickersdorfs Wagen vor und der »Herr Pastor« stieg aus, war aber nicht in seiner Amtskleidung und betrat auch nicht die Halle, sondern wurde von der Wirtschafterin gleich oben hinauf geführt.

»Das wird heute spät werden,« seufzte Senator Bertram, indem er nach seiner Uhr sah.

»Was ich Sie fragen wollte, lieber Freund,« bemerkte jetzt Herr Selzer zum Verwalter, »draußen auf dem Gang steht ja alles voller Kisten und Kasten und Koffer —«

»Ach Gott ja,« sagte Jochel, »der Frau Consul wird der Aufenthalt hier jetzt zu einsam und schmerzlich, und sie hat beschlossen, nach Hamburg hineinzuziehen, wo sie wenigstens den Winter verbringen will.«

»Das ist sehr vernünftig,« bemerkte Senator Bertram, »denn sie sitzt hier draußen wirklich wie auf einer wüsten Insel — aber — wäre es denn nicht möglich, lieber Freund, unsern armen guten Bickersdorf noch einmal zu sehen, ehe der Sarg zugeschraubt wird. Es muß ja doch an der Zeit sein,« und er sah wieder nach seiner Uhr, »oder wir kommen gar nicht mehr vor Dunkelwerden auf den Kirchhof — Herr, du mein Gott, wie das wieder zu schütten anfängt, und wie kalt es draußen wird! Der eisige Regen klebt schon an den Fenstern.«

In dem Augenblick ertönte von oben eine helle, feine Glocke durch das Haus — der Verwalter horchte einen Augenblick, dann sagte er mit leiser wehmüthiger Stimme: »Wenn es den Herren denn gefällig ist, will ich Sie hinauf führen, — der Tischler ist soeben in's Haus gegangen — aber bitte, machen Sie so wenig als möglich Geräusch, denn die Frau Consul ist furchtbar nervenschwach, und hat heute schon drei Ohnmachten gehabt.«

Er schritt dabei zur Thür, öffnete sie und ging voraus zur Treppe und diese hinauf, wohin ihm die Herren jetzt auf den Zehen und mit ängstlichem Herzklopfen folgten.

Es ist ja ein wehes Gefühl, für *jeden* Menschen, wenn er einen Freund — ja selbst nur einen Bekannten, gesund und in voller Manneskraft verlassen hat und ihn nun plötzlich kalt und starr auf der Bahre wiederfindet. Und nicht allein um den Geschiedenen trauern wir, nein uns selber beschleicht ein ungewisses Etwas — ein Bewusstsein unserer eigenen Schwäche und Hilflosigkeit, dem düsteren geheimnisvollen Schicksal gegenüber, denn wer von Allen kann sagen, wann seine eigene Stunde schlägt, und ob der Todt nicht schon an seiner eigenen Thür den Finger zum Anpochen gehoben hat.

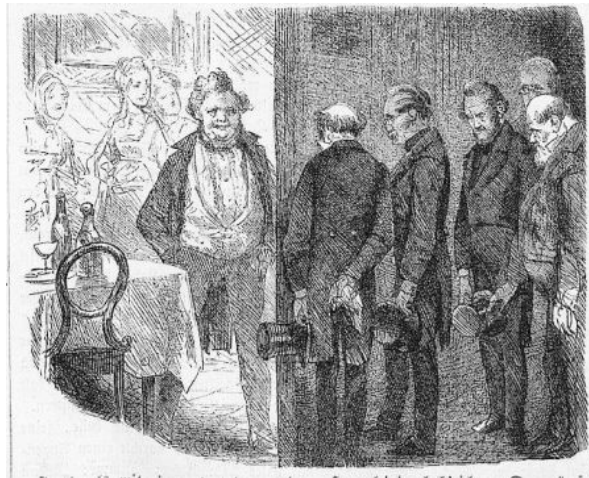
»Wo befindet sich denn die Frau Consul?« flüsterte Senator Bertram dem Verwalter zu, als dieser die Treppe erstiegen und die Hand auf die nächste Türklinke gelegt hatte, aber noch nicht öffnete bis auch die Letzten der Herren herauf sein würden.

Der Vermittler deutete nur schweigend auf das Zimmer der Frau Consul, über den Gang drüben — die Herren hatten sämtlich ihre

Hüte abgenommen, und Senator Bertram zog sogar sein Taschentuch heraus.

»Bitte, meine Herren, treten Sie ein!« sagte der Verwalter leise, drückte vorsichtig auf die Klinke, um so wenig Geräusch als möglich zu machen — und stieß dann die Thür auf.

Das erste, worauf der Blick der zuerst eintretenden fiel, war eine lang gedeckte Tafel, aber wie zu Stein standen sie erstarrt, als mit einem laut donnernden »Hurrah! Da hab' ich sie!« niemand Anderer als der Todte, Consul E. F. Bickersdorf, hinter dem Tische vorstürzte und sich ausschütten wollte vor Lachen, als er die stieren Blicke der auf ihm haftenden Freunde bemerkte.



»Bickersdorf!« schrie Senator Bertram in unbegrenztem Erstaunen, und sein Blick flog durch das Zimmer, wo er in voller Toilette nicht allein die lächelnde Frau Consul, sondern Damenflor entdeckte — aber zugleich auch, wie sein Auge über den Tisch hinschweifte, eine volle Batterie von dort aufgestellten Weinflaschen, die nur der Gäste harrten. »Oh, Sie alter Halunke!« wandte er sich da in komischen Zorn an den Verwalter, dessen Gesicht aber jetzt in Zuckungen gerathen sein mußte, denn die Augen verschwanden fast und wie ein Wetterleuchten blitzte und zerrte es nach allen Seiten zugleich hin.

»Nein aber Bickersdorf! Alter Schwede! Junge, alter Freund!« schrie es von allen Seiten zugleich und die Herren warfen sich auf ihn und pressten ihn stürmisch an die Brust, »spielst Du denn



Comödie?«

Jetzt folgte eine solche Scene des Tumults, das weder eine ordentliche Frage noch Antwort möglich wurde. Alles drängte durcheinander, umarmte sich, schüttelte sich die Hände und die Leute thaten wirklich genau so, als ob ihr alter Freund, der Consul, eben einer thatsächlichen Lebensgefahr entgangen und vom Tode erstanden sei.

Endlich aber, wohl erst nach einer Viertelstunde, legte sich der Tumult, und Blickersdorf — während die Gäste an der Tafel Platz nahmen und Senator Bertram vor allen Dingen ein großes Glas Wein leerte, wobei er dem Verwalter wieder einen komischen Blick zuwarf — mußte jetzt erzählen, was ihn zu dem tollen Einfall getrieben, und die Sache war allerdings einfach genug. Er hatte wie er unter einem laut ausbrechenden Hurrah der Hamburger Herren erzählte — sein Gut hier verpachtet und stand im Begriff, wieder nach Hamburg zu ziehen. Seine Sachen waren schon gepackt und die Abreise auf morgen bestimmt gewesen. Vorher aber wollte er unter *jeder* Bedingung hier noch einen richtigen Abschiedsschmaus halten, wozu er nothwendig seine Hamburger Freunde brauchte. Daß die aber nicht in *dieser* Jahreszeit und bei *dem* Wetter zu einem Diner in solchen abgelegenen Winkel der Welt kamen, wußte er gut genug — ausgenommen es konnte etwas ausgefunden werden, dem sie sich nicht gut entziehen durften, und sein Verwalter, Herr Jochel, sei da auf den ausgezeichneten Gedanken gefallen, seine Todesnachricht einrücken zu lassen und die bestimmten Herren zum Begräbniß zu bitten. Senator Bertram drohte ihm mit der Faust hinüber.

Das war nun vollständig gelungen, aber dafür auch unumgänglich nöthig geworden, daß er nun hier fort und wieder nach Hamburg zog. »Denn,« setzte er trocken hinzu, »wenn ich jetzt hier wirklich stürbe, so glaubt mir kein Mensch mehr, und ich müßte mich allein und einsam hinaustragen und einscharren lassen.

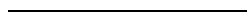
Und der Jubel der nun ausbrach! — Das Wetter war freilich entsetzlich geworden. Der gefrorene Regen peitschte gegen die Fenster, als ob er die Scheiben hinein schmettern wolle, aber was

kümmerte das die fröhlichen Menschen, von denen durch die eigenthümliche Einladung jeder Zwang genommen worden. Die Herren befanden sich ja nun auch einmal auf dem Lande — mochte das Wetter da draußen toben wie es wolle — und eine ausgelassene Gesellschaft hatte das alte Rittergut, sei es stand nicht gesehen. Zwei Tage später aber fuhr die Familie Bickersdorf mit ihren Gästen nach Hamburg zurück, aber Bickersdorf hieß von da an, als die Sache ruchbar geworden, in ganz Hamburg nur mehrt »der todte Consul.«

– E n d e –

# **Die Puppe.**

Nach einer wahren Begebenheit.



Fliegende Blätter Nro: 591/592/593/594/595/596.



In H. . . — einer nicht unbedeutenden Stadt Deutschlands — hatte sich vor einer längeren Reihe von Jahren ein kinderloses Ehepaar niedergelassen und einen der freundlichsten Grundbesitze der Stadt angekauft. Niemand wußte eigentlich, woher die beiden Leute stammten; während sie aber für eine der wohlhabendsten Familien der Stadt galten und in H. auch weiter keinen Geschäften oblagen, sondern hier nur ihr Geld verzehrten; waren sie allgemein geachtet und geliebt; denn sie thaten Gutes, wo sie nur konnten; und kein wirklich Hilfsbedürftiger verließ je ungetröstet ihre Schwelle. Sonst verkehrten sie aber nur wenig oder gar nicht mit anderen Leuten; sie kamen in keine Gesellschaft; sie sahen Niemand bei sich und ein

alter Diener mit weißem Kopf, der ihnen aufwartete; konnte ebenso gut von ihren Eltern auf sie vererbt sein — und war es auch vielleicht.

Nur das weibliche Dienstpersonal mietheten sie sich in der Stadt,, wechselten aber ziemlich häufig da mit, da sich das junge Volk nicht in die Launen der Alten finden konnte oder mochte.

Ob ihnen nun diese Einsamkeit selber zu peinlich wurde, oder ob sie es für Sünde hielten— ihr Vermögen nach ihrem Tode zerstreut zu sehen und Niemandem zu gut kommen zu lassen— kurz eines Tages entschlossen sie sich ein fremdes Kind und zwar ein Mädchen zu sich in's Haus zu nehmen, zu adoptiren und in dem Heranwachsen desselben dann ihre eigene Jugend wieder vor sich aufblühen zu sehen.

Anregung dazu hatte nicht allein ihr stilles Leben, sondern auch ein kürzlicher Unglücksfall gegeben, bei dem die Eltern eines kleinen fünfjährigen Mädchens, durch einstürzendes Gebälk in ihrer eigenen Stube erschlagen worden, während das Kind wie durch ein Wunder gerettet schien. Die arme kleine Waise hatte jetzt Niemand weiten der sich um sie bekümmerte, und die beiden alten Leute beschlossen sie zu sich zu nehmen.

Von der Zeit an kam neues Leben in das Haus; es war ordentlich als ob das Eis gethaut wäre, das bis dahin ihre Herzen umschlossen gehalten, und mit der freundlicheren Betriebsamkeit im Inneren, zeigten sich die guten Folgen auch mehr nach Außen im Verkehr mit ihren Nachbarn.

Leider dauerte das nicht lang. Ein Scharlachfieber, das in der Stadt furchtbare Verheerungen unter den Kindern anrichten, faßte auch Louischen, das angenommene Kind der alten Leute, und zwei Tage später saßen sie trostlos und' weinend an dem kleinen Bettchen, auf dem, mit Blumen geschmückt, die Leiche des Kindes lag.

Das war ein schwerer Schlag. besonders für die arme Frau, die ihre kleine Pflgetochter in der kurzen Zeit so lieb gewonnen hatte, daß sie glaubte, das Herz müsse ihr brechen bei dem Verlust. Sie konnte sich auch gar nicht zufrieden geben und wurde selber so

krank, daß ihr Gatte das Schlimmste fürchtete. Um dem zu begegnen und dem Rath der Aerzte folgend, reiste er ungesäumt nach der nur wenige Meilen weit entfernten Residenz ging dort in das Waisenhaus und nahm sich ein anderes kleines freundliches Mädchen mit in's Haus, das etwa das Alter hatte wie das verstorbene.

Es war aber fast, als ob das Schicksal aus irgend einem Grunde den alten Leuten zürne, und ihnen auch die letzte Freude, den letzten Trost rauben wolle, den sie sich verschaffen konnten. Eine Zeitlang, ja, ging alles vortrefflich; die alte Frau erholte sich wieder und gewann, das neu mitgebrachte Kind fast ebenso lieb, als sie das erste gehabt, aber nicht lange, so fing es auch an zu kränkeln, und trotz der Kunst und Sorgfalt zweier Aerzte, der besten, die dort zu bekommen waren, starb es nach kurzem Krankenlager ebenfalls.

Von da an blieb das Haus wieder verschlossen, viele lange Monden lang, und Stubenmädchen und Köchinnen, die gewissermaßen die Kette bildeten, durch welche die alten Leute noch mit der übrigen Welt in Verbindung standen, erzählten draußen, ihre Herrschaft ginge, herum wie ein paar Gespenster, und das Haus selber gliche mehr einem Leichenhaus, als der Wohnung menschlicher Wesen.

Das dauerte diesmal eine ganze Weile. Der alte Herr hatte sich allerdings erboten ein drittes Kind in das Haus zu nehmen, aber seine Frau hatte ihn um Gotteswillen gebeten, das nicht zu thun. Der Himmel *wolle* es nicht er habe ihnen Zeichen genug gegeben und was sie zweimal jetzt mit den beiden kleinen unschuldigen Wesen in Krankheit und Tod durchgemacht, würde sie zum dritten Male nicht überstehen können.

Ein halbes Jahr war hiernach verflossen; ohne daß sich die beiden alten Leute auch mehr als dann und wann einmal an einem recht schönen Tage auf der Straße gezeigt hätten. Dabei gingen sie in tiefer Trauer, erwiderten aber freundlich jeden Gruß und besuchten dann gewöhnlich den Gottesacker, auf dem ihre beiden Pflegekinder neben einander schlummerten. Woher der Name kam wußte Niemand, aber im' Volksmund hießen sie »die Waisenältern«, und

selbst die Kinder wagten nicht über ihre etwas altväterische und fremde Tracht zu lachen, sondern zogen, wenn die beiden stillen Leute an einem Trupp kleiner lärmender Burschen vorübergingen, ehrfurchtsvoll ihre Kappen ab und hörten mit Spielen auf, bis sie vorüber waren.

Indessen kam der Winter mit seinen rauhen Tagen; die beiden Alten ließen sich gar nicht mehr draußen, sehen und wären schon fast von ihren Mitbürgern vergessen worden, wenn nicht plötzlich ein wunderliches tolles Gerücht über sie die Stadt durchlaufen hätte.

Es giebt nichts so Tolles und unwahrscheinliches, daß es nicht gleich beim ersten Auftauchen auch einzelne Gläubige fände, die es weiter trügen. So sehr sich aber die Bewohner von H. anfangs dagegen sträubten etwas für wahr zu halten, das sie in dem müßigen Kopfe irgend einer alten Caffeeschwester entstanden glaubten, so sahen sie sich doch bald durch mehr und mehr an den Tag kommende Einzelheiten genöthigt, ihre letzten Zweifel schwinden zu lassen, und es stellte sich endlich als vollkommen gegründete und erwiesene Thatsache fest. Daß die beiden alten Leute daheim in ihrer Wohnung statt des früheren Kindes eine *Puppe*, etwa von der, Größe eines achtjährigen Mädchens angeputzt hätten und sie vollkommen behandelten wie ein lebendiges Kind.

Das Stubenmädchen, das auch zugleich bei Tisch die Aufwartung hatte, kündigte bald darauf ihrer Herrschaft, von der sie sonst auf das Beste und Freundlichste behandelt wurde, den Dienst; weil sie es vor Grauen und Entsetzen nicht länger im Hause aushalten konnte. Es war ihr, wie sie draußen erzählte, zu unheimlich; ein lebloses und doch wie lebendig aussehendes Kind so zu bedienen; als ob es Geist und Seele hätte; und die Beschreibung, die sie von dem ganzen Treiben in dem Hause gab, ließ bei den Nachbarn und übrigen Bewohnern von H. denn auch bald nicht mehr den geringsten Zweifel über den Geisteszustand der beiden alten Leute selber.

Die *Puppe* war der Beschreibung des Mädchens nach ein »schrecklich natürlich aussehender Balg« Gott weiß von was gemacht; aber mit einem Wachskopf und Glasaugen; die sie

herüber- und hinüberdrehen und auf- und zumachen konnte, »wie ein natürlicher Mensch.« Dabei hatte sie ordentliche Kleider; Nachtjacken zum Schlafen, Morgenanzüge und »gute« Kleider zum Ausgehen. Mittags saß sie mit am Tisch, Abends lasen ihr die Alten Stunden lang vor; und dann wurde sie zu Bett gebracht, und die *Mutter* sang sie in den Schlaf.

Dabei schwor das Mädchen ihre Seligkeit, daß die Puppe in dem letzten Jahr wenigstens fünf Zoll gewachsen wäre, und die Madame hätte ihr auch die Kleider und Höschen unten ausgelassen, wie bei einem natürlichen Kinde. Alles hätte sie dabei aushalten wollen, das Bedienen und Aufwarten, selbst das Schlafen im Zimmern das die Madame einmal acht Nächte lang von ihr verlangt habe, wie das Scharlachfieber wieder in der Nachbarschaft wüthete und sie fürchtete, daß ihr *Louischen* es auch bekäme, aber eines trieb sie fort aus dem Haus in Angst und Grauen, und das war das *Alleinsein* mit der Puppe.

Wenn die alten Leute nämlich einmal ausgingen, was allerdings in der letzten Zeit selten genug geschah, dann mußte *sie* bei der Puppe bleiben und ihr Gesellschaft leisten. Dabei hatte sie die Puppe immer starr angesehen, wohin sie auch im Zimmer gegangen wäre und einmal — sie wollte das Abendmahl darauf nehmen — wie sie sich von ihr abgedreht und zum Fenster hinausgeschaut — habe sie sogar *genießt*. Da hätte sie es aber im Zimmer nicht länger aushalten können; sie sei hinunter in die Küche zur Margareth gelaufen und habe der Herrschaft noch an demselben Abend ihren Dienst gekündigt. Die Madame habe auch das Nießen ganz natürlich gefunden und ihr noch dazu Vorwürfe gemacht; sie hätte wahrscheinlich, wie sie sagte das Fenster aufgelassen und das Kind sich nun erkältet, und den Abend bekam es Fliederthee und mußte sich früh zu Bette legen. um zu schwitzen.

Die Tatsache, daß etwas Aehnliches in dem Hause vorgehe, ließ sich nicht mehr leugnen. und das Stadtgespräch beschäftigte sich ein halbes Jahr angelegentlich, mit den Einzelheiten, wobei natürlich die fabelhaftesten Sachen dazu erfunden wurden. Nichtsdestoweniger beharrten die alten Leute, die sich jetzt von der



übrigen Welt fast ganz abgeschieden hielten, bei ihrem harmlosen Treiben. Ebenso gewiß war es, daß die Puppe wuchs oder größer gemacht wurde. Sie hatte jetzt, wie man durch die Köchin erfuhr, die Größe eines vierzehnjährigen Mädchens und wurde demgemäß behandelt, ja bei einer in H. vorgenommenen Volkszählung gab der alte Herr dieselbe sogar als wirkliches Kind unter dem Namen Louise an.

Zwei Jahre vergingen hiernach wieder, da starb der alte Diener im Haus. Der Leiche folgte das alte Ehepaar zum Gottesacker, und im festverschlossenen Wagen saßen die beiden alten Leute mit einem dicht verschleierten jungen Mädchen, das in die eine Ecke gelehnt war und das Tuch vor die Augen hielt.

Das Gerücht, daß die *Puppe* ausgefahren sei, durchlief im Nu die ganze Stadt, und eine Masse Menschen eilten hinaus nach dem Kirchhof, das mit anzusehen. Aber schon unterwegs begegnete ihnen der Wagen wieder, dessen Fenster jetzt inwendig verhangen waren, und als er im Thorweg der Wohnung verschwand, wurde dieser geschlossen, ehe die im Wagen Sitzenden ausstiegen.

Noch hatten sich die Bewohner von H. aber nicht darüber beruhigt, als eine Annonce in der Zeitung ihre Neugierde wie ihr Erstaunen auf's Neue beschäftigte.

Puhlmanns — wie das Ehepaar hieß, suchten darin einen jungen *Hauslehrer*, der mit einem vortrefflichen Gehalt zu ihnen ziehen und den Unterricht *ihrer Tochter* leiten sollte.

Das warf auf einmal das ganze Märchen von der Puppe über den Haufen, denn für einen ausgestopften Balg mit einem Wachskopf brauchte man keinen Erzieher. Nichtsdestoweniger beharrte eine andere Partei auf ihrer Meinung, während die Frommen, von denen es eine nicht unbedeutende Zahl gab, augenblicklich nach der Polizei schrien, weil das »Gotteslästerung« sei.

Die Polizei war aber vernünftiger. Sie sah nicht den geringsten Grund gegen die sonst ruhigen und wackeren Leute einzuschreiten, die Alles zahlten, was man von ihnen verlangte, und den Armen dabei mit vollen Händen streuten. Bessere Unterthanen konnte sie sich gar nicht wünschen und die Puppe — lieber Gott, über die

Erziehung der Kinder zu guten Staatsbürgern gab es überhaupt verschiedene Ansichten.

Wie dem auch sei, die Annonce stand in der Zeitung und es blieb keine drei Tage mehr ein Geheimniß, daß der Hauslehrer wirklich für die *Puppe* gesucht wurde. Drei junge Leute hatten sich nach und nach zu der Stelle gemeldet, sich aber auch, als sie den wahren Sachverhalt erfuhren und ihrem künftigen Zögling vorgestellt wurden, wieder zurückgezogen. Ein vierten ein junger Theolog, hielt es endlich für seine Pflicht, den armen kinderlosen Eltern, die an solchen Wahn ihre Liebe hingen, dadurch Trost zu bringen, daß er ihnen zu Willen sei. Schon am zweiten Tage wurde ihm aber »von oben her« bedeutet daß er seine ganze künftige Stellung gefährde, wenn er sich auf etwas derartiges Abnormes einlasse, und er verließ ebenfalls das Haus.

Der armen Teufel, die mit Kenntnissen ausgestattet, und dem Drang ehrlich durch die Welt zu kommen in sich, doch am Hungertuch nagen und suchen müssen, wie sie von Tag zu Tag ihr Leben fristen sollen, giebt es aber so viele auf der Welt, daß es gar nicht lange dauerte, so meldete sich ein mit den ganzen Verhältnissen schon vorher bekannt gewordener junger Philolog, der die verlangten nöthigen Kenntnisse besaß, und mit Sack und Pack — sein ganzes Besitzthum war ein winzig kleines Köfferchen mit etwas Wäsche und einigen Büchern — bei Puhlmanns einzog.



Drei Wochen wohnte er dort im Haus ohne daß irgend Jemand ihn auch nur gesehen, oder ein Wort von dem erfahren hätte, was jetzt darin vorging, als der »junge Doktor« eines Abends todtenbleich und mit verstörtem wirren Blick in seiner alten Wohnung wieder anlangte, sch zu Bett legte und einen Arzt verlangte. Ehe dieser gerufen werden konnte, fing er an zu phantasiren und lag im wildesten Fieber die ganze Nacht hindurch.

Die alten Leute— die ihm seine Effekten nachgeschickt hatten, ließen sich dabei mehrmals des Tages nach seinem Befinden erkundigen, schickten ihm die besten Aerzte der Stadt und schienen sich sehr für ihn zu sorgen. Die Kunst konnte aber Nichts mehr für ihn thun; das Fieber nahm einen gefährlichen böartigen Charakter an und am neunten Abend war er todt.

Von da an zog kein Lehrer mehr in das Haus; es wurde auch keiner mehr durch die Zeitungen verlangt. Aber desto häufiger

besuchten es jetzt die Aerzte, und die alten Leute erkrankten Beide in so gefährlicher Art, daß ihre Todesnachrichten in einer Woche und rasch hintereinander die Bewohner von H. kaum mehr überraschten.

Desto größeres Aufsehen erregte das bald darauf eröffnete Testament.

Die alten Leute hatten Niemanden mehr in der Welt, dem sie ihren Reichthum hinterlassen konnten, und einen großen Theil ihres Vermögens deßhalb den verschiedenen wohlthätigen Anstalten der Stadt vermacht. Eine nicht unbedeutende Summe war der Gründung eines Waisenhauses angewiesen, ihr Wohnhaus aber mit einem entsprechenden Capital dazu ihrer Tochter Louise — der *Puppe* vermacht worden.

Mit dem dazu ausgesetzten Gelde sollten die beiden alten Gärtnerleute unter der Bedingung bezahlt werden, daß sie im Hause wohnen blieben, und »ihr kleines Louischen pflegten. «In ihrem neunzehnten\_Jahr«, war ferner im Testament angegeben worden, »würde ein junger Mann kommen, der um Louischens Hand anhielt — dem solle man sie zur Frau geben. Wenn das nicht geschähe, würde sie sterben.« Für ihren einstigen Tod fanden sich ebenfalls die nöthigen Ceremonien vorgeschrieben, wie auch die Kosten deponirt. Das Haus sollte hiernach ebenfalls der Stadt anheim fallen, und von dem Ertrag nur noch das letzte Pflegepaar »des Kindes« bis an sein Ende unterhalten werden.

Man kann sich leicht denken, welches Aufsehen eine solche unerhörte Bestimmung in der Stadt erregte, wobei nichts desto weniger eine Menge Stimmen laut wurden, welche die genaue Befolgung des Testaments, schon aus Dankbarkeit für die wohlthätigen Geber verlangten. Die Triebfeder desselben sei ja doch nur das edle und bei ihnen gewaltsam unterdrückte Gefühl der Elternliebe gewesen, und das müsse, als an sich etwas Heiliges, geehrt werden, selbst wenn die vorgeschriebene Art noch so wunderlich erscheinen möge.

Der Rath begab sich vor allen Dingen, nach Eröffnung des Testaments, in corpore in das nach dem Tod verschlossene und versiegelte Haus, den Thatbestand dort selber in Augenschein zu

nehmen. Die Herren waren nämlich alle miteinander zu neugierig, dieses nur einer kleinen dazu erwählten Commission zu überlassen,

Im Hause selber fanden sie Alles in musterhafter Ordnung, das Wichtigste und Interessanteste aber für sie, die Puppe, lag in ihrem Nachtkleid im Bett, und es war ein wunderbarlich unheimliches Gefühl mit dem sie diesem leblosen Wesen entgegen traten, das durch den gläubigen und wirklich rührenden Irrsinn der alten Leute fast wie belebt, jedenfalls wie ein lebendes Wesen behandelt war.

Die Puppe hatte die Größe eines fast erwachsenen sechzehnjährigen Mädchens; das Antlitz war von lieblicher Schöne, wie es schien aus Wachs geformt, der halb entblößte auf dem Deckbett liegende Arm ebenfalls von Wachs und so wundervoll modellirt, die ganze Gestalt in ihrer Lage und Kleidung überhaupt so täuschend nachgeahmt, daß es den etwas steifen Herren vom Rathe ganz eigens vorkam, hier in feierlicher Prozession und mit ernstesten Amtsmienen am Bette eines jungen schönen schlafenden Mädchens zu stehen. Ihre Unterhaltung im Zimmer wurde sogar im Anfang nur flüsternd geführt, als ob sie sich fürchteten, die Schlummernde zu stören, und als Einer von ihnen, der das Lächerliche solcher Situation fühlen mochte, mit lauter Stimme sprach, sahen sich Alle rasch und fast erschreckt nach ihm um und — mußten sich wirklich zuletzt mit Gewalt zwingen dasselbe zu thun.

Kopf und Arm wurde jetzt untersucht; — die Größe der ganzen Figur ließ sich leicht nach den runden Umrissen unter der leichten Decke schließen, und es ergab sich, daß die Puppe eine besondere kleine mit der übrigen Wohnung nur durch eine Thür in Verbindung stehende Stube mit daranstoßender Schlafkammer hatte. In der Kammer waren außerdem in zwei großen Nußbaumschränken all' ihre Anzüge ihr früheres *Spielzeug*, ihre späteren *Bücher* verwahrt. Es blieb auch in der That nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß das Gerücht in der Stadt vollkommen gegründet gewesen, als es behauptete, die Puppe sei wie ein lebendes, vernünftiges Wesen behandelt worden.

Die Rathsherren waren in der That nicht wenig um Rath verlegen, was sie mit dem Testament beginnen sollten. Die Verstorbenen

hatten so unendlich viel für die Stadt, der sie nicht das Geringste verdankten. Gethan, daß man es schon hätte entschuldigen können; wenn sie ihr Andenken damit geehrt hätten, den letzten Willen in *allen* Punkten so zu erfüllen, als sie es in denen thaten, bei welchen ihr eigenes Interesse und das Interesse der Stadt namhaft gemacht worden.

Der Stadtrath befand sich in einer fatalen Lage, und Sitzung auf Sitzung wurde gehalten, ohne zu einem ganz bestimmten Resultate zukommen.

Das Testament nach dem Wortlaut zu erfüllen daran konnte gar nicht gedacht werden, der Spott durchlief jetzt schon die Stadt, daß der Rath die langen Tage hindurch bei verschlossenen Thüren »mit einer Puppe gespielt habe«. Was aber sollte mit dem Hause was mit dem dazu ausgesetzten Capitale geschehen? Den beiden Gärtnerleuten war ebenfalls durch die ihnen zugesprochene Pflege eine Leibrente gesichert worden, die man ihnen jedenfalls halten mußte, selbst wenn sie keine weitere Verpflichtung dabei überkommen. Aber wie weiter?

Das Resultat all' dieser Berathungen war endlich, daß wie vorgeschlagen, die Rente für die Pfleger der Puppe an diese ausgezahlt, das Haus selber aber öffentlich versteigert und der Ertrag der für das Waisenhaus ausgesetzten Summe hinzugefügt werden solle.

Allerdings erhoben sich hie und da Stimmen gegen diese willkürliche Bestimmung, im Ganzen behielt der Rath aber doch recht, hatte überhaupt ja die Gewalt in Händen, und da keine wirklichen Erben vorhanden waren, noch sich auf den allerdings erlassenen Aufruf stellten, so wurde sechs Monate nach der Eröffnung des Testaments der Termin für den öffentlichen Verkauf des Hauses anberaumt.

Soweit war alles gut, aber eine nicht geringe Schwierigkeit machte den Herren jetzt nun die Frage, was nun, wenn das Haus in andere Hände fiel, mit der *Puppe* anzufangen sei. *Begraben*, wie die Vorschrift lautete, konnte man sie nicht.

Allerdings hätte man sie heimlich irgendwo verscharren können,

aber von dem Testator war fest bestimmt worden, daß *sie nicht aus dem Hause gebracht würde*, und da man einen so großen Theil seiner Wünsche mißachtete, blieb nicht die mindeste Entschuldigung, diese vollkommen harmlose Klausel ebenfalls unerfüllt zu lassen.

Einem Rathsbeschluß nach wurde also eine starke Mahagonikiste angefertigt — der Mahagoni sollte dazu dienen, die Gewissen ein wenig zu beschwichtigen. — In diese Kiste sollte die Puppe mit ihren Betten gelegt und mit derselben in eine abgelegene Kammer des Logis, die man schon dazu ausersehen, verschlossen und versiegelt werden. Bei dem etwaigen Verkauf des Hauses hätte dann natürlich eine Klausel dieses Rathseigenthum schützen müssen.

Und so geschah es. Zu der Deputation übrigens, die erwählt war die Puppe »beizusetzen«, drängten sich die Herren diesmal nicht so, als früher zur Untersuchung, und man hatte den Tag vor der Auktion sämtliche Mobilien wie des Hauses selber, zu der Ausführung dieses Beschlusses festgestellt.

An diesem Tage begab sich die erwählte Deputation Nachmittags in die Wohnung. Der Tischler war aber mit dem Ausfütern der Kiste nur eben bis zum letzten Augenblick fertig geworden. und die Deputation verbrachte ein paar sehr unangenehme Stunden in den öden Räumen des Hauses. Endlich und schon mit hereinbrechender Dämmerung, kamen die Tischler mit dem Kasten, und wurden beordert, gleich da zu bleiben, um ihn mit in die bestimmte Kammer tragen zu helfen.

Die Herren, von den Rathsdienern und den beiden Tischlerlehrlingen gefolgt, schritten jetzt in das Zimmer, in dem die Puppe, noch immer wie schlafend, in ihrem Bette lag und die jungen Tischlerburschen, die so viel Unheimliches über dies »nachgemachte Kind« gehört, drückten sich soviel als möglich hinten an, und wären am allerliebsten ganz draußen geblieben.

Die drei Rathsherren thaten allerdings. als ob ihnen die Sache ungemein gleichgültig wäre, und als sie in das Zimmer hinüber gingen, wo die Puppe stand, plauderten sie mit einander und lachten herzlich über das ängstliche Gesicht, das der eine Bursche schnitt.

So wie sie sich aber dem Bette näherten, in dem das wunderliche Menschenbild lag, wurden sie auf einmal ganz ruhig. Ihre Phantasie gaukelte ihnen doch eine Menge unangenehme Bilder bei dieser geheimnißvollen Arbeit vor, und Alles das so rasch als möglich zu beseitigen, gaben sie den Befehl: »die Puppe ohne weiteres in den Kasten zu packen.«

Die Rathsdienner standen etwas ungeschickt dabei. Das schlafende Mädchen sah so natürlich, aus und sie wußten wirklich nicht, wo sie zuerst anfassen sollten.



»Aber ich bitt' Euch um Gottes Willen, so stellt Euch doch nur nicht so hölzern an, als ob Ihr Euere zehn Finger gar nicht gebrauchen könntet!« rief da endlich der Stadtrath Mäushuber, der wohl fühlte daß er hier Ernst zeigen müsse. »Du hier Hellmich — Du greifst an dem Zipfel des Betttuches an, Du Bostel, am andern — die



beiden Jungen da unten, und dann hebt Ihr das Alles zusammen heraus und legt es hier neben dem Kasten auf die Erde, bis Ihr die Betten in diesen übergelegt habt.«

»S'ist wirklich schade um die Betten«, sagte Hellmich, indem er die Decke prüfend anfühlte, — »ein Baron kann nicht weicher schlafen.«

»Eilt Euch ein wenig, daß wir mit dem Balg zu Stande kommen«, rief aber der Rathsherr, jede weitere Bemerkung kurz abschneidend, und schob zugleich seine eigene Hand unter den Kopf der Puppe ihr Gewicht zu fühlen. In demselben Augenblicke prallten aber auch die beiden Tischlerburschen mit einem lauten Aufschrei zurück, selbst die Rathsdienner ließen erschreckt die schon erfaßten Zipfel wieder fallen, und Einer der Ersteren war mit dem wild herausgestoßenen: »Sie lebt!« wie der Blitz zur Stubenthüre und zum Haus hinaus gefahren.

»Die Herren vom Rath erschracken übrigens fast ebenso, wie der Tischlerbursche, wenn sie auch ihre Fassung zu bewahren wußten, denn wie der Stadtrath Mäushuber die Hand unter den Kopf der Puppe brachte, schlug diese plötzlich die großen blauen Augen weit auf, als ob sie eben erwache und erstaunt wäre die Männer an ihrem Bette zu sehen.

»Hm!« sagte ein anderer der Herren, verlegen lächelnd, »da sind Sie jedenfalls an den Mechanismus gekommen, Herr College, und haben die Augen aufgedrückt. Lauf doch einmal Jemand rasch dem dummen Jungen nach, der hinaus gesprungen ist. Er mag sich hier selber überzeugen, sonst trägt er das alberne Gerücht auch noch in die Stadt hinein.«

Der eine Rathsdienner befolgte vielleicht gerne den Befehl; der Junge war aber schon nirgends mehr im Hause zu finden und die Hausthür stand offen. Als er sie wieder schließen wollte, sah er eine ganze Menge Neugieriger darum hergedrängt, von denen indessen Niemand gewagt hatte, das Haus zu betreten.

»Nun, was habt Ihr hier zu suchen? — was wollt Ihr hier?« rief er ärgerlich.

»Lebt sie wirklich?« frug ihn als Antwort eine alte Frau, die, ein

Bild des höchsten Erstaunens und der gespanntesten Erwartung, eine der ersten Plätze behauptete.

»Ich hätte bald was gesagt«, brummte der Mann des Gerichtes, und warf ihnen statt aller weitem Erwidern, die Thüre vor der Nase zu,

Dadurch ward aber das Gerücht, das sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte, keineswegs widerlegt — höchstens abgeleugnet, und die fabelhaftesten Erzählungen von der Lust am Uebernatürlichen, vielleicht auch von Manchem im Scherz absichtlich genährt, tauchten in allen Richtungen und in den verschiedensten Variationen auf.

Indessen suchten die Herren da oben vergebens nach der sogenannten »Maschinerie« am Kopfe. Unter den Haaren und der kleinen fein gestickten Spitzenmütze ließ sich nicht das Mindeste fühlen. Die Dämmerung brach dabei immer mehr ein, und der eine der Rathsherren sagte endlich;

»Ei, so lassen Sie die Mamsell, wie sie ist; es kommt ja doch Nichts darauf an. Faßt an, Ihr Leute, es wird dunkel und Zeit daß wir wieder zu Hause kommen.«

Die Puppe, deren Augen dabei voll auf ihre Träger geheftet waren, wurde jetzt heraus aus dem Bette gehoben und in den Kasten gelegt. Jeder glaubte dabei, wie das auch bei Bildern manchmal eine wunderliche Augentäuschung ist, daß sie ihn ganz besonders ansähe. Der Kasten stand aber bereit, die Puppe wurde einen Augenblick daneben, und die Matratze indessen mit dem Bettzeuge in den Kasten gelegt, und dann erst, nachdem sie ihr gewohntes Lager hatte (wie es auch im Testamente bemerkt war, daß es einst mit dem Sarg geschehen solle) hoben die Männer sie hinein.

»So«, sagte der Stadtrath Mäushuber, als er seine Ecke, an der er mitangegriffen los ließ, »jetzt kann —«

Er blieb mitten in seiner Bemerkung stecken, denn die Puppe schloß in diesem Augenblicke wieder, nicht plötzlich wie durch den raschen Druck einer Feder, sondern langsam, als ob ein Müdes einschlafen wolle, die Augen.

»Das sieht wirklich unheimlich aus«, sagte sein Collega.

»Schließt den Deckel!« rief da rasch Mäushuber — »halt — erst die Decke noch — so — und die Zipfel hinein. He he he — wir betreiben die Sache wirklich so feierlich, als ob wir ein lebendiges Wesen zu Grabe brächten.«

Er lachte dabei, aber das Lachen klang gar nicht natürlich und von den Andern stimmte auch Niemand ein. Der Deckel wurde aber in das Schloß gedrückt, der Schlüssel von, einem der Stadträthe umgedreht und abgezogen, und dann ein mitgebrachtes Licht entzündet, ihn an beiden Seiten, wie es angeordnet worden, zu versiegeln. Das war bald beendet; alles übrige Geräth war schon vorher aus der Kammer entfernt worden; sämtliche Anwesende begaben sich also in das Nebenzimmer, und als Stadtrath Mäushuber noch einen Blick hinein geworfen und sich überzeugt hatte, daß die Kammer, den Mahagonikasten aufgenommen, vollkommen leer sei, schlossen sie rasch die Thüre und versiegelten diese mit dem großen Rathspetschaft ebenfalls. Der Vorsicht halber wurde dann über das Siegel noch ein Blech geschlagen, und die Deputation verließ, allseitig sehr zufrieden die Sache beendet zu haben, das Haus.

»Die Vollstreckung des Testaments, wie sich der Stadtrath darüber geeinigt, folgte dieser Handlung auf dem Fuße, und das Haus in dem die alten Leute gewohnt hatten, sollte am nächsten Tage in öffentlicher Auction verkauft werden. So tolle Gerüchte durchliefen aber zu derselben Zeit die Stadt und so niedere Gebote wurden in Folge hiervon auf das Haus gethan, daß sich der Rath bewogen fand, es selber zu kaufen, um es dann später zu vermieten.

Diese Absicht lag allerdings vor, leider aber fand sich Niemand, der es miethen wollte, und so geschah es, daß das Haus, nachdem Meubel und Geräth daraus verkauft worden, drei volle Jahre leer und öde stand und mit den schwarzen dunklen angelaufenen Fenstern nur noch unheimlicher in die Straße hinaus starrte. Dies Leerstehen schien dabei keineswegs geeignet, die umlaufenden abenteuerlichen Gerüchte zu vermindern, und die Bewohner von H. waren bald darüber einig, daß »Nachts in der zwölften Stunde« die Puppe in dem Hause wirklich die Runde mache, und ihr, vom

Stadtrath widerrechtlich entzogenes Eigenthum sicherlich gegen jeden Eindringling vertheidigen würde. Einzelne Leute behaupteten dabei, in später Nachtzeit die weißgekleidete Puppe an einem der dunklen Fenster gesehen zu haben, und daß Andere dies noch heraus schmückten und die tollsten Dinge dazu erfunden, läßt sich denken.

Dem Rathe der Stadt war es allerdings nicht gleichgültig das Haus so lange leer und zinsenlos stehen zu haben, wenn der Verlust auch nicht gerade die einzelnen Rathsherren traf. Am meisten ärgerte sich aber der Stadtrath Mäushuber darüber und um so mehr vielleicht, als er sich selber von einer kleinen Schwäche in dieser Hinsicht nicht ganz frei wußte. Wo daher das Gespräch in Privatgesellschaft oder an einem öffentlichen Orte nur irgend auf das sogenannte »Puppenhaus« kam (denn den Namen hatte es überall in der Stadt bekommen) zog er auf das Unbarmherzigste über den wahnsinnigen Aberglauben, die Gespensterfurcht und Ammenstubenmärchen der Stadt H . . . los. machte die Furcht der Leute lächerlich und schloß, sobald man ihn aufforderte, doch selber' in das Puppenhaus zu ziehen, stets mit der Betheuerung, daß er das mit dem größten Vergnügen thun würde, wenn er nur nicht noch sechsjährigen Contract in seiner alten Wohnung hätte.

Zufällig traf es sich da, daß der Miethsherr des Stadtraths Mäushuber sein eigenes Haus verkaufte, »Kauf bricht Miethe«, ist eine, allbekannte Sache, und der so eifrige und leidenschaftliche Vertheidiger des »Puppenhauses« sah sich plötzlich die ihn bis dahin schützende Ausflucht des langen Contractes unter den Füßen weggezogen.

Aufrichtig gestanden, erschrak der Stadtrath nicht wenig als er zuerst die Nachricht erhielt, wenn er sich auch nach Außen nicht das Geringste merken ließ. Jede Sache hat indeß ihre zwei Seiten, und so unangenehm es ihm in der einen Hinsicht sein mochte seine »sichere Wohnung« aufgeben zu müssen, so tröstete ihn doch einigermaßen wieder auf der andern die Gewißheit zugleich damit einer Hausgenossenschaft enthoben zu werden, die ihm seit einiger Zeit so lästig, wie fatal wurde.

Der Stadtrath Mäushuber hatte nämlich eine Tochter, ein bildhübsches lebensfrisches Mädchen von fast neunzehn Jahren, die er wie seinen Augapfel liebte — seine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren gestorben. Da geschah es daß etwa vor sechs Monaten ein junger Mann in das nämliche Haus einzog, der durch sein ordentliches— anständiges Benehmen — wie sich der Stadtrath später darüber ausdrückte — den alten Herrn nicht allein soweit bestach, ihm in seiner eigenen Familie Zugang zu verstatten, sondern ihm sogar in gewisser Hinsicht die Bildung seiner Tochter anzuvertrauen, der er für zehn Groschen die Stunde Unterricht in Aesthetik und deutscher Literatur gab.

Herr Adolph Lehmann, wie der junge Mann hieß, that aber für das Geld weit mehr, als er versprochen. Er las nicht allein mit Louisen die Dichter, sondern führte sie sogar auf das praktische Feld der Poesie, indem er mit ihr aus freier Hand einen Liebesroman begann. Louise fand auch an diesem Theil der deutschen Sprache so viel Geschmack, daß ihr der Lehrer einmal, stolz auf eine solche Schülerin, mitten in der Stunde die alte Haushälterin war eben einmal abgerufen worden, — um den Hals fiel.

Wie der Vater hinter diese angeknüpfte Liebschaft kam, ist eigentlich nicht bekannt, soviel aber gewiß, daß er plötzlich glaubte Louisens Fortschritte in der Aesthetik berechtigten sie, ihre angestregten Studien, wenn auch noch nicht ganz aufzugeben, doch jedenfalls zu unterbrechen. Herrn Lehmann wurde unter der Hand zu verstehen gegeben, daß seine Lektionen für's Erste nicht weiter nöthig wären — d. h. die alte Haushälterin sagte ihm, der Herr hätte gemeint, wenn er ihn noch einmal bei seiner Tochter finde würf' er ihn die Treppe hinauf (er wohnte zwei Stiegen höher) und Adolph blieb jetzt Nichts übrig, als seinem Schmerze auf Kosten der Nachbarschaft Luft zu machen.

Er that dies vermittelst einer Flöte, die er Nachts von zehn bis zwölf aus dem Fenster hinausblies, und seinen Zweck damit, wenn er das gewesen war, den Stadtrath Mäushuber fast bis zur Verzweiflung zu treiben, vollständig erreichte.

Nun hatte der Stadtrath allerdings gehofft, daß das verwünschte

»Puppenhaus« doch endlich einmal vermietet werden würde — ehe er sein Quartier räumen mußte, denn die dafür geforderte Miethe war spottbillig.



Das geschah aber nicht, und es blieb ihm wirklich zuletzt nichts Anderes übrig, als sich selber beim Rath als Miethsmann zu melden. »Er wollte den Leuten beweisen«, wie er sagte, daß ihre Erzählungen eitel Gerüchte und Unsinn seien, und freue sich wirklich das reizende trefflich gelegene Logis, das um einen Spottpreis hergegeben werde, beziehen zu können. Außerdem war es eine jährliche Miethe werth, wie er bei sich hinzusetzte, die Flöte und den Herrn Lehmann loszuwerden.

Was Louise betraf, so schmerzte sie allerdings die augenblickliche

Trennung von dem Geliebten. Furcht aber vor den in der Stadt umlaufenden Gerüchten über die spukende Puppe kannte sie gar nicht, und lachte darüber, als ihr Vater sie frug, ob sie sich etwa in dem Hause ängstigen würde.

Der Umzug fand denn auch richtig zu Johanni statt. Das »Puppenhaus« war vorher gelüftet und gereinigt worden, die Meubeln wurden hinübergebracht, und Louise selber wirthschaftete und ordnete eine volle Woche bis Alles so freundlich und behaglich hergerichtet war, wie man es sich nur wünschen konnte.

Der Stadtrath Mäushuber zog endlich selber dort ein. Wenn er sich aber auch natürlich nicht das Geringste merken ließ, so war ihm doch die neue Wohnung mit all' ihren »Märchen und Klatschereien« nichts weniger als erwünscht und angenehm.

All' sein Ueberlegen half ihm übrigens nichts mehr. Die Wohnung war gemiethet und bezogen, und es galt jetzt der Stadt zu beweisen, daß es wirklich noch vernünftige Leute in H. Gäbe, die sich aus dem albernen Stadtschwank Nichts machten, und den Muth hätten, einem solchen unsinnigen Gerücht ruhig die Stirn zu bieten.

Die Puppe ließ sich allerdings die ersten Wochen nicht sehen oder spüren, wohl aber der Literat Lehmann. Dieser hatte nämlich Mittel und Wege gefunden, in dem gegenüberliegenden Hans eine kleine Wohnung zu finden, da ihn der Verkauf seines alten Quartiers ebenfalls auf die Straße gesetzt. Das war dem Stadtrath Mäushuber denn doch zu arg, der Mensch ihm auch ohnedies seines Calabreserhutes und großen Bartes wegen, in der letzten Zeit verdächtig geworden, und da er außerdem kein »Heimathsrecht erworben«, und die Polizei bisher seinen Aufenthalt nur geduldet hatte, beschloß er — ganz im Stillen — natürlich — energisch dagegen einzuschreiten.

Auf welche Art das am Besten geschehen könne, darüber blieb er natürlich nicht lange im Zweifel. Den Vätern der Städte stehen da ja verschiedene und leichte Wege offen, und Umstände brauchten mit einem Menschen, der auf der lieben Gotteswelt nichts weiter als Literat war, also nicht einmal eine vom Staat anerkannte Beschäftigung trieb, ebenfalls nicht gemacht zu werden.

In diesem Entschluß wurde er durch einen, wie er dachte, verzweifelten Schritt des besagten Lehmann nur noch mehr bestärkt. Dieser ließ sich nämlich eines Morgens, im schwarzen Frack und weißer Halsbinde und eine rothe Nelke vorn im Knopfloch, bei ihm anmelden und bat ihn ohne weitere Umstände um die Hand seiner Tochter Louise. Das war dem Stadtrathe Mäushuber denn doch ein Bischen zu arg; nichts desto weniger ließ er sich mit dem verblendeten Menschen in ein Gespräch ein, und frug ihn besonders, mit was er denn eigentlich eine Frau zu ernähren gedenke.

Adolph Lehmann hatte große Hoffnungen und nicht allein in nächster Aussicht die Redaktion eines sehr gelesenen Blattes der — Zeitung, zu bekommen, sondern auch noch ein anderes Werk unter der Feder, von dem er jetzt allerdings noch nicht reden könne, da sein Erfolg noch nicht begründet sei, das ihm aber jedenfalls Ehre bringen würde.

»Mein lieber Herr Lehmann«, sagte da der Stadtrath, sich die Hände 'reibend, »das ist Alles recht schön und gut, das sind *Aussichten, Hoffnungen* die Sie haben, und welcher Mensch hat die nicht? Wenn uns das Wasser schon über dem Kopf zusammenschlägt, gehen wir doch stets in der Hoffnung unter, daß wir wieder nach oben kommen, aber — Sie entschuldigen das Sprichwort: »Hoffen und Harren, macht Manchen zum —« Sie wissen schon, was ich sagen will, und wenn es mir auch nicht einfällt, Ihre brillanten *Aussichten* zu bezweifeln, ist es doch meine bescheidene Meinung daß zur Gründung eines reellen Hausstandes mehr gehört, als bloße *Aussicht* auf den günstigen Erfolg irgend eines literarischen Produktes.«

»Mein bester Herr Stadtrath«, sagte Herr Lehmann, »jeder Mensch ist seines eigenen Glückes Schmied. Ich selber stehe jung und kräftig und mit dem besten Willen zu arbeiten, an einem Feuer, in dem ich drei Eisen stecken habe. Ich gebe Ihnen mein Wort daß ich sie schmieden werde, so lange sie warm sind.«

»Thun Sie das, mein lieber Herr Lehmann«, sagte der Stadtrath, in der dunklen Ahnung, daß er selber eins dieser Eisen sei — »thun



Sie das, und ich will Ihnen von Herzen Glück wünschen, daß Sie reussiren. Bis dahin erlauben Sie mir aber daß ich erst abwarte, *was* Sie zu schmieden gedenken, ehe ich Ihnen mein Liebstes — mein Kind, anvertrauen kann. Wir leben gegenwärtig in einer sehr materiellen Zeit, *über* der die Herren Künstler allerdings zu schweben scheinen, in der wir prosaische Menschen uns nun aber doch in Wirklichkeit einmal bewegen. Sogar also vorausgesetzt — was gar noch nicht erwiesen ist — daß Louise selber gegen eine solche Verbindung Nichts einzuwenden hätte, muß ich Ihnen bemerken, daß Sie *meine* Einwilligung unter den jetzigen Verhältnissen *nicht* erhalten werden, und Sie müssen einsehen, daß Sie *nach* dieser Erklärung, als Mann von Ehre jede weiteren Bemühungen um meine Tochter einzustellen haben. Es ist zweierlei, einem jungen unerfahrenen, vertrauensvollen Mädchen eine Masse Unsinn in den Kopf zu setzen und die alte Geschichte von »einer Hütte und ihr Herz« wieder aufzuwärmen, und nachher mit einer Frau und einer Anzahl von Kindern dasitzen und am Hungertuche nagen — bitte, erlauben Sie mir, daß Sie den besten *Willen* zu *arbeiten* haben — was Sie eben Arbeit nennen, daran zweifle ich keinen Augenblick aber damit ist die Sache noch nicht abgemacht. Ja, wenn Sie irgend eine feste Anstellung, einen achtbaren Titel hätten, ließe sich vielleicht eher darüber reden.«

»Titel, bester Herr Stadtrath«, sagte Herr Lehmann achselzuckend — »muß denn jeder Mensch einen *Handgriff* an seinem Namen haben.«

»Handgriff an feinem Namen?« sagte der Stadtrath Mäushuber— und wurde ganz roth im Gesicht — der Mensch war jedenfalls ein Republikaner — »so nennen Sie die ehrenvolle Bezeichnung eines *Stadtraths* auch einen Handgriff oder Henkel, oder sonst etwas Aehnliches? — Aber wir wollen uns darüber nicht streiten«, unterbrach er sch rasch, da er eine Erwiderung des Mannes fürchtete, »Diese Sache ist zwischen uns erledigt. Sie kennen meine Meinung darüber, und ich bin fest überzeugt, daß ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.«

»Vollkommen, Herr Stadtrath«, seufzte Adolph Lehmann aus

tiefster Brust — »ich werde Ihnen auch beweisen, daß ich Ihre Rechte als Vater ehre — nur um eines bitte ich Sie noch. Wenn ich nun mit einem Titel — wenn ich mit einer Anstellung *nochmals* vor Sie trete — wenn ich Ihnen die Gewißheit einer *ehrvollen* Verbindung brächte, würden Sie dann —?«

»Mein guter Herr Lehmann«, sagte der Stadtrath Mäushuber, kurz abbrechend, »Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mich auf keine solche vorläufige Versprechungen einlassen kann. Sobald das Alles wirklich geschehen ist, was Sie da annehmen und — wir dann Alle noch leben, können wir ja weiter über die Sache reden. Für heute muß ich Sie bitten, mich zu entschuldigen, da meine Sitzungsstunde herannaht, und ich noch ungemein beschäftigt bin.«

»Herr Stadtrath, es würde mir unendlich leid sein —«

»Bitte, Herr Lehmann«, ich trage Ihnen nicht den geringsten Groll nach — da drüben steht Ihr Huth glaub' ich.« — Ich habe also die Ehre — guten Morgen, Herr Lehmann, guten Morgen.«

Herr Lehmann fand sich draußen auf dem Vorsaale, er wußte selber nicht recht wie, und sein Schwiegervater in spe ging indessen in seinem Zimmer auf und ab, und rieb sich in einem jetzt vollkommen reif gewordenen Entschlusse fortwährend die Hände. Es hätte nicht einmal des heute Abend zum ersten Male wieder zu ihm dringenden unglückseligen »Flötenspiels« bedurft, ihn darin zu bestärken.

Stadtrath Mäushuber hatte nur das einzige Kind. Seine Frau war ihm vor etwa fünf Jahren am Nervenfieber gestorben. und still und zurückgezogen lebte er jetzt in seiner Häuslichkeit, der, neben seiner Tochter, noch eine alte, halbtube Wirthschafterin vorstand. Gesellschaften liebte er nicht, und daß Louise fast gar keinen Umgang gehabt, war vielleicht mit die Ursache gewesen, ihr Adolph Lehmann in so lebenswürdigem Lichte erscheinen zu lassen. Ihr Vater hatte aber die fixe Idee, daß junge Mädchen, wie Treibhaus—Pflanzen, unter Glas gezogen werden müssen, und ihr eigenes Fenster war denn auch wirklich fast die einzige Unterhaltung, die ihr der liebe lange Tag gewöhnlich bot.

Nur das Theater machte davon eine Ausnahme, das der Stadtrath

selber schon aus politischen Rücksichten als »Stadttheater« protegirte — protegirte in sofern nämlich, als sich der Rath eine ganze Logenreihe zu eigener Benutzung und gewissermaßen als Deputat vorbehalten, und oft in dieser, bei sonst brechendvollem Hause, zu zweien und dreien vertreten war.

Die Damen blieben allerdings von diesem Heiligthume ausgeschlossen, für Louise war Stadtrath Mäushuber aber doch ein halbes Abonnement eingegangen, und die Theaterabende brachten — aus mehr als einem Grund — die einzige Abwechselung, die einzigen Lichtblicke in ihr sonst gar so stilles Leben.

Louise wußte um den Versuch des Geliebten, das Herz ihres Vaters zu seinen Gunsten zu bewegen, und hatte ihn dringend davon abgerathen. Sie kannte den alten Herrn besser wie er. Adolph übrigens, den Kopf voll Träume und Pläne und seiner Sache fast siegesgewiß, wollte nicht davon abstehen. Es lag für ihn, wie er sich ausdrückte, etwas Kühnes, Männliches darauf der Gefahr solcher Art »auf den Leib zu rücken«, und der Stadtrath war ja doch auch ein Mensch, und *konnte* seinen Beweisgründen gar nicht widerstehen. — wir kennen das Resultat.

Louise, die nach feiner raschen Entlassung, ohne daß ihr ein Wort darüber gesagt worden wäre, recht gut wußte, wie die Sache stand, und daß ihre schlimmsten Befürchtungen eingetroffen wären, zog sich trauernd in ihr Zimmer zurück. Der Stadtrath aber, als er aus der Sitzung kam, war an diesem Tage in einer besonders fröhlichen Stimmung und wenn er es auch vermied, mit der Tochter über die, ihre Interessen doch so nah berührende Scene von heute Morgen zu sprechen, ging wohl eine halbe Stunde in seinem Studirzimmer auf und ab und piff. Er piff allerdings *falsch*, nichts desto weniger war es für seine Umgebung immer ein sehr günstiges Zeichen, denn er that das nur, wenn er außerordentlich guter Laune war. Ja als an dem Abend die unvermeidliche Flöte wieder über die Straße tönte, öffnete er sogar sein Fenster, legte sich hinaus und horchte den wehmüthigen, Herz und Ohr zerschneidenden Melodien. Wer aber in dem Dunkel der Nacht sein Antlitz hätte beobachten können, würde zu seinem Schrecken gefunden haben, daß ein recht häßliches

boshafte Lächeln die sonst so gutmüthigen Züge des Stadtältesten entstellte. Aber er sagte Nichts darüber. Was es auch war, dessen er sich so heimlich freute, kein Mensch im ganzen Hause, nicht einmal seine Tochter; erfuhr ein Wort davon.

Viel zu dieser ruhigen Gemüthsstimmung mochte übrigens auch der Friede in der eigenen Wohnung mit beitragen. Die Puppe, die bis dahin das Stadtgespräch gebildet, und von der man nun erwartet hatte, daß sie sich jetzt erst recht zeigen und den Eindringlingen die Behauptung *ihrer* Eigenthumes streitig machen würde, ließ sich weder hören noch sehen, und wenn es auch der Stadtrath vermied, mit dem Zimmer selber, indem sie »beigesetzt« stand, in irgend welche Berührung zu kommen, fing er doch an, sich in den, ihm anfänglich höchst unheimlichen Räumen, sicherer und behaglicher zu befinden. Die Gewohnheit trug viel dazu mit bei, und wie nun erst einmal einige Monate vergangen waren, lachte er oft selber heimlich über die tollen Ideen, denen er sich in früheren Zeiten hingegeben.

Auf dieser theilweisen und trügerischen Ruhe sollte er aber bald, und zwar auf höchst unerwartete Weise aufgeschreckt werden, denn eines Abends, an dem er früher wie gewöhnlich aus seinem Club zu Haus gekommen und gleich in sein Studirzimmer gegangen war, irgend eine sehr nothwendige Arbeit zu erledigen, kam plötzlich die Köchin, die sonst des Herrn Zimmer nie betrat, fast ohne anzuklopfen, mit todtenbleichem Gesichte zu ihm hereingestürzt und war auch in der That kaum im Stande, das eine entsetzliche Wort über die Lippen zu bringen: »Die Puppe!«

»Unglückseliges Frauenzimmer!« rief der Stadtrath von seinem Stuhl emporspringend — »was giebt es — was haben Sie — was ist vorgefallen?«

»Die Puppe, Herr Stadtrath, ach Du lieber Gott im Himmel, die Puppe!« war aber Alles, was das zum Tode erschrockene Mädchen über die Lippen brachte, und allem Respekt und Herkommen zuwider, sank sie halb ineinergeknickt auf den ersten Stuhl, und barg das Gesicht in die Schürze. Nur mit Mühe und Noth brachte der selber etwas bestürzt gewordene Stadtrath den folgenden, durch eine Menge von Ausrufungen und Stoßgebeten

unterbrochenen Bericht aus ihr heraus:

»Eben wie es zehn Uhr geschlagen, war sie den Gang hinter gegangen, um ein paar Küchenschürzen, die sie dort über Tag zum Trocknen aufgehangen und vergessen, fortzunehmen. Dort am äußersten Ende des Ganges, der hier eine Ecke nach rechts hinein machte, lag auch die kleine versiegelte Kammer, die mit dem übrigen Logis sonst in weiter gar keiner Verbindung stand, und sie, die Köchin, hatte bis dahin sorgfältig vermieden, Abends nach Dunkelwerden jene Nachbarschaft zu betreten. Nicht aber etwa, wie sie ausdrücklich hinzufügte, weil sie sich vor Gespenstern gefürchtet, oder überhaupt an welche geglaubt hätte, sondern »um den lieben Gott nicht zu versuchen«, der sie am Ende strafen möchte, wenn sie zu übermüthig würde.

»Heute Abend nun, an gar nichts Böses denkend«, erzählte sie weiter, »war ich den Gang hinter gelaufen, meine Schützen noch wegzuholen. Der Mond schien draußen, und wenn auch nicht gerade in den Gang, war es doch hell genug, daß man seinen Weg ohne Licht deutlich finden konnte. Wie ich nun aber die Schürzen von der Leine abnehme, fallen mir ein paar Klammern herunter, und der Spektakel, den die machten, stach mir ordentlich wie ein Messer in's Herz. Lieber Gott, die albernen Geschichten sind einem ja so oft schon vorerzählt worden, daß man sie endlich doch mit selber glaubt. »Meine Güte«, dacht ich bei mir. »Du machst hier so einen Spektakel und da nebenan schläft die Puppe — wenn die nun aufwachte«, und mit dem Gedanken ich meine Schürzen hinwerfen und fortlaufen war eins, denn es war mir auf einmal, als ob mir Jemand mit einer eiskalten Hand in den Nacken griffe. Noch hatte ich aber keine drei Schritte gemacht, Herr Stadtrath. und die Diele soll sich vor mir aufthun und mich bei lebendigem Leibe verschlingen, wenn ich nicht die Wahrheit rede — da kam sie den Gang herunter —«

»Wer kam? — schwatzen Sie hier keinen Unsinn!« rief der Stadtrath Mäushuber ärgerlich.



»Die Puppe, Herr Stadtrath, und wenn Sie mich den Augenblick in's Zuchthaus schicken.« sagte das Mädchen fest entschlossen, und mit einer unbestimmten Ahnung, daß ihr Herr Leute zu dem eben genannten Ort mit befördern helfe.«

»Aber so seien Sie doch vernünftig, Rieke«, sagte der Rath Mäuser, unwillkürlich dabei auf Sie zugehend, und mit seinen Händen gegen Sie gestikulirend, »besinnen Sie sich doch; es wird eines von ihren Handtüchern gewesen sein, das im Wind geweht hat.«

»Herr Stadtrath«, sagte das Mädchen, »Ihr Wort in Ehren, aber erstens hab' ich gar kein, Handtuch dort gehabt, und dann ist auch eine Todtenstille draußen; — kein Lüftchen regte sich.«

»Aber die Puppe ist in dem Zimmer eingeschlossen und versiegelt, und liegt in einem versiegelten und verschlossenen Kasten — ich habe sie selber mit hineingelegt, — Heiliger Gott, jetzt wird die Geschichte losgehen, und das alberne Volk treibt Einen zur Verzweiflung mit seinem wahnsinnigen Aberglauben. Nun was haben Sie denn eigentlich gesehen, so rücken Sie doch endlich einmal indes Teufels Namen — Gott verzeihe mir die Sünde — mit

der Geschichte heraus.«

»*Die Puppe!*« stöhnte das Mädchen.

»Die — ich hätte bald was gesagt!« schrie der Stadtrath mit dem Fuße stampfend, »die liegt ja, wie ich Ihnen eben gesagt habe, im Kasten.«

»Und sie ist leibhaftig an mir vorbeigegangen, oder ich will hier todts vor Ihnen in die Diele hineinsinken«, betheuerte die Magd.

»Das wird meine Tochter gewesen sein, die in ihre Stube gegangen ist«, sagte der Stadtrath, ärgerlich dabei mit dem Kopfe schüttelnd.

»In *ihre* Stube, Gott sei meiner armen Seele gnädig«, rief aber das Mädchen, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, »in die *Puppenstube* ist sie gegangen.«

»In — die — Puppen — stube? — aber die ist ja —«

»Und wenn sie verschlossen und versiegelt ist«, unterbrach ihm jetzt rasch entschlossen das Mädchen, »und wenn Ketten und eiserne Stangen davor liegen, was kehrt sich so eine Puppe daran. Ich habe schon immer eine Ahnung gehabt, daß noch einmal so etwas passiren würde, und nun muß mir armen, unglücklichen Mädchen das geschehen. Den Schrecken werde ich im ganzen Leben nicht wieder los — und wie furchtbar das aussah. Wie ich mich nur rührte, drehte sie schon den Kopf nach — mir um, drohte mir und war im nächsten Augenblicke in die Thüre der Puppenstube, ohne daß ich das Geringste weiter gehört hätte, verschwunden.«

»In die Thüre der Puppenstube?«

»In die Thüre, wo das Blech draußen angenagelt ist, so wahr ich selig zu werden hoffe.«

»Und was weiter?«

»Was weiter?« rief das Mädchen erstaunt. »Nun wie ich mich nun so weit von dem Schrecken erholt hatte, meine Füße wieder gebrauchen zu können, lief ich hierher, und bitte Sie jetzt, daß Sie sich nach einer anderen Köchin umsehen, denn in dem Hause hier bleib ich keine Nacht weiter, und wenn Sie mich mit Golde bedeckten.«

»Unsinn«, rief der Stadtrath mit dem Kopf herüber und hinüber schaukelnd, »Sie können die Nacht nicht abziehen, und — mit Ihrem albernen Aberglauben machen Sie mir nachher die ganze Stadt rebellisch. Wer weiß was Sie gesehen haben, und am Ende ist das auch nur eine Ausrede, meinen Dienst zu verlassen. Meine Dienstboten haben sich übrigens wahrlich nicht zu beklagen, und wenn Sie irgend einen Grund suchen, so nennen Sie wenigstens einen vernünftigeren, über den Sie und das ganze Haus nicht zum Gespötte werden.«

»Herr Stadtrath«, sagte das Mädchen ernst und feierlich, »ich habe Ihnen meine Seligkeit geschworen, und wenn Sie mir da nicht glauben, dann thu' ich mir leid. In dem Hause hier bleib' ich aber keine Nacht mehr, soviel sag' ich Ihnen. Ich gehe zu meiner Schwester in Ulrikengasse, und wenn Sie mich mit Gewalt halten wollen, schrei' ich aus meinem Fenster um Hilfe hinaus auf die Straße.«

»Gehen Sie zum Teufel!« rief aber Herr Stadtrath Mäushuber, jetzt wirklich böse gemacht. »Mit einer solchen albernen Person ist kein vernünftiges Wort mehr zu reden.«

»Alberne Person? Ja —« sagte die Köchin, indem sie ihre Schürze glatt strich und sich nach der Thüre umdrehte. »Die Wahrheit wollen die Menschen *nie* hören, und wenn es *Stadträthe* sind.« — Wie der Blitz war sie aber hinaus, als sich der ergrimmete Mann des Raths nach ihr umdrehte, und verließ auch wirklich ohne das Mindeste von ihren Sachen mitzunehmen, und in Todesangst der schrecklichen Puppe noch einmal zu begegnen, selbst um diese späte Stunde das »Spukhaus.«

Das war dem Stadtrath denn doch ein wenig zu arg, und mit sich kämpfend, was er am Besten jetzt in dieser höchst fatalen Sache zu thun habe, lief er eine ganze Zeitlang die Hände auf dem Rücken, mit raschen unruhigen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Im Anfang wollte er zu seiner Tochter hinübergehen, die sich jedenfalls schon in ihr Zimmer zurückgezogen hatte — aber was sollte er da? Ihr den unsinnigen Klatsch des verrückten Mädchens erzählen? Ueberhaupt, war es nicht vor allen Dingen seine Pflicht als Stadtrath



und Hausherr, selber erst einmal zu untersuchen, was an dem Gerücht vielleicht sei? Konnten nicht etwa Diebe in das Zimmer eingebrochen sein, oder hatte sich vielleicht irgend ein muthwilliger Mensch den Spaß gemacht — *das* war es. Ein Stein fiel ihm ordentlich vom Herzen, als er auf den Gedanken kam, und rasch entschlossen ergriff er das Licht vom Tische, nahm seinen, im Knopf mit Blei gefüllten Stock aus der Ecke und verließ das Zimmer, wenigstens die Thür zu untersuchen. ob sie noch verschlossen und das Siegel unverletzt sei.

Wie still das draußen auf dem Gange war. Unten auf der Straße hörte er ein paar Leute vorüber gehen und mit einander lachen und sprechen. So deutlich klang das herauf, daß es unheimlich von den Wänden wiedertönte, und die Schritte gerade so schallten, als ob Jemand auf dem Gange selber und vor ihm her ginge.

»Es ist doch erstaunlich«, murmelte Herr Mäushuber vor sich hin. »was man sich nach solchem albernen Geschwätz für Dinge in den Kopf setzen kann — man möchte — ha ha ha — man möchte ordentlich an Ansteckung glauben.«

Er lachte halblaut vor sich hin, sah sich aber auch gleich darauf rasch und erschreckt um, denn es war gerade so, als ob Jemand Anderes hinter ihm gelacht hätte.

»Daß ich das alberne Geschöpf nicht gleich gezwungen habe, mit mir zu gehen«, dachte er jetzt ärgerlich, seinen Stock dabei fester fassend. »Sie hätte sich an Ort und Stelle überzeugen müssen, daß es reiner blanker Unsinn ist, und ich bin eigentlich selber ein Thor, daß ich nur einen Schritt nach solchem Wahnsinn gehe.«

Er blieb wirklich stehen, und hatte einen Augenblick schon gar nicht übel Lust, umzudrehen und in sein Zimmer zurückzugehen, aber — er schämte sich doch vor sich selber, denn er fühlte recht gut, daß ihm ein eigenes unbestimmtes Grauen den Rücken hinunter und bis in die äußersten Fingerspitzen und Fußzehen lief.

»Dummheiten!« nahm er deßhalb mit einem neuen Ansatz sein Selbstgespräch wieder auf — »wie einem vernünftigen Mann noch so die alten Ammenmärchen in den Gliedern stecken können.«

Damit war er aber auch jetzt bis an das Ende des Ganges

gekommen, der hier nach rechts einen geraden Winkel machend, zu der Thür der Puppenstube hinlief, als ein plötzlicher Zugwind ihm das Licht ausblies.

»Na ja, da haben wir's«, brummte der Träger er schreckt vor sich hin, »das auch noch. Jetzt bin ich aber einmal da, und will doch wenigstens sehen, ob die Thür noch verschlossen ist. Durch eine *verschlossene* Thür kann wenigstens keine Puppe gehen, soviel ist sicher.«

Er that noch ein paar Schritte, bis er fast der Thüre gegenüber war, »als ihm plötzlich das Blut in den Adern stockte und das Herz aufhörte zu schlagen. Der Thürgriff vor ihm, nach dem er schon die Hand ausgestreckt, um ihn zu erfassen, gab ein leises, klingendes Geräusch, als ob ihn irgend Jemand berührt hätte, und wie er unwillkürlich einen Schritt davon zurücktrat und mit fast aus den Höhlen tretenden Augen das ungewisse Dunkel des jetzt gerade verhüllten Mondscheines zu durchdringen suchte, *öffnete* sich langsam und geräuschlos die Thüre, und eine weiße Gestalt? — die *Puppe*, wie sie in ihrem Bette gelegen — stand in voller Größe still und geisterhaft vor ihm da.

Mehr sah er nicht, und mit dem unbewußt vorgestoßenen Seufzer »alle guten Geister« wäre er fast in die Knie gebrochen, wenn ihn die Wand an der er jetzt lehnte, nicht gestützt hätte. Alles schwamm ihm auch in dem Moment vor den entsetzt auf die Gestalt gehefteten Augen. Wie er aber nun soweit wieder zu sich kam, sich emporzuraffen, war die Erscheinung verschwunden, die Thür wieder wie vorher, fest verschlossen, und wie Grabeshauch wehte es ihn aus dem dunklen Gange an.

Wie er von dort weg und wieder in sein Zimmer kam, wußte er selber nicht. Das ganze Haus drehte sich mit ihm; der Athem fehlte ihm; seine Glieder zitterten, und als er die Thüre seines eigenen Zimmers hinter sich in's Schloß gedrückt, den Riegel vorgeschoben und sich selber auf sein Sopha geworfen hatte brach der Schweiß ihm über den ganzen Körper aus, und die großen Tropfen liefen ihm an der fieberhaft erhitzten Stirne nieder.



Am Abend vor der eben beschriebenen Scene, und etwa zu der nämlichen Stunde, war das Theater in H. aus. Louise Mäushuber hatte der Vorstellung beigewohnt, und das Hausmädchen Lisbeth! wie das gewöhnlich geschah, wenn ihr Vater sie nicht selber begleitete, sie vor dem Theater erwartet.

Dies Geschäft besorgte Lisbeth in solchen Fällen aber nicht allein, denn Adolph Lehmann war selber zuviel Romantiker und Liebhaber,

sich eine so günstige Gelegenheit entgehen zu lassen, wenigstens die kurze Viertelstunde, die zwischen dem Theater und, dem Hause des Stadtraths lag, in der Nähe der Geliebten zu verbringen. Das Dienstmädchen das aus eigener Erfahrung wußte, wie schmerzlich es ist, von dem Manne der Wahl durch Verhältnisse getrennt zu sein, bekam noch außerdem einen halben Thaler Abstandsgeld, und folgte dem zärtlichen unglücklichen und doch glücklichen Paare in einiger Entfernung, bis sie eben die Nähe ihres Hauses erreichten. Dann verschwand Adolph mit seinem Schmerz im dunklen Schatten der Bäume und Lisbeth nahm stillschweigend seine Stelle ein. Auch heute hatte er sich wieder, wie gewöhnlich eingefunden aber schon seine Anrede machte das Herz des armen Kindes ängstlicher klopfen, denn mit tiefer schmerzbewegter Stimme klagte der Unglückliche, als die Wächterin nur eben außer Gehörweite zurückgeblieben war:

»Ich bin verloren, Louise. Ein tückisches Geschick wirft mich in diesem Augenblicke, wo ich den Gipfel meiner Wünsche erreicht zu haben glaubte, hohnlachend in den Abgrund nieder.«

»Aber um Gottes Willen, was ist vorgefallen?« rief das arme Mädchen erschreckt. »Haft Du mir 'nicht erst gestern geschrieben, daß Du die Aussicht hättest, den Hofrathstitel zu bekommen, und Deine Hoffnung, die Redaktion der — Zeitung zu erhalten, fast zur Gewißheit gesteigert wäre?«

»Beides ist der Fall«, seufzte der junge Mann. als ob er ein großes Unglück berichtete. »Heute Morgen erhielt ich sogar die Gewißheit der *Redaktion*, mit einer Ausstellung von 800 Thl. sicherer Einnahme und während mein Streben, durch ganz unerwartete Erfolge gekrönt, mich außerdem noch auf den Gipfel meiner Wünsche zu heben scheint, schleudert mich doch ein verrätherisches Geschick in die Tiefe nieder.«

»Aber so sprich doch nur — was ist vorgefallen? Ich vergehe ja fast vor Angst.«

»Denke Dir. heute Morgen zugleich mit dem Brief vom Verleger der — Zeitung, bekam ich eine Vorladung auf die Polizei. Nichts Gutes ahnend, denn wem hat ein Polizeidiener schon etwas Gutes

gebracht, folgte ich derselben und erhielt die Weisung — binnen zweimal 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Ich legte meine Aufteilung bei der Redaktion, die mir eine gewisse Einnahme sicherte, vor, umsonst. ich ließ mich selber beim Rath melden. um wenigstens einen Aufschub zu erlangen, und indessen im Stande zu sein, den verzweifelten Heimathsschein, den man absolut haben *will*, herbeizuschaffen, umsonst. Dein Vater, Louise. wie ich fast fürchte, hat darauf gedrungen, mich zu entfernen, und ich werde jetzt gezwungen sein Liebe und Brod hinter mir zu lassen, blos weil es der starren Willkür einer kleinen Anzahl städtischer Despoten gefällt, mich auszuweisen.«

»Aber Du lieber Gott, was kann da geschehen?« stöhnte Louise, die Hände ringend, »hast Du Dir denn noch gar keinen Ausweg daraus gedacht?«

»Hunderte«, lautete die Antwort, »aber sie alle wieder als unausführbar verworfen. Ich selber *kann* auch Nichts allein darüber bestimmen, ich. muß Dich ausführlich darüber sprechen, und eben die Unmöglichkeit oder Schwierigkeit einer längern ungestörten Unterredung mit *Dir*, liegt mir jetzt am schwersten auf dem Herzen. Wenige Minuten noch, gerade wo ich beginnen möchte, und ich muß wieder fort. Oh Louise! ist es denn nicht möglich die Wachsamkeit Deiner Hüter heute oder morgen nur einmal auf eine kurze Stunde zu täuschen? Gibt es keine Stelle in Euerm Garten oder Hause wo ich Dich ungestört nur eine kleine halbe Stunde sprechen könnte? Es gilt ja doch das Glück unseres ganzen zukünftigen Lebens. Wär' es im Garten nicht möglich?«

Louise schüttelte traurig mit dem Kopfe.

»Es geht nicht«, sagte sie leise, »die Gartenthür hat eine laute Schelle, und außerdem müßte ich, um dorthin zu gelangen, durch unserer alten Haushälterin Zimmer. Dann paßte mir auch unsere Köchin, die neidisch darauf ist, daß Lisbeth zu mir hält, schon aus lauter Bosheit auf, und ich stürbe, wenn wir entdeckt würden.«

»Und wäre es nicht möglich, *Dein* Zimmer zu erreichen, Louise?«

»Nein, um Gottes Willen — das geht nicht an — und wenn mein Vater Dich da fände!« sagte das arme Mädchen erschrocken. »Der

einzigste Platz im ganzen Hause, wohin sich selbst die Köchin nicht wagt, wäre die *Puppenstube*, vor der sich das dumme Volk fürchtet, als oh dort Geister umgingen.«

»So erwarte mich *dort!*« rief Adolph fest entschlossen. »Das Fenster derselben geht auf das kleine Haselgebüsch im Garten hinaus. Dort läßt Du einen Bindfaden hinunter, ich knüpfe eine Strickleiter daran, die Du nur oben einzuhaken brauchst, und in wenigen Minuten lieg' ich zu Deinen Füßen.«

»Aber die Thür ist verschlossen.«

»Der Hauptschlüssel schließt sie jedenfalls.«

»Und versiegelt.«

»Mit einem starken Messer kann man die kleinen Nägel des Bleches leicht herausheben — ich habe es ja, schon ehe Ihr einzoget, gesehen, wie es nur oberflächlich fest gemacht ist. Das Siegel fällt von selber ab.«

»Aber mein Vater!«

»Und willst Du *mich* von Dir getrennt, in die Welt hinaus gestoßen, elend verderben sehen? — aber da ist schon das unglückliche Haus wieder; Ich muß fort! Morgen Abend um zehn Uhr bin ich unter dem Fenster; dann ist auch Deines Vaters Club-Abend — nicht wahr, Du kommst, Liebe?« Und ehe Louise nur Zeit hatte, ihm etwas zu erwidern, verschwand er unter dem dunklen Schatten einiger dort stehender Kastanien, und überließ es Lisbeth, mit ihr über die vom Mond hell beschienene Straße dem Hause zuzugehen.

Der nächste Tag verging dem armen Mädchen in Todesangst, und während ihr Vater seit langer Zeit nicht so aufgeräumt gewesen war, und mit ihr lachte und scherzte und sich besonders lebhaft mit ihr über das gestern gesehene Stück unterhielt, schwebte ihr fortwährend der Abend mit Allem, was er bringen mußte, vor der Seele, und sie mußte sich wahrlich gewaltsam zusammenehmen, um den heute aber gar nicht darauf achtenden Vater, das nicht merken zu lassen, was in ihr vorging.

Heute war indessen wirklich sein Club-Abend, an dem er nie vor elf Uhr zurückkam, und mit klopfendem Herzen sah Louise heute die Sonne sinken und die Nacht hereinbrechen. Sollte sie doch den

Geliebten, vielleicht zum letzten Male in ihre Arme führen.

Um halb zehn Uhr war sie demnach, wie sie das gewöhnlich that, in ihr Zimmer gegangen, und erwartete mit Herzklopfen die bestimmte Stunde. Jetzt schlug es zehn. Die Mädchen schienen in ihrer Kammer zu sein; als sie die Thür leise öffnete war wenigstens Nichts mehr von ihnen zu hören, und mit einem kleinen Meisel, den sie sich am Tage zu verschaffen gewußt, schlich sie rasch, und entschlossen dem, Abends von der Dienerschaft gefürchteten und sorgfältig gemiedenen Gange zu.

Ueber die Furcht vor der Puppe hatte sie oft die Anderen ausgelacht. Nichtsdestoweniger kam es ihr doch jetzt fast unheimlich vor, das Gemach selber, und auf *solche* Weise betreten zu sollen in der dieselbe lag. Ihre Furcht vor *lebenden* Wesen war aber weit stärker; *ihre* Sicherheit lag in dem Zimmer, nicht draußen, und mit dem Bewußtsein, setzte sie auch den kleinen Meisel an das über das Siegel genagelte Blech, das dem geringsten Druck nachgab. Die beiden, an der einen Seite eingeschlagenen Nägel hoben sich fast von selbst heraus, und der mitgenommene, und schon am Tag als das einmal unbemerkt geschehen konnte, versuchte Schlüssel öffnete leicht das Schloß. — Aber der Bindfaden — den hatte sie in der Aufregung in ihrem Zimmer liegen lassen, und sie mußte zurück, ihn zu holen. Das war bald geschehen und nur als sie mit geräuschlos flüchtigem Schritt wieder kehrte, und eben die Schwelle überschreiten wollte, war es ihr fast, als ob sie im Gange Schritte höre. Sie drehte sich rasch danach um, aber das Dämmerlicht des durch dünne Wolken bedeckten Mondes ließ sie Nichts erkennen, und im nächsten Augenblick schloß sich die von der schüchternen Hand sorgfältig und leise eingedrückte Thür hinter ihr.

Dort an der Wand stand der sargähnliche Kasten, der die Puppe barg, und es überlief ihr doch fröstelnd die Glieder als sie einen scheuen Blick darauf warf, aber sie zögerte auch keinen Moment, sich durch die Gegenwart eines *Dritten* von dem unangenehmen Gefühl des Alleinseins mit der fatalen Puppe zu befreien. Rasch hatte sie den Fensterwirbel aufgedreht. Adolph harrte schon klopfenden Herzens seit einer halben Stunde diesem Geräusch, der

Bindfaden wurde mit einem Schlüssel beschwert niedergelassen und mit der Leiter wieder aufgezogen, diese eingehakt, und wenige Minuten später umfingen sie die Arme des Geliebten, und scheuchten auch das letzte unbehagliche Gefühl, das mit der »Puppenstube« in Verbindung stand, aus ihrer Seele.

Aber die Zusammenkunft war trotzdem keine freudiges, denn seine zitternden Lippen brachten ihr die Schreckenskunde, daß er nicht im Stande gewesen sei, was er auch gethan, die Polizei von ihrem einmal gefaßten Entscheid abzubringen. Auch Louisens Vater den sie selber versucht milder zu stimmen, hatte ihr freundlich aber entschieden jede Hoffnung abgeschnitten.

Was jetzt thun? — Adolph, überhaupt schwärmerischer Natur, und mit dem halberwachten Wunsch einen seiner Romane einmal selber durchzuspielen, schlug eine Entführung — Flucht aus dem älterlichen Hause, heimliche Trauung und späteren Fußfall vor. Daß ihn kein Geistlicher ohne die nöthigen Papiere trauen würde, war eine Sache, die er nicht einmal in seinen Romanen bedachte, viel weniger hier. Louise dagegen liebte ihren Vater zu sehr, ihm solchen Schmerz zu machen, und besaß selber zu viel selbstständiges Ehrgefühl einen solchen Schritt, den nur die äußerste Noth entschuldigt haben würde, zu thun. Daß ihr Vater sie nicht zwang Jemand Anderen zu heirathen wußte sie, und im schlimmsten Fall mußten sie eben noch etwas warten, bis sich die Verhältnisse günstiger gestalteten. Die einzige wirkliche Gefahr bei der Sache war nur die, daß Adolph, wenn er die Stadt verlassen müsse auch am Ende die Redaktion der — Zeitung und damit die einzige Aussicht auf einen festen bestimmten Gehalt verlor. Die armen jungen Leute zerbrachen sich auch vergebens den Kopf, wie das wohl am besten zu verhüten wäre. Das Resultat blieb jedoch, — als einzige letzte — aber schwache Hoffnung, daß Adolph morgen früh noch einmal vor seiner Abreise den Stadtrath aufsuchen, ihn von seiner veränderten Stellung in Kenntniß setzen und nur wenigstens um seinen bleibenden Aufenthalt in der Stadt bitten solle — das Andere fand sich dann von selbst. Daß der junge Mann dabei noch einen Rückhalt zu haben vor gab, der den Stadtrath doch am Ende



bestimmen könne, seine Meinung von ihm zu ändern, und den er heute selbst Louisen nicht mittheilen wollte; wenn er sogar von einem, großen officiellen Schreiben sprach, das für ihn auf der Post lag, und das er heute Abend nicht mehr erhalten können, konnten Louise nicht sehr beruhigen. Trotzdem mochte sie wenigstens seinen Muth nicht niederschlagen.

Aber die Zeit verging — es hatte draußen schon drei Viertel auf elf geschlagen. Um elf regelmäßig kehrte ihr Vater aus seinem Club zurück, und sie durfte sich der Gefahr nicht aussetzen von ihm vermißt zu werden. Adolph wäre gern noch länger geblieben, aber sie drängte ihn sanft dem Fenster zu. Es mußte geschieden sein, und als er unten die Leiter schüttelte zum Zeichen daß er den Boden glücklich erreicht habe, warf sie ihm den Haken hinunter. winkte ihm noch einen Abschiedsgruß zu, schloß dann das Fenster wieder und eilte rasch, wenn auch mit geräuschlosem Schritt zur Thür. Es trieb sie, das unheimliche Zimmer sobald als möglich wieder zu verlassen und ihre sichere Stube zu erreichen.

Leise öffnete sie die Thür, aber in demselben Augenblick trat ihr auch das Blut zum Herzen zurück, und sie mußte sich gewaltsam zusammenraffen, nicht in die Kniee zu brechen, denn vor ihr — dicht vor ihr stand eine dunkle Gestalt — *stand ihr Vater*. Im ersten Moment wußte sie auch in der That nicht, was sie thun solle, und schon wollte sie vorspringen und sich ihm zu Füßen werfen, seine Kniee umfassen und seine Verzeihung für das was sie gethan, erflehen. Unwillkürlich aber kam ihr auch der Gedanke, daß er sie nicht allein nicht erkannt, sondern selber über sie erschrocken sei. Sie wußte dabei, soviel Mühe sich auch ihr Vater gegeben hatte, es geheim vor ihr zu halten, daß ihm die Erinnerung an die Puppe stets ein unwillkürliches Grauen erwecke, und wie sie der Gedanke durchzuckte, daß er sie doch möglicherweise für eine Erscheinung halten könne, schloß sie leise wieder, und ehe sie kaum wußte was sie selbst that die Thür, und glitt nach dem Kasten hin, auf den sie sich stellte.

Diese letzte Vorsicht wäre aber nicht einmal nöthig gewesen, denn wenige Secunden später hörte sie die flüchtigen Schritte des Vaters,

den Gang entlang, und ohne selber einen Augenblick Zeit zu verlieren, folgte sie ihm, schloß die Thür, zog den Schlüssel ab, drückte die Nägel des Blechs wieder vorsichtig in ihre alten Stellen, und eilte so rasch sie konnte, in ihr eigenes Zimmer und in ihr Bett.

Louise war übrigens von viel zu entschlossenen, energischem Charakter sich den gewonnenen Vortheil, dessen sie sich vollkommen bewußt war, unbenützt aus den Händen schlüpfen zu lassen. Daß sie ihr Vater für eine Erscheinung — für *die Puppe* — gehalten, daran brauchte sie nicht mehr zu zweifeln, sein ganzes Benehmen bei der Sache bewies das deutlich genug und als sie nun am Morgen gar noch von Lisbeth erfuhr, daß die Köchin *die Puppe* gesehen, und das Haus in Furcht und Schrecken verlassen hätte, war ihr Plan gefaßt, das gefürchtete Wesen selber zu ihrer Bundesgenossen zu machen.



Zum Frühstück ging sie wie immer zu ihrem Vater hinüber. So

heiter lächelnd sie ihm aber sonst den Guten-Morgengruß bot, so ernst und schweigsam war sie heute, und der Stadtrath, der überdies eine schlaflose Nacht gehabt, bemerkte rasch, und nichts Gutes ahnend, das außergewöhnlich stille Benehmen der Tochter.

Auf seine direkt an sie gerichtete Frage gab sie im Anfang allerdings nur ausweichende Antwort, und schob einen »albernen nichts bedeutenden Traum« vor. Als er aber jetzt nur noch mehr in sie drang, erzählte sie ihm endlich, und erröthete dabei selber über die Keckheit, mit der sie es wagte, den Vater zu täuschen, daß ihr in dieser Nacht *die Puppe* im Traume erschienen sei und sie, das athmende lebensfrische Wesen, *zu ihrer Nachfolgerin* erklärt hätte. Heute sei ihr, der Puppe, bestimmter Verlobungstag, und man hätte sie in einen Kasten begraben, während Louise ihre Stelle einnähme. Wenn heute aber der Bräutigam nicht käme, müsse sie, Louise, sterben und an ihrer Statt begraben werden.«

»Nicht wahr Väterchen.« lächelte sie dabei. »wie man nur so albernes Zeug träumen kann? — und denke Dir nur, die Rieke, wie mir die Liesbeth sagt, will die Puppe auch gestern Abend gesehen haben. Es ist recht gut, daß das dumme Mädchen fort ist.«

Dem Stadtrath gab es einen Stich in's Herz — heute der Verlobungstag der Puppe. — Im Testament war allerdings kein bestimmter Tag, nur das *Jahr* angegeben — aber wenn die Puppe — er sprang von seinem Stuhle auf, und ging mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und ab.

»Ein Herr ist draußen und wünscht den Herrn Stadtrath zu sprechen«, meldete Lisbeth in diesem Augenblicke zur Thür herein. — Es war um diese Zeit seine Sprechstunde, da er um neun Uhr in die Sitzung mußte.

Louise verließ das Zimmer. Ein Blick des Mädchens hatte ihr gesagt, wer der Herr sei und der Stadtrath Mäushuber fand sich im nächsten Augenblicke mit dem *Hofrath* Lehmann allein.«

Aber es war der alte gedrückte schüchterne Lehmann nicht mehr, der vor soviel Wochen vor dem Stadtrath gestanden. — Sein Auge leuchtete, seine Gestalt hob sich, sein Gang war elastisch geworden, der ganze Mensch schien um einige Zoll gewachsen zu

sein. In der Hand hielt er ein, mit einem großen Siegel versehenes, aufgeschnittenes Paket.

»Herr Stadtrath«, begann er mit etwas zittern der Stimme, die sich aber bald wieder kräftigte und ihn seinen Weg klar verfolgen ließ — »durch dringende Verhältnisse getrieben, sehe ich mich noch einmal, zum *letzten* Male gezwungen, den Stadtrath und — Vater in Ihnen aufzusuchen.«

»Herr Lehmann —«

»Sie einem daß ich *ausgewiesen* bin, und mir befohlen ist, heute Morgen bis elf Uhr die Stadt zu verlassen. Sie wissen aber auch, auf welche Zeit Sie mich damals, als ich es wagte, um die Hand Ihrer Fräulein Tochter anzuhalten, vertrösteten. Die Zeiten haben sich jetzt geändert, denn das, was ich damals erst erwartete *erhoffte*, *ist geschehen*. Ich bin bei der — Zeitung als Mitredakteur mit 800 Thl. festem Gehalt angestellt — wenn mir die Annahme dieses Erbietens nämlich nicht durch meine Ausweisung unmöglich gemacht wird.

Aber auch noch in anderer Weise hat sich meine Laufbahn günstig und ehrenvoll gestaltet. Nicht mehr als unbekannter, unerkannter Literat stehe ich vor Ihnen, denn mit der Anerkennung meines Monarchen habe ich heute den schönsten, ehren vollsten Sieg errungen.«

»Sie spannen meine Neugierde auf das Höchste«, sagte der Stadtrath wirklich erstaunt den jungen exaltirten Mann anschauend.

»So hören Sie denn«, fuhr Adolph begeistert fort. »Sie erinnern sich vielleicht, daß ich damals Ihnen gegenüber ein literarisches Produkt erwähnte, von dem ich mir bedeutenden Erfolg versprach — meine kühnsten Erwartungen sind darin übertroffen — ich bin für jenes Gedicht, das ich zum Besten der armen Schlesier herausgegeben, von Sr. Majestät dem König mit dem Hofrathstitel und dem rothen Adlerorden vierter Klasse beehrt worden.«

»Wär' es möglich?« rief der Stadtrath Mäushuber, wirklich auf's Aeüßerste überrascht.

»Hab' ich jetzt zu viel versprochen«, fuhr Adolph, in edler Wärme erglühend fort, wenn ich damals meinen eigenen Fähigkeiten vertraut? und glauben Sie nicht, daß Louise an meiner Seite das

Glück finden kann, das sie verdient, daß ich selber ihrer würdig bin.?«

Es bedurfte nicht weiter Worte für das Herz de Vaters.

»Werther Hofrath.« rief der Stadtrath gerührt. »und schloß den viel versprechenden Jüngling an sein Herz.

Was bleibt noch zu erzählen? — daß dem Verbleiben des Hofrath Lehmann in H. . . keine weiteren Hindernisse in den Weg gelegt wurden, versteht sich von selbst, und was die Verlobung der beiden jungen Leute betraf, so bestand der Stadtrath selber — zu feines Schwiegersohnes, nicht zu Louisens Staunen — darauf, daß sie noch an demselben Tage gefeiert wurde.

Nur *eine* Bitte hatte der Stadtrath an seinen glücklichen, ja überseligen Schwiegersohn, der sich plötzlich auf dem Gipfel aller seiner Wünsche fand, und ordentlich schwindlich wurde, wenn er in die Tiefe schaute. Diese betraf indeß nichts Geringeres als das künftige Unterlassen des Flötenspiels, und zwar nicht nur als einfachen Waffenstillstand, sondern als gänzliches Einstellen aller Feindseligkeiten. Adolph bewilligte dies; er brachte dem alten würdigen Herrn mit Freuden solches Opfer.

Was die Puppe betraf, so blieb sie von diesem Augenblicke an verschwunden. Der Stadtrath entdeckte allerdings nach einiger Zeit die Verletzung des Siegels, erwähnte jedoch in seinem Hause kein Wort darüber.

Bald darauf kaufte er sich in einem anderen Theile der Stadt an, und die Puppe selber wurde eines Abends ganz in der Stille von dazu beauftragten Leuten auf das Rathhaus gebracht, und dort eingestellt. Nichtsdestoweniger behielt das Gebäude selber seinen Namen, und\_ so lange es steht wird es wohl im Volksmunde nicht anders heißen als: »Das Puppenhaus!«

# Die Blatternimpfung.

---

Fliegende Blätter Nro: 1407/1408/1409/1410.



## Cap. 1.

### *Doctor Julius Forbach.*

**D**octor Julius Forbach war ein alter Junggeselle, der, und wenn auch nur in seiner eigenen Meinung, von der Zeit vergessen und weit über ein halbes Jahrhundert, trotz grauer Haare, Runzeln im Gesicht und eines nichtswürdigen Rheumatismus im linken Bein, noch jung *geblieben* war.

Morgens brauchte er, genau nach der Zeit lebend, wenigstens zwei Stunden zu seiner Toilette, zum Arrangiren seiner falschen Zähne, zum Brennen seiner, immer noch von Zeit zu Zeit gefärbten Haare, zum Rasiren, zum Anziehen, und tänzelte er mit einem kleinen Spazierstöckchen nachher aus, so besuchte er noch immer die Damen, für die er vor langen Jahren geschwärmt und die sich dann im Laufe derselben verheirathet hatten und Mütter, ja Großmütter geworden waren. Mit dem Schlag zwölf Uhr saß er aber jeden Morgen regelmäßig am Stammtisch bei Röhrichs am Markt, um sein Glas Bier zu trinken, speiste im Hotel, las nach Tisch im Café die Zeitungen, verbrachte seine Abende im Theater oder Concert, oder auch im Casino bei einer Parthie L'hombre, und kehrte, genau um zehn Uhr, in sein wohl freundliches, aber doch auch sehr einsames Logis zurück, wo ihm eine alte Haushälterin die Wirtschaft führte und ein etwas sehr fauler Bursche in einer Art von Livréerock die anderen nöthigen Dienste leistete.

Uebrigens galt er bei allen seinen Bekannten und Freunden als eine Art von Factotum, das, mit gar keiner bestimmten Beschäftigung, von ihnen zu allerlei kleinen Diensten zweckmäßig verwendet werden konnte: Besorgungen in der Stadt, besonders von Theater- und Concertbilleten, Briefe in den Briefkasten zu stecken, einen Wagen zu bestellen, Annoncen in die Zeitungen zu rücken, Bücher in der Leihbibliothek umzutauschen, ein Recept in der

Apotheke abzugeben, daß es das Mädchen nachher holen konnte, und andere dem ähnliche Dinge wurden ihm von den verschiedenen Damen mit dem größten Vertrauen übergeben, und irgend einen solchen Dienst zu verweigern, gestattete ihm schon sein gutes Herz und seine wirklich unermüdliche Gefälligkeit nicht.

Dafür war er aber auch überall gern gesehen; die Kinder jubelten, wohin er nur kam, denn er trug stets die Taschen voll Bonbons, und die Frauen lächelten ihm freundlich entgegen; war nämlich etwas in der Stadt passirt, so erfuhren sie es jetzt. Er kannte alle kleinen Familiengeheimnisse, da sich kein Mensch vor ihm genirte, und überraschte er auch wirklich einmal eine Dame seiner Bekanntschaft zu etwas früher Stunde noch in ihrem Morgenrock, so erschrak sie wohl im ersten Augenblick darüber, beruhigte sich aber rasch, sobald sie ihn erkannte, mit einem: »Ach, es ist nur der Doctor,« und dies »nur der Doctor« sicherte ihm zu jeder Stunde und aller Orten einen freundlichen und ungehinderten Empfang.

Doctor Julius Forbach war übrigens nicht etwa Arzt, obgleich er zahllose kleine unschuldige Hausmittel für jedes Leiden wußte und gewisse Pillen z. B. auch stets bei sich trug, sondern einfacher Doctor der Philosophie und einer von den Tausenden von Menschen, die auf der Welt »ihren Beruf verfehlt haben«. Er liebte die Wissenschaft, ja, aber mehr noch als sie, seine eigene Bequemlichkeit; er machte allerdings früher einige Versuche, in irgend welche Thätigkeit einzutreten, aber es ging nicht — er hatte zu viele Bekannte, die er nicht vernachlässigen durfte, kurz mit einem Worte: er *verbummelte*, und da er ein kleines Vermögen besaß, von dem er zur Noth sorgen frei leben konnte, so gab er endlich alle weiteren Bemühungen auf und wurde, was er jetzt war: Doctor Julius Forbach, der gute Freund aller Welt.

In der Ferdinandsstraße der kleinen, aber ziemlich belebten Stadt Buntzlach wohnte der Notar Erich, noch nicht sehr lange mit seiner allerliebsten Frau verheirathet, in deren Eltern Hause Forbach seit langen Jahren aus- und einging und Elise Erich, als damaliges Lieschen Bertram, noch als kleines Kind gekannt und oft auf dem Arm herumgetragen oder auf dem Knie geschaukelt hatte. Er nannte



sie deshalb auch jetzt noch *Du* und *Lieschen*, und war dort, wie fast überall wo er verkehrte, wie zu Hause.

Es ging auf elf Uhr Morgens, als er an einem freundlichen Sommertag, und eben von einem kleinen Spaziergang zurückkehrend, Erich's Wohnung passirte und, da er doch keine untere Beschäftigung hatte, beschloß, einmal vorzufragen, wie es ginge. Die kleine Frau war vor etwa drei Monaten von einem allerliebsten Mädchen entbunden worden, und er hatte die Kleine eigentlich noch gar nicht recht bewundert — was die Mütter doch sämmtlich verlangen; so gern er aber Kinder von etwa zwei Jahren an leiden mochte, so wenig machte er sich aus Säuglingen und ging ihnen lieber etwas aus dem Wege.

Er kam heute aber — für *seine* Bequemlichkeit wenigstens — zu nicht sehr günstiger Zeit, desto willkommener aber, wie es schien, der jungen Frau, die er schon vollständig angezogen und zum Ausgehen gerüstet traf. Sie rief ihm wenigstens, wie sie nur seiner ansichtig wurde, erfreut entgegen:

»Ach, bester Doctor! Sie hat mir der Himmel gerade jetzt geschickt, Sie müssen mir einen Gefallen thun!«

»Aber, mein bestes Lieschen,« sagte der freundliche Mann, »Du weißt ja doch, wie gern ich Dir zu Liebe thue, was meinen Kräften steht — aber vor allen Dingen, wie geht's hin zu Hause und was macht die Kleine? Ich muß auf richtig gestehen, ich bin eigentlich heute Morgen ganz besonders hierher gekommen, um ihr meine erste Visite zu machen und mich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, lieber Doctor,« sagte die junge Mutter, »und Sie sollen sie auch gleich sehen. Noch geht's ihr auch, Gott sei Lob und Dank, vollkommen gut, aber Sie wissen doch, welche furchtbare Krankheit jetzt in der Stadt herrscht: die entsetzlichen Blattern, und diese gräßliche Epidemie tritt plötzlich, ja eigentlich erst seit gestern so bössartig auf, daß ich mich vor Angst gar nicht mehr zu fassen weiß.«

»Du hast sie doch impfen lassen?«

»Das ist es ja eben! noch nicht,« rief die junge Mutter besorgt,

»ich habe es noch immer hinaus geschoben, weil mir das Kind so zart schien und ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ein fremder Mann mit einem scharfen Messer meinem armen herzigen Schatz in den Arm schneiden sollte, aber jetzt geht es ja nicht länger.«

»Nun, es ist damit auch jetzt noch nichts versäumt,« sagte Forbach gutmüthig, »denn in diesem Stadttheil sind ja, so viel ich weiß, noch gar keine Krankheitsfälle vorgekommen. Ich habe mich übrigens erst im vorigen Jahr noch einmal impfen lassen, die Blattern sind aber nicht gekommen — ich habe keinen Stoff dafür in mir.«

»Ach Du lieber Gott!« klagte die kleine junge Frau, »denken Sie nur, gleich neben uns an sind sie ausgebrochen; Helenchen, die Tochter vom Commerzienrath Sommer, hat sie bekommen, und in den Häusern hinter uns liegen zwei Familien daran krank. Es ist ja ganz schrecklich, und sie sollen so böseartig auftreten wie noch nie. Ich weiß mir vor Angst gar nicht zu helfen.«

»Aber so schicke doch zu dem Arzt und laß ihn herkommen, das ist ja das Einfachste, dann kann er gleich das ganze Haus impfen und Du bist nachher jeder Sorge ledig.«

»Das wollte ich ja auch,« klagte Elise, »aber das Unglück ist, daß der Einzige, der jetzt gute Lymphe besitzt, der Stadtphysikus Baumann, so viel zu thun hat, daß er seine Wohnung gar nicht verlassen kann. In der allgemeinen Angst stürzt aber nun Alles zu ihm, und erst vor einer Viertelstunde hat er mir sagen lassen, er habe eben wieder frische Lymphe bekommen, wenn wir aber geimpft sein wollten, müßten wir zu ihm kommen, denn er hätte schon so Vielen abgeschlagen, in das Haus zu gehen, und auch wirklich keine Zeit, eine Ausnahme zu machen.«

»Das ist freilich unangenehm,« sagte Forbach, »hat aber auch bei dem herrlichen Wetter nicht so viel zu sagen. Außer dem wohnt Stadtphysikus Baumann gar nicht so weit von hier entfernt, und Du kannst das rasch genug abmachen.«

»Ja, das wollte ich ja auch, bester Doctor,« klagte Elise, »und mein Mann war eben im Begriff mit mir zu gehen, als er zu einem

Sterbenden gerufen wurde, um dessen Testament aufzusetzen.«

»Das konnte er nicht verweigern,« sagte Forbach, »denn da that Eile noth.«

»Nein, das weiß ich ja auch,« rief Elise; »aber nun kommt auch noch die Angst dazu, daß der Sterbende die Blattern hat und mein unglücklicher Mann von ihm angesteckt wird.«

»Aber, bestes Kind,« beruhigte sie der Doctor, »was machst Du Dir jetzt für ganz unnöthige Sorgen — wer war es denn?«

»Ja, das weiß ich nicht, in der Angst habe ich den Namen nicht gehört und Karl, als er eilig seinen Hut nahm und fortlief, auch nicht einmal danach gefragt.«

»Aber, Schatz, kann der Mann nicht eben so gut eine ganz unschuldige Lungenentzündung, oder die Schwindsucht, oder irgend eine andere Krankheit haben? Wer denkt denn nur gleich an das Schlimmste, und Du quälst Dich nur ganz unnützer Weise selber damit. Doch welchen Gefallen sollte ich Dir thun? Du sprachst vorhin davon.«

»Ach ja, lieber Doctor,« sagte die junge Frau bittend; »ich erwähnte schon vorher, daß mich Karl eben begleiten wollte, als er abgerufen wurde, und ich fürchte mich jetzt, so allein zu dem Stadtphysikus zu gehen. Da sind gewiß recht viele Leute, und wenn ich dort mit dem Mädchen so lange Wischen so vielen fremden Menschen sitzen muß — ich sage Ihnen, ich habe eine schreckliche Scheu davor!«

»Und ich soll mitgehen?« frug Forbach gutmüthig.

»Ach, wenn Sie so freundlich fein wollten, Sie thäten mir einen *großen* Gefallen!«

»Von Herzen gern,« sagte Forbach lachend, »ich habe doch grade nichts Besonderes vor und sehe mir dort dann gleich die Geschichte einmal mit an. Aber Du willst Dich doch auch impfen lassen?«

»Gewiß, gewiß!« rief Elise, »und das Kindermädchen ebenfalls, und die Köchin soll heute Nachmittag hingehen und mein Mann, sobald er nur zurückkehrt. Die Angst ließe mich ja sonst keinen Augenblick ruhen — also Sie begleiten mich?«

»Versteht sich Kind, versteht sich,« nickte ihr Forbach gutmüthig zu. »Macht Euch dann nur zurecht, denn sonst wird es am Ende heute Morgen zu spät, und um zwölf Uhr — muß ich einen Herrn an einem bestimmten Platz treffen, mit dem ich etwas Wichtiges zu besprechen habe.« — Der bestimmte Platz war nämlich Röhrich's Restauration am Markt, wo er, pünktlich, wie er in Allem war, sich jeden Mittag um zwölf Uhr einfand.

»Oh!« rief die junge Frau erfreut, »wir können gleich gehen, denn ich bin schon fertig angezogen und die Rieke sitzt drüben und wartet auf uns. Nur meine Handschuhe muß ich mir noch holen, ich bin aber gleich wieder da — « und hinaus huschte sie, um, wie sie versprochen hatte, *gleich* wieder zu erscheinen.

Es ist das aber ein eigenthümliches Ding mit Damen, die, wenn sie ausgehen wollen, sonderbarer Weise noch außer ordentlich viel zu thun haben und grundsätzlich nie fertig werden. In der Schlafstube lagen noch einige Sachen auf dem Stuhl, die sie natürlich erst wegräumen mußte, dann hatte Elise vorher den Sonnenschirm, wie sie *bestimmt* wußte, auf das Bett gelegt, jetzt war er nicht da und fand sich erst nach längerem Suchen draußen neben dem einen Schrank, wo sie ihn hingestellt, als sie den Hut herausnahm. An dem Hut hingen aber, wie sie jetzt bemerkte, noch einige Fasern, mit denen sie doch nicht auf die Straße gehen konnte; die mußte sie also vorher noch abbürsten. Die Köchin äußerte ebenfalls noch einige Wünsche — eine Hausfrau wird ja so sehr in Anspruch genommen. Dann konnte sie den Schlüssel zu ihrem Schreibtisch nicht gleich finden, aus dem sie Geld nehmen mußte, denn daran hatte sie vorher doch nicht gedacht. — Und nun die Handschuhe — aus Versehen bekam sie, als sie dieselben aus dem Kasten nahm, zwei rechte und mußte dann wieder zurück, Alles noch einmal aufschließen und den passenden linken erst heraussuchen — und an dem fehlte nachher ein Knopf.

Doctor Forbach wartete indessen mit einer wahrhaft rührenden Geduld eine viertel, eine halbe Stunde lang; endlich waren alle Schwierigkeiten besiegt; Elise mußte sich nur noch erst die etwas sehr engen Handschuhe anziehen. Das Mädchen trug indessen das

Kind auf dem Arm herum, das den Vorbereitungen nicht so geduldig zusah und zu schreien anfing.

»Bisch, bisch, bisch, bisch, bisch,« suchte das Mädchen das Kind zu beruhigen — »bisch, bisch, bisch, bisch« — das kleine Ding begann Zeter zu kreischen und Forbach etwas nervös zu werden.

Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Elise bemerkte allerdings noch zur rechten Zeit, und wie sie schon unten an der Treppe war, daß sie ihr Portemonnaie oben auf dem Tisch hatte liegen lassen, aber sie war schnellfüßig, eilte rasch zurück, holte es, und nun stand ihrem Gange nichts weiter im Wege. Forbach bot ihr unterwegs den Arm, das Kindermädchen wanderte mit der Kleinen hinterher, und so schritten sie den Weg ziemlich rasch hinab, um den Impfplatz, vor dem sich Elise aber immer noch fürchtete, aufzusuchen.



## Cap. 2.

### *Beim Stadtphysikus.*

Das Local, in dem der Stadtphysikus die ihm gebrachten Kinder in wirklich geschäftsmäßiger Weise impfte, lag allerdings nicht sehr weit von Erich's Wohnung entfernt. Das Einzige war nur, daß die Kleine, die das Mädchen dicht hinter Forbach hertrug, unterwegs weiter schrie und Elise fortwährend stehen blieb, um es mit — »ja, mein Herzchen, wir sind jetzt gleich da, mein süßes Leben — mein Wonnekindchen« und andere Schmeichelnamen zu beruhigen. Das verzögerte den Gang allerdings etwas, und Forbach sah dabei

vergebens wie der und wieder nach seiner Uhr. Zu ändern war aber an der Sache nichts, es mußte eben geduldig ertragen werden, und endlich traten sie in das Haus selber ein, wo er ja nicht mehr der Gefahr ausgesetzt war, daß ihm seine zahlreichen Freunde und Bekannten unterwegs begegneten und sich über sein »Familienleben« lustig machten.

Das Haus, in welchem Stadtphysikus Baumann seine jetzige Impfstube eingerichtet, war ein altes städtisches Gebäude, die sogenannte »alte Waage«, in deren erste Etage eine ziemlich enge steinerne Wendeltreppe hinaufführte; dort trat man dann in einen geräumigen, luftigen Saal, und Forbach bemerkte zu seinem Schrecken, daß eine ziemliche Anzahl von jungen und älteren Damen, wie Dienstmädchen, zwei Drittel von ihnen ein kleines Kind auf den Armen tragend, schon warteten und die Sitzung also eine sehr ausgedehnte zu werden versprach. Er sah auch verstohlen nach seiner Uhr, deren Zeiger schon auf elf Uhr zeigte. Noch war Hoffnung, daß er hier zur rechten Zeit abkam, um Punkt zwölf Uhr zu Röhrichs zu gelangen; aber die schon vor ihnen Eintreffenden mußten dann sehr rasch erledigt werden, und hielt er dort nicht seine bestimmte Zeit ein, so fühlte er sich nachher den ganzen Tag unbehaglich.

Seine angeborene Gutmüthigkeit verhindert ihn aber auch, sich der übernommenen Verpflichtung zu entziehen; er durfte seine kleine Frau Erich nicht wie ein ungetreuer Cavalier im Stiche lassen, und es hieß jetzt aushalten. Eins auch beruhigte ihn dabei: das Mädchen mit dem Kinde bekam, als sie eintraten, eine Marke, um die Reihenfolge zu sichern, übergangen konnten sie also nicht werden, und Alles nimmt ja auf der Welt einmal ein Ende, warum nicht auch eine Impfung.

Da Frau Erich übrigens, sowie sie in den Saal trat (die Impfung selber fand in einem Nebenzimmer statt), eine Bekannte traf, so knüpfte sie mit dieser augenblicklich ein Gespräch an, und Forbach bekam dadurch Zeit, sich seine immerhin interessante, wenn auch etwas sehr laute Umgebung zu betrachten. Die Hälfte der Kinder schrie nämlich, und die Mädchen, um sie zu beruhigen, machten

dabei noch weit mehr Lärm als die kleinen Störenfriede selber. In dem sehr hohen und geräumigen Saal schwamm aber doch dieses wilde Concert zu einem so massenhaften Gewirr von Tönen zusammen, daß man nur selten einmal die Stimme eines urkräftigen jungen Staatsbürgers einzeln daraus hervorgellen hörte, und die Ohren bald voll kommen dagegen abgestumpft wurden.

Interessanter waren für Forbach die Damen selber, die sich in diesem Chaos von Gebrüll mit einander unterhielten, als ob sie sämmtlich taub wären und nun einander in die Ohren schreien müßten.

Die Rieke der jungen Frau Erich machte allerdings den unausgesetzten, aber hier völlig verzweifelten Versuch, ihr Kind in Schlaf zu bringen, und Elise Erich theilte anfangs ihre Aufmerksamkeit noch zwischen der Freundin und dem »Wonnekind«, das sich hier entschieden für berechtigt hielt, seine Stimme ebenfalls mit abzugeben. Es half nichts: der Parorysmus mußte erst vorübergehen, und ging auch, sobald die Kinder selber anfangen, ihren eigenen Heidenlärm zu hören, und dann, wie erstaunt darüber, schwiegen.

Forbach fand hier übrigens sehr gemischte Gesellschaft. In der allgemeinen Calamität, welche die Stadt durch die Epidemie heimsuchte, war Alles herbeigeeilt, um den Schutz der Impfung zu suchen — vornehme Damen und arme Frauen mit ihren Kindern, und der Stadtphysikus durfte schon gar keinen Unterschied machen, oder irgend wen begünstigen, denn die Bürgerschaft selber hätte da augenblicklich Lärm geschlagen. Wie die Leute eintrafen, so wurden sie abgefertigt, und eine bunter gemischte Gesellschaft ließ sich deshalb kaum denken, als sie dort auf den Bänken faß, oder sich auf- und abgehend dazwischen herum trieb.

Da war die Frau Regierungsräthin Blaumeier, verwittwete Mütze und die bescheiden auf dem äußeren Bank sitzende Frau Vice-Aktuar-Schreiber, die Frau Hauptmann von Bernstein und die Frau Sergant Puster, arme Wäscherinnen und Tagelöhnerinnen neben der reichen Banquiers-Frau Maier, und Alles mußte geduldig der Minute harren, in welcher sie der innig herbeigesehnte Ruf ihrer Nummer in



das Nebenzimmer forderte, und dadurch ihrem ewigen Warten ein Ende machte.

Das allein beruhigte Forbach, daß der Stadtphysikus mit einer wirklich fabelhaften Schnelligkeit arbeitete. Es befanden sich stets drei Parteien in seinem Zimmer, von denen die eine geimpft wurde, während sich die anderen dazu vorbereiteten, oder nach der Impfung die Kleider wieder ordneten. Er ließ sich auch dabei nicht stören, ging auf keine Fragen der darin sonst unersättlichen Mütter ein, und trieb das Ganze allerdings vollkommen geschäftsmäßig, aber dafür auch mit rascher und geschickter Hand.

Uebrigens war Forbach eine in der Stadt zu bekannte Persönlichkeit, um nicht auch hier eine Menge von bekannten Persönlichkeiten zu finden.

»Ei, nun sehen Sie einmal an,« sagte ein altes, eingerunzeltes Fräulein, Namens Simprecht, die in der Stadt in dem Rufe einer sehr bösen Zunge stand — »wollen sich der Herr Doctor ebenfalls impfen lassen? Daran thun Sie vollkommen Recht; ich selber habe den Entschluß gefaßt, mich der Operation noch einmal zu unterziehen, und erwarte nur noch eine Freundin. Es ist jetzt eine schwere und gefährliche Zeit!«

»Ach, Fräulein Simprecht — sehr erfreut, Sie zu sehen. Nein, Sie entschuldigen, ich bin nur in Begleitung der jungen Frau Notar Erich hierher gekommen, und hoffe, daß uns bald die Reihe trifft — Fräulein Schwester befinden sich doch wohl?«

»Oh, ich danke Ihnen vielmals, vortrefflich — das heißt, sie hat sich vor acht Tagen den Fuß vertreten und die Rose im Gesicht und muß das Bett hüten.«

»Oh, das bedauere ich ja sehr — aber Sie entschuldigen, mein werthes Fräulein, ich muß mich doch jetzt einmal nach meiner Schutzbefohlenen umsehen, denn ich glaube, unsere Zeit kommt bald.« Er drückte sich dabei auf die Seite und dankte Gott, der Unterhaltung der Dame diesmal noch so rasch entkommen zu sein. Sie stand wenigstens in dem Rufe, daß sie ihre Opfer sonst so leicht nicht wieder los ließ.

Ein paar junge Damen, die sich gerade hatten impfen lassen und

eben wieder aus der Stube heraus kamen, redeten ihn übrigens auch noch an und frugen ihn lachend, ob er sich vor den Pocken fürchte — seiner Schönheit wegen; der Frau Stadträthin Liebert lief er in den Weg und der Frau Kreisbaumeister Wölmerding, und dankte seinem Gott, als er von der jungen Frau Erich endlich erfuhr, daß *ihre* Nummer jetzt gleich daran kommen würde, und sie also nicht mehr lange zu warten brauchten. — Es war schon halb zwölf Uhr vorüber.

Endlich *kam* die Zeit, wo sie ihren »süßen, zuckrigen Fettengel« — junge Mütter erfinden manchmal die wunderlichsten Beinamen für ihre Erstgeborenen — der »Schlachtbank« überliefern sollte, wie sie zitternd sagte, aber es half eben nichts — es mußte ja sein, um den süßen Schatz vor der furchtbaren Krankheit zu schützen, und der liebenswürdige, zu Allem bereite und jeder Aufopferung fähige Doctor wurde nur noch gebeten, auf Mantille und Sonnenschirm und die Flasche der Kleinen — was in dem Saal zurückgelassen wurde, Acht zu geben, als auch schon der Ruf »Nr. 172« durch den Saal schallte und sie sich eilig dort hinüber verfügten.

Doctor Forbach war sich jetzt für kurze Feit allein überlassen, da er aber das alte Fräulein Simprecht, die außerdem eine Toilette wie ein junges Mädchen trug, wieder durch den Saal streichen sah und sie in dem vielleicht nicht unbegründeten Verdacht hatte, daß sie ihn aufsuche, drückte er sich in eine der entfernteren Ecken, wo besonders die ärmeren Leute saßen, und von wo er die Thür des Impfzimmers auch im Auge behalten konnte, um dort gegen jeden Angriff mehr geschützt zu sein. Seine Lage hier wurde ihm fatal, und nur das tröstete ihn dabei, daß er jetzt bald daraus erlöst würde. Stadtphysikus Baumann arbeitete außerordentlich rasch, und in höchstens zehn Minuten durfte er darauf rechnen, daß Alles vor über war.

Um seine Nachbarschaft hatte er sich indessen wenig bekümmert. Es waren meist Frauen aus den unteren Klassen, die, jede ihr Kind auf dem Arme, zusammen ein lebhaftes Gespräch unterhielten. Ihrer Unterhaltung nach schienen auch Einzelne davon gar nicht mit der Impfung einverstanden zu sein und es nur für eine neue Steuer zu

betrachten, die ihnen der Stadtrath auferlegte. Wenn Andere das nun widerlegten, ließen sie sich trotzdem nicht überzeugen und murrten, was jetzt Alles von einem armen Manne verlangt würde, und wie die Lebensmittel von Tag zu Tag im Preise stiegen, und wie das eigentlich noch einmal Alles werden sollte.

Die Reihe herunter war eine junge, sehr anständig gekleidete Frau gekommen, die ebenfalls, wie alle Uebrigen, ein kleines herziges Kind auf dem Arme trug, aber ganz merkwürdig bleich und angegriffen aussah. Sie hielt auch mit keiner der übrigen Frauen Verkehr, sprach wenigstens mit keiner und schien sich nur allein mit ihrem Kinde zu beschäftigen, das sie oft an sich drückte und küßte, während das kleine liebe Ding zu ihr auflächelte und nicht die geringste Lust zeigte, an dem Concert der Uebrigen Theil zu nehmen.

Forbach beachtete sie anfangs nicht; da er jetzt aber gar nichts zu thun hatte, fiel sein Blick wiederholt auf die lieben Züge der jungen Frau, in denen ein unverkennbarer Schmerz lag. Fürchtete sie für ihr Kind? Aber dazu schien keine Veranlassung, denn das kleine muntere Ding sah wohl und gesund genug aus, und die großen blauen Augen blitzten klar in die Welt hinein.

Unwillkürlich flog sein Blick aber immer wieder nach der Thür der Impfstube, denn seine kleine Frau Erich mußte ja jetzt bald kommen. Es war außerdem schon halb zwölf Uhr *vorbei* und seine *Stunde* rückte immer näher.

Während Forbach nach feiner Uhr und wieder nach der Thür sah, hing der Blick der jungen Frau für Momente forschend an seinen Zügen, als ob sie fast einen alten Bekannten in ihm zu sehen glaubte; aber sie mußte sich getäuscht haben, denn jetzt wandte sie sich wieder ab, schritt an ihm vorüber, etwa zehn Schritt in der Reihe, und setzte sich dann, wie er müdet, auf den einen Stuhl, wo sie einen Moment den Kopf in die Hand stützte. Aber es dauerte nicht lange, so erhob sie sich wieder — ihr Gesicht zeigte Marmorblässe — sie sah sich wie scheu im Kreise um — ihr Blick fiel wieder auf Forbach, und zu ihm tretend, sagte sie mit leiser angstgepreßter Stimme:

»Ach, dürfte ich Sie wohl bitten, mein Herr, die Kleine nur einen Augenblick für mich zu halten! Sie wird gewiß ruhig sein — nicht wahr, Herz?« und sie küßte die Kleine auf die Lippen.

»Ich, Madame?« sagte Forbach, von der Bitte doch etwas überrascht, indem er in seiner Gutmütigkeit aber schon von seinem Stuhl empor sprang, »ich weiß nur nicht recht mit Kindern umzugehen.«

»Oh, nur einen Augenblick,« bat das junge allerliebste Frauchen, »ich bin ja im Moment wieder da. Ich — fühle mich nicht wohl« — und als ob sie gar keine Widerrede gelten ließ, legte sie das Kind in Forbach's Arm, küßte es noch einmal, huschte dann den Saal entlang und verschwand gleich darauf durch die Thür.

Wer über den neuen, so unverhofft gekommenen Auftrag und die übernommene Pflicht allerdings etwas verblüfft zurückblieb, war Doctor Forbach. Er hatte ja aber auch gar keine Zeit zum Ueberlegen gehabt; das junge Frauchen sah dabei so lieb und gut aus, das Kind lag so sauber und nett in seinem weißen Bettchen, und lächelte ihn dabei so freundlich an. Wenn Frau Erich zurückkam und fand ihn so — wie herzlich hätte sie ihn ausgelacht!



Es war auch in der That eine etwas komische Situation für einen alten Junggesellen, der nicht einmal wußte, ob das Kind recht lag, oder vielleicht anders gehalten werden mußte. Er warf den Blick nach den anderen Frauen hinüber, deren Blicke jetzt alle auf ihn gerichtet waren, und sah allerdings, daß diese die Kinder in verschiedener Weise trugen. Einmal hatte er indeß bei einem Freunde Pathe gestanden und erinnerte sich jetzt, daß ihm das Kind damals ebenso übergeben worden, und die paar Minuten konnte er es ja auch so halten. Wenn es nur ruhig blieb — heiliger Gott, wenn es jetzt zu schreien anfing — was hätte er dann, in aller Welt, mit ihm machen sollen!!

---

## Cap. 3.

### *Eine Ueberraschung.*

Die Frauen umher waren allerdings auf den Herrn mit dem Kinde aufmerksam geworden, ohne jedoch darin etwas Außerordentliches zu finden, daß er es hielt — desto mehr interessirte sie aber die Mutter, und sie flüsterten auch schon heimlich miteinander. Doctor Forbach wartete indessen und wartete, und die Situation fing schon an ihm peinlich zu werden. Die unselige Frau kehrte nicht zurück, sie mußte doch wenigstens schon zehn Minuten abwesend sein, und er stand hier mit dem Kinde, das schon anfang, verschiedene Zeichen von Ungeduld zu geben. Es schrie allerdings noch nicht, aber es war nahe daran, und was wurde dann?

Die ihm nächsten Frauen waren indessen aufgestanden und der Thür der Doctorstube zugegangen, weil ihre Nummer jetzt gleich kommen mußte, und zu seiner großen Beruhigung entdeckte er endlich Elise Erich, die eben mit Kind und Kindermädchen aus der Doctorstube trat und, wie sie ihn bemerkte, auf ihn zueilte. Sie hatte auch wohl gesehen, daß er etwas trug, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt erst, als sie dicht an ihn hinan war, rief die muntere Frau überrascht und, lachend aus:

Aber, bester Doctor, was haben Sie denn da? ein kleines Kind? Oh, das steht Ihnen prächtig! So sollten Sie sich photographiren lassen. Hahahaha, wo haben Sie denn das in der Geschwindigkeit herbekommen?«

»Ja, bestes Kind,« sagte Forbach, mit einem etwas sehr verlegenen Lachen — »das ist eine ganz sonderbare Geschichte. Ein junges Frauchen hat mir das Kind in den Arm gelegt, sie wollte sogleich wiederkehren, und nun ist sie schon fast eine Viertelstunde fort und läßt sich nicht wieder blicken. Aber sie muß im Augenblick zurückkommen. Wenn Du nur eine Minute warten wolltest, Kind!«

»Von Herzen gern — aber ist das ein liebes Ding — ein Knabe oder ein Mädchen?«

»Ja, mein Schatz, *das* weiß ich nicht.«

»Was es für schöne, große blaue Augen hat,« fuhr die junge Frau rasch fort, indem sie das Kind aber doch schärfer und aufmerksamer betrachtete. »Doch was ist das? — sehen Sie einmal die kleinen rothen Punkte auf der weißen Haut — das sieht ja ganz sonderbar aus!«

»Es werden ein paar Blüthchen sein,« erwiderte der Doctor, der sich indeß vergeblich nach der Mutter seines Schutz befohlenen umschaute — »ich begreife wahrhaftig nicht, wo sie bleibt!«

»Nein, lieber Doctor,« sagte aber Elise Erich, indem sie fast scheu von dem kleinen Wesen zurücktrat — »das sind keine Blüthchen — sehen Sie nur, das ist ja fast wie ein schwarzer Schein um den einen Punkt — um des Himmels willen,« flüsterte sie ihm dann leise und furchtsam zu: »das arme, unglückselige Kind hat ja die Blattern!«

»Alle Teufel!« rief Forbach fast unwillkürlich aus, denn die Blattern waren ja im vorigen Jahr nicht bei ihm »gekommen« und er fühlte sich deshalb keineswegs so ganz sicher.

»Aber wo ist denn nur die Mutter?« frug Elise.

»Das weiß der Himmel,« stöhnte Forbach, indem er sich halb verzweifelt umsah, »aber sie muß gleich wiederkommen; wenn Du nur das kleine Wesen einen Augenblick nehmen könntest — ich komme mir gar so unglücklich damit vor!«

»Ich? Gott soll mich bewahren!« rief Elise erschreckt schon bei dem Gedanken aus — »mein kleines Engelchen ist allerdings geimpft, aber das kann jetzt noch nicht wirken, und wenn das wirklich bei dem armen Kind die Blattern sind, woran ich keinen Augenblick mehr zweifle, könnte ich uns ja Alle unglücklich machen. Geben Sie das Kind nur ab, wenn die Mutter nicht gleich wieder kommt. Ich muß machen, daß ich mit meinem Engelchen nach Hause komme, damit es sich nicht erkältet — komm, Rieke — adieu, lieber Doctor!«

Die junge Frau hatte nun einmal in unbesiegbarer Furcht vor der Seuche den Verdacht gegen das arme Wesen gefaßt, daß es schon

von der Krankheit berührt sei, und in ihrer Angst, das eigene Kind davon angesteckt zu sehen, eilte sie, so rasch sie ihre Füße trugen, fort, um aus dessen unmittelbarer Nahe zu kommen — an Doctor Forbach dachte sie dabei gar nicht.

Dieser blieb indeß in ziemlicher Verlegenheit zurück, denn die Mutter kam nicht wieder, und was nun, wenn sie — ein plötzlicher jäher Schreck zuckte ihm durch die Glieder — wenn sie gar nicht wieder kam und mit tückischer Vorberechnung ihn dazu ausersehen hatte, sich des Kindes anzunehmen. Das wäre eine schöne Geschichte gewesen, und jetzt erst fiel ihm ihr verstörtes Aussehen, und wie sie das Kind wiederholt geküßt — schwer auf's Herz. — Er sah nach der Uhr — es fehlten nur noch wenige Minuten an Zwölf. Wenn er sich nun — ein verzweifelter Entschluß reifte in ihm. Seine bisherige Umgebung hatte schon lange wieder gewechselt — wenn er das Kleine nun ganz ruhig in die Ecke der einen Bank legte? Dort mußte sich zuletzt Jemand des Kindes annehmen, und er kam mit guter Manier hier aus einer sehr fatal werdenden Lage — die Hauptsache, noch zur rechten Zeit zu Röhrichs.

»Nein, aber bester Doctor!« rief da plötzlich eine Stimme, die, wie Forbach zu seinem Schrecken bemerkte, niemand Anderem, als dem ältlichen Fräulein Simprecht zugehörte — »das sieht ja himmlisch aus — Sie mit einem Kind auf dem Arme. Woher haben Sie denn das kleine allerliebste Wesen? — Aber um Gottes willen, Sie verstehen es ja gar nicht zu halten!«





Ein teuflischer Gedanke zuckte durch des sonst so gutmüthigen Doctors Forbach Hirn. Er fürchtete allerdings Fräulein Simprecht, das in der ganzen Stadt als ein böser Drache galt, jetzt aber konnte sie ihm, wenn es geschickt angefangen wurde, ein rettender Engel werden, und wie ein Ertrinkender nach dem üblichen Strohalm, griff er danach.

Einmal die Angst, daß die Mutter ihm das Kind gelassen haben könne und jetzt vielleicht schon auf der Eisenbahn das Weite suche, dann die Furcht, daß der ihm gespielte Streich stadtkundig würde, wonach bei Röhrich der Neckerei natürlich kein Ende gewesen wäre, ebenfalls die späte Stunde — gerade hob die Domglocke aus, um die zwölfte Stunde zu schlagen — trieben ihn zum Aeußersten.

»Ja, mein bestes Fräulein, sagte er, indem er die Dame mit einem recht kläglichen Blick ansah — »ich — weiß allerdings nicht, wie man das macht, — das Köpfchen rutscht immer so herunter, und dann der kleine Wurm.«

»Aber wo ist denn nur die Mutter? Sie müssen es ein wenig hin und her wiegen, und dann bisch, bisch, bisch machen.«

»Die Mutter kommt den Augenblick zurück, das Kind soll eben geimpft werden — wenn Sie es nur einen Moment nehmen wollten!«

»Ich habe nicht lange Zeit,« sagte Fräulein Simprecht, »ich wollte mich mit einer Freundin hier treffen, die aber entsetzlich lange ausbleibt.«

»Ach nur einen Augenblick, damit ich auch sehe, wie es gemacht wird!«

»Recht verstehen thue ich es auch nicht,« sagte Fräulein Simprecht verschämt, indem sie das Kind aber nahm, »besser als Sie kann ich es freilich — sehen Sie, so müssen Sie es nehmen — hier das Köpfchen in den linken Arm, daß es etwas höher zu liegen kommt, und dann so ein wenig hin und her schaukeln. Es wird jetzt schon ruhiger.«

Das Kleine hatte allerdings mit Schreien aufgehört. Es sah ja ein fremdes Gesicht über sich gebeugt, von welchem außer dem zwei lange Schmachlocken niederhingen und sich bei dem Schaukeln ebenfalls bewegten und hin und her schwangen.

»Sie verstehen das wirklich meisterhaft,« rief Forbach entzückt aus, »aber die Mutter muß draußen sein — wenn Sie das kleine liebe Wesen nur einen Moment halten wollten — ich hole sie augenblicklich herein!«

»Aber nicht lange,« rief das Fräulein ihm nach. Doch er hörte schon gar nicht mehr, was sie sagte, griff seinen neben ihm auf der Bank stehenden Hut auf und schoß wie ein Wetter aus der Thür. Draußen — und er athmete tief auf, als er die frische Luft um sich fühlte — warf er allerdings den Blick umher nach der jungen Frau, die ihm das Kind über lassen, da er sie aber nirgends entdecken konnte, hielt er sich auch keinen Moment länger auf und eilte, so rasch er konnte, zu Röhrichs hinüber, um dort mit einem Glas Coburger Exportbier den gehabten Schrecken hinunter zu spülen. Erst in der Nähe des bekannten Hauses ging er langsamer, und leise vor sich hin sagte er zu sich selber:

»Julius, Julius, ich glaube fast, du hast dich diesmal mit

außerordentlicher Geschicklichkeit aus einer höchst mißlich werdenden Lage herausgeschält — aber Fräulein Simprecht, wird die eine Wuth auf mich bekommen — aber was schadet's — *gut* ist sie doch keinem Menschen, und mir trägt sie es außerdem immer noch nach, daß ich sie nicht schon vor zwanzig Jahren geheirathet habe. Na, *die* wird ein Gift haben, wenn die Mutter nicht wieder kommt! Das soll mir aber »ne Warnung sein« — und wie ein Wiesel glitt er in das Haus und in das Restaurationszimmer hinein, wo er indeß kein Wort von dem eben bestandenen Abenteuer erzählte. Er war froh, wenn hier kein Mensch etwas davon erfuhr.

---

Fräulein Aurelie Simprecht hatte dem davoneilenden Doctor Forbach allerdings etwas erstaunt nachgesehen, dachte aber nicht im Entferntesten daran, was sie übernommen und jetzt durchzuführen gezwungen war. Im ersten Moment fühlte sie sich auch gewissermaßen stolz mit dem kleinen allerliebsten Kinde, und hatte gar nichts dagegen, daß neu eintretende Frauen sich um sie sammelten und das Kleine bewunderten. Es war für sie etwas Neues, und sie gab sich dem in der ersten Zeit mit Vergnügen hin — aber die Mutter des Kindes kam nicht, und Doctor Forbach kehrte ebenfalls nicht zurück. Außerdem ließ sie ihre Freundin, auf die sie hier gewartet, im Stiche, und Fräulein Simprecht, die einen nichts weniger als fügsamen und geduldigen Charakter besaß, fing an, mit jeder Minute mehr auf ihrer Bank umher zu rutschen und verlangende Blicke nach der Thür zu werfen. Das kleine Kind hatte ihr im Anfang allerdings Spaß gemacht und sich auch ruhig verhalten, weil es vielleicht durch die fremdartige Erscheinung ihrer neuen Wärterin überrascht und dadurch beschäftigt wurde, jetzt aber nahm das ein Ende. Es war vielleicht durstig geworden und verlangte nach der Mutter, oder lag — wie die Dame mit Entsetzen fürchtete, gar — naß, kurz es wurde unruhig und begann wenige Minuten später einen nicht mißzuverstehenden Hilfsschrei, der durch den ganzen Saal schallte und sich durch das beschwichtigende *bisch, bisch* der neuen Wärterin nicht mehr eindämmen ließ. Es schrie, was eben aus der Kehle heraus wollte, und Fräulein

Simprecht erschrak zuerst und wurde dann indignirt.

Es war vollkommen rücksichtslos von Doctor Forbach, daß er sie hier auf diese Weise incommodirte. Sie hatte ihm aus Gefälligkeit das Kind für einen Moment abgenommen, und er ließ sie jetzt so lange warten. Dazu war sie nicht verpflichtet — wenn ihr jetzt das kleine Wesen ihr neues Kleid verdarb, so zahlte ihr der Doctor wahrhaftig kein anderes — und wo außerdem die Mutter blieb! Eine Frau, die Kind wollte impfen lassen, mußte auch dabei bleiben, und durfte nicht davonlaufen — es war, das Wenigste zu sagen, rücksichtslos. Und was hatte sie außerdem mit dem *Balg* zu thun?



Fräulein Simprecht arbeitete sich nach und nach in eine Gift- und Dolchstimmung hinein, wozu sich ihre etwas herbe Natur überhaupt neigte. Das Kind schrie jetzt mit einer merkwürdig starken Stimme, aus voller Kehle, kein Mensch bekümmerte sich dabei um sie, und

nur den neugekommenen und umhersitzenden Frauen war sie aufgefallen, und sie unterhielten sich zusammen. Diesen Zustand ertrug sie natürlich nicht lange, und sich an die ihr nächste Frau wendend, sagte sie:

»Oh, möchten Sie wohl die Kleine einen Augenblick nehmen? Die Mutter ist hinausgegangen und muß gleich zurückkommen. Ich habe aber keine Zeit, hier länger zu warten!«

Die Frau war eine Hökerin aus der Stadt, mit einem ziemlich resoluten Gesicht und gar keiner Taille, auch eben erst hereingekommen, und sah die Sprechende voll und erstaunt an.

»Ich soll Ihr Kind halten?« sagte sie endlich, »ich hab' ja selber eins.«

»Aber es ist mein Kind nicht, liebe Frau,« bemerkte Fräulein Simprecht, und hatte es dabei durch das »liebe Frau« gründlich verdorben.

»Und was geht das mich an,« sagte die Dame, »ob das Ihr Kind ist oder nicht? Geben Sie es der, der es gehört — mein's ist es auch nicht!«

Das Fräulein biß sich auf die Lippen. Sie wußte aus Erfahrung, daß sie sich, so scharf ihre eigene Zunge fein mochte, mit derartigen Leuten doch nicht in einen Wortkampf einlassen durfte, denn sie hatte da schon verschiedene Male den Kürzern gezogen. Sie nahm deshalb auch das Kleine und trug es nach einer andern Seite hinüber, um sich dort seiner zu entledigen — aber vergeblich. Im Nu hatte es sich unter den neu eingetroffenen Frauen dieser Klasse im Saal ausgesprochen, daß die »vornehm aufgeputzte Dame« das Kind »abgeben wolle«, und um nicht länger damit belästigt zu werden, wandte sie sich endlich an den Diener, der die Nummern abrief, und sagte zu diesem:

»Lieber Freund, eine Frau hat dies Kind hier gelassen und wird gleich wieder zurückkommen. Möchten Sie wohl so gut sein, es so lange in Obhut zu nehmen?«

»Iche?« sagte der Mann und sah sie mit einem halbpffiffigen Lächeln an, »ne, ich habe schon sieben Würmer zu Hause und möchte das achte nicht dazubringen!«

»Aber die Mutter kommt gleich wieder, um es abzuholen!«

Der Mann ging auf keine weiteren Auseinandersetzungen ein. »Herr du meine Güte,« sagte er ruhig, »schreit der Balg — der hat vielleicht eine Stecknadel verschluckt. Sehen Sie ihm nur einmal in den Hals!« — und damit drehte er sich ab und ging wieder seinen Geschäften nach.

Fräulein Simprecht biß ihre Lippen fest aufeinander, aber sie war nicht gesonnen, sich auf solche Art mißhandeln zu lassen. Wer konnte sie zwingen, das jetzt Zeter schreiende Kind, das sie gar nichts anging, auf dem Arm herum zu tragen! Sie hatte allerdings versprochen, es auf einen Moment zu hüten — und das nicht einmal, denn Doctor Forbach war ihr auf heimtückische Art durchgegangen, aber damit war ihre Verpflichtung auch zu Ende. Sie hatte mehr zu thun, als hier fremde Kinder zu warten, und ohne sich um weiter Jemanden zu bekümmern, schritt sie durch den Saal, um einen passenden Platz auszusuchen, und legte dann das kleine schreiende Kind, so gut es eben gehen wollte, in eine Ecke nieder.

Wenn sie aber dabei glaubte, daß das unbemerkt geschah, so irrte sie sich. Möglich auch, daß sie sich gar nicht darum kümmerte, denn was ging *sie* das Kind an, aber die anderen Frauen waren da entschieden anderer Ansicht, und während sie ihr aufmerksam mit den Blicken folgten, sahen sie kaum, daß sie das Kind auf die Erde legte und dann der Thür zueilte, als ein paar von ihnen mit einem ordentlichen Wuthschrei empor sprangen und ihr nacheilten.



»Halt't sie!« schrieen sie dabei — »halt't sie! die will hier ein Kind im Stich lassen — halt't sie! halt!«

Fräulein Simprecht, die den Ruf hören mußte, warf einen Zornblick hinter sich, ließ sich aber dadurch nicht aufhalten und wollte eben zur Thür hinausfahren, als der dort stationirte Polizeidiener, der auch schon den Halteruf gehört hatte, ihr entgegentrat und frug, was es da gebe.

»Das Frauenzimmer,« rief die Eine der sie Verfolgenden, »hat da eben im Saal ihr Kind in die Ecke gelegt und will sich jetzt aus dem Staube machen. Lassen Sie sie nicht fort — der arme Wurm geht ja da zu Grunde, und schreit schon jetzt, als ob er am Spieße stäke!«

»Was?« sagte der Polizeidiener in moralischer Entrüstung — »ihr Kind?«

»Die Person ist verrückt!« rief aber Fräulein Simprecht zornig aus. — »Es ist das Kind einer fremden Frau, die es hier gelassen hat und zu lange wegbleibt — was geht das mich an!«

»Sie hat es die ganze Zeit auf dem Arm herumgetragen,« rief die Hökerin, »und mich wollte sie auch schon dran kriegen, daß ich es

halten sollte, aber die Art kennen wir. Auskneifen, nicht wahr — pfui, in Ihre Seele hinein sollten Sie sich 'was schämen!«

»Vor Ihnen aber noch lange nicht,« rief das eben auch nicht sanfte Fräulein Simprecht in aufkochendem Zorn. »Das Kind kenn' ich nicht und es geht mich nichts an. Lassen Sie den Weg frei, Herr Polizeidiener, oder ich gehe den Augenblick zum Herrn Polizeidirector!«

»Da bring' ich Sie selber hin,« lachte der Mann vergnügt, »deshalb machen Sie sich keine Sorgen. Jetzt seien Sie nur so gut und nehmen Sie das arme kleine Ding wieder auf, denn es schreit sich ja sonst den Hals ab.«

»Und was kümmert das mich?« rief Fräulein Simprecht erbost. »Ich habe es aus Gefälligkeit Herrn Doctor Forbach abgenommen, der behauptete, es von einer Frau bekommen zu haben.«

»Aha — von Doctor Forbach!« rief die Höckerin — »und wie klug, legt es hier in den Saal, weil sie hofft, daß sich schon Jemand des unglücklichen Wesens annehmen wird. So eine Rabenmutter!«

Dem Fräulein wurde es zu bunt, und mit Gewalt wollte sie sich in's Freie drängen, aber da fühlte sich der Polizeidiener in seiner Würde gekränkt.

»Na,« sagte er, indem er ihr voll in den Weg trat — »damit ist's nun einmal nichts — so kommen Sie nicht fort, und wenn Sie ein gutes Gewissen hätten, so scheuten Sie sich nicht, mit auf die Polizei zu gehen. Wenn Sie das Kind mit hergebracht haben, so müssen Sie's auch wieder mit fort nehmen. — Hier ist kein Findelhaus!«

»Oho, ich *habe* es ja gar nicht mit hergebracht!« schrie die Dame, der schon vor Zorn die Thränen in die Augen traten.

»Und was wollten Sie sonst hier?«

»Eine Freundin treffen.«

»Ja, das kann Jeder sagen,« lachte der Mann des Gesetzes — »ne, mein liebes Madamchen, das hilft Ihnen Alles nichts — nehmen Sie nur das Kleine und kommen Sie mit auf die Polizei!«

»Aber Sie müssen mich ja doch kennen!« rief da Fräulein



Simprecht in voller Verzweiflung aus, denn jetzt überkam sie zum ersten Mal die Angst, daß sie am Ende gar mit dem Kind über die Straße transportiert werden sollte — oh, dieser unselige Doctor Forbach — »mein Name ist Simprecht, Aurelie Simprecht, mein Vater ist der Commerzienrath Simprecht an der hohen Brücke, mein Bruder ist Kanzleirath Simprecht — «

»Und Ihr Schwager der König, nicht wahr? weiter fehlte jetzt gar nichts mehr,« rief der Polizeidiener entrüstet aus, indem er sich von der vermeintlichen Delinquentin abdrehte — »wo ist das Kind! na? es hat doch eben noch da gelegen — wo ist es denn jetzt hin?«

»Was denn für ein Kind?« sagte eine Frau, die eben erst auch mit einem Säugling auf dem Arm eingetreten war und noch gar nicht wußte, was der Lärm bedeutete.

»Das Kind, was da auf der Erde lag.«

»In so weißen, hübschen Windeln?«

»Ja, ganz recht — haben Sie etwas davon gesehen?«

»Ja, was soll denn aber mit dem Kinde sein?« sagte die junge Frau verwundert — »seine Mutter hat es mit fortgenommen — die Frau Paulmann — ihr Mann ist Photograph. Es wurde ihr vorhin schlecht hier oben, so schwindlig, und sie ließ das Kind hier, weil sie fürchtete, daß es ihr am Ende aus den Händen glitte. Nebenan bei uns wurde sie auch richtig ohnmächtig und konnte uns nicht einmal gleich sagen, wo das arme kleine Ding war. Jetzt hat sie's wieder und ist damit nach Hause gegangen, weil sie sich heute zu schwach fühlte, um hier länger zu warten.«

»Hm,« sagte der Polizeidiener, doch etwas verblüfft — »das ist ja merkwürdig — kennen Sie die Madame hier?«

»Fräulein Simprecht? — gewiß, die Tochter des Herrn Commerzienraths Simprecht — «

»Und die augenblicklich zum Polizeidirector fahren wird, um Ihr tölpelhaftes Benehmen anzuzeigen,« rief aber die betreffende Dame empört und rauschte mit ordentlich Funken sprühenden Blicken zur Thür hinaus.

## Cap. 4.

Der Polizeidiener machte, als sie den Saal verlassen hatte, allerdings ein etwas sehr verdutztes Gesicht, denn er wußte jetzt gut genug, welche Nase ihm von oben bevorstand. Daß er in seinem vollen Rechte gewesen, kam dabei natürlich nicht in Betracht, aber Fräulein Simprecht dachte vor der Hand noch gar nicht daran, Genugthuung für die von dem Polizeibeamten erlittene Behandlung zu fordern, denn ihr ganzer Haß und Ingrimm wandte sich in diesem Augenblick gegen den eigentlichen Urheber jener Scene, den Doctor Julius Forbach, und würde sich noch mehr gesteigert haben, wenn sie ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, wie er in aller Gemüthlichkeit bei Röhrichs in der Gaststube und vor einem Glas prachtvollen Bieres saß, das er gerade gegen das Licht hielt und sich an seinem Glanz erfreute.

Neue Gäste traten ein. — »Habt Ihr's schon gehört?« rief der Eine von ihnen, indem er seinen Hut über einen Nagel und sich selbst auf einen leeren Stuhl neben Forbach warf — »eben eine famose Geschichte in der alten Waage passiert, wo die Kinder heute geimpft werden —«

»So? — was denn?« rief es von allen Seiten, und Forbach sah sich überrascht nach seinem neuen Nachbar um.

»Oh,« lachte dieser, »nichts weiter, als daß eine Frau bei dieser günstigen Gelegenheit ihr Kind los zu werden hoffte, es ruhig in eine Ecke auf die Erde legte und sich dann eben aus dem Staube machte, als sie noch glücklich von der Polizei erwischt wurde.«

»Alle Wetter!« rief ein Anderer, »so eine Rabenmutter!«

»Sie leugnete auch ganz frech, daß es das ihre sei,« fuhr der Erzähler fort, »aber es half ihr nichts, und sie wird wohl ein paar Monate Arbeitshaus bekommen.«

Noch ein neuer Gast trat ein, der das Letzte gehört hatte.

»Und wissen Sie denn, wer die vermeintliche Mutter war?« rief dieser, während er sich ebenfalls einen Stuhl herbeiholte.

»Nein,« sagte der Erzähler, »ich hörte es nur eben unten auf der Straße, als ich hierher ging.«

»Fräulein Aurelie Simprecht.«

Ein rasendes Gelächter brach in der ganzen Stube aus, denn jene Dame war eine zu bekannte Persönlichkeit in der Stadt, und das Absurde traf deshalb ins Centrum. Nur Forbach lachte nicht mit, denn er bekam für sich einen Privatschreck. Jedenfalls war die Dame in eine höchst unangenehme Verwickelung, und nur durch *seine* Schuld gerathen, und Welch' böse Zunge sie hatte, wußte jedes Kind in Buntzlach — und er selber aus Erfahrung. Aber an der Sache war vor der Hand nichts zu thun, und er selber nur froh, daß er hier nicht mit genannt worden. Das Bier schmeckte ihm aber doch nicht mehr und — er fühlte sich auch, nach den eben gemachten Erfahrungen, nicht mehr so ganz sicher. Er stand deshalb in dem allgemeinen Lärm und Lachen auf — sonderbarer Weise fühlte er gar kein Bedürfniß, jetzt die näheren Einzelheiten zu hören — zahlte sein Bier, griff seinen Hut auf und wollte das Local eben verlassen, als ein anderer gerade eintreffender Stammgast ihn laut anrief:

»Hallo, Forbach — wollen Sie wieder auf die alte Waage und Kinder tragen? Famose Beschäftigung für einen alten Junggesellen — machen Sie nur, daß Sie hinkommen — heilloser Lärm dort — die Leute sagen, daß Sie ausgekniffen wären und Ihr Kind im Stich gelassen hätten!«

»Unsinn!« rief aber der Doctor gereizt — »ganz Buntzlach scheint verrückt geworden zu sein,« und ohne sich weiter aufhalten zu lassen, stürmte er aus der Thür.

---

An dem Tage liefen die nur denkbar tollsten Gerüchte durch Buntzlach, und Doctor Forbach's und Fräulein Simprecht's Namen wurden dabei besonders in den außergewöhnlichsten Combinationen genannt, ja ein boshafter Buntzlacher schickte — natürlich anonym, aber mit den beigefügten Insertionsgebühren, eine Verlobungsanzeige der beiden Persönlichkeiten ein, die um ein Haar

durch den Factor aufgenommen worden wäre. Glücklicher Weise entdeckte die Redaction noch zu rechter Zeit den Namensmißbrauch und beugte dadurch einem heillosen Skandal vor.

Und woher rührten alle diese traurigen und in nichts begründeten Mißverständnisse? Einzig und allein von Doctor Julius Forbach's Angewohnheit, seine Zeit pünktlich am Stammtisch bei Röhrichs einzuhalten und dort sein Glas Bier vor Tisch zu trinken. Er hatte eben um die Zeit keine Zeit, und Fräulein Simprecht war in ihrer Engelsnatur die Unschuldige gewesen, die dafür büßen mußte.

Ein paar Tage sah sie auch der Doctor nicht und — war vielleicht selber daran schuld, denn er hielt sich ängstlich von allen jenen Orten fern, an welchen er ihr möglicher Weise hätte begegnen können. Am vierten Tage traf er sie zufällig auf der Straße, und zwar auf eine Weise, daß er nicht mehr m Stande war, ihr auszuweichen.



Hochachtungsvoll grüßte er auch, und zog den Hut viel tiefer vor ihr ab, als es sonst seine Gewohnheit war — aber es half ihm nichts.

»Scheusal!« murmelte die Dame wohl halblaut nur, aber doch verständlich genug vor sich hin, warf den Kopf, ohne den Gruß zu erwidern, hoch und weit zurück, und rauschte dann stolz, wie ein

mächtiges Kriegsschiff an einen kleinen erbärmlichen Kauffahrtei-Schoner, vorüber. — Doctor Julius Forbach war aus der Liste der Existirenden gestrichen.

†

### **Nachruf**

Mt dieser harmlos heit'ren Freundesgab'  
Schloß — ungeahnt — des Meisters Tagwerk ab.  
Nach kühner Weltfahrt, Fährlichkeit und Noth  
Ward ihm vom Herrn ein schmerzlos rascher Tod  
Im Frohgenuß des Heimathglücks beschieden;  
Die Erde sei ihm leicht, er ruh' im Frieden!

# Das erste Eis in Java.

---

Fliegende Blätter Nro: 476.



»**E**s ist schon eine ziemliche Reihe von Jahren her, daß die Amerikaner (Jedenfalls die unternehmenste Nation des ganzen Erdballs) das erste Eis nach Ostindien schafften. Auf die Idee überhaupt sollten sie eigentlich nur durch einen Zufall gekommen sein. Ein Kaufmann in Boston schickte eine Ladung Waaren nach Ostindien und unter diesen eine gewisse Anzahl von Fässern mit frischen Äpfeln, die man, damit sie sich länger frisch hielten, in Eis, verwahrt hatte. An Ort und Stelle angekommen, wurden die Äpfel zwar verkauft, brachten aber nur einen sehr mittelmäßigen Preis, während das Eis, in das sie eingesteckt worden und von dem sich noch einiges erhalten hatte, um jede geforderte Stimme abgesetzt werden konnte.

Das ließen sich die Amerikaner nicht zweimal sagen, ihr

Speculationsgeist fand darin ein weites neues Feld und schon im nächsten Jahre wurden besondere Schiffe zum Eistransport, mit dicht verwehrten Wänden, gebaut, die einer heißen Zone die erstarrte Fluth ihrer klaren Binnenseen hinüberschaffen mußten und deren Eigenthümer reich dabei wurden.

Manche komische Scenen fanden aber in den heißen Ländern statt, als das wunderliche Eis, von dessen Entstehung sich die dortigen Eingebornen keinen Begriff machen konnten, ihnen zugeführt wurde und mit ihnen in Berührung kam, und eine lange Zeit verging, bis sie sich an das »Naturwunder« so weit gewöhnt, es mit gleichgültigen Augen betrachten zu können.

Auch nach Batavia war bald darauf ein Schiff mit Eis gesandt worden, und die reichen holländischen Pflanzen erfreut über diesen lang entbehrten und in dem heißen Klima doppelt wünschenswerthen luxuriösen Genuß, packten sich kleine Stücke in wollene Decken und nahmen sie in ihren Cabriolets und Kutschen mit hinaus in ihre Landwohnungen. Selbst die Eingeborenen in Batavia und dessen Nähe gaben sich nachdem die erste natürliche Schüchternheit überwunden, die ihnen das merkwürdige und fremde Gefühl des Eises machte, dem Genusse hin, indem sie kleine abgebrochene Stücke in ihre Calebassen warfen, ihr Trinkwasser zu kühlen, oder die Stücke auch gleich so lautete und lachend die Hände dabei wechselten.

Das Gefühl der ersten Berührung des Eises hat eigenthümlicher Weise große Aehnlichkeit mit der des Feuers, wie der Frost denn auch in manchen Fällen eine jenem ähnliche Wirkung hervorbringt. So erinnere ich mich noch recht gut, wie wir auf der Jagd nach kleinen Rebhühnern in den dicht besiedelten Strichen um Cincinnati in Nordamerika im Winter oft durch Obstgärten kamen, wo hie und da an Apfelbäumen einzelne Aepfel hängen geblieben, durch und durch gefroren und dann wieder aufgethaut waren. Durch Hunger einmal dazu getrieben, kostete ich einen derselben, der eben nicht einladend, braun und runzelig wie ein gebratener Apfel aussah, aber zu meinem Erstaunen auch gerade so schmeckte, ja sogar genau dasselbe Gefühl beim Einbeißen hervorbrachte — dort der heiße,

hier der wenn auch nicht mehr gefrorene, doch durchkältete Apfel, dem der Frost dieselbe Süße gegeben, wie es in dem anderen Fall die Hitze gethan haben würde.

Auch ein Balinesischer Häuptling der in den letzten Jahren in einer Gesandtschaft Batavia besuchte, verwechselte das Gefühl der Kälte und Hitze miteinander, denn in das Theater geführt, wo sich den staunenden Söhnen der Wildniß schon überdieß genug des Neuen bot, wurde ihm und seinen Begleitern auch Eis oder Gefrorenes serviert; mit dem Löffel aber kaum einen tüchtigen Bissen abschneidend und in den Mund steckend, sprudelte er das Gefrorene auch schon im nächsten Moment wieder aus, ließ Glas und Löffel fallen und schrie, dass er sich verbrannt habe.

Eine andere Eigenschaft des Eises ist aber das Zerschmelzen, von dem die Eingeborenen besonders, wenn sie nicht selber Zeugen sein konnten, keine Idee hatten; sie waren nicht im Stand zu begreifen, wie irgend eine feste, compacte Masse rein verschwinden und in Nichts zerlaufen könne, und auch da passierten manche komische Scenen.

So schickte ein Regent von Buitenzorg, als er von dem angekommenen Eis und seinen vortrefflichen Eigenschaften hörte, zwei Javanen nach dem etwa achtundzwanzig englische Meilen entfernten Batavia, ihm ein Stück davon für einen damals noch sehr beträchtlichen Preis heraufzuholen. Die Eingebornen hatten natürlich keine Idee, was das ihnen Aufgetragene sein könne, flimmerten sich auch ungemein wenig darum. Ihr Fürst befahl ihnen, nach Batavia zu gehen und etwas für ihn zu holen, das war genug. In Batavia angekommen staunten sie allerdings über die durchsichtige, schwere, kalte Masse, die sie nur mit großer Vorsicht berührten, bekamen aber auf ihr Schreiben, dein der Betrag beigefügt war, einen tüchtigen Block von vielleicht fünfzig Pfund überliefert und wurden zugleich ermahnt, sich mit dem Transport nirgends aufzuhalten, da das Eis sonst »weglaufen« würde.

»Weglaufen?« Die beiden Burschen lachten; dagegen konnten sie sich schon wahren und trafen darnach ihre Vorkehrungen.

Die Eingebornen dort tragen Alles, wie die Chinesen auf oder an



einem Stock, der Einzelne, indem er zwei gleiche Gewichte an beide Enden desselben, gewöhnlich bis in Kniekehlen Höhe niederreichend, herunterhängen läßt und die Mitte des Stockes auf die Schulter legt, oder zwei, indem sie das schwerere Gewicht zwischen sich an den Stock hängen, dessen beide Enden auf ihren Schultern ruhen. Das Eis war etwa eine Last für zwei, so deshalb dünne Streifen Rattan oder spanisch Rohr, der bei ihnen die Stelle des Seiles vertritt, um den Block schlagend, daß er weder links, noch rechts hinausrutschen konnte, befestigten sie ihn an der Mitte ihres Bambus, hoben auf, balancierten die Last und liefert damit, als sie dieselbe gleichmäßig vertheilt fanden, die Straße nach Buitenzorg hinauf.

Manche Europäer denen sie unterwegs begegneten, als sie die äußeren Stadtviertel Ryswick, Weltwreden und Cramat passierten, lachten, als sie die beiden braunen Burschen in der Sonnenhitze mit dem frank und frei getragenen Eis erblickten; die beiden armen Teufel hatten aber keine Zeit, sich nach den ihnen Begegnenden umzuschauen, denn der Zustand ihrer Last, von der das Wasser in kleinen ununterbrochenen Rinnen niedertroff, begann sie zu beunruhigen, auch fing der Block an in dem doch festgeschnürten Rattan herüber und hinüber zu rutschen. Sie mußten schon in Cramat anhalten, ihn wieder fester zu schnüren, stellten ihre Last im Schatten eines dichtbelaubten Waringhi nieder, knüpften den Rattan auf und wieder fest, und setzten denn kopfschüttelnd ihren Weg fort.

Aber ob sie auch eilten, so viel sie konnten, es half ihnen nichts; schon bei Master Cornieles mußten sie zum zweiten Mal nachschnüren, während die Eingebornen um sie herum drängten und mit den Fingern den kalten, aber jetzt merklich kleiner gewordenen Block betupften. Wo kam das wunderliche Zeug hin und was ließ es so kalt sein und doch so schwitzen? — sie schwitzten auch, aber sie wurden doch nicht kleiner, während ihre Last, sie konnten es sich nicht mehr länger verheimlichen, schon merklich an Gewicht verloren hatte. Hier blieb ihnen jedoch keine andere Wahl; kaum ein klein wenig ausgeruht, hoben sie den Bambus wieder auf ihre Schultern und liefen mehr, als sie gingen, die Straße entlang,

denn sie wußten recht gut, was ihnen bevorstand, wenn sie dem strengen Regenten nicht das anvertraute Gut in ordentlichem Stande ablieferten.

Umsonst, so rasch sie liefen, das Eis lief schneller, die Sonne brannte auf die schattenleere Straße nieder, und eine unerbittliche Reihe von schweren Tropfen, wie aneinandergereihte Perlen, bezeichneten die Spur des auseinander gegangenen Wassers des tausende von Meilen entfernten Ontario-Sees. Noch hatten sie lange nicht den dritten Theil des Weges zurückgelegt, als auch die letzte Spur des entsetzlichen Blocks, dessen letzte Überbleibsel sie in ein Stück Matte gewickelt, abwechselnd in der Hand trugen, verschwunden war. Bis dahin hatten sie ihren Dauerlauf nicht zu unterbrechen gewagt, immer noch in der etwas illusorischen Hoffnung, wenigstens einen kleinen Theil des fremdartigen Stoffes ihrem Fürsten überliefern zu können, damit er sich selber überzeuge, wie er auseinander liefe. Aber auch die Matte vermochte nicht, es zu halten, unter den ängstlich darnach fühlenden Fingern schwand es weg, und tiefend von Schweiß und zum Tode matt machten sie endlich vor einem Pasangrahan oder Absteigehaus, wo Reis und Auensaft, heißes Wasser und andere Leckerbissen feilgeboten wurden (die Eingebornen trinken heißes Wasser, wie wir Kaffee trinken) Halt, um wenigstens erst Athem zu schöpfen und sich etwas zu erholen.

Das Schlimmste war, daß ihnen hier das Geschehene Niemand glauben wollte, und traurig setzten sie ihren Weg fort, dem strengen Regenten die gänzlich fehlgeschlagene Sendung zu melden. Dieser aber nahm ihnen die Sache in der That übel; eine solche Lüge war zu frech und plump ersonnen, und die armen Teufel bekamen eine tüchtige Tracht Schläge, und sollten eben noch einmal zurück nach Batavia geschickt werden, als zu ihrem Glück der holländische Resident von dem verunglückten Versuch des indischen Eistransportes hörte und die Erzählung der Lastträger, zu des Regenten Erstaunen, bestätigte.

Dieser gab dann den Versuch auf, ein Stück Eis auf solche Weise kommen zu lassen, setzte sich aber augenblicklich in seinen Wagen

und fuhr selber hinunter nach Batavia, sich von der wunderbaren Neuigkeit zu überzeugen.

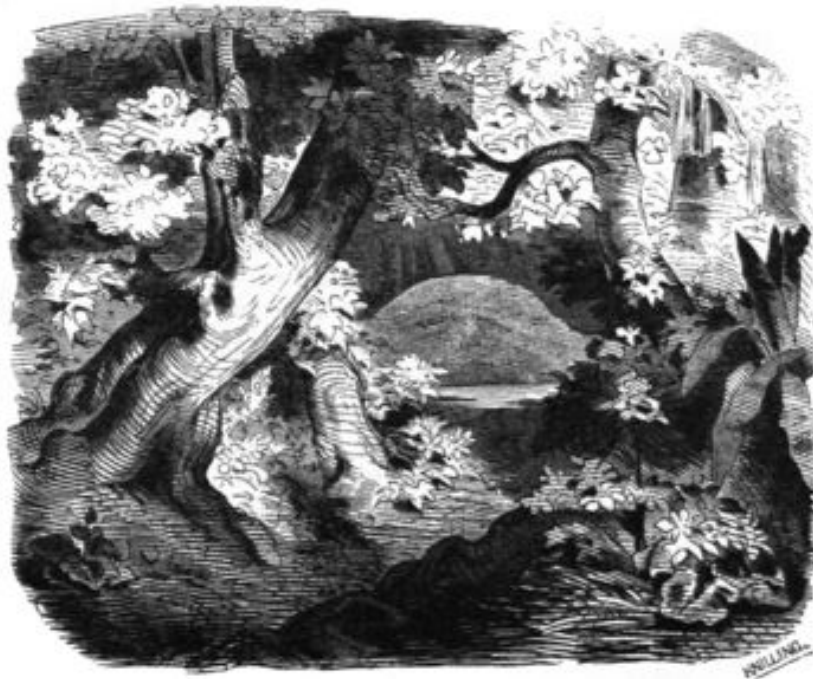
– E n d e –

# Die Leichenräuber.

Aus dem amerikanischen Leben.

---

Fliegende Blätter Nro: 93/94/95/96.



**S**eit dem Krieg mit den Seminolen (1818) hatten sich die Stämme der nordamerikanischen Indianer ziemlich still und ruhig verhalten, und die Regierung selbst vermied natürlich Jedes, was wieder zu Reibungen und Streitigkeiten Anlaß geben

konnte. Nichts desto weniger und trotz tausend verschiedenen Freundschaftsversicherungen und geschlossenen Bündnissen drängte sie die armen Kinder der Wildniß immer weiter und weiter von den Gräbern ihrer Väter zurück, und nahm ihnen sogar, wenn ein paar trunkene Häuptlinge vielleicht ihre Zustimmung gegeben, wieder Strecken hinweg, in deren *fortwährenden* Besitz sie frühere Präsidenten bestätigt hatten.

Da standen, dieser Willkühr müde, im April des Jahres 1832 die Winnebagoes, die Füchse und Sax's auf, und wollten unter ihrem tapferen Häuptling *Black Hawk – der schwarze Falke* – ihr schönes, am oberen Mississippi gelegenes Besitzthum von den frechen Eindringlingen reinigen. Wohlbewaffnet und beritten richteten sie auch fürchterliche Verwüstungen in den Grenzländern ihrer weißen Unterdrücker an; sie umzingelten und vernichteten ganze Ansiedlungen, mordeten und scalpirten jedes lebende Wesen und erfüllten den ganzen Staat mit Furcht und Beben.

Die Regierung sah sich endlich gezwungen, ernsthafte Maßregeln zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; denn die Indianer, von ihrem leichten Sieg berauscht, drohten auch die Nachbarstaaten mit ihren wilden Schaaren zu überfluthen. Die Generäle Atkinson und Scott wurden deshalb mit der Vertheidigung der Grenzen beauftragt. Unter des Letzteren Truppen aber, die man in Buffalo an Bord von Dampfbooten schaffte, um sie in der dringenden Noth auch schnell dem Kriegsschauplatz zuführen zu können, brach die Cholera aus – die übermäßige Hitze und das Zusammendrängen so vieler Menschen in einem kleinen Raum war die Ursache, entsetzliches Elend aber die Folge dieser Krankheit. Viele starben, Viele desertirten, und mußten dann, von Seuche und Hunger gleich aufgerieben, in den Wäldern umkommen. General Atkinson dagegen traf durch forcirte Märsche an der Mündung des oberen Iowa mit Black Hawks Kriegerern – es war am 2. August – zusammen, schlug nach glücklichem Kampf die Indianer und nahm sogar ihren Häuptling und dessen Sohn gefangen, die beide zuerst im Fort Monron mehrere Monate festgehalten, dann aber durch alle Hauptstädte der vereinigten Staaten geführt wurden, um ihnen die

Macht zu zeigen, gegen die sie einen Krieg unternommen, und ihnen zugleich zu beweisen, wie thöricht, wie ganz hoffnungslos jedes weitere Auflehnen gegen solche ungeheure Streitkräfte sein müßte.

Black Hawk erschreck besonders über die für ihn so bedeutende Anzahl waffenfähiger junger Männer, und kehrte, bestürzt über das, was er gesehen, zu den Seinigen zurück. Er widersetzte sich auch von da an nicht länger dem Beschluß der Regierung, die, um einem zweiten Einfall der Wilden vorzubeugen, und sich zugleich das schöne Land vollkommen zu sichern, was jene bis jetzt noch immer bewohnten, sämtliche Stämme an das westliche Ufer des Mississippi schafften.

Jahre waren hiernach vergangen, die Jagdgründe jener tapferen Nationen wühlte der Pflug auf, die Gebeine der Krieger bleichten neben denen des von ihnen selbst erlegten Wildes in Wald und Prairie, und nur noch einzelne und nicht oft die besseren der Stämme, waren zurückgeblieben und im weiten Land zerstreut, wo sie sich mit Körbeflechten, oder auch mit der Jagd kümmerlich ernährten. In dieser Zeit also und etwa im Jahre 1845 hatte sich auch ein alter Indianer, aus dem Stamme der Winnebagoes, dann und wann in Waterton, einem kleinen Städtchen am Foxriver, eingefunden, und für Prairiehühner oder einen gelegentlich erbeuteten Hirsch, Pulver, Blei, Whiskey und was er sonst brauchen mochte, eingetauscht. Eines Tages aber, ob er nun des Guten ein Bischen zu viel gethan, oder sonst vielleicht schon vorher krank gewesen, hatte er kaum das gewöhnliche Geschäft beendet, und einen Theil seines Whiskeys getrunken, als er krampfhaftige Zufälle bekam, zu Boden stürzte und wenige Minuten darauf den Geist aufgab.

Allerdings wurde der Doktor – der einzige im kleinen Städtchen, und zwar ein Ire – augenblicklich gerufen – jede Hülfe kam jedoch zu spät, der arme alte Mann hatte geendet, und in einem roh gezimmerten Sarge trug man ihn etwa eine englische Meile von der Stadt fort, wo ein alter »Indianischer Mound« oder Erdhügel lag, der stets von dort vorbeikommenden Wilden besucht ward und der Begräbnißort eines großen Häuptlings der »Füchse« sein sollte.

Dort, aus einer Art Zartgefühl, das dem alten armen Indianer gerade da seine Grabstätte anwies, grub man ihm sein letztes Bett, und bald verrieth nichts weiter als die frisch aufgeschüttete Erde den stillen Ruheort eines alten Mannes, der doch wenigstens in dem Lande schlafen durfte, in dem sein Stamm einst geherrscht und glücklich gewesen war.

Eine Person lebte aber in Waterton, die alles Mögliche gethan hatte, um dieses Begräbniß zu hintertreiben, und diese Person war eben der schon früher erwähnte kleine irische Doktor, der – zum Nutzen der Menschheit, wie er behauptete – seit dem Tode des Indianers nicht abließ mit Bitten und Versprechungen, den Leichnam ausgeliefert zu bekommen, damit er ihn seciren und dadurch vielleicht wichtige Entdeckungen in diesem Zweige der Wissenschaft machen könne. – So lautete nämlich der Grund, den er angab, eigentlich wünschte er aber nur das Skelett zu besitzen, für das er in New-York einen bedeutenden Preis zu bekommen wußte.

Nun hätten sich die guten Wolferinen wohl allerdings sehr wenig daraus gemacht, was aus dem Leichnam eines Indianers wurde, die sie, der verübten Gräuel wegen, sämmtlich in die höllischen Regionen wünschten; eben diese Gräuelszenen waren aber auch noch zu frisch in ihrem Gedächtniß, und nicht mit Unrecht fürchteten sie, wenn so etwas von ihrem Ort bekannt geworden wäre, die Rache der übrigen Wilden, die, wenn auch nicht offen ausgeführt, ihrem kleinen unbeschützten Flecken um so verderblicher werden konnte.

Ueberdies war der alte »*Salomo*« – wie sie ihn genannt hatten, obgleich er sich keineswegs zur christlichen Religion bekannt – so lange Jahre dort aus- und eingegangen, daß wirklich eine Art Freundschaft zwischen ihnen aufgesprungen schien, und zugleich mit der Scheu, die *alle* Hinterwäldler vor dem Zerschneiden und Zerlegen eines menschlichen Leichnams haben, widersetzten sie sich einstimmig der Bitte des Doktors. Der Indianer wurde begraben und damit glaubten sie die Sache abgemacht.

Dem war aber nicht so; Doktor Mac Botherme sah allerdings, daß hier mit weiteren Protestationen Nichts mehr zu machen sei, eins

aber blieb ihm noch, und zwar die List. Schon in Irland hatte er manchen Leichnam stehlen helfen, und wenn auch *die* Zeit viele viele Jahre lang hinter ihm lag – Jahre, in denen er noch kräftig und jung gewesen, so wußte er auch dafür, daß das Ausgraben eines Körpers mitten im Wald, wo er Entdeckung gar nicht zu fürchten brauchte, mit viel weniger Schwierigkeiten und Gefahr verknüpft sei – ja, wäre es nicht des unbemerkten Heimschaffens der Leiche und vielleicht der halbunbewußten Furcht vor Indianern wegen gewesen, er hätte das ganze Abenteuer allein bestehen können, so aber mußte er sich nach einem Gehülfen umsehen, und den fand er augenblicklich in seinem eigenen Diener, einem erst in demselben Monat eingewanderten, noch rohen, oder wie sie in Amerika sagen, *wilden* Irländer, den er leicht, durch Versprechung eines guten Lohnes, dahin zu bewegen hoffte, ihm beizustehn, wie auch später über die ganze Sache reinen Mund zu halten.

Um aber nun mit dem Doktor, der so kühne Absichten hatte und einer ganzen Gemeinde und den Schrecknissen des Grabes trotzen wollte, etwas näher bekannt zu werden, muß ich den guten Mann wohl bei dem Leser in Lebensgröße einführen.

Doktor Mac Botherme war ein kleines korpulentes Wesen, mit rothen Backen, etwas echauffirter Nase, kleinen grauen Augen, grauen Augenbraunen und pechscharzem Haar, welches letztere ihm übrigens ein keineswegs nordländisches Aussehen verliehen haben würde, wären nicht die aufgestülpten Geruchswerkzeuge, wie das ganze fröhliche, breitgedrückte Antlitz des immer munteren Doktors zu sichere Bürgen der »grünen Insel« gewesen. Nach seiner, dem Leser eben mitgetheilten Absicht möchte dieser jedoch verleitet werden, den Doktor für ein Wunder von Muth, Entschlossenheit und Charakterfestigkeit zu halten, da er trotz der verweigerten Einwilligung von Waterton, dennoch auf seiner Absicht bestand, und jetzt sogar eine Leiche bei Nacht und Nebel stehlen wollte – ein Geschäft, vor dem selbst der kühnste Jäger jener Wälder zurückgeschreckt sein würde. Dem war aber gar nicht so; – Doktor Mac Botherme hatte allerdings, was auch schon sein »Geschäft« mit sich brachte, keine Furcht vor *Leichen* – der



menschliche Körper war ihm etwa dasselbe, was einem eifrigen Botaniker die Pflanze ist, die er zerlegt und nach ihren inneren Theilen classificirt; er würde also auch das Stehlen der Leiche an sich selbst als etwas sehr Unschuldiges, ja vielleicht Interessantes betrachtet haben, wäre nicht noch ein anderer Umstand dazu gekommen, der allerdings der ganzen Sache eine Schattenseite gab, und ihn sogar mit einem Gefühl erfüllte, das, er mochte sich dagegen sträuben so viel er wollte – der Furcht ungemein ähnlich sah. Die Leiche lag nämlich im Wald – eine Meile von jeder menschlichen Wohnung entfernt, und erst vor wenigen Tagen hatten die Jäger von Waterton gerade dort einen Panther gejagt und *nicht* erwischt. Der Panther mußte also noch nothwendiger Weise im Walde sein, denn es war nicht einmal auf ihn geschossen worden, so daß man sich vielleicht damit hätte beruhigen können, er sei verwundet und später irgendwo verendet.

Außerdem schienen auch die Einreden der Bewohner von Waterton einen nicht unbedeutenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben, daß sich nämlich in letzter Zeit wieder mehrere Indianer, und zwar von den Winnebagoes eben in der Gegend gezeigt hätten, die, wenn sie von dem Leichenraub eines ihres Stammes hören sollten, nie im Leben eine solche That vergessen, sondern sie an dem Thäter und seiner ganzen Nachbarschaft rächen würden, indem sie, wenn sie nicht dieser selbst habhaft würde, doch wenigstens ihre Maisfelder und Häuser in Brand steckten und ihnen vielleicht auch noch außerdem mit heimlicher Kugel im Walde auflauerten.

Das Alles blieb zu bedenken, die Versuchung zeigte sich aber hier zu stark, Mac Botherme konnte nicht widerstehen, und beschloß nun, der äußeren Vorsicht und der Bequemlichkeit im Allgemeinen wegen, seinen eben angenommenen Diener Patrik O'Flaherti zu Schutz und Hilfe mitzunehmen und die Sache wo möglich vollkommen geheim zu halten.

O'Flaherti, ein wahres Muster eines Irländers der niederen Klassen, mit brennendrothem Haar und ordentlich Funken sprühender Nase – starkknochig und keck, mit unverwüstlichem Humor und nicht zu ermüdender Dienstfertigkeit, war denn auch,

besonders noch durch die zugesicherte reichliche Belohnung gelockt, gern bereit, dem Doktor, wie er sich ausdrückte »durch dick und dünn zu folgen« heißt das, wenn sie es nur »mit wirklich todten« Personen zu thun hätten, und nicht etwa gar der Geist des »seligen Rothfells« neben dem Grabe säße und aus seinem Tomahawk schlechten Tabak rauche. Auch hatte Patrik – der sonst keinen Menschen fürchtete, eine nicht unbedeutende Scheu vor den Wilden selbst, da ihm schon in der Heimath die fürchterlichsten Schilderungen von diesen gemacht waren, die dort als Cannibalen und wahre Teufel verschrien wurden. Das was er, in Illinois angekommen, hie und da über die letzten Einfälle und Gräuelszenen gehört, diente ebenfalls nicht dazu, ihm einen besseren Begriff von ihnen beizubringen, und so äußerte er denn auch diese Befürchtung ziemlich frei und offen gegen seinen neuen Herrn. Mac Botherme, obgleich er ihm im Innern vollkommen recht gab, hütete sich jedoch wohl, ihm davon etwas merken zu lassen; im Gegentheil suchte er mit dem unbefangenen Lächeln von der Welt jede etwa aufsteigende Furcht in ihm zu beschwichtigen. Das gelang ihm denn auch vollkommen, und die Ausführung des Unternehmens wurde auf den nächsten Abend festgesetzt, da an diesem, als an einem Sonntag, nicht zu fürchten war, daß vielleicht irgend Jemand von Waterton auf der Jagd draußen sei, und zufällig in die Nähe des Indianischen Mound kommen könnte. Alle nöthigen Vorbereitungen wurden nun getroffen, und der Plan schien sich auch leicht und gefahrlos ausführen zu lassen. Der Doktor bewohnte nämlich ein eigenes kleines Haus mit zwei Abtheilungen, in deren einer er und der Diener schlief, während er die andere zu seinem Wohn- und Studierzimmer erhoben hatte. In das erstere nun sollte die Leiche geschafft und dort zubereitet werden, bis sich später einmal eine Gelegenheit fand, das hergerichtete Gerippe ohne Aufsehen an den Ort seiner Bestimmung zu schaffen.

Patrik mußte sich dabei Hacke und Schaufel zurecht legen, und der Doktor nahm die alte Muskete vom Hacken, schnallte seinen breiten, bis dahin zu Schutz und Trutz über dem Bett hängenden Hirschfänger um, steckte ein Brecheisen und ein kleines Beil zu sich,

um ohne weitere Mühe den Sarg öffnen zu können, und während er noch das Letzte – einen großen grauen Leinwandsack über seine Schultern hing, um darin den Leichnam desto leichter fortschaffen zu können, brachen an dem bezeichneten Abend die Beiden, als der Mond eben unterging (und das war etwa gerade um neun Uhr) vorsichtig auf, wobei sie, um jedes Aufsehen zu vermeiden und nicht etwa von einem noch zufällig auf der Straße Weilenden bemerkt zu werden, das kleine Haus umgingen, die nächste Fenz, die des Gastwirths Maisfeld einschloß, übersprangen, und dann durch dieses hin, und von den hohen breitblättrigen Maisstöcken vollkommen verdeckt, dem Walde zueilten. Es war dieß allerdings ein ziemlich bedeutender Umweg, den sie machten; sie hatten ja aber die ganze Nacht vor sich, und setzten so, leise und geräuschlos, ihren dunkeln unheimlichen Weg fort.

Indessen saßen in der Schenke von Waterton die vier einzigen *nicht* religiösen Männer, die, außer dem Doktor und Patrik, in dem kleinen Städtchen zu finden waren, fröhlich beisammen, und thaten dem erst frisch von Vincennes eingetroffenen Biere alle nur mögliche Ehre an. Diese viere waren aber erstlich James Glassy, der Wirth selbst, ein seit der frühesten Gründung von Waterton hier eingewanderter Pensylvanier, und kurzweg von seinen Bekannten und Gästen *Jim* genannt, dann *Josy*, der Schmied, *Weppel*, der Schulmeister, und *Shark*, der Krämer.

Eines nur, wie sie so friedlich und heiter beisammen saßen, wirkte höchst störend auf ihre Unterhaltung ein, und zwar ein Umstand, der vielleicht zugleich wieder die Dauer ihrer Eintracht verbürgte – sie waren alle viere Demokraten, hatten für Polk gestimmt, und im Ganzen eine so genau übereinstimmende Meinung in Allem was Politik betraf, daß Weppel der Schulmeister mehrere Male in aller Verzweiflung erklärte, er werde nächstens *gegen* seine Ueberzeugung des Whigtuket stimmen, blos um einmal in einer so verwünscht langweiligen Gesellschaft widersprechen zu können.

Die Politik war deßhalb auch fast ganz aus ihrer Unterhaltung verbannt, und *Jim* hatte eben einen Bericht gegeben, wie viel Bienenbäume er im letzten Monat gefunden, während sich Josy

seines Glücks auf der Jagd rühmte, mit dem er in voriger Woche zwei Hirsche und drei Truthühner geschossen. Shark behauptete dabei, er würde auch einen Hirsch und noch dazu einen recht feisten Bock erlegt haben, wäre ihm nicht gerade, als er die Büchse heben wollte, so eine verwünschte Rothhaut in die Quere gekommen, die ein paar Sekunden früher geknallt, und dadurch ein ungemein delikates Stück Wildpret für sich gewonnen hätte.

»Wir sollten es überhaupt gar nicht mehr dulden,« fuhr jetzt Weppel auf, »daß diese schleichenden Hallunken, diese Indianer hier immer um die Ansiedlung herum kriechen – in Arkansas leiden sie's *auch* nicht – ich hielt im vorigen Jahre am Mulberry Schule, und da fingen sie einmal einen ganzen Trupp von ihnen auf – es waren ihrer vierzehn oder fünfzehn – nahmen ihnen die Jagdbeute ab und jagten sie aus dem County.«

»Ja,« sagte Shark geheimnißvoll – »das hat aber auch hier eine andere Bewandniß – wißt Ihr denn nicht, was man sich in Vincennes über Waterton erzählt?«

»In Vincennes?« frug ungläubig Josy, – »was wissen sie denn in Vincennes von uns, wovon wir hier an Ort und Stelle noch nicht einmal etwas gehört haben sollten – Unsinn – wäre doch verdammt neugierig *das* zu erfahren!«

»Was sie in Vincennes wissen, will ich Euch sagen,« fuhr Shark fort, trank sein Blechmaas aus, das ihm von der aufmerksamen Wirthin augenblicklich wieder gefüllt wurde, rückte sich seinen Stuhl ein bischen näher zum Tisch, putzte das Licht, stemmte beide Ellbogen auf, stützte gegen die zurückgestreckten Daumen das spitze Kinn, und sagte dann nach allen diesen Vorbereitungen mit leise flüsternder Stimme:

»Sie glauben, es wäre hier nicht ganz richtig.« –

»Nicht ganz richtig?« frugen die drei übrigen wie aus einem Munde.

»Nein« – sagte der Krämer – »nicht ganz richtig – oder eigentlich *gar* nicht richtig, denn die Indianer schnüffelten bloß deshalb hier noch in der Nähe herum, weil sie auf der Stelle, wo Waterton jetzt stünde, einen Schatz vergraben hätten, den sie heben müßten, ehe

sie sämmtlich das Land verlassen dürften.«

»Einen Schatz?« rief die junge Wirthin, erstaunt näher tretend.

»Ja, einen Schatz von Gold, Silber und allerlei kostbaren Steinen und Schmucksachen«– fuhr der Krämer eben so geheimnißvoll wieder fort.

»Aber wo sollten sie denn das Alles hergekriegt haben,« sagte der Wirth ungläubig – »das was die Indianer für kostbar halten, ist für uns Weiße keinen Pfifferling werth – das sind gewöhnlich immer nur Muschelstückchen, die an den Wampum genäht werden, rothe Erde, um Pfeifen d’raus zu machen, und allerlei seltene Federn, die man in New-York für einen Spottpreis kaufen kann.«

»Wo sie’s hergekriegt haben sollen?« rief Shark in allem Eifer; – »haben sie denn nicht von jeher die weißen Ansiedlungen überfallen, und da geraubt und fortgeschleppt, was ihnen unter die Hände kam? wird denn nicht sogar behauptet, daß es in den Alleghany-Gebirgen Stellen gäbe, wo das Gold klumpenweis läge, und daß es die Indianer wohl gefunden und mitgenommen, aber nicht gewußt hätten, was sie damit anfangen sollten, bis sie es später durch die Gier der Europäer erfahren! Nein, die Schätze *sind* da, das ist gewiß, und daß sie hier in der Nähe liegen mögen, vielleicht gerade hier unter uns, wo wir jetzt sitzen, das ist auch möglich. Was *hätten* denn auch wirklich die rothen Hallunken immer hier herum zu suchen? gestern bin ich wieder Dreien begegnet, wie ich, um ein Eichhörnchen zu schießen, in den Wald ging.«



»Die sind nach Vincennes zu«, unterbrach ihn hier die Wirthin, »sie wollten auch blos eine Parthie Otterfelle verkaufen und dachten gewiß wenig genug an Schätze.« –

»So?« rief der Krämer pikirt, – »Otterfelle verkaufen, als ob sie deshalb nach Vincennes zu gehen brauchten. Da gibt es auch in Waterton Leute, die Geld genug haben, ihnen ein paar lumpige Otterfelle abzukaufen. Nein, das hat einen anderen Grund, und wir werden's schon noch erfahren. Deßhalb war ich übrigens auch so dagegen, daß der kleine Doktor den Indianer zerschneiden sollte – der Teufel hole die rothen Schurken, vielleicht hätten sie das als eine Ausrede genommen, uns die Häuser über dem Kopf angesteckt, und

hier mitgenommen, was sie mitzunehmen wünschten.«

»Ja, das sag' ich auch,« – meinte Josy – »das wäre auf keinen Fall gegangen; ich weiß noch recht gut, wie sie's Mal in Greentown einem Deutschen machten, der auch das Gerippe von einem am Mississippi begrabenen Häuptling hatte stehlen wollen – sie erwischten ihn dabei – zogen ihm den Scalp ab, und ließen ihn laufen – drei Stunden drauf war er todt. Ich habe die Geschichte Mac Botherme zur Warnung erzählt.«

»Ja, und nachher haben sie noch fünf aus derselben Ansiedlung erschossen,« sagte Weppel, – »ich kann mich recht gut darauf besinnen, denn ich kam acht Tage später durch Greentown.«

»Und dann war Salomon auch ein herzenguter Mensch,« sagte Mrs. Glassy – »gar nicht wie die anderen Indianer – überall gefällig und immer freundlich – es hätte mir in der Seele weh gethan, wenn er nicht einmal ruhig im Grabe geblieben, sondern von dem – Irländer da, zerschnitten wäre. Soviel weiß ich – wenn der hier in Waterton Menschen die Eingeweide herausnimmt und an ihnen herumsticht als wie an einem anderen Stück Vieh, dann mag er mir nur hier aus dem Hause bleiben, dann dank' ich ihm für seinen Besuch – ich ekelte mich zu Tode.«

»Na, das wäre nun das Wenigste«, lachte ihr Mann – »das wäscht sich Alles wieder ab, und was Salomon betrifft, so ist Einer von den Moccasinzertretern so schlimm wie der andere – je freundlicher sie sich stellen, desto mehr muß man sich vor ihnen in Acht nehmen. Aber darin hat Shark recht – ich möchte nachher nicht mehr vor die Thür gehen, wenn es unter dem Stamm bekannt würde, wir hätten hier in Waterton Einen von ihnen nicht allein nicht begraben, sondern sogar noch zerschnitten – am Ende glaubten sie gar, wir wären Menschenfresser.«

»Brrrr,« sagte Mrs. Glassy, und schüttelte sich bei dem Gedanken.

»Ja Kinder,« meinte Mr. Weppel, als er jetzt aufstand und an's Fenster trat, um hinaus auf die menschenleere Straße zu sehen – »was Besonderes ist hier nicht weiter zu bekommen, und da will ich denn lieber zu Hause gehen – meine Alte möchte doch sonst brummen.«

»Wie viel Uhr hat's denn?« frug Jim – »es muß ja noch früh sein.«

»Es ist gerade neun vorbei,« sagte der Schullehrer, »der Mond drückt sich auch da drüben in's Nest – Morgen muß ich um sieben wieder auf den Beinen sein und Schule geben – also gute Nacht meine Herrn.«

»Wartet Weppel,« rief Shark, während er aufstand und nach seinem eignen Hute griff – »ich gehe mit – ich muß so ein Bischen in's Freie, habe in der Stubenluft ordentlich Kopfweh bekommen. Aber wer klopft da draußen – ist denn zugeschlossen?«

Die Thüre war inwendig eingeklinkt und Mrs. Glassy öffnete sie schnell, hätte aber fast einen lauten Angstschrei ausgestoßen, als plötzlich, halbgebückt, den rabenschwarzen runden Wollkopf entblößt, ein kleiner, etwa zwölfjähriger Negerknabe in's Zimmer glitt, der, augenscheinliche Angst in den dunklen Zügen, die Männer der Reihe nach ansah, und nicht zu wissen schien, ob er mit der Sprache heraus sollte.

»Jesus im Himmel!« sagte Mrs. Glassy, indem sie überrascht einen Schritt zurücktrat, »habe ich doch wahrhaftig geglaubt, es wäre ein Indianer, der da den Kopf zur Thüre herein streckte. Was willst du denn noch so spät, Sip? schickt dich dein Master?«

Sip war ein freier Negerknabe, der sich bei dem Baptistenprediger vermietet hatte, und auch dann und wann, besonders wenn sein Herr nach irgend einem benachbarten Flecken zum Predigen gegangen war, allerhand kleine Aufträge und Wege für das Wirthshaus besorgte, wo er sich nur zu gern mit einem paar Centen und einem Schluck Whiskey dafür belohnen ließ. – Jetzt verrieth sein ganzes Wesen aber mehr Furcht und Besorgniß, und mit leiser, bebender Stimme stotterte er:

»Ne – ne – nein, Missus – Ma – Massa nicht, a – aber – ich ha – habe wa – wa – was gehört –«

»Du hast was gehört?«

»Ja – Mi – Missus« fuhr der Kleine ängstlich fort – »w – w – wie ich durch Ma – Ma – Massa Glassys Me – Melonengarten ging –«

»Sirrah du Schuft,« unterbrach ihn hier Mr. Glassy entrüstet – »was hast du in Ma – Ma – Massa Glassys Melonengarten zu



suchen? Hab ich dir kleinen schwarzen Hallunken nicht verboten, meine Melonen auch nur über die Fenz herüber anzusehen?»

»Aber so laßt ihn doch nur erst erzählen, was er gesehen hat?« lachte Weppel – »der arme Bursche bringt ja sonst keine Sylbe mehr vor Angst und Stottern heraus.« Sip schien auch wirklich dadurch, daß er sich hier so urplötzlich selbst verrathen hatte, ganz consternirt zu sein, und stotterte eine solche Menge wirres Zeug hervor, daß ihn Mrs. Glassy erst wieder beruhigen mußte, bis er sich nur wenigstens in so weit verständlich machen konnte, daß sie begriffen, was er eigentlich wolle.

Der Inhalt seiner Mittheilung bezog sich übrigens näher auf ihr kaum unterbrochenes Gespräch, als sie im Anfang vermuthet, denn Sip erzählte ihnen jetzt, daß er *durch* eben den fraglichen Melonengarten, aber bloß *durchgegangen* sei, um schneller nach Waterton zu kommen, als er dicht an der Fenz hin zwei Männer gesehen habe, von denen der Eine eine Flinte, der andere aber Hacken und Spaten getragen. Nicht weit von ihm seien sie eine Weile stehen geblieben und er hätte deutlich die Stimme des kleinen irischen Doktors erkennen können, der mit seinem Diener davon gesprochen, den todten Indianer in einen Sack zu stecken und zu Hause zu tragen.

Sip war eben deßhalb nur so erschreckt über das Ganze, weil er seinen eigenen Master schon vor dem Begräbniß des Indianers sagen gehört, sie dürften es unmöglich wagen, die Rache der noch in der Gegend umherstreichenden Indianer zu erwecken, denn solche Menschen, die Nichts weiter zu verlieren hätten, und dabei vielleicht noch gar eine gerechte Vergeltung für erlittene Unbill auszuüben glaubten, seien zu Allem fähig und würden die Weißen nachher ruhig todtschlagen, das, was sie besäßen, rauben, und die Neger – eine Hauptsache für *Sip*, in Gefangenschaft schleppen.

So unausführbar nun auch das Letztere gewesen wäre, da die Indianer, nach einem ausgeführten Gewaltstreich, nur nach Canada hoffen durften zu entkommen, so glaubte doch Sip, mit der Geographie des Landes wenig bekannt, seine Existenz auf das Aeüßerste gefährdet, und bat jetzt die Männer mit thränenden

Augen, sie möchten doch nur um Gotteswillen nicht zugeben, daß die bösen Menschen ihr Vorhaben ausführten.

»Hm,« sagte nach einer Pause Weppel, als Sip geendet und schüchtern in eine Ecke zurückgetreten war – »der verwünschte kleine Doktor wird uns am Ende noch zu schaffen machen.«

»Ei potz Hammer und Zangen,« rief Josy – »wir wollen ihm nach – wer fürchtet sich denn vor seiner alten Muskete, die nie im Leben losgeht, und mit der er oft Stundenlang zwischen den Eichhörnchen draußen herumschnappt. Wir wollen doch einmal sehen, ob der Fremde hier nach Waterton gekommen sein soll, um uns hier, wider Willen, in Gefahr von Leib und Leben zu bringen.«

»Nein, das seh' ich auch nicht ein!« sagte Weppel – »er hat bei uns um den Leichnam angehalten – er ist ihm abgeschlagen, und wenn er ihn jetzt *stehlen* will, so brauchen wir das nicht zu leiden.«

»Leiden?« donnerte der kräftige Schmied dazwischen – »der Teufel brauchts zu leiden, aber wir nicht – hol' doch den ganzen Irländer der Böse – mag er zu seinem eigenen Land zurückgehen, wo's keine Frösche und Schlangen giebt, wenn er aber *hier* leben will, so soll er sich auch den Gesetzen des Landes fügen, oder ich will ihn mit ein paar Hämmern bekannt machen, zu denen er lieber Alles in der Welt, als zum zweiten Mal den Ambos abgeben sollte. Kommt, wir wollen ihm nach, und wenn ich ihn nicht vom Leichenstehlen curire, so heißt mich einen Holzkopf.«

Der ehrliche Schmied drückte sich den Hut fest in die Stirn, und schien, ohne alle weiteren Umstände, seine Absicht auch ausführen zu wollen; Shark stellte sich ihm aber entgegen, erfaßte seinen Arm und sagte, während er sich mit der Linken leise das glatt-rasirte Kinn strich:

»Gentlemen, die Sache hat zwei Seiten – der Indianer gehört nicht mehr in den Staat – er liegt auf *Congreßland* begraben und *wir* haben eben so viel und so wenig Recht darauf, als der Doktor – *gesetzlich* könnten wir ihm also gar Nichts anhaben. Treten wir dabei die Sache breit, und fangen wir Streit an, so wird, mehr als nöthig ist, davon gesprochen und die Aufmerksamkeit der Indianer noch stärker nach Waterton gelenkt, als das bis jetzt schon geschehen; –

ließe sich das Ganze nicht auf irgend eine andere Art beilegen?«

»Ist er denn aber auch nach dem indianischen Grabe?« frug Mrs. Glassy – »das liegt doch gerade in ganz entgegengesetzter Richtung!«

»Nun natürlich wird er nicht bei Nacht und Nebel mit Hacken und Spaten mitten durch die Stadt laufen« – sagte der Schulmeister – »so gescheidt ist er auch. Ich habe mir's aber gedacht, ich habe mir's wahrhaftig gedacht.«

»Ach was *denken*«, fiel der Schmied hier ärgerlich ein – »hol' der Teufel das Denken, wir gehen hin, hauen ihm die Jacke voll, daß er das Wiederkommen vergißt und machen ihm dadurch begreiflich, daß er sich, wenn er einmal in Amerika leben will, auch so betragen soll, wie's die Amerikaner verlangen.«

»Meine Herren!« unterbrach ihn hier Shark – »dagegen muß ich zweierlei einwenden – erstlich habe ich einen fürchterlich hohlen Zahn, der schon jetzt wieder anfängt wehzuthun, und den ich mir vom Doktor morgen wollte herausreißen lassen, und dann – könnte die verwünschte Flinte *doch* einmal losgehen – *die* Art Schießseisen wartet gewöhnlich den Zeitpunkt ab, wo sie eigentlich *nicht* feuern sollte, und dann feuert sie erst recht. In dem einen Falle brähe er mir, um sich zu rächen, vielleicht die halbe Kinnlade aus, im anderen könnte er, was noch schlimmer wäre, einen von uns todschießen; ich schlage also vor, daß wir uns auf etwas Besseres besinnen. – Wie wäre es zum Beispiel, wenn wir ihm den ersten Neger versprechen, der in der Ansiedlung stirbt?«

»Oh Go – Golly, Ma – Ma – Massa!« schrie Sip entsetzt, »was hat a – a – arme Nigger gethan, – N – nein – Sipp we – we – weiß 'was Be – Besseres!«

»Heraus denn damit, du schwarze Nothflagge du« – lachte Weppel – »heraus mit dem Be – Besseren!«

»Massa Bo – Botherme, fü – fü – fürchtet Indian – – i – i – ich schreie ge – gerad wie Indian« – und ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, stieß der kleine Neger plötzlich in so täuschender Nachahmung und so scharf und gellend den trotzigen Schlachtschrei der Winnebagoes aus, daß Mrs. Glassy entsetzt

zusammenfuhr, und selbst die Männer überrascht emporfuhren. Shark hatte aber im Augenblick begriffen, was der Knabe meinte, und rief jubelnd aus:

»Bei Gott, Kinder, ich hab's – Sip hat recht, das ist ein kapitaler Einfall – wir wollen Indianer spielen. Dunkel ist's, der Mond ist unter, da brauchen wir nur Jeder eine weiße wollene Decke umzuhängen, und unsere Garderobe ist fertig. Draußen schleichen wir uns denn an das Grab hinan, und wenn Sip hier zu schreien anfängt, und wir anderen einstimmen, dann denk' ich, soll der gute Doktor glauben, alle drei ausgewanderten Stämme säßen ihm auf dem Nacken.«

»Da möchten wir aber auch unsere Büchsen mitnehmen,« meinte Josy, dem der Einfall zu behagen schien, denn er schmunzelte ganz wohlgefällig vor sich hin.

»Ih Gott bewahre!« sagte der etwas ängstliche Krämer – »wozu? der Wald ist dicht verwachsen, und so ein Ding könnte unterwegs einmal losgehen. Es soll ja auch gar kein Ernst aus der Sache gemacht werden.«

»Wenn sich aber der Doktor zur Wehre setzt« – meinte Weppel.

»Nein, dafür steh' ich,« lachte der Wirth – »wenn der die Büsche rascheln und nachher den ächten Schlachtschrei hört, dann möcht ich meinen Hals darauf verwetten, daß er Fersengeld giebt, als ob der Böse hinter ihm wäre.«

»Aber reinen Mund müssen wir halten,« meinte Shark – »sonst holt er ihn später am Ende doch noch.«

»Wenn der *einmal* verjagt ist, kommt er sobald nicht wieder« – sagte Glassy – »übrigens ist's einerlei, ob wir bei *dem* einen ächten oder unächtigen Schlachtschrei haben – der versteht ihn doch nicht zu unterscheiden – was hilft auch der Kuh Muskate – doch gleich viel, jetzt nur fort, daß wir nicht zu spät kommen. Er ist, wie Sip sagt, durch die Felder gegangen, da muß er einen weiten Umweg machen, bis er an den oberen Baum kommt, der über den Fluß liegt, sonst kann er nicht hinüber. Wir können indessen hier gleich über die Brücke, und auf der breiten Straße fortgehen, dadurch schneiden wir wenigstens eine halbe Stunde Weges ab. Du Frauchen, magst uns aber indessen einen heißen Punsch brauen, wenn wir wieder

kommen, werden wir ihn brauchen können, und jetzt Ihr Herren – an's Werk.«

Es war Nacht – droben vom Himmel blitzten in unendlicher Pracht die schönen herrlichen Sterne vom Firmamente nieder – ein leiser Südwind strich fast geräuschlos über die weite Prairie daher, nur das schwankende Gras bog er nieder, daß die hellen, daran blitzenden Thauperlen schwer hinab auf den feuchten Boden fielen. – Sobald er aber das Flußthal erreichte, wo die hohen kräftigen Bäume standen, da gewann er auch neue Macht, da schien er sich recht fest und trotzig zusammenzunehmen, und hinein warf er sich in die Wipfel, und rauschte und brauste hindurch, als ob er ihnen wunder 'was Wichtiges zu sagen habe. Die aber schüttelten leise und altklug mit den Köpfen – sie wußten recht gut, daß von dort her, aus dem weichlichen Süden, nichts Derbes und Tüchtiges hervorkommen könne. »Ja,« sagten sie, »wenn er von da drüben herüber, über die Seen her, bliese, von den starren Eisgletschern nieder, dann wär's noch der Mühe werth, sich dagegen zu stemmen, oder einander die Arme zu reichen, zu Hülfe und Schutz, so aber – laßt ihn weiter ziehen, Schwestern – es ist ein Südländer – er tritt patzig auf, flüstert einem Jeden etwas Schönes ins Ohr, und ist dann eben so leicht verschwunden, wie er gekommen.«

So allerlei altkluges Zeug schwatzten die Zweige und der Schuhu saß mitten drinn und schaute gähnend in das noch vom letzten Herbst dort unten liegende gelbe Laub, ob nicht etwa irgend ein leckerer Bissen in Gestalt eines kleinen Kaninchens oder auch einer fetten Maus, vorbeischleiche und ihm die unbequemere Suche erspare.

Die Natur feierte ihren Sabbath – die heilige Ruhe lag über der ganzen Welt, sogar die Frösche riefen ihr monotones Lied nur ganz leise und schüchtern ab, anstatt wie sonst so recht aus voller Kehle hineinzuzuquacken in die stille – hehre Nacht. Tiefe Dunkelheit lagerte auf dem Walde, selbst die Sterne konnten nicht mit ihrem matten Licht durch die dichtverwachsenen Zweige dringen; nur da, wo sich der kleine Fluß seine unregelmäßige zickzack laufende Bahn durch den fetten Boden brach, hatten sich die Riesenwipfel getrennt und

die freundlichen Himmelskörper spiegelten sich in der klaren Fluth und schienen auf den leichtgekräuselten Wogen zu schwimmen und zu tanzen.

Aber auch noch ein anderer Fleck lag in der waldigen Niederung, wo das blasse Sternenlicht seinen matten, dämmernden Eingang fand – es war dies eine jener tausend kleinen Waldblößen, die durch die ganzen westlichen Wälder zerstreut sind und nur Gras und Blumen erzeugen, während der sie umschließende Boden die kräftigsten, stattlichsten Bäume trägt, und es schien fast, als ob nur wenige jener ungeheueren Stämme hier herausgerissen seien, und das weite die enge, nackte Stelle umkreisende Waldmeer schon im Begriff wäre, sich wieder über derselben zu schließen.

Der freie Raum mochte kaum sechzig Fuß im Durchschnitt haben; seinen Mittelpunkt bildete aber ein niederer, vielleicht sieben Fuß hoher Hügel, der, mit dichtem Gras bewachsen, nur auf dem Gipfel eine Wunde trug, wo der Rasen frisch aufgerissen schien und die in spitzem Kamm festgeschlagene Erde den Ort verrieth, unter dem der starre Körper eines Menschen ausruhe von allen irdischen Lasten und Leiden.

Heimlich und still lag der schaurige Platz inmitten des grünenden Waldes, und nur der Wolf hatte ihn, als er seine erste Runde beging, umschlichen, und von dem frischen Grabe aus seinen Nachtgruß hinauf geheult zu den Sternen – die Spuren seiner scharfen Krallen zeichneten noch den weichen Grund.

Aber was hob sich dort, dunkel und ungewiß, im matten Licht, dicht zu Häupten des Grabes? War es ein Stein der Erinnerung, den die Bewohner von Waterton dem fremden Krieger gesetzt? – Hatten sie soweit sein Andenken geehrt, um sogar den Platz zu bezeichnen, wo Einer der von ihnen Vertriebenen sein Haupt berge unter den Bäumen, deren Schatten ihn früher erquickte? Ach nein – nein – nicht Liebe war's, die das erkaltete Herz hier einscharrte in seine irdene Urne – den Leichnam aus dem Weg zu schaffen, hatten sie gemeint; so schnell und bequem das geschehen konnte, so schnell geschah es; – daß sie das indianische Grab dazu gewählt, war die einzige Freundlichkeit, die sie der Raçe selbst bewiesen.

Und jener Stein? –

Hättest du die dunkelglühenden Augen gesehen, wie sie unter der fest und stolz emporsteigenden Adlersfeder vorfunkelten – hättest du den leisen monotonen Sang gehört, mit dem er, wie in kaum vernehmbaren Flüstern, die Tottenklage über den Geschiedenen murmelte, du hättest nicht nach einem *Stein* gefragt – ein *lebendes* Monument seines Stammes, kauerte der Häuptling, im vollen Schmuck des Kriegers, über dem Grab – seines *Vaters*, und während die Linke fast bis zum Handgelenk in den weichen lockeren Boden sank, hielt er die Rechte starr und regungslos zu den Sternen gestreckt, als ob er Körper und Seele des Verblichenen herauf und hernieder ziehen wolle zu sich, dem allein Zurückgebliebenen.

Da plötzlich hob er rasch und lauschend das dunkle Haupt – die hohe Feder schwankte von der fast unwillkürlichen Bewegung, und mehrere Sekunden lang schien er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit einem noch fernen, aber seinen scharfen Sinnen nicht entgangenen Geräusch zu horchen.

Es kam näher – er unterschied Stimmen – er vernahm das Krachen und Knicken niedergebrogener dürrer Zweige, und sich jetzt vorsichtig erhebend – das Antlitz fortwährend der Stelle zugewandt, von der die störenden Laute tönten, glitt er leise zurück in den schützenden Schatten der Bäume und verschwand im nächsten Augenblick in ihrem Dunkel.

»Ich sage dir Patrik – du bist ein Esel!« rief Doktor Mac Botherme, als er wenigstens zum fünfzigsten Mal über die im Wege liegenden Aeste gestolpert und gestürzt war, und eben wieder, die Schienbeine reibend, aufstand – »du schwatzt ja Zeug, was einen vernünftigen Christenmenschen in seiner eigenen Wohnung zur Verzweiflung bringen könnte, geschweige denn hier, in diesem verfluchten Wirrwar von knochenzerbrechenden Bäumen – Herr Gott!« unterbrach er sich hier selbst in halbverbissenem Schmerzschrei, als er eben wieder mit dem Gesicht in einer der scharfdornigen Schlingpflanzen hängen geblieben war, und sich nun sorgfältig mit der flachen Hand über Stirn und Backen fuhr, um zu fühlen, ob er nicht blute.

»Aber Doktor Max Botherme« – fuhr der dadurch ungerührte Patrik in seinem breiten irischen Dialekte und in der eben erst unterbrochenen Rede fort, indem er stehen blieb, Hacken und Spaten auf die Erde niedersetzte und sich ängstlich dabei nach allen Seiten hin umsah – »ist es denn nicht meiner Mutter Sohn, den sie alle Augenblick, bald rechts bald links festhalten, als ob sie sagen wollten: »Patrik, mein Herzchen, meine Juwele, gehe nicht weiter – gehe keinen Schritt weiter, in dieser gesegneten Nacht – es kostet sonst deine Seele – du bist ein verlorenes Schaf.« –



:

»Du bist ein *geborener Ochse* – Patrik mein Herzchen!« rief der Doktor ärgerlich, dem die Angst seines Gefährten keineswegs gelegen kam. »Hab' ich dir nicht schon zehntausend Mal gesagt,



daß es die Zweige und wilden Rebenstöcke sind, in denen du hängen bleibst; – wenn du dich nicht jedesmal bücktest und an zu beten fingst, so könntest du's selber sehen.«

»Arrah Sir« – seufzte der sich hier höchst unbehaglich befindende Ire, »mag's mir die Mutter Maria vergeben, daß ich mich bei Nacht in solch heidnischen Wald getraut habe; aber soviel weiß ich – bin ich erst einmal wieder in der Stadt – keine Seele kriegt mich zum zweiten Mal in eine solche Gegend. – Und nun auch erst noch Leichen ausgraben« – fuhr er mit weinerlicher Stimme fort, als der Doktor indessen, sich wenig um seine Klagen kümmernd, die Gegend recognoscirte, in der sie sich befanden; – »Leichen ausscharren, wie's die wilden Bestien in Afrika machen sollen – und Leichen zu Haus tragen und kochen, wie ein anderes ehrliches Stück Rindfleisch – o Jäses, o Jäses, wenn uns heute der Böse nicht holt, dann giebts gar keinen!«

Patrik hatte in aller Verzweiflung sein Handwerkszeug fallen lassen und kauerte sich, die Hände über die Knie gefaltet, ängstlich nieder. Mac Botherme kannte aber den Geist, der seine *Geisterfurcht* zu bannen vermochte – aus seiner Tasche holte er die mit Leder überzogene Feldflasche vor, zog den Stöpsel ab und hielt sie mit ausgestrecktem Arm dem Muthlosen entgegen.

»Hier Patrik!« sagte er dabei – »deine Einbildungskraft wird trocken – gieß ihr ein wenig Bergthau auf die Wurzeln – nachher erholt sie sich wieder, und – bedenke, daß du, wenn du mir jetzt getreulich beistehst, nach glücklich abgelaufenem Abenteuer zwei Dollar baar Geld und – zwei Gallonen – sage zwei Gallonen Whiskey erhältst, und den zwar vom besten!«

»*Honey my dear!*« sagte Patrik, der schon bei dem Abziehen des Stöpsels den Kopf gehoben und einen flüchtigen aber sehnsüchtigen Blick nach der Flasche hinübergeworfen hatte. – »Doktor Mac Botherme ist der Mann, der einem armen gedrückten Menschen wieder Muth einsprechen kann in der Noth. Doktor Mac Botherme ist ein ordentlicher, wirklicher Christ, wie Vater O'Rhoole sagte, wenn er Sonntags den Beichtpfennig kriegte.«

»Sei nur jetzt ruhig, Patrik!« beschwichtigte ihn der Doktor, und

warf einen scheuen Blick umher – »wir können nicht mehr weit von der Stelle sein und je ruhiger wir das ganze Geschäft abmachen, desto besser ist's. Es – es könnte ja doch *per* Zufall, so eine verwünschte Rothhaut im Walde herumkriechen, und dann ist's immer besser, man schreit so wenig als möglich. Komm Patrik – in einer Stunde kann unser ganzes Geschäft abgemacht sein.«

Er war im Begriff seinen Weg fortzusetzen, als Patrik, der indessen die Flasche an sich genommen hatte, plötzlich seinen Arm ergriff, und leise flüsternd, aber mit ängstlicher Stimme sagte:

»Und sind es wirklich die rothen, blutdürstigen Deiwels, die einem rechtschaffenen Christen die Haut vom Kopfe ziehn und Geldbeutel d'raus machen? sind's die rothen Indianer, von denen Doktor Mac Botherme fürchtet, daß sie hier herumschnüffeln und Lust nach Paddy O'Flahertis Goldhaar haben?«

»Rede nicht so albernes Zeug, Pat!« sagte der Doktor, und machte seinen Arm von dem des Dieners los – »komm lieber, und sei gescheit – denk an den Whiskey und an die Dollar, denn nicht der rothe Pfennig oder der klare Tropfen ist's, den Patrik O'Flaherti zu schmecken bekommt, wenn er jetzt noch lange mit Zweifeln und Reden die Zeit vertrödelt.«

Der würdige Doktor hatte sich auf die Art mit Willen in eine Art Zorn hineingekümmert, damit er die eigene Furcht beschwichtige, und ohne eine weitere Einwendung abzuwarten, schritt er rasch vorwärts, und hatte so, wenn auch unbewußt, die beste Methode gefunden, seinen Begleiter folgen zu machen, denn der wäre nicht, um alle Versprechungen der Welt, allein im Walde zurückgeblieben. Nur wenige hundert Schritt brachte sie aber auch an das ersehnte Ziel, und Patrik schüttelte sich leise, da er den stillen, heimlichen Fleck erblickte, dessen Ruhe sie mit frechen, unheiligen Händen entweihen wollten.

»Patrik,« flüsterte der Doktor – »das hier ist die Stelle – *hier* ist das Grab – da gerade in der Mitte. – So, nun nimm deine Hacke und Spaten herunter und ich will indessen die Flinte laden – gieb mir einmal das Pulverhorn – wir werden's hoffentlich nicht brauchen, aber der Henker traue doch dem Frieden – besser ist besser – nun?

hörst du nicht, Pat? das Pulverhorn will ich haben!«

»Und ist es das, was Ihr verlangt?« frug Patrik erstaunt, »steckt denn nicht Alles in Eurer eigenen Tasche?«

»Unsinn, Pat!« sagte der Doktor ärgerlich, während er sich jedoch die Taschen befühlte, ob er das Geforderte vielleicht dennoch in Gedanken eingesteckt habe. – »Unsinn Pat, *hier* ist's nicht – und da nicht – und da vorne auch nicht – ich hab' es dir ja auch, einen Augenblick ehe wir fortgingen, in die Hand gegeben.« –

»Segne Euere Seele Herr!« rief Patrik schnell – »und ist es weiter Nichts wie das lange Kuhhorn mit dem grünen Bindfaden d'ran, was Ihr sucht?«

»– Nein, das gerade – hast du's? –«

»O Misther – macht Euch keine Sorge deßhalb, das hängt ruhig am Nagel hinter der Thür.« –

»Holzkopf!« rief der Doktor entrüstet – hab' ich dir nicht noch ausdrücklich befohlen – du solltest dich in Acht nehmen, daß es nicht naß würde.«

»Arrah, Ochone, Herr, und ist das nicht eben die Ursache, weshalb ich's hinter die Thüre hing?« erwiderte der unverwüstliche Ire – wie hätt' ich's können trocken halten, wenn's heut' Abend regnete?«

»*O sancta simplicitas!*« murmelte der Doktor – »da – jetzt sitzen wir in einer ganz gemüthlichen Patsche – *wenn* nun die Indianer kämen, Patrik, *wenn* sie nun kämen?! – das war der dümmste Streich, den deines Vaters Sohn seit langer Zeit gemacht – jetzt hab' ich doch das Schießseisen mit geschleppt, daß mir die ganze linke Schulter so blau ist, wie ein deutscher Sonntagsrock.«

Patrik, der ungefähr eben so viel vom Laden eines Gewehres wie vom Clavierspielen verstand, konnte gar nicht begreifen, weshalb sein »Misther« so ärgerlich sei – da sie ja doch den *Whiskey* nicht vergessen hatten; er begnügte sich deßhalb bloß, einfach mit dem Kopf zu schütteln, gehorchte nun aber auch eifrig dem in etwas barschen Ton gegebenen Befehl »abzuladen« und die Arbeit zu beginnen. Er warf also die mitgebrachten Werkzeuge in's Gras nieder, nahm dann die breite Hacke auf, die er in der Hand wog und

sich schüchtern dabei umschaute, als wenn er nicht ganz sicher wäre, wie er das Werkzeug zu gebrauchen hätte, zur Arbeit oder gar zur Vertheidigung, und schritt dann langsam, und augenscheinlich mit schwerem Herzen dem Mittelpunkt der kleinen Lichtung, dem Grabe zu, wo er stehen blieb und nun unruhig den Blick nach allen Seiten umherwarf.

Der kleine Doktor hatte sich indessen des großen unbehülflichen Sacks entledigt, den er auseinander wickelte, dann das Beil und Brecheisen hervornahm, um später, wenn der Sarg erst einmal zu Tage gefördert war, nicht weiter aufgehoben zu werden, und wandte sich nun an seinen Gefährten, der noch immer keine Anstalt machte, zu beginnen.

»Patrik – *honey!*« sagte der würdige Mann, während er den Spaten aufnahm und den Hügel rasch hinanschritt, »Patrik mein Herzchen, komm und lass' uns munter an's Werk gehen. – Je länger hier, je später dort – hier ist das Grab und der rothe Bursche liegt starr und steif d'rin – denk' an den Whiskey, Paddy!«

»Und ist es nicht der Whiskey, der mich bis jetzt lebendig gehalten hat« – sagte Patrik und that einen herzhaften Zug aus der jetzt fast geleerten Flasche, die er aber sorgfältig in seine eigene Tasche zurückschob – »war es nicht die liebe Himmelsgabe, die mich getränkt und gewärmt hat – aber Mither Doktor – segne unsere Seele – ich wollte es wäre vorbei – 's ist schauerliche Arbeit, den verkehrten Todtengräber zu spielen – hallo, was war das?«

»Was war was?« rief der Doktor erschreckt, und sah sich nach allen Seiten um. »Was war was, Sir?!« –

Beide horchten aufmerksam in den dunkeln Wald hinein, aber nur das leise Rauschen der Bäume, das melancholische Quacken der Frösche konnten sie hören – sonst lag Alles still und ruhig um sie her, wie das Grab zu ihren Füßen. Der Doktor gewann dadurch wieder Muth und rief mürrisch:

»Nun hab' ich's satt – Sirrah – hack' ein und mach' ein Ende – wir wollen doch nicht die ganze Nacht hier auf dem Grabe zubringen.«

»Mit Gott denn« – sagte Patrick, – zog seinen Rock aus, warf den alten Filz auf die Erde, streifte sich die Hemdsärmel auf, spuckte

sich in die breite sehnige Hand, ergriff die Hacke und holte eben zum ersten Schlage aus – da krachten und brachen – gar nicht weit von ihnen entfernt, die Büsche – durch die kleine Lichtung strich – von irgend etwas im Walde aufgescheucht – eine große Eule, und in kurzen Zwischensätzen war es den beiden, jetzt starr wie Bildsäulen dastehenden Iren, als ob irgend Jemand – ob Hirsch, ob Mensch ließ sich nicht unterscheiden – durch das vorjährige gelbe Laub springe, mit dem der Boden in den amerikanischen Wäldern das ganze Jahr über bedeckt bleibt.

»Doktor – was war das?« flüsterte Patrik leise, während er die Hacke bedächtig wieder zu seinen Füßen niedersetzte.

»Weiß der Teufel,« brummte Mac Botherme, »ob's bloß ein Hirsch war, der durch einen fallenden Ast aufgescheucht wurde, das *muß* es auch gewesen sein – wer, zum Henker, sollte denn jetzt –«

»Doktor – Mither Doktor,« zischelte Patrik und blickte sich scheu, bald über die rechte, bald über die linke Schulter – »Patrik O'Flaherti ist's, dem's unheimlich zu Muthe wird – Jäses – ich wollte ich läge in Waterton im Bett und hätte im Leben keine Hacke in der Hand gehabt.« –

Beide Männer blieben eine kurze Zeitlang wie angewurzelt stehen, und horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auch dem leisesten Geräusche – aber Alles lag wieder todtenstill und ruhig – selbst der Wind schien erstorben – kein Lüftchen regte sich.

»Patrik,« sagte der Doktor, aber mit so leiser Stimme, daß er selbst kaum vernahm was er sprach – »Patrik« – wir wollen unsere Arbeit schnell vollenden, und dann machen, daß wir zu Hause kommen – es ist unheimlich hier auf dem freien offenen Fleck, mit dem dunklen Wald rings herum.«

Patrik erwiderte kein Wort, sondern warf nur noch einen Blick zurück gegen das Dickicht und einen Blick nach vorn, hob dann die Hacke und schlug sie, bis zu dem Stiel, tief in den weichen lockeren Boden ein. Als ob aber der Schlag eine Zauberformel gewesen wäre, die alle bösen Geister der Unterwelt mit Blitzesschnelle heraufbeschworen hätte, so schien in demselben Moment der ganze Wald einen einzigen wilden Schrei auszustoßen, und zugleich

raschelten die Büsche – knackten und brachen die Zweige, und heraus aus dem Dickicht – Gespenstern gleich, mit den fast übernatürlich gellenden Tönen, brachen sechs, in fliegende Decken gehüllte Gestalten vor, und stürmten gerade den flachen Hügel hinan auf die beiden starr und entsetzt dastehenden Leichenräuber ein.

Starr und entsetzt dastehenden – ja – im ersten Augenblick der Ueberraschung – als noch Jeder von ihnen glaubte er träume, da so etwas Fürchterliches ja gar nicht wahr sein könne – plötzlich aber – wie der erste Gedanke an Indianer ihr Hirn durchzuckte, gewannen auch die Glieder ihre ganze frühere Gelenkigkeit, wenn nicht in einem zehnfach vermehrten Grade wieder. Patrik schrie: »O Jäses!« ließ die Hacke fallen und war mit zwei Sätzen im entgegengesetzten Theile des Waldes verschwunden, der Doktor aber, keineswegs gesonnen, seinen kräftigen Beistand so enteilen zu sehen und allein zurück zu bleiben, um dessen Rückzug zu decken, war kaum weniger behende auf seinen Fersen, und rief ihm zu, doch nur um Gotteswillen stehen zu bleiben und ihn mitzunehmen. Patrik, der in dem eigenen Rascheln der Zweige wohl die Stimme hinter sich hörte, doch keineswegs einzuhalten gedachte, um die Leute zu unterscheiden – glaubte natürlich nicht anders, als es sei Einer seiner rothhäutigen Verfolger – beflügelte also deßhalb seinen Lauf um so mehr, warf Alles, was ihn an schneller Flucht hindern konnte, von sich, und erreichte nach kurz zurückgelegter Strecke den kleinen Fluß, den er übrigens erst bemerkte, als er bis an den Hals im Wasser stack, aus dem er sich nur mit größter Anstrengung zum anderen Ufer hinüberarbeiten konnte. Das nun, obgleich es steil und schlüpfrig war, erklomm er in ungeheurerer Schnelle, und trotz dem, daß hier Mac Botherme mit wirklich zärtlichem Tone seinen Namen rief – wandte er nicht einmal den Kopf, sondern stürzte sich in wahrer Todesverachtung auf's Neue in Dornen und Schlingpflanzen hinein.

Der Doktor wäre ihm allerdings von Herzen gern gefolgt, konnte aber nicht schwimmen, und hatte nur noch so viel Geistesgegenwart, daß er begriff, wie ihm hier, wenn er nicht gerade von den Indianern ausdrücklich verfolgt würde, keine weitere Gefahr

drohe. Da er auch, um in die benachbarten Ansiedlungen auf Krankenbesuche zu reiten, den Wald schon nach allen Richtungen hin durchschnitten hatte, so wußte er doch wenigstens ungefähr, wo er sich befand, und wollte jetzt am Fluß hinab gehen, um dort zuerst die Brücke, und mit dieser die Stadt in vielleicht einer Stunde zu erreichen. Durch die bestandene Gefahr waren aber seine Sinne geschärft und er vernahm jetzt zu seinem Entsetzen, daß gerade in der Richtung, die er einschlagen wollte, ebenfalls irgend etwas in den Büscheln raschelte.

Was es sei, sollte ihm nicht lange verborgen und eben so wenig Zeit zum Besinnen bleiben – im nächsten Moment theilten sich die Sträucher und eine dunkle Gestalt, mit – wie er damals glaubte – weißbemaltem Gesichte sprang in wilden Sätzen auf ihn zu.

Um aber nun erst wieder zu unseren beiden Leichenräubern zurückzukehren, so hatten Patrik O'Flaherti und Doktor Mac Botherme auch übrigens, als sie sich in so kitzlicher Lage auf dem Grabe befanden, alle Ursache gehabt zu erschrecken, denn so plötzlich und ohne weitere Warnung von allen Seiten angegriffen zu werden, wo ihnen noch überdieß ihr Gewissen sagte, daß sie im Begriff wären, etwas Unerlaubtes und äußerst Gefährliches zu thun, mußte sie das Schlimmste fürchten lassen, wenn sie besonders in die Hände ihrer wilden Feinde fielen, die sich Patrik gar nicht anders denken konnte, wie Menschenfresser; die Eile mit der sie alles Hierhergebrachte zurückließen, war also vollkommen zu entschuldigen. Jubelnd und lachend rannten indessen die Amerikaner, keineswegs gesonnen ihnen weiter zu folgen, bis zu dem Gipfel des Hügels vor, von dem sie die Resurrectionisten vertrieben hatten, und Sip, der mit den wunderlichsten Sprüngen und Grimassen nebenher getanz't war, stieß eben noch, als Schluß- und Kraftakkord und gleichsam um der Sache die letzte Politur zu geben, den markdurchschneidenden Kriegsschrei aus, der in die Ohren der beiden Flüchtlinge gellte, und sie zu immer wilderer Eile antrieb.

»Gentlemen!« rief da Shark und schwenkte seinen alten Filz – »der Sieg ist gelungen – die Festung erstürmt – die Besatzung mit Zurücklassung ihrer Fahnen und Geschützstücke entflohen und ich

stimme dafür daß –«

Wie von einer Natter gestochen, fuhr er zurück, denn dicht vor ihm stand, den blitzenden Tomahawk in der Hand – die wollene Decke leicht von den Schultern geworfen, die wehenden Federn noch schwenkend von der raschen Bewegung – ein wirklicher, lebendiger Häuptling – ein »scalpsüchtiger« Wilder – ein Rächer der geschändeten Grabstätte. Die Uebrigen mußten ihn, da sie ihre Aufmerksamkeit bis dahin nur den Flüchtigen zugewandt hatten, noch gar nicht bemerkt haben, und Shark blieb mehrere Secunden lang marmorgleich vor der wie aus dem Grabe herausgestiegenen Gestalt stehen, Sip aber – vom vielen Schreien ordentlich blauschwarz im Gesicht – wollte eben über den Hügel wegspringen, um wahrscheinlich im Walde selbst die Entflohenen noch mit einem »allerletzten« Male zu beglücken, als er fast gegen den Indianer stieß, der jetzt seinerseits ebenfalls staunend dastand, und nicht zu wissen schien, ob die Männer, die er im ersten Ansturm und im Dunkel der Nacht gleichfalls für Indianer gehalten, jetzt aber als Weiße erkannte, Freunde oder Feinde wären.

Sip war übrigens nicht der Mann, der einem wirklichen Indianer lange Stich gehalten hätte – denn *daß* es einer war, erkannte er auf den ersten Blick. Mit flüchtigem Rücksprung, warf er seinen Nachbar, den entsetzten Shark, zur Seite, und floh nun, so schnell ihn seine Beine trugen, in das ihm nächste Dickicht.

Sip's Geistesgegenwart gab aber auch Shark sich selbst wieder – kaum sah dieser nämlich in der Flucht des Negers seine eigene Furcht bestätigt, als er, ohne seine Gefährten weiter mit Blick oder Wort zu warnen, dem Beispiel des Negers folgen wollte, leider aber in der ihm im Wege liegenden und in das Grab eingehauenen Hacke hängen blieb, und mit gellendem Angstruf zu Boden stürzte, da er sich in diesem Augenblick schon wenigstens für scalpirt hielt.

Weppel – auch den Kopf von Indianern voll, sah kaum die Angst der Gefährten, als er sich gar keine weitere Mühe gab, den Grund ihres Schrecks zu erforschen, sondern nur seine eigenen Gliedmaßen eben so schnell in Sicherheit zu bringen suchte, und Josy – sonst der Muthigste von Allen und einer jener kräftigen



Pioniere, die oft mitten in der Wildniß ganzen Schaaren von Wilden Trotz geboten, wurde hier förmlich überrumpelt. Ein Theil der Seinen floh – Einer brach mit dem Angstschrei auf den Lippen vor seinen Füßen zusammen – hoch auf dem Grabe erkannte er in den dämmernden Umrissen den indianischen Krieger – was blieb ihm da anderes zu glauben übrig – als sie wären von irgend einem hier verborgenen Stamme überlistet, und er selbst – waffenlos mitten zwischen ihnen – konnte jetzt nur noch hoffen, durch schnelle verzweifelte Flucht sein eignes Leben zu retten.

Mit der Gewandtheit eines aufgescheuchten Panthers sprang er zur Seite, um einem etwa auf ihn abgeschossenen Pfeil, oder gar der tödtlichen Kugel zu entgehen, und suchte nun, wie die Uebrigen, das schützende Dunkel des Waldes zu erreichen.



Shark, der sich nur das Schienbein ein wenig aufgeschlagen hatte, sprang indessen ebenfalls wieder empor, und brach in wilder Verzweiflung in das Dickicht, wobei er sich wenig darum kümmerte, welcher Richtung er folgte, so er nur für den Augenblick seinen Scalp in Sicherheit brachte. In tollen Sätzen drängte er sich oft in so dicht verwachsene Dornmassen hinein, daß er nur mit zerfetzten Kleidern und blutig gerissenen Gliedern einen Ausweg finden

konnte; übersprang dabei Gräben und umgestürzte Stämme, fiel in Sumpflöcher und Bäche, rannte gegen Bäume und Büsche an, und erreichte endlich das Ufer des kleinen Flusses, an dem er, rücksichtslos wohin ihn das führe, hinaufstürmte, diese Bahn mehrere hundert Schritte verfolgte, und plötzlich – großer Gott, so mußte er in blinder Flucht dem Feinde gerade in den Rachen rennen – vor einer dunklen Gestalt stand, die eben im Begriff schien ihn zu erfassen. Einen Schrei ausstoßen und seitab in den Fluß springen, wurde zum Werk eines Augenblicks, aber auch Doktor Mac Botherme, denn dies war der Gefürchtete, wartete den vermutheten Angriff nicht ab – mit Blitzesschnelle wandte er sich, und da er in dem Moment auch noch das nahe Plätschern im Wasser hörte, was ihn natürlich gar nichts anderes glauben ließ, als daß die Feinde beabsichtigten, ihm die Flucht abzuschneiden und deßhalb jetzt den Strom durchschwömmen, so brach er wieder zurück in den Wald, floh hier noch einige hundert Schritt, und warf sich dann zum Tode matt und jedem weiteren Rettungsversuch durch eigene körperliche Anstrengung entsagend, neben einer umgestürzten halbverfaulten Eiche nieder, an deren weichen Stamm er sich dicht hinanschmiegte, um vielleicht dadurch noch der Aufmerksamkeit der Verfolger zu entgehen. Er hatte etwas Aehnliches einmal in einem Buche gelesen.

Nach allen Richtungen hin durchtobten die Flüchtigen den Wald, und auf dem bedrohten Grabe, vom düsteren Lichte der Sterne matt beschienen, stand ernst und feierlich die hochaufgerichtete Gestalt des indianischen Kriegers, und sang mit leiser, monotoner Stimme das Todtenlied des Verblichenen. –

Am nächsten Morgen war Waterton in fürchterlicher Aufregung; – Josy traf zuerst ein, und die Aussage des sonst so ruhigen und von Allen als nichts weniger als ängstlich gekannten Mannes, daß sie, die Waffenlosen, gestern Abend von Indianern überfallen worden seien, versetzte Alle in die peinlichste Bestürzung. Die Ursache wurde ebenfalls bald bekannt, und ließ sie das Schlimmste fürchten. Was sollten sie thun? einen Courier nach Vincennes senden und von dort Hülfe holen? – Auf jeden Fall hatten die schlaunen Wilden das

vorausgesehen und hielten *den* Weg besetzt. Der Bote also, hätte sich wirklich Einer zu solch gefährlicher Aufgabe gefunden, wäre rettungslos verloren gewesen. Weppels und Glassys Aussagen, die fast zusammen und bald nach Josy eintrafen, vermehrten nur noch die Bestürzung, da sie die erst gehörte Unglückskunde nicht allein bestätigten, sondern sogar noch hinzufügten, daß sie den ganzen Stamm und zwar mit den Kriegsfarben bemalt gesehen hätten, – wonach Waterton also das Aeußerste erwarten durfte.

Shark betrauerte man als erstes Opfer der Rache, denn Josy hatte ihn, wie er fest und bestimmt behauptete, fallen sehen, sich aber natürlich nicht weiter um ihn bekümmern können. Auch die beiden Irländer wurden noch vermißt und man konnte nicht anders glauben, als daß sie ebenfalls in die Hände der im Hinterhalt lauenden Feinde gefallen wären, welche Befürchtung sich um so mehr bestätigte, da bis Sonnenuntergang am nächsten Tage keiner der Dreie in Waterton erschien, während die Bewohner des kleinen Städtchens in wahrhaft fieberhafter Aufregung Alles hervorsuchten, was nur irgend als Waffe dienen konnte, um dem in jeder Secunde erwarteten Angriff und Ueberfall zu begegnen. Besonders steigerte sich gegen Tagesanbruch am zweiten Morgen ihre Angst auf das Höchste, da sämtliche Stämme gewöhnlich in dieser Zeit aus ihrem Hinterhalt hervorbrechen. – Aber siehe da, kein Ueberfall erfolgte, die Sonne stieg still und majestätisch über den rauschenden Wipfeln der Bäume empor, und ihr Strahl fiel auf kein wildes Blutvergießen, ihr freundliches Licht leuchtete keinem mörderischen Angriff – ihr heiteres Auge sah auf keine rauchenden Trümmer und zuckende Leichen hernieder.

Die Zurückhaltung der Indianer wurde räthselhaft – der Mittag verging – die Sonne neigte sich schon wieder ihrem Untergang – kein Laut ließ sich hören, kein fremdes Wesen näherte sich der Stadt. Da endlich – es fing schon an zu dämmern, – wankte mit bleichem Antlitz und zerfetzten Kleidern, zum Tode matt vor Hunger und Angst, Doktor Mac Botherme herbei, und er, der noch gestern ein Gegenstand der höchsten Entrüstung gewesen, da man nur auf seine Schultern die entsetzliche Gefahr sämtlicher Watertonisten

wälzte, erschien ihnen jetzt wie ein Erlöser, der sie von Furcht und Noth befreien konnte.

Mac Botherme konnte ihnen aber auch nur wenig Auskunft und Trost geben – das, was er bezeugte, klang eben so schrecklich, als sie es sich in ihren wildesten Träumen gedacht. – Er hatte den ganzen Wald voll Wilder gefunden – hinter allen Bäumen waren sie vorgesprungen, im Fluß wie die Fische herumgeschwommen, und nur durch ein Wunder konnte er ihnen entgangen sein. Halbverhungert und im Walde verirrt war ihm zuletzt das Leben selbst eine Last geworden, und er hatte, als er endlich einen bekannten Weg fand, beschlossen, nach Waterton zurückzukehren, mochten es nun die Indianer zerstört haben oder nicht.

Da – während noch Alle um den Doktor geschaart standen und mit ängstlicher Spannung seinen Worten lauschten, meldeten die indessen ausgestellten Wachen einen auf dem Fahrweg herankommenden einzelnen Wanderer, in dem Josy bald darauf zu seinem unbegrenzten Erstaunen den für todt gehaltenen Shark erkannte. Aber großer Gott, wie sah der aus – beinahe sechsunddreißig Stunden hatte er den Wald in wilder Angst durchstreift, und brach auch, als sich die Freunde um ihn sammelten, erschöpft und bewußtlos zusammen. Unter guter Pflege erholte er sich zwar in kurzer Zeit wieder, seine Aussage stimmte dann aber auch haarklein mit der des Doktors überein, und es blieb nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß ihre Stadt und sie selbst von den Indianern bedroht gewesen, diese jedoch wahrscheinlich aus Furcht vor der Rache der Weißen einen ernstlichen Ueberfall unterlassen hätten.

Der Doktor wollte nun allerdings wissen, wie es käme, daß so viele Männer von Waterton an jenem Abend im Wald gewesen seien, darüber beobachteten aber die dabei Betheiligten ein wirklich musterhaftes Schweigen, und da auch Patrik O'Flaherti verschwunden blieb, so dauerte es eine geraume Zeit, ehe man es wagte, die Häuser und Familien wieder zu verlassen, um jenen Grabhügel zu besuchen, auf dem fast ein Jeder die Ueberreste eines vollständigen indianischen Lagers zu finden erwartete.

Allerdings staunten sie, als sie hier keine Spur mehr von Indianern entdecken konnten, denn sie waren mit Wehr und Waffen ausgezogen den Feind zu bekämpfen. – Der Platz lag noch so öde und still da, wie an jenem Abend, selbst Spaten und Hacke und die Kleidungsstücke der beiden Leichenräuber deckten, wie sie von ihren Eigenthümern hingeworfen worden, den Boden – nur der Hügel selbst zeigte eine Veränderung. Das Grab des Indianers war geöffnet – der Sarg erbrochen – die Leiche – fort.

Wie die Wilden so spurlos verschwunden sein konnten und was aus dem von ihnen selbst begrabenen Indianer geworden, blieb Allen ein undurchdringliches Geheimniß – nur am Fluß fand Josy die tief eingetretene Spur eines Moccassins, und die an dieser Stelle weit hinausgewachsene Wurzel einer alten Sycomore machte es möglich, daß hier eine Canoe gelegen haben konnte. Das blieb freilich Alles nur Vermuthung, und da sämmtliche an jener Scene betheiligte Personen in ihrer Schilderung, einen ganzen indianischen Stamm gesehen zu haben, übereinstimmten, so zweifelte von dem Augenblick an Niemand mehr an der Wahrheit des Berichteten. Patrik O'Flaherti und Sip wurden für todt gehalten.

Patrik O'Flaherti und Sip waren aber keineswegs todt, sondern hatten nur nach verschiedenen Richtungen hin ihre Flucht genommen, und die Ansiedelungen, die sie zufällig erreichten, durch ihre entsetzlichen Erzählungen in Furcht und Schrecken versetzt. Sip kehrte erst nach vierzehn Tagen nach Waterton zurück, Patrik aber wanderte, so schnell ihn seine Gliedmaßen trugen, nach Vincennes und von da nach den östlichen Staaten zurück, da er erklärte, »sein goldenes Haar nicht nach Illinois getragen zu haben, daß so ein verdammter rothfelliger Schurke Staat damit machen sollte.« Was aber Waterton anbetraf, so erwähnte er von der Zeit an nie den Namen der Stadt, ohne dabei zu bemerken, das wäre auch noch ein Ort, in dem er sein Glück könnte gemacht haben, wenn ihn nicht die Indianer bei Nacht und Nebel überfallen, alles Lebende scalpirt, und die Wohnungen niedergebrannt hätten, wobei er selbst nur noch durch ein Wunder dem Tod entgangen wäre. –

Den tief beschatteten Foxriver hinab steuerte indessen ein

einsamer Krieger der Winnebagoes sein leichtes Canoe, während vorn, zwischen den Rippen, die dem schwachen Fahrzeug Festigkeit gaben, in seine wollene Decke eingehüllt, der starre Körper des alten Indianers lag. Der junge Häuptling aber sang leise, indeß sein Ruder still und geräuschlos die leichte Barke über die spiegelglatte Fläche trieb, und den Takt schlug zu dem wehmüthig monotonen Lied:

»Früher warst Du ein Häuptling –  
Der Wald hier, gehörte Dein,  
Jetzt führe ich Dich leise und heimlich  
Hinunter den stillen Strom –  
Und früher warst Du ein Häuptling.«

»Früher warst Du ein Häuptling,  
Die Erde gehörte Dein,  
Jetzt mußst' ich Dich daraus stehlen,  
Sie gönnten Dir selbst kein Grab –  
Und früher warst Du ein Häuptling.«

»Früher warst Du ein Häuptling  
Und zähltest der Krieger viel,  
Jetzt flüchtet mit Deiner Leiche  
Dein einziger Sohn – allein –  
Und früher warst Du ein Häuptling. –«

Weiter und weiter glitt der Rinden Kahn auf dem leise murmelnden Fluß hin – weiter hinab, zwischen Weiden und Erlen, und den schwankenden silberbehangenen Birken; und der Whippoorwill sang in den Sträuchen sein wehmüthig-klagend Lied, und der Nachtfalke stieg kreischend empor von dem knorrigen Ast, auf dem er geruht. – Der Tag dämmerte und das lockere Mahl wollte er sich noch suchen vor der Morgenröthe. Auch die Eule wurde wieder lebendig und ihr antwortete – weit weit aus der fernen Prairie herüber – der graue Wolf, der seinen Rundlauf beendet und jetzt zu dem heimlichen Versteck mit unhörbarem Tritt zurückschlich. – Und dort – dicht hin unter den thaubehangenen Zweigen, die sich tief hinabbeugten zu der klaren Fluth, und von ihr erfaßt, unruhig erzitterten und bebten, – dicht hin unter dem feierlichen Rauschen der jungfräulichen Eichen, in denen der Morgenwind seine

Riesenakkorde griff – glitt das Canoe des Indianers und sein Todtensang mischte sich mit dem fröhlichen Lebensgruß des jungen Tages.

Fr. Gerstäcker.

– E n d e –

# Californischer Miethzwang.

---

Fliegende Blätter Nro: 480.



**A**m Magualome, in den sogenannten südlich Minen Californiens, dessen Schluchten den Goldsuchern gar reiche Ausbeute geliefert, trieb sich auch in einem kleinen Minenstädtchen ein Irländer, Peter Mc. Carty, eine Zeitlang herum,



der in ein paar reiche Stellen förmlich hineingefallen war (in eine in der wahren Bedeutung des Wortes) und das Gold, sobald er es nur erst einmal ausgewaschen und trocken im Beutel hatte, ungesäumt theils wieder in Whisky und Brand auflöste, oder auch in die amerikanischen und spanischen Spielzelte trug, sich von den schurkischen Spielern um sein leicht verdientes Metall wieder betrügen zu lassen. War er dann fertig, so trieb er sich eine Zeitlang seinen Freunden zur Last und den Trinkständen zum Ärger, die ihm jetzt borgen mußten, zwischen den Hütten und Zelten herum, wählte sich eines zur Schlafstätte und suchte sich durch kleines Spiel mit ein paar geborgten Dollaren wieder aufzuhelfen, bis er fand, daß ihm endlich niemand mehr etwas borgen *wollte*, und er richtig gezwungen wurde, Spaten und Spitzhacke wieder in die Hand zu nehmen.

Peter Mc. Carty war das wahre Musterbild eines richtigen Irländers, das fünf Fuß zehn Zoll in seinen Schuhen stand, mit fuchsrothem lockigen Haar, und lichter Haut, das Gesicht leicht aber nicht gerade unangenehm mit Blatternarben gezeichnet, die breiten kräftigen Hände dicht, bis auf den halben Arm hinauf, und ebenso den obern Theil des sonngebrannten Nackens mit großen hellgelben Sommersprossen bedeckt. Die lichtblauen Augen schauten dabei, wenn er nicht gerade zu viel des unvermeidlichen Whisky eingeladen, keck und fröhlich in die Welt hinein, und sein guter fröhlicher Muth, mit dem den Söhnen der »grünen Insel« so eigenen drolligen Humor, hätte ihn auch wohl schwere Schläge des Schicksals sorglos ertragen lassen, wie viel mehr denn jetzt ein Leben, wie er es in seinen kühnsten Träumen kaum als möglich gedacht. Mit dem Motto »wenig zu thun und viel Whisky« schlenderte er durch das Leben, das für ihn nur ein Rosenteppich, die Dornen alle nach unten gekehrt, war und es wurde zuletzt zum Sprichwort, daß es am ganzen Magualome keinen liederlicheren, aber auch fideleren Burschen gäbe, als Peter Mc. Carty.

Peter befand sich übrigens dießmal wieder auf einer Zwischenstation«, wie er's selber nannte, oder in »slack water«<sup>5</sup> wie eilt paar dort mitarbeitende Matrosen solcher Periode nicht

unpassend den Namen geben, d. h. er hatte seinen Claim, oder den Platz den er in Beschlag genommen, vollständig ausgearbeitet, und das daraus gewonnene Gold schon seit etwa vierzehn Tagen so durchaus verzehrt, daß ihm die trader oder die Handelsleute in Magualomehill, schon nicht mehr gern borgen wollten und selbst der Wirth des einen Zeltens, in dem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen — und wo er auch in der That den größten Theil seines ausgewaschenen Goldes verzehrt — es endlich satt bekam den fast nie nüchternen und dann auch manchmal streitsüchtigen Gesellen bei sich zu beherbergen.

Sein Wirth war ein Franzose und hatte den fidelen Burschen eigentlich gern, auch aus ihm schon herausgeschraubt, was nur herauszubekommen war und dafür vielleicht mehr Geduld mit ihm später gehabt, als mancher Andere in Californien, dem stand des Augenblicks, gehabt haben würde. Endlich aber bekam er die Sache doch satt, kündete den fast stets trunkenen Iren die Wohnung ernstlich und legte ihm, als dieser trotzdem erklärte, bei ihm bleiben und ihm seine Kundschaft zuwenden zu wollen, als er einmal ausgegangen war, seine wollene Decke und sein Handwerkszeug vor das Zelt auf einen Haufen und verbot ihm, als er zurückkehrte und seine Utensilien aufraffen wollte den alten Schlafplatz wieder aufzusuchen, mit so drohender und ernster Miene den Eintritt, daß Peter wohl einsah, mit Gewalt sei hier Nichts auszurichten. Der Franzose hätte nämlich das Recht gehabt, Jeden niederzuschießen, der ihm gewaltsam und nach vorheriger Warnung, noch dazu bei Nacht und Nebel in sein Zelt dringen wollte und dem mochte sich Mr. Mc. Carty wie er sich gewöhnlich selber gerne nannte, nicht aussetzen.

Glücklicher Weise war er auch an dem Abend, ein wirklich außergewöhnlicher Fall, noch ziemlich nüchtern, wer weiß, ob er sich sonst dem Befehl des vollkommen in seinem Rechte sich befindenden Franzosen gefügt hätte; so aber blieb er ein paar Minuten in tiefen Gedanken seine Decke unter dem linken Arm und Spaten und Spitzhacke in der Rechten, vor dem Zelte stehen, drehte sich dann auf dem rechten schiefgetretenen Absatz — der schiefe

rechte Absatz ist das sichere Zeichen eines Miners — herum, ging ein paar Schritt und blieb wieder halten.

»Hallo Monsiehr«, rief er jetzt, sieh halb zu dem noch in dem Eingang des Zeltens stehenden Franzosen herumdrehend, »bekomm' ich noch ein Glas Brandy? — hol' Euch der Teufel, »Ihr werdet doch einen Christenmenschen nicht ohne einen Schluck vom ächten Stoff in Nacht und Nebel hinausjagen?«

»Ein ganzes Glas voll, Peter«, rief dieser erfreut, so billig abgekommen zu sein, »ein ganzes Glas, bis zum Rand voll und der nicht mit auf die Rechnung soll, denn *borgen* thue ich dir keines Centes werth mehr, bis du wieder arbeitest, Kamerad.«

»Never mind work now, partner,«<sup>6</sup> lachte Mc. Carty, »rückt lieber mit dem Stoff heraus; heut' Abend ist doch zu spät, noch in den Gulch zu gehen, man könnte die Klumpen nicht mehr finden.«

Der Franzose traute dem Burschen aber noch immer nicht, blieb deshalb auch in seinem Zelteingang stehen und ließ sich dann von einem andern ein Glas Brandy einschenken, das der Ire übrigens auf einen Zug, seine Zufriedenheit mit einem Schnalzen der Lippen kund gebend, leerte, und sich dann zum Gehen wandte.

»Nun gute Nacht Peter«, rief ihm Bossin, der Franzose, nach, der wenigstens in Frieden und Freundschaft von dem Burschen scheiden wollte, »halt dich tapfer und gib das liederliche Leben auf und wir können noch manches Glas mitsamm trinken.«

»Gute Nacht?« sagte Peter, der seine Decke und Handwerkszeug etwa zehn Schritte vor dem Zelteingang niederwarf, den Hut daneben auf den Boden legte und Anstalt machte als ob er da die Nacht zubringen wollte, »gute Nacht, Johnny? heh? ei wir können noch eine ganze Weile miteinander plaudern, denn ich bin schon wieder eingezogen und sehe nicht ein, weshalb wir nicht gute Nachbarschaft halten sollen.«

»Eingezogen Peter?« rief der Franzose, durch die fast unmittelbare Nähe seines bisherigen Zeitgenossen keineswegs angenehm überrascht, »Du willst doch nicht hier draußen mitten auf dem kühlen Boden und unter freiem Himmel liegen bleiben?«

»Nun und warum nicht? habt Ihr nicht selber meiner Mutter Sohn

den Stuhl vor die Thür gesetzt? — überdieß ist Mondschein und kein Wölkchen am Himmel.«

»Aber so nah hier am Zelt, Peter, Du mußt doch Raum lassen, daß die Leute hinaus und herein können — das geht ja gar nicht, die Straße muß frei bleiben.«

»Geht nicht? — da wär' ich neugierig,« brummte der Ire, »die Straße da drüben ist frei, und hier kann ein ganzer Lastwagen zwischen mir und dem Zelte durch, viel weniger denn ein Betrunkener, und was die Taumelnden angeht, so haltet Ihr Euch nur Eure Hälfte vom Leibe, ich will mit meiner hier schon fertig werden, gebt mir einmal ein paar Kohlen heraus, daß ich mir ein Lagerfeuer anmache.«

»Feuer willst Du Dir auch hier draußen anmachen, Peter?«

»Nun ich werde doch wohl nicht sollen ohne ein gutes Nachtfeuer im Freien lagern?«

»Wenn nun das Zelt anbrennt?«

»Zelt? Ich habe keins —

»Mein Zelt hier, mein ich — «

»Euer? — was geht mich Euer Zelt an; jeder sieht zu daß er *selber* nicht zu Schaden kommt — schafft ein paar Kohlen heraus.«

»Ach Unsinn, Peter, Du willst mich seht hier bloß ärgern, daß ich Dich wieder herein rufen soll, alter Junge, aber da hast du vorbeigeschossen, der Plan war ein klein wenig zu plump angelegt — Du sollst Feuer haben.«

»Nun ja, weiter will ich ja auch gar Nichts, Sirrah, knurrte der Ire, »und wieder in Euer Zelt kommen? — hol Euch der Böse, nicht anders wie unter gewissen Bedingungen.«

»Hehehehe —« lachte der Franzose, »und die wären?«

»Davon sprechen wir ein ander Mal,« sagte der Ire trocken, »aber bekomme ich Kohlen oder nicht? wenn Ihr mir keine gebt, hat der Nachbar welche.«

»Nu, nu, Kamerad, nur nicht ungeduldig, Du hast doch hier wahrhaftig nichts zu versäumen«, lachte der Franzose, »aber wo willst Du Brennmaterial herbekommen? — von mir nicht, denn ich

habe selber kaum genug morgen früh zum Kaffee und muß mir erst morgen wieder Reisig holen lassen.«

»Das ist meine Sorge«, erwiderte Peter ziemlich kaltblütig und als er gleich darauf eine Schaufel voll Kohlen aus dem Kaminofen des Franzosen auf den von ihm bezeichnetem Platz hingeschüttet bekommen hatte, suchte er sich so gut das gehen wollte, ein paar spärlich genug dort herumliegende Reiser zusammen, blies sich ein Feuer an und legte dann, als das brannte, was er an hinausgeworfenen Knochen, Stücken Leder, Klauen 2c. finden konnte oben darauf, daß bald darauf ein dicker Qualm aufstieg und das Zelt des Franzosen förmlich einhüllte.

Dieser hatte sich indessen schon zurückgezogen, seine Zelt-Thür zugebunden und Anstalt gemacht sein Lager zu suchen, als er den scheußlichen Gestank roch, der von draußen aus all' den verbrannten Haut- und Knochenstücken zu ihm herein wehte.

»Was zum Teufel ist denn *das*?« rief er, dorthin riechend woher der furchtbare Duft herüberquoll, »na das hat mir noch gefehlt, Peter, zum Henker, was machst Du denn da draußen, Dufeuerst wohl mit alten Schuhsohlen?«

»Ich glaube es sind ein Paar dabei — eine weiß ich gewiß«, sagte der Ire ruhig, der sich indessen seine Decke ausgebreitet und sein Handwerkszeug, mit einem alten Rock darüber, zum Kopfkissen hergerichtet hatte.

»Du bist wohl des Teufels, daß Du das Zeug verbrennst?« rief der Franzose halb ärgerlich, »die ganze Nachbarschaft muß ja ersticken.«

»'S ist der Musquito's wegen«, meinte der Ire, mit unerschütterlicher Ruhe, »nun aber laßt mich zufrieden, denn ich will schlafen und fühle mich zu keiner Conversation mehr aufgelegt.«

»Nein mein Junge, damit zwingst Du mich nicht«, lachte der Franzose jetzt, der seinen Plan zu durchschauert glaubte, »meinetwegen kannst Du ruhig da draußen liegen und Leder brennen, *mich* störst Du nicht, und herein in's Zelt ruf' ich Dich deshalb auch nicht wieder.«

»Segne Euere Seele Mann, Ihr müßtet mir noch manch gutes

Wort geben, ehe ich Euere Schwelle wieder übertrete — schlaft und laßt mich zufrieden«, und sich damit auf die Seite werfend, schien er in wenigen Minuten eingeschlafen; er sprach wenigstens kein Wort mehr und das Feuer mit seinem furchtbaren Qualm brannte nieder und verlöschte endlich.

Damit aber war die Sache keineswegs abgethan; als Peter am andern Morgen aufstand und seinen Kaffee kochte, schien er sich die Überbleibsel alter Schuhe und Kleidungsstücke, Knochen und Sehnen, Federn, Haare oder was er sonst dort derartiges finden konnte, förmlich auszusuchen, auf sein kleines Feuer zu häufen, das denn auch mehr Qualm und Gestank machte, als alle Feuer zusammengenommen, im ganzen Lager.

So verging ein, so vergingen mehrere Tage; Peter's Landsleute, die seine List durchschauten, jubelten darüber und halfen treulich sie ihn durchführen; sie gingen, wenn das Feuer draußen am schönsten qualme, in das Zelt des Franzosen und bestellten sich Brandy oder Wein, ja selbst Champagner, und wenn der Wirth mit dem verlangten ankam, standen sie auf, erklärten, es in dem Geruch nicht aushalten zu können, und verließen den Platz wieder, ohne für einen Gran Gold verzehrt zu haben.

Bossin hielt dieß wohl eine volle Woche aus und hoffte immer, daß einmal ein tüchtiger Regenschauer den hartnäckigen Burschen dazu treiben werde, seinen Lagerplatz zu verändern; außerdem mußte er ja auch fast Alles an Leder und Knochen aufgebrannt haben, was sich dort in der Nähe fand; aber es regnete nicht, denn der Himmel ist dort ist den Bergen fast den ganzen Sommer durch blau, und Peter, wenn er weiter nichts arbeitete, machte sich ein Vergnügen daraus, weiteres Material zu seinen Operationen selbst von den entferntesten Theilen des Lagers eigenhändig herbei zu tragen, und das also genährte Feuer verlöschte nicht mehr.

Der Franzose hielt es endlich nicht länger aus, und immer noch in der Hoffnung, daß Peter doch bald wieder anfangen würde zu arbeiten, ging er zu ihm, nannte ihn lachend einen durchtriebenen Burschen, und — bot ihm an, nun wieder unter seinem Zelle zu schlafen, wodurch das Feuer dann von selber wegfiel.

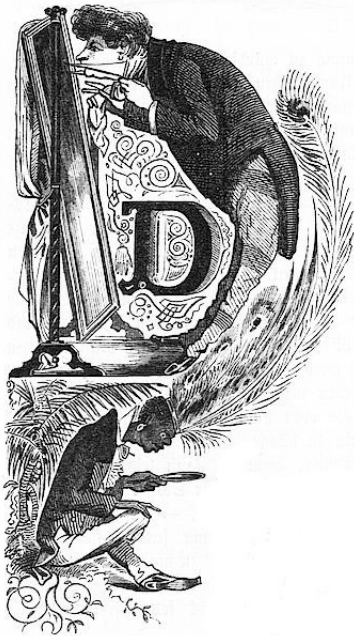
Peter weigerte sich — er wollte mit keinem Menschen verkehren, am wenigsten aber unter eines Mannes Leinwand schlafen, der ihm nicht, was er an Brandy oder Whisky brauchte — und er brauchte viel — creditirte; darauf konnte und wollte Bossin nicht eingehen und die Verhandlungen wurden wieder abgebrochen. Bossin's Zelt stand aber leer, seine Gäste sah er förmlich hinaus geräuchert, und nach einem anderen, total misslungenen Versuche den hartnäckigen Iren unter irgend einer anderen Bedingung als Creditbewilligung, seine Belagerung aufgeben zu machen, brachte er ihm selber endlich ein Glas Brandy, statt Unterzeichnung eines weiteren Vertrags, vor das Zelt, denn Peter wäre vorher keinen Zollbreit gewichen, und von da an hatten alte Schuhe und Knochen wieder Ruhe auf Magualome Hill.

Peter Mc. Carty war aber nicht der Mann sich lange umsonst füttern zu lassen; sein »slack water« lief aus. Wie er seinen Kopf erst einmal durchgesetzt, griff er eines Morgens Spaten und Hacke auf, und gehörte von da an mit zu den Fleißigsten des ganzen Lagers. Auch sein Glück verließ ihn nicht und vierzehn Tage später waren nicht allein all seine Schulden bezahlt, sondern er hatte auch schon wieder einen Vorrath aufgelegt, um eine nette Zwischenstation machen zu können.

– E n d e –

# Moden über die Welt.

Fliegende Blätter Nro: 426. und Nro: 427.



Das Wort Mode hat einen sehr weiten Begriff – es erstreckt sich auch auf den Stoff, ja quält, peinigt, verunstaltet und mißhandelt nicht allein unsere Körper, sondern auch unsere Seelen. Nun ist es allerdings ein ziemlich gleichgültig Ding, ob ich einen spitzen oder breiten Hut, ob ich einen kurzen oder langen Rock trage – es hat sogar nicht viel zu bedeuten, wenn ich von Wolle nach Seide, und von Seide wieder nach einem anderen Stoffe überwechsele; die Sache wird aber schon weit bedenklicher, wenn es darauf hinausläuft, mir Füße oder Rippen zu zerpressen, wie sie's in den Zopfländern machen, gewisse Zähne auszubrechen, wie in Afrika, die Haut aufzureißen, wie in Australien, oder sich gar den Schädel als kleines Kind schon nach einer gewissen modernen Form einbiegen zu lassen, wie bei Oregonstämmen. – Noch viel tollere Sachen gehören alle mit zur Mode.

Aber selbst die Seele lebt nicht frei und unabhängig in unserer Brust – auch sie ist der Mode unterworfen, denn in dem einen Lande ist es Mode Katholik, in dem andern Protestant zu sein, in dem



dritten Schiwa- und Brama-Anbeter – da Wischnu, da Muhamedaner und Gott weiß, was sonst noch, und will man sich da ausschließen, rümpfen die Leute eben so die Nase, als wenn ich mich hier dem Frack und Civil-Czako widersetze, und Alles kann man ja doch nicht sein.

Auch die Art sogar, wie sie ihre Religionen ausdrücken, ist der Mode unterworfen; die Einen singen, die Andern tanzen – die Einen werfen sich auf die Kniee nieder und kreuzen die Hände auf der Brust, wie die Muhamedaner, die Anderen legen sich auf den Rücken und strampeln mit den Beinen, wie die Methodisten in den Vereinigten Staaten; die Einen halten es für eine Grobheit, den Hut aufzubehalten, wie die Christen, die Anderen für dasselbe ihn abzunehmen, wie die Juden – es ist rein zum Verzweifeln, und der liebe Gott da oben muß wahrhaftig manchmal ganz confus werden, wenn er so an einem recht stillen, freundlichen Sonntagmorgen auf den ganzen Wirrwar hier unten herunterblickt. – Doch das ist nicht das, worüber ich heute mit Ihnen sprechen wollte, die Moden der Seele liegen uns auch für das alltägliche Leben zu tief, mit einem Blick da hinein auch gleich ein Urtheil fällen zu können, oder selbst nur einen Ueberblick zu gewinnen, die Nüancen sind zu fein. – Und nebenbei ist es auch bei der frommen Richtung, die unsere Regierungen gegenwärtig genommen haben, eine viel zu kitzliche Sache, sehr genau auf die Mode der Religionen einzugehen, man kommt da auf zu viele Blößen, und der eine Schneider sagt, ich habe recht, während der andere Himmel und Erde zum Zeugen aufruft, daß er die richtige Form gefunden habe – die en gros Handlung selber hat sich aber noch gar nicht darüber ausgesprochen.

So wollen wir uns denn für jetzt auch hier nur mit dem äußeren Menschen beschäftigen, das Andere mag Jeder mit sich selber ausmachen. – »Wenn's Herz nur schwarz ist,« sagte ja schon jener Schulmeister, als er Sonntags mit dem himmelblauen Frack in die Kirche kam.

Sobald wir aber mit dem äußeren Menschen und seiner Urkleidung anfangen, finden wir uns in all unseren verschiedenen

Moden und Sitten vollkommen gerechtfertigt, denn selbst der liebe Gott hat da geglaubt, daß ein kleiner Unterschied, der Abwechslung wegen, nicht schaden könne. Er theilte deßhalb die Menschen, nach Linné, in fünf verschiedene Raçen, und strich den einen sauber gelb, den andern schwarz, den dritten braun, den vierten weiß und den fünften olivenfarbig an.

Was für ein Sprung ist von da zu den kurzen Hosen, seid'nen Strümpfen und Goldpuder Louis Napoleons – es ist enorm.

Wir fangen aber auf die natürlichste Weise mit denen an, die sich auf unserem Sonnenstäubchen, das wir die Welt nennen, am natürlichsten und unverdorbensten gehalten haben, und das sind jedenfalls, so weit ich wenigstens das Vergnügen hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, die australischen Wilden. Diese vor allen Uebrigen sind mit Gott Vater, was Anzug oder äußeres Aussehen betrifft, so vollkommen einverstanden, daß sie gar Nichts daran zu verbessern fanden – nur auf den Schultern und hie und da oben auf der Brust war ihnen die Haut ein klein wenig zu glatt, und sie rissen dieselbe deshalb in regelmäßigen Streifen und Punkten auf, angenehme Erhöhungen darzustellen – doch das ist eben nur Geschmackssache.

Auch in Afrika und den heißesten Strichen Amerika's gibt es noch einige solche Völker, die sich dem anschließen; da es aber bei diesen einfach Mode ist, keine Mode zu haben, können wir uns natürlich in einem Artikel über Moden auch gar nicht mit ihnen aufhalten, und sie fangen erst dann an, für uns ein Interesse zu gewinnen, wenn sie sich vervollkommen, d. h. dem, was wir unter Mode und mit dieser Civilisation gleichbedeutend verstehen, näher kommen.

Daß übrigens gerade die australischen Wilden dieser Cultur fähig sind, davon kenne ich mehrere, wirklich auffallende Beispiele. So habe ich in meinem Leben keinen glücklicheren, selbstgefälligeren Menschen auf der weiten Gotteswelt gesehen, als einst einen solchen Wilden in seinem Naturzustande, dem ein neckisches Menschenbild ein Paar papierne Vaternörder mit einer Cravatte und ein Paar Handmanschetten umgebunden hatte. Gerade solche

Stämme wissen sogar die feineren Nüancen unserer Moden zu würdigen, und sehr häufig habe ich die schwarzen, vollkommen nackten Burschen gesehen, wie sie sich mit einer weißen Erde, die sie dort haben, an den Seiten der Beine herunter weiße Streifen malten, um, so gut es unter ihren Umständen anging, eine Art Uniform herzustellen – und nur die Alten, d. h. die Vornehmeren durften das tragen.

Ebenso erinnere ich mich noch mit Vergnügen der wahren innigen Freude, die ich zwei Stämmen derselben, einem am Murray und einem in der Torresstrait bereitete, als ich ihnen die Nasen mit Zinnober roth malte, und ein Beweis, wie sehr sie solche Auszeichnung zu würdigen wissen, war mir der, daß sie den noch Unmündigen oder solchen vielleicht, denen überhaupt nicht gestattet war, die Nationalcocarde zu tragen, die rothe Farbe auf das Sorgfältigste mit ihren Ellbogen wieder von den Nasen entfernten – da könnte Jeder kommen und einen Orden haben wollen.



Was sonstigen Schmuck, Perlen, Glas- oder andere Corallen etc. betrifft, so ist das Tragen derselben über die ganze Welt verbreitet. – Die australischen Wilden, in einzelnen Stämmen wenigstens, tragen nur etwas durch die Nasen gesteckt – unsere lieben Frauen zu Hause – und Gott segne ihre schönen Augen – tragen es nur in den Ohren – und die californischen Wilden, wie auch die meisten brasilianischen Stämme, in Ohren sowohl als Nasen, ja einzelne nordamerikanische Stämme gehen sogar so weit, daß sie sich den ganzen Ohrenknorpel bis oben hinauf durchlöchern, um Schmuck über Schmuck hinein zu hängen.

Der nächste Sprung, denn ich kann leider nur flüchtig über das Ganze hingehen, obgleich der Stoff reichhaltig genug wäre, ein Buch darüber zu schreiben, – ist nach den südseeländischen Indianern. Das Klima fordert sie auf, so wenig Umstände als möglich mit sich

zu machen, nichts destoweniger veranlaßt sie ein Gefühl, das die Kirchenväter dem ersten Apfelbiß zuschreiben, ein Stück selbstgefertigtes Zeug um ihre Lenden zu schlagen.

Dies Zeug ist die sogenannte Tapa und wird aus der inneren Rinde verschiedener Bäume, besonders des Brodfruchtbaums und Banians, eine Zeitlang gegohren und dann mit gerieften Klöppeln zu einem förmlichen Stoff auseinander geschlagen.

Diese Stämme sind übrigens der Meinung, daß ihre vom Schöpfer erhaltene Haut ihnen nur als Rohmaterial überliefert und noch einer bedeutenden Verbesserung fähig wäre, sie tätowiren dieselbe deshalb mit dem Ruß der Tuituinuß und stellen dadurch eine, oft selbst nach unseren Begriffen von Schönheit, wirklich geschmackvolle und sauber ausgeführte Zeichnung auf ihrem Leib in solcher Art her, daß z. B. in Europa die Polizei darauf ganz vorzügliche Rücksicht unter der Rubrik »Besondere Kennzeichen« nehmen würde.

Einige dieser Inseln haben diesen Schurz, der bei den californischen Frauen ebenfalls nur in einer einfachen Schürze von Binsen oder gegerbtem Leder besteht, noch in sofern verfeinert, daß sie ein künstliches Flechtwerk dazu nehmen. Die Indianer des nördlichen Californien an der Grenze von Oregon schneiden sogar dieses Leder in dünne feine Streifen, umflechten dieselben zierlich mit Stroh und schmücken dasselbe noch mit den Schalen einer langen Haselnußart.

Die nordamerikanischen Stämme, östlich von den Felsengebirgen, gehen noch weiter und sticken sogar diese Schürze mit farbigen Perlen, die sie sich von den Weißen zu verschaffen wissen.

Die Civilisation und das Christenthum hängen jetzt diesen Stämmen, einzelnen davon wenigstens, Cattun um, und wo erst einmal Cattun ist, da rückt die Seide stets leise nach. Wo sie sich selber dabei überlassen bleiben, behalten sie ihre alten Gewohnheiten, trotz dem Cattun, noch so weit bei, daß sie sich ein Stück davon, wie früher ihre Tapa, einfach um die Lenden schlagen, während sie ein anderes lose um die Schultern hängen und auf der einen Schulter oder vorn auf der Brust in einen Knoten schürzen; ein

höherer Grad von Cultur ist dann, statt dem Brusttuch ein langes weißes Gewand, eine Art Morgenrock, der am Hals zugeknöpft wird und bis auf die Knöchel herunter fällt.

Aber gerade bei diesem, sonst so einfachen und natürlichen Volke haben Mode und Christenthum, vorzüglich durch das letztere herbeigeführt, einen andern gewaltigen Satz gemacht, der um so auffallender ist, da er gewissermassen isolirt in der Geschichte dasteht.

Um zuerst mit dem schönen Geschlechte zu beginnen, wie sich das auch von selbst versteht, so waren den frommen Männern, den Missionären besonders, die heidnischen Blumen in den Haaren ein Gräuel, aber sie wußten nicht wie und auf welche Art die am besten zu verdrängen wären. Sie fielen zuletzt auf ein Mittel, das bewies, wie weit sie in die Tiefen der menschlichen Natur eingedrungen waren – sie beschlossen das durch eine andere Mode zu thun, und octroyirten ihnen eben gleich mit als christliche Vorschrift, als ein sittliches und anständiges Stück menschlicher Bekleidung eine Art Strohhut, wie er unsere Vorväter auf den Locken unserer Vormütter entzückte. Das Ding sieht genau so aus, wie eine umgekehrte Kohlschaufel, und es versteht sich von selbst, daß es die armen Kinder einer heißen Zone, denen es nicht allein als etwas Frommes empfohlen wurde, sondern denen es auch noch etwas Neues war, vortrefflich fanden.



Blumen und Federn kamen nun allerdings auch auf diesen Hut, aber das konnte unmöglich mehr etwas heidnisches sein, denn darauf waren die frommen Väter ja schon gewöhnt auch zu Hause, von den Kanzeln herunter nieder zu blicken, und der Sieg war in Jahren errungen. –

Ganz ließ sich aber der alte Adam (oder ich sollte hier eigentlich sagen die alte Eva, wenn Damen überhaupt je alt würden) doch nicht ausziehen, und wo die Priester eben nicht hinsahen, da flochten sich die wilden ungeberdigen Menschenkinder doch wieder die frischen duftigen Blumen in das lockige flatternde Haar, und der liebe Gott muß sich das eben mit den anderen Mißbräuchen hier auf unserer verderbten Erde gefallen lassen. – Er hat sie aber doch lieb die stillen freundlichen Menschen, mit den klaren lachenden Augen,

und er schüttet da draußen all seine schönsten und herrlichsten Gaben in reichster und unverkümmerter Fülle über sie aus – auch über die Missionäre.

Das wunderlichste Kunststück haben die letzteren aber mit der männlichen Bevölkerung vorgenommen, so weit dieselbe nämlich in den Bereich des Christenthums kam, und ich wünsche meinen schönen Zuhörerinnen wahrlich, ein solches gottgefälliges Menschenkind an einem freundlichen Sonntag Morgen unter den wehenden Palmen aus seiner Kirche kommen zu sehen.

Ich will einen Versuch machen sie zu beschreiben – aber vollständig wird mir das nie gelingen.

Wie bei den Frauen der Hut, wurde von den Männern zuerst der Frack als unumstößlicher Beweis eines christlichen Herzens verlangt – und noch dazu der schwarze Frack, und die Missionare fingen bei der Ausrüstung des neuen Christen von oben an.

Vor allen Dingen bekam er einen schwarzen Cylinderhut aufgesetzt. – Es versteht sich von selbst, daß man seinen Hut abnehmen muß, wenn man in eine christliche Kirche kommt, wenn man aber gar keinen trägt, kann man auch keinen abnehmen, und ein Hut wurde deshalb zur Nothwendigkeit.

Dann bekamen sie ein Hemd an und sie ließen sich das gern gefallen – es war das ein weites bequemes Gewand, ihren Tapa Ueberhängen nicht ganz unähnlich – über das Hemd kam aber erst ein Halstuch, und später eine Weste, in der sie sich schon keineswegs so behaglich mehr fühlten, und eine Zeitlang sträubten sie sich gegen alles Weitere, aber es half ihnen Nichts – ihre Toilette als Christen und Staatsbürger war noch lange nicht beendet, und jetzt kam der Frack, der ihren oberen Menschen und ihre Unbequemlichkeit vollenden sollte. Aber hiemit war ihre Geduld auch zu Ende – in Hosen ließen sie sich unter keiner Bedingung einzwängen, und viele verweigerten selbst jetzt noch hartnäckig den Frack.

Man konnte an ihnen daher das Stadium ihres christlichen Glaubens leicht erkennen, je nachdem sie noch im Hemd, oder im Halstuch, oder gar schon in der Weste waren, denn den Frack



trugen erst die wenigen Auserwählten. Aber selbst diese hatten sich bis jetzt nicht von ihren Lendentüchern getrennt oder wären zu bereden gewesen, Hosen und Schuhe und Strümpfe zu tragen, und ich habe wirklich noch nie etwas Komischeres in der Welt gesehen, als diese Zwittergeschöpfe zwischen Civilisation und Wildniß.



Ihr Kopf war bei den Aeltern nicht selten halb geschoren, die Haare wenigstens ganz kurz abgeschnitten, darauf saß der schwarze Hut, dann kam der schwarze Frack, und unter diesem und der Weste vor, hing das gewöhnlich grellrothe und gelbe Lendentuch bis ziemlich an, oft bis über die Kniee nieder. Die Füße waren aber von der alten Heidenzeit her noch tätowirt, und die beiden christlichen Frackzipfel, die hinten herunter hingen, schauten mißtrauisch und drohend auf die blauen heidnischen Linien der

Beine nieder, als ob sie hätten sagen wollen: »Na, wartet nur, ihr sollt nur noch bald genug in Hosen kommen.«

Die Mädchen jener Inseln, die besonders aus Tahiti mit Hilfe der neuen Eroberer, das alte Joch ziemlich abgeschüttelt haben und sich jetzt in einer Art Uebergang vom protestantischen zum katholischen Glauben befinden, tragen oft auch einen ganz eigenthümlichen Schmuck in den Locken, der ihnen zu dem dunklen Haar vortrefflich steht. Es ist das eine Art Geflecht aus der silberweißen Bastfaser der Arrowroot, den sie in eine Art von Diadem formen, an dem kleine Büschel und Troddeln flattern und wehen.

Höchst eigenthümlich ist aber, daß diese Stämme ächtes Gold vom unächten sehr genau zu scheiden wissen, und sich aus unächten Sachen wenig oder gar Nichts machen. Sie nennen das Geld Perú.

Ein Gleiches findet in Indien statt und auf Java verschmähen selbst die gewöhnlichen Malayen unnächte Sachen, selbst unächte Steine zu tragen.

Auf Java ebenfalls hat die Civilisation noch wenig von der Urtracht verdrängt, und die Eingeborenen dort haben höchstens dann und wann ihre eigens gewebten Stoffe, wenn ihnen diese zu theuer kommen, mit den billiger hergestellten Cattunen vertauscht.

Die Holländer sind auch darin weit vernünftiger als fast alle anderen Nationen, und lassen den Stämmen, die sie unterjocht haben, ihren Glauben sowohl, als ihre ihnen am besten zusagende Tracht, weil sie eben aus dem Klima und den natürlichen Bedürfnissen auch natürlich hervorgegangen.

Die Tracht der Javanen hat Aehnlichkeit mit der der Südseeländer, nur der Stoff ist verschieden und mehr verfeinert, denn was der Südseeländer aus der Rinde seiner Bäume mit einem hölzernen Klöppel herausschlägt, webt der Javane erst aus baumwollenen Fäden, und gibt ihm dann in der nur erdenkbar mühsamsten Art geschmackvolle und oft wirklich künstliche Muster. Frauen allein fertigen meist all diese Arbeiten, und es gehört auch wirklich die sorgliche Geduld und Ausdauer einer Frau dazu, das complizirte Muster dieser Stoffe mit heißem Wachs, Strich für Strich, erst auf der

einen, dann auf der anderen Seite aufzuzeichnen, und dann zu färben, bei Stücken aber, die mehrere Farben haben sollen, solche ganze Arbeit zwei und dreimal zu wiederholen. –

Diese Stoffe nennen sie sarongs und tragen sie um die Hüften ganz in derselben Art, wie die Südseeländer ihre Tapatücher, nur daß die sarongs bis auf die Knöchel hinunter gehen. Zu diesem sarong gehört dann ebenfalls noch eine cabaya, oder ein genähter Ueberwurf mit Aermeln; die Landmädchen aber, die diesen Ueberwurf nicht haben, nehmen dann den sarong so hoch unter die Arme hinauf, als sie ihn bekommen können, und stecken ihn über die Brust zusammen, während einzelne Stämme der Berge, besonders in den Preanger Regentschaften, mit dem Oberkörper ganz nackt gehen.

Die Männer tragen hier auch, als einen ihrer religiösen Gebräuche das Kopftuch, das sie Turbanartig nicht selten mit den Haaren zusammen winden, und darüber meistens einen breiten, flachen, backschüsselartigen Hut von Bambus geflochten.

Die Frauen tragen Nichts auf dem Kopfe oder doch nur sehr selten einen dem ähnlichen Hut, wie ich denn auch überhaupt bei allen uncivilisirten Völkern gefunden habe, daß die Frauen stets im bloßen Kopfe gehen, und nur einzelne Sachen, Kränze oder Blumen, immer jedoch nur zur Zierrath, in die Haare flochten.

In den Spanischen Ländern jedoch tragen sie meist Strohhüte wie die Männer, und ich brauche wohl nicht hinzu zu setzen, daß sie sich vortrefflich darunter ausnehmen.

Die Spanische Tracht hat überhaupt in den fremden Welttheilen sehr viel Malerisches, besonders für die Männer, und ich habe wirklich nie im Leben einen pittoreskeren, kleidsameren Anzug gesehen, als den der Südamerikanischen Gauchos, wenn sie zu Pferde sitzen, wohin sie auch eigentlich nur gehören.

Die Füße stecken bei den gentlemen gauchos in feinen Lederstiefeln, bei den gewöhnlichen in der abgezogenen Haut eines jungen Pferdes, die Beine in weißen gestickten Unterhosen und eine cheripa – ein großes Tuch, das hinten im Gürtel befestigt, zwischen den Knieen durchgezogen und vorn wieder ebenfalls in den Gürtel

eingesteckt ist, – fällt an der Seite in offenen Falten nieder. Ein breiter Ledergürtel, reich gestickt und statt der Knöpfe mit großen Spanischen Dollarn, ja bei recht reichen Gauchos sogar mit Unzen besetzt, umschließt seine Taille, und eine kurze tuchene Jacke, mit kleinen silbernen Knöpfen, schließt oben über dem feinen weißen Hemd, über das hin noch ein rothseidenes Tuch lose gebunden theils den Staub abhält, theils zur Zierrath dient; die langen schweren Sporen dabei an den Hacken, am Handgelenk die gewichtige Revenka und das oft zwei Fuß lange Messer, mit seinem Elfenbein oder Perlmuttergriff hinten im Gürtel, daß es die herumgreifende rechte Hand leicht erreichen kann, das Alles steht den schlanken, schwarzhaarigen, dunkeläugigen Söhnen der Pampas vortrefflich – wenn sie sich nur nicht, zu förmlichem Hohn des unteren Menschen einen schwarzen Cylinderhut oben darauf stülpten, und damit die ganze Poesie förmlich zum Fenster hinauswürfen.

Auch die Tracht der Mexikanischen Männer ist in der Art mit den an den Seiten aufgeschlitzten und mit silbernen Knöpfen und Hacken bedeckten Oberhosen und der buntfarbigen Serage, kleidsam und malerisch und wird durch den breitrandigen Hut auch keineswegs entstellt.

Ueberhaupt haben die Mexikaner die größte Fertigkeit ihre Seragen oder Ponchos zu weben und die feinsten, denen sie herrliche Farben zu geben wissen, und die nicht selten mit Goldfaden durchwoben sind, kosten oft bis zu drei und vierhundert Dollar das Stück.

Aber wollte ich nach all den verschiedenen Richtungen abzweigen, auf alle die Einzelheiten eingehen, ich würde nicht fertig – und noch schlimmer, ich würde langweilig und nun zum Schluß will ich noch ein paar Worte über den Moment im Leben des Wilden sagen, wo ihm die Mode zum ersten Mal dämmert und er sich dem Wahn hinzugeben beginnt, daß die Tracht, in der er bis jetzt – er fürchtet fast zum Skandal der Menschheit umhergegangen, – noch einiger Verbesserung fähig sei. Fast alle Stämme entwickeln darin, wie das ja auch sehr leicht erklärlich ist, die nämlichen Symptome,

und ich bin fest davon überzeugt, daß sich unsere Vorfäter, die alten biedereren Cherusker und Hetrusker, ebenso linkisch benommen haben, als sie ihr Schild und ihre Streitaxt an einen Baum lehnten und in das erste paar Hosen, natürlich verkehrt – hineinfuhren, als es all die anderen Stämme noch heut zu Tage, und unter ähnlichen Verhältnissen thun.



Die Wilden sind dabei wie die Kinder, und der Beweis schon, daß ihnen all diese fremden Kleidungsstücke nicht nöthig, daß sie nur ein Bedürfniß sind, welches die weißen Männer erst nach und nach in ihnen erwecken, damit sie ihnen später desto weniger entgehen können, ist der, daß sie all derartige Sachen von Anfang an nur als eine Art von Schmuck betrachten, den sie dahin binden, wo er ihnen

am besten gefällt. So habe ich einst einen Californischen Wilden gesehen, der vollkommen nackt, sich ein Vorhemdchen mit Perlmutterknöpfchen wie einen Bergmannsschurz umgebunden hatte, und der Australische Wilde, der sich aus einer Hose eine Jacke gemacht, indem er ein Loch in's Kreuz geschnitten und den Kopf dahindurchgesteckt, ging mit seinem neuen Kleid eben so ernsthaft und gravitatisch umher, als ob er in alle möglichen unsinnigen Kleidungsstücke zum Ersticken eingezwängt, hoffähig angezogen hinter dem Stuhle eines unserer Allerhöchsten gestanden hätte.

Nach und nach erst gewöhnt er sich daran; der kleine Wilde sieht seinen Vater eine Jacke tragen und er denkt sich, gerade wie es bei uns die Kinder machen – wann Du doch auch erst ein Vater wärest und eine Jacke tragen könntest. So pflanzt sich's von Geschlechtern zu Geschlechtern, jede Generation will ein Verdienst haben und ein Stück dazu thun, bis nachher zuletzt ein Menschenkind daraus wird, das mehr verschiedene Kleidungsstücke und Stückchen an sich trägt, als Deutschland Staaten hat.

Wir und die Wilden tragen denn auch unseren Staat und unsere Staaten mit Würde, nur daß bei den Wilden noch der natürliche Sinn zu leicht die Oberhand gewinnt, und ein paar Südseeländer, die sich unverhofft im Frack begegnen, fast stets einander anfeixen, während mir gesagt ist, daß die Minister des neuen Kaisers z. B. in seidenen Strümpfen und gestickten Röcken gar ernsthaft und ehrbar an einander vorüber gehen, ohne auch selbst nur eine Miene zu verziehen.

Das Alles thut die Mode, die uns eben so zum Bedürfniß geworden, daß wir sie zuletzt vom eigentlichen Bedürfniß gar nicht mehr unterscheiden können, aber sie sitzt bei uns im Kopf, nicht etwa im Herzen, und Gewohnheit und Sitte, Religion, Kunst, Phantasie, Politik und Wissenschaft – es sind Alles ihre Dienerinnen; ja selbst im Tode noch läßt sie nicht von uns, denn sogar der Sterbende verlangt: »anständig begraben zu werden.«



# So du mir, so ich dir.

---

Fliegende Blätter Nro: 707./708./709.

**S**alomo Schönbein war erster Kommiss bei Hanke & Blenkert, einer großen Ausschnittwarenhandlung in Xheim, und einen schmuckern jungen Mann gab es kaum unter den weiteren 13,000 Einwohnern der kleinen, aber äußerst lebendigen Stadt.

Mit der Haute volée fortwährend in Verbindung – denn Hanke & Blenkert führten nun einmal die billigsten und besten Waren im Orte – konnte es ihm nicht fehlen, daß er sich auch deren Sitten aneignete, soweit das nämlich den äußern Menschen betraf. Er ging stets à quatre épingles gekleidet, trug Sonntags wie Alltags den modernsten Frack, die brillianteste Weste, das größte Uhrgehänge, die engsten Beinkleider und das blaueste Halstuch, und die Art, wie er die Haare mitten über der etwas niedern Stirn scheidete und an beiden Seiten in sorgfältig gebrannten Locken kräuselte, war nicht zu beschreiben.

Kein Wunder denn, daß es wenige junge Mädchen in Xheim gab, von denen Salomo Schönbein nicht fest überzeugt gewesen wäre, daß sie für ihn schwärmten, und wenn es seinen Verdiensten galt, hätte er die Wahl haben können bei hoch und niedrig. Aber Salomo Schönbein trug auch ein Herz in der Brust, und mit dem Herzen ist es ein gar wunderliches Ding; das läßt sich auf keine Vernunftgründe von Stand und Rang ein, das wiegt kein Gold und mißt keinen Grundbesitz, und was es einmal erfaßt hat, hält es fest – bis es wieder los läßt.



Salomo Schönbein liebte also und zwar – dem Leser nicht länger etwas vorzuenthalten, was er doch erfahren muß – die Tochter seines Wirts, des Schneidermeisters Ehrlich in der Essiggasse Nr. 17.

Fanny war auch ein liebes, prächtiges Mädchen; aufgeweckt und heiter, mit regelmäßigen lebendigen Zügen und von schlanker reizender Gestalt, jedenfalls ein Mädchen, irgend einen jungen Mann, selbst von den Vorzügen wie sie Salomo Schönbein besaß, zu fesseln.

Fannys Vater, Herr Ehrlich, war nicht reich, aber er besaß doch ein kleines Häuschen in einem belebten Teil der Stadt, hatte eine vortreffliche Kundschaft und – sollte auch Vermögen haben: eine Eigenschaft, die Salomo Schönbein fehlte. Der Meister besaß außerdem auch noch eine gute Portion gesunden Menschenverstand, und hatte schon mit dem jungen Mann darüber gesprochen, daß es bei seiner Bekanntschaft gar keine so üble Spekulation sein würde, wenn er sich selber etablierte. Kredit konnte ihm Herr Ehrlich schon verschaffen, und manche der Geschäftsfreunde von Hanke & Blenkert würden ihn ebenfalls mit Vergnügen unterstützt haben.

Salomo Schönbein wollte im Anfang nicht recht daran, denn sein gutes Herz sagte ihm, daß er seine früheren Prinzipale, wenn er ihnen Konkurrenz eröffnete, ruinieren würde; aber, lieber Gott, jeder ist sich selbst der nächste. Meister Ehrlich erbot sich, ein kleines Kapital vorzuschießen, und die Trauung mit Fanny ward auf den nächsten Monat festgesetzt, die ganze Sache aber noch vor Hanke & Blenkert geheim gehalten, da er sie dicht vor der Messe nicht verlassen konnte, und nicht eher kündigen wollte, bis alles in Ordnung war.

Arme Sterbliche die wir sind – die wir Pläne für den nächsten Morgen machen und nicht wissen, ob die Maschine, die wir unsern Körper nennen, noch bis zur Abenddämmerung zusammenhält, oder ob das Schicksal, jenes launische Ding, uns nicht jeden Augenblick ein Bein stellen und uns mit allen unseren Plänen über den Haufen werfen könnte!

Fanny saß daheim und nähte mit dem Fleiß einer Biene an ihrer Ausstattung, und Salomo hatte sich von seinen Prinzipalen einen Tag Urlaub geben lassen, war hinaus vor das Tor in das dort befindliche Lustwäldchen gegangen und lag, die Rechte krampfhaft geballt, mit der Linken in seinen Locken wühlend, unter einem Baum.



Das Unerwartete war geschehen. Salomo Schönbein, der schon seit fünf Jahren in der Lotterie spielte und noch nie höher als mit seinem Einsatz herausgekommen, hatte ein Achtel vom großen Los gewonnen, und in acht Tagen sollte die Trauung mit der Schneiderstochter stattfinden. – Der Kopf schwindelte ihm, die Gedanken

jagten ihm wirr durchs Hirn und er wußte nicht, wo er beginnen, wo er enden sollte.

Aber was war geschehen, das auf einmal eine solche Veränderung in dem sonst so treuen Herzen unseres unglücklichen Freundes hervorgerufen? – Das Unerhörteste! und zwar gleich nach dem Achtel vom großen Los – von dem Hanke & Blenkert jedenfalls Wind bekommen. – Hanke & Blenkert nämlich, das renommierteste Ausschnittwarengeschäft in Xheim, hatten Salomo Schönbein, ihrem ersten Kommiss, als er ihnen anzeigte, daß er aus ihrem Geschäft treten wolle – ihre einzige Tochter mit dem Zusatz angeboten, dem

›Hanke & Blenkert‹ noch ein ›et Komp.‹ hinzuzufügen.

Hanke & Blenkerts einzige Tochter konnte sie insofern sein, als Herr Hanke Junggesell, Blenkert aber der glückliche Vater war, und Rosalinde gewissermaßen als ›die Tochter des Geschäfts‹ betrachtet wurde.

Salomo fühlte jetzt, daß er Rosalinden schon lange im stillen geliebt; aber selbst er hatte bis dahin noch nicht gewagt, die Augen so hoch zu erheben, und als ihm jetzt mit dem Achtel vom großen Los das Anerbieten durch Herrn Blenkerts Lippen, der keine Ahnung haben konnte, daß er schon mit einer andern verlobt sei – selber wie vom Himmel fiel, da brach er in sich moralisch zusammen, und daß er damals Herrn Blenkert um den Hals gefallen und ihm gesagt hatte: er mache ihn zum Glücklichsten der Sterblichen, kam ihm jetzt nur noch wie ein Traum vor.

Was sollte er jetzt tun? – dem Schneider sein Wort halten und sein Schwiegersohn werden, während hier ein glänzendes Los seiner harrte? Hätte er denn überhaupt *den* Männern eine Konkurrenz eröffnen dürfen, die ihn mit offenen Armen in ihr Haus und ihre Familie aufnehmen wollten? – ja die gewissermaßen schon seine Zusage hatten?

Die Tochter des Geschäfts sollte er heiraten? – er, Salomo Schönbein, der bis jetzt nichts als sein ärmliches Salär und drei Louisdor zu Weihnachten gehabt? – Und jetzt – gerade jetzt, wo ihm das geboten wurde und er ein reicher Mann geworden, band ihn sein Versprechen an die Schneiderstochter.

Salomo stand auf, ordnete fast bewußtlos seine zerstörte Frisur wieder und ging wie in einem Traum den Waldweg entlang, der nach der Stadt zurückführte. Der Kopf wirbelte ihm dabei – er wußte nicht, was er tun – was er nur denken sollte, der Wald – die ganze Welt drehte sich mit ihm, und ehe er eigentlich selber begriff, wie er dahin gekommen, fand er sich in der Essiggasse Nr. 17 in seiner eigenen Stube wieder, in deren Tür Herr Ehrlich in seinem Sonntagsstaat stand.

Der Mann hatte ihm auch schon eine ganz lange Rede gehalten, von der er nicht einmal die Worte gehört, noch viel weniger ihren

Sinn begriffen. Mit starrem Blick nur sah er in das freundlich zu ihm auflächende Gesicht des Schneidermeisters, und folgte diesem dann, als er seine Hand ergriff und ihn wieder die Treppe hinunterführte, rein mechanisch vor die Haustür, wo schon ein Wagen, auf sie wartend, stand.

Er stieg mit ein – wohin? – das war ihm ganz gleich. Unter anderen Umständen hätte er sich vielleicht darüber gewundert, daß sich Herr Ehrlich den ganz außergewöhnlichen Kosten eines Wagens zu einer Spazierfahrt nur unterziehen sollte, heute fiel es ihm aber gar nicht ein, auch nur mit einer Silbe darüber nachzudenken, oder gar nach der Ursache zu fragen. Das einzige, was ihm einfiel, war, die unverhoffte Gelegenheit mit Herrn Ehrlich eine kurze Zeit allein zu sein, auch zu benutzen und mit einer Art von verzweifelter Mut das Verhältnis mit seiner Tochter abubrechen, aber – der verzweifelte Mut fehlte ihm eben. So oft er das Wort auf den Lippen spürte, blieb es auch zwischen den Zähnen stecken, er brachte es nicht heraus und gab indessen dem Schwiegervater in spe auf alle seine Fragen und Bemerkungen die verkehrtesten Antworten. Herr Ehrlich wußte wirklich gar nicht, was er heute aus seinem Schwiegersohn in spe machen sollte. Nichtsdestoweniger verdarb das keineswegs seine heute mehr als rosige Laune. Er lächelte oft still vor sich nieder, rieb sich ein paarmal vergnügt die Hände, und wäre Salomo Schönbein nur ein klein wenig mehr für die Außenwelt zurechnungsfähig gewesen, so hätte er merken *müssen*, daß mit Herrn Ehrlich etwas ganz Absonderliches im Werke sei. Wie die Sachen aber standen, merkte er nicht das geringste, und ehe er selber wußte, wie er dahin gekommen, befand er sich auf dem Bahnhof, sah sich in einem Coupé zwischen einer Menge von anderen fremden Menschen, und hörte, wie die Leute um ihn her sagten, es sei die höchste Zeit, daß sie angekommen, sonst hätten sie zurückbleiben müssen. Erst das Rütteln des Eisenbahnwagens brachte ihn wieder in etwas zu sich selbst.

»Aber, bester Herr Ehrlich,« sagte er zu dem neben ihm sitzenden kleinen Mann, »ich begreife gar nicht – wohin fahren wir eigentlich?«

Herr Ehrlich aber erwiderte kein Wort, ergriff nur seine Hand, drückte sie aus Leibeskräften und sah ihn mit einem unverkennbar gerührten Blick an. Salomo schwindelte es ordentlich – er wußte nicht, wachte oder träumte er? – War das wirklich, daß ihm heute – vor wenigen Stunden Hanke & Blenkert ihre Tochter angetragen? – Hatte er wirklich die Nummer 17,945 gesetzt und war mit dem großen Los herausgekommen, und befand er sich jetzt seinem unausweichbaren Schwiegervater, dem Schneider, gegenüber, der im Begriff stand ihn nach irgend einem fremden Lande, vielleicht nach einer wüsten Insel zu entführen? – Vor den Ohren summte und hämmerte es dabei, das Rasseln der Wagen formte wunderliche, wie aus weiter Ferne zu ihm herüberklingende Melodien, und endlich fühlte er ordentlich, wie ihm die Luft ausging. – Er wollte schreien – er wollte um Hilfe rufen. – Da plötzlich hielt der Zug; Meister Ehrlich hatte seinen Hut ergriffen, faßte ihn selber jetzt unter den Arm, und aus dem geöffneten Coupé steigend, hielt wieder ein Wagen dort, der sie, ohne daß eine Weigerung irgend etwas genützt hätte, in die Stadt hinaufführte.

Salomo Schönbein war aber auch in der Tat willenlos wie ein kleines Kind, und jetzt ordentlich neugierig geworden, was aus dem allen heute werden würde. Immer dabei mit sich kämpfend, dem Schneidermeister seine Gefühle zu entdecken, und doch nicht imstande, Mut dazu zu fassen, hatte er wirklich mit sich machen lassen, was der Mann wollte. Als der Wagen aber endlich in einer engen Straße, dicht vor einer Kirche hielt, fing ihm das Herz an wie ein Schmiedehammer in der Brust zu pochen, denn hinter dem Fenster, den grünen Myrtenkranz in den Haaren, mit lieblich errötendem Angesicht, stand seine Braut – und hinter ihr die unvermeidliche Schwiegermutter mit noch zwei anderen jungen fremden Damen.

Salomo wurde hineingeführt, und er fühlte, daß er dabei kaum imstande war zu gehen, so zitterten ihm die Knie. – Sein Schwiegervater in spe erzählte ihm dabei mit vor Freude strahlenden Augen, daß er und seine Frau sich diese Überraschung ausgedacht hätten, – daß Fanny schon lange gewünscht habe in ihrem

Geburtsort getraut zu werden, – daß er seine Sehnsucht, die Verbindung zu beschleunigen, kenne, und die Tochter endlich den Bitten der Eltern nachgegeben habe, in diese *Überraschung* zu willigen.

Während er ihm das alles gutmütig lächelnd mitteilte, und Salomo Schönbein auch nicht eine Silbe davon verstand, führte er ihn in die Stube zu seiner Braut, und was nachher da drinnen geschah, wußte er ebenfalls nicht. Wie ein Nachtwandler fiel er seiner Braut um den Hals – oder wurde ihr vielmehr umgefallen – begrüßte die übrigen, deren Gesichter, wie es ihm vorkam, alle einen Regenbogenschein hatten, trank dann Kaffee und aß Backwerk dazu, und kam eigentlich erst wieder zu sich selber, als er mit seiner Braut am Arm in die gerade gegenüberliegende Kirche schritt.

Die frische Luft draußen, nach der etwas schwülen Stube, weckte ihn gewissermaßen aus seinem halbmagnetischen Schlaf. Er begann zu denken, und *mit* dem *Denken* überkam ihn auch auf einmal die Gewißheit seiner wahrhaft verzweifelten Lage. Seine ganze Pyramide von Luftschlössern, auf deren äußerstem Gipfel Hanke & Blenkert, mit der Tochter des Geschäfts zwischen sich, in Vaterhuld lächelnd standen, hatte einen furchtbaren Riß bekommen und drohte im nächsten Augenblick prasselnd zusammenzubrechen, und in den dunkeln Gewitterwolken, die an seinem Zukunftshimmel aufstiegen, lachte ihm auch nicht ein einziger Zoll breit blauen, reinen Himmels.

Aber selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, und in Salomo Schönbeins Herzen begann in diesem Augenblick eine wunderbare, entsetzliche Veränderung. Er *haßte* den Schneidermeister Ehrlich, der seine Hand gefaßt und sie herzlich drückte, – er *haßte* die Schwiegermutter, die mit blumengeschmückter Haube und freudestrahlendem Antlitz hinter ihm drein schritt, – ja er *haßte* in diesem Augenblick selbst seine Braut, das liebe, holde Mädchen, das vertrauensvoll ihr ganzes Lebensglück in seine Hände legen wollte. Er vergaß, daß er selber es sei, der zuerst bittend an sie herangetreten und ihr vorgelogen hatte, wie unendlich glücklich sie ihn durch ihr Jawort mache. Er

vergaß, daß der alte ehrliche Schneidermeister es zuerst gewesen, der dem armen, unbedeutenden Kommiss sein Kind anvertraute und ihm die erste Hand reichte, in der Welt ein selbständiger Mann zu werden. – Er *mußte* das alles vergessen, wenn er den schwarzen Undank beschönigen wollte, der jetzt sein ganzes Herz erfüllte; er mußte sein Gewissen damit betäuben, daß er sich selber als schlecht behandelt, als mißbraucht hinstellte, wo *er* zuerst der Bittende gewesen.

Aber was half ihm jetzt das Grübeln, was der finstere Haß? – Unrettbar riß ihn sein Schicksal dem Unvermeidlichen entgegen. Wie sich mechanisch ein Fuß nach dem andern hob und Schritt nach Schritt die Entfernung kürzte, die ihn noch von dem geglaubten Abgrund trennte, mußte auch jede, selbst die letzte Hoffnung schwinden. Schon umfingen ihn die düsteren, beengenden Räume der Sakristei – dort stand der Priester in dem schwarzen Rock, den sorgfältig gefalteten symbolischen Mülsteinkragen um den Hals, und er kam sich in dem Augenblick vor wie jemand, der in einen Strom gefallen ist und mit reißender Schnelle einem donnernden Mühlwehr entgegengerissen wird.

Von den übrigen war indes jedes viel zu sehr mit sich selber beschäftigt, die furchtbare Aufregung des Bräutigams zu bemerken, und wenn sie den Brautjungfern auch vielleicht nicht entging, schrieben sie dieselbe doch natürlich einer ganz andern Ursache zu. Der Geistliche hatte indessen seine Rede begonnen und wußte dabei nicht, wieviel Unglück er mit dem langen, zähen Faden, den er spann, heraufbeschwor. Der fromme Mann hielt es für seine Schuldigkeit, den beiden jungen Leuten so recht mit Allgewalt ins Herz zu reden, und glaubte das nicht anders bewerkstelligen zu können, als wenn er lieber gleich von der Erschaffung der Welt seine Zuhörer allmählich bis zu *dem* Punkt führte, auf dem sie sich gegenwärtig befanden. Salomo Schönbein indessen hörte so wenig von der Rede, wie er vorher von der Erzählung des Schwiegervaters und von den gerührten Worten der Schwiegermutter gehört. Aber *in* der Rede sammelte er Kräfte, *in* der Rede kam er zu einem Bewußtsein seiner Lage, wenigstens von *seinem* Standpunkt aus.

Ihm war es, als sei er ein armes hilfloses Opfertier, das von feindlichen Gestalten zum Altar geschleppt worden, abgeschlachtet zu werden; dort in weiter Ferne streckten Hanke & Blenkert mitleidig die Hände aus, ihn zu retten – mit aufgelösten Haaren und tränenschwimmenden Augen sah er die Tochter des Geschäfts, und wie mit einer Flut von Eis durchgoß es ihn, als in diesem Augenblick der Geistliche, der gerade seine Rede zu einem glücklichen Ende gebracht, seine und der Braut Hand ergriff und die entscheidende Frage an ihn richtete:



»Wollen Sie diese Jungfrau, Fanny Sophie Barbara Ehrlich, zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübsal treu bei ihr ausharren, und ihr hilfreich und liebend zur Seite stehen in allem, was das Schicksal Ihnen auferlegen

möge?« Wie in einem Traum war es ihm dabei, als ob er schon neben sich das leise flüsternde, schüchternde *Ja* der Braut gehört. Da faßte ihn der böse Geist – da raunte ihm ein schwarzer Unhold aus der Unterwelt ins Ohr: *noch* sei es möglich die verhaßte Fessel zu brechen. Vor seinem wirren Blick hob sich bittend, flehend die Tochter des Geschäfts, und mit heiserer, angstgequälter Stimme rief er:

»*Nein!*«

Nach diesem Augenblicke hatte er ein unbestimmtes Gefühl, als ob jemand an seiner Seite ohnmächtig würde, als ob zwei



jugendliche Stimmen einen schwachen Schrei ausstießen und eine alte Dame mit einem großen Blumenbouquet auf der Mütze ihm die Augen auskratzen wolle. Im nächsten Moment aber fand er sich auf der Straße, flog mehr als er ging eine schmale Quergasse hinunter, kam gerade auf den Bahnhof, als der Zug anbrauste und – war gerettet.

---

Von dem Moment an, wo sich Salomo Schönbein, wie er es nannte, *ermannt* hatte, kam auch ein anderer Geist – ein Geist der finstern, hartnäckigen Entschlossenheit über ihn. Das Schlimmste, was überhaupt geschehen konnte, war geschehen – der Würfel gefallen, und noch dazu ohne seine eigene Schuld. Weshalb hatte der alte Schneidermeister die Trauung so übereilt, wenn er nicht Kunde von dem Lotteriegewinn des Glücklichen bekommen und jetzt recht gut wußte, daß seine Tochter des *reichen* Eidams nicht mehr würdig war! Diese Gier nach schönem Gold hatte er bestraft; er hatte die Banden abgeschüttelt, die ihn noch an die unteren Schichten der Gesellschaft gefesselt, und mit kaltem Blut wollte er fortan seinen Weg verfolgen. Was jetzt noch kommen konnte und mußte, wußte er recht gut: herzbrechende Vorwürfe der abgeschüttelten Schwiegereltern, Tränen und Klagen der verschmähten Braut – bah, das war noch *ein* schlimmer Tag, und dann aber auch alles glücklich überstanden. Morgen früh mit Tagesanbruch zog er aus, und heute – ei zum Henker, er brauchte ja nur seine Tür zuzuschließen und niemanden herein zu lassen, dann hatte er von selber Ruhe!

Das geschah. Zu Hause angekommen, schloß er sich ein und gedachte erst spät abends auszugehen, denn die Familie Meister Ehrlichs zog sich immer sehr früh zurück. Nach etwa zwei Stunden hörte er einen Wagen rasseln und vor der Tür halten, aber er wagte nicht aus dem Fenster zu sehen. Jedenfalls war die Familie zurückgekehrt und er durfte nun auf den Besuch des Schneidermeisters rechnen – aber niemand kam. Er hörte im Hause Türen öffnen und schließen und Schritte auf der Treppe und dem Vorsaal, aber an *seiner* Tür kam niemand – niemand bekümmerte sich um ihn, und Salomo Schönbein wurde zuletzt – so sehr ihm das

falsche Herz auch im Anfang gepocht – ordentlich ärgerlich darüber.

Das aber half ihm nichts – der Abend kam, an dem er sonst regelmäßig zur bestimmten Zeit zum Nachtessen gerufen wurde. Heute erschien niemand; selbst das Mädchen, das sein Zimmer zu besorgen hatte, kam nicht herauf. – Wollten sie ihn aushungern? – Unten im Hause schien alles seinen regelmäßigen Gang zu haben; kein lautes Wort wurde gehört. Der Klang der Schritte drang deutlich zu ihm herauf, wie die Gesellen zu ihrer gewöhnlichen Zeit ihre Arbeitstische verließen. – Vorsichtig schaute er jetzt aus dem Fenster, aber keiner der Leute sah zu ihm herauf. Unten gab der eine der Gesellen dem Lehrjungen eine Ohrfeige, weil er so lange auf einem Besorgungswege ausgeblieben war, dann gingen die Leute ruhig ihrer Wege – sie konnten keine Ahnung von dem haben, was heute in dem Hause ihres Meisters – oder wenigstens in dessen Familie – vorgegangen war.

Es dunkelte schon, ehe sich Salomo getraute sein Zimmer zu verlassen, denn sein böses Gewissen ließ ihn fürchten, irgend einem Familienmitglied, selbst dem Dienstmädchen, zu begegnen. Vorsichtig verließ er deshalb das Haus, um heut abend in einer Restauration sein Souper zu verzehren, und kehrte erst nach elf Uhr zurück. Insofern aber hatte er seine Zeit vortrefflich dabei benutzt, daß er einen Kontrakt über eine vorläufige neue Wohnung in der Nähe des Hanke & Blenkertschen Geschäfts abgeschlossen. Er traf den Eigentümer eines dort gelegenen Hauses beim Billard und erfuhr hier zu seiner Freude, daß derselbe ein kleines Logis für einen einzelnen soliden Herrn gerade frei und leer stehen habe. Salomo Schönbein betrachtete das als einen Wink des Himmels, zahlte einen Taler Draufgeld und meldete sich bei seinem neuen Wirt auf morgen früh an.

Der Morgen kam. Salomo hatte in seiner Aufregung am Abend vorher mehr wie gewöhnlich getrunken und deshalb auch heute länger wie gewöhnlich geschlafen. Sein Erwachen war ebenfalls höchst unangenehmer Art. Heute, mit kaltem Blut, wollte es ihm doch beinahe vorkommen, als ob er gegen die Leute, die ihn so herzlich aufgenommen, nicht ganz redlich gehandelt – als ob Fanny

wohl Ursache habe, sich über ihn zu beklagen. Allerdings hatte er früher selber geglaubt, daß er sie liebe, das Gefühl aber, das jedenfalls nur Achtung gewesen, mißverstanden, und sollte er jetzt, da er das noch zur rechten Zeit entdeckt, sein ganzes Leben, seine ganze bürgerliche Existenz einem solchen Wahne opfern? – Nein – das ging unmöglich an. Hatte er gefehlt, so war es geschehen; er wollte dem Meister Ehrlich keine weiteren Vorwürfe machen. Das alles lag aber jetzt auch hinter ihm, und er, Salomo Schönbein, ging einem neuen, glänzenden Leben entgegen. Mit diesen Gedanken war er aufgestanden, hatte sich gewaschen und angezogen, und befand sich, ohne Kaffee, eigentlich noch immer etwas unbehaglich. Aber er mochte nicht danach klingeln und wollte ihn lieber heute morgen auswärts trinken. Überdies mußte er jetzt zu Hanke & Blenkert in das Geschäft, um sich dort noch für heute morgen, seines Umzugs halber, zu entschuldigen, – dann hatte er nur noch die allerdings fatale Unterredung mit seinem Wirt und gewesenen Schwiegervater in spe in Aussicht, und mit der war auch das letzte Unangenehme überstanden – Fanny würde sich schon nicht dabei sehen lassen, und er hoffte, ihr gar nicht mehr zu begegnen. Überdies konnte ihm ja auch der alte Ehrlich gar nichts anhaben. Wollte er ihm Vorwürfe machen? – dazu hatte er kein Recht und er brauchte sich das nicht gefallen zu lassen, und wurde er – Salomo schrak zusammen, denn an seiner Tür klopfte leise ein Finger.

Unwillkürlich fast und ehe er wußte, was er tat, mehr nach alter Gewohnheit, rief er »herein«, und eine Hand drückte draußen die Klinke nieder. – Aber die Tür war noch verschlossen, und Salomo konnte jetzt nicht anders als öffnen – jedenfalls war es die Ricke, die ihm den Kaffee brachte.

Er schob den Nachriegel zurück und klinkte die Tür auf, fuhr aber unwillkürlich mit einem leisen Ausruf des Erstaunens zurück, als *Fanny*, die verratene Fanny selber, fertig zum Ausgehen angezogen, vor ihm stand.

»Fanny!« rief er fast unwillkürlich aus, während das junge Mädchen, ihr Auge fest auf ihn geheftet, das Zimmer betrat und die Tür hinter sich wieder in das Schloß drückte.

»Herr Schönbein,« sagte sie dabei ernst, nur mit einer abweisenden Bewegung, als ihr der verlegene Ungetreue einen Stuhl anbieten wollte, »ich finde Ihr Erstaunen gerechtfertigt, *mich* nach dem, was *gestern* vorgefallen, *heute* auf Ihrem Zimmer zu sehen.«

»Beste Fanny!«

»Bitte, unterbrechen Sie mich nicht,« sagte das Mädchen kalt, »und nennen Sie mich nicht mit einem Namen, zu dem Sie kein Recht mehr haben. Ich bin von jetzt an für Sie nur noch die Tochter des Schneidermeisters Ehrlich – eine Fremde. Doch zur Sache – Sie werden mir wohl glauben, daß mir dieser Schritt schwer genug geworden ist, und es hat einen langen Kampf gekostet, bis ich mich dazu entschlossen habe. Aber es mußte sein, denn mein ganzes künftiges Lebensglück stand dabei auf dem Spiel, und wenn Sie das auch kalt lassen würde, war ich es mir selber schuldig.«

»Aber beste Fan – bestes Fräulein Ehrlich –«

»Ich will Sie nicht lange über die Absicht meines Besuches in Zweifel lasten,« fuhr das Mädchen ernst fort, »Ihnen aber auch zugleich bekennen, daß ich *weiß*, weshalb Sie mich verschmäht. Daß es auf eine *solche* Weise geschehen, mögen Sie vor sich und Gott verantworten, *mir* sollen Sie darüber keine Rechenschaft schuldig sein. Aber der *Welt* gegenüber hatten Sie kein Recht, meinen guten Namen dem Spott und Hohn preiszugeben, und der *Welt* gegenüber *müssen* Sie mir Genugtuung geben.«

»Ich gebe Ihnen mein Wort,« stammelte Salomo, im höchsten Grade über die Worte, über das ganze Benehmen des Mädchens bestürzt, »daß mir der gestrige Vorfall selber unendlich leid und schmerzlich ist, und ich gern *alles* tun werde, was in meinen Kräften steht –«

»Ich nehme Sie beim Wort,« sagte das schöne Mädchen ernst. »So hören Sie denn, was ich von Ihnen verlange. Es ist ein Glück, daß unsere gestrige Kirchenszene niemandem bis jetzt bekannt ist als dem Geistlichen, den mein Vater bis jetzt bewogen hat zu schweigen, und meinen beiden Freundinnen. Die letzteren haben, wie ich versichert zu sein glaube, *bis jetzt* noch nicht darüber

gesprachen, aber daß sie auf die Länge der Zeit nicht imstande sein werden das Geheimnis zu bewahren, davon sind Sie wohl, mein Herr, so fest überzeugt wie ich selber. Würde jene Szene aber hier in Xheim bekannt, so wäre mein Name damit an den Pranger geschlagen. Ich wäre das Stichblatt für alle erbärmlichen Witzbolde des ganzen Ortes, und was *hat* ein armes Mädchen weiter als ihren guten Namen?»

»Aber was, um Gottes willen, kann ich tun? – Mein Herz –«

»Schweigen Sie von Ihrem Herzen,« sagte die Jungfrau kalt, »das hat hierbei nichts mehr zu tun. *Mein* Herz haben Sie zertreten, und damit sind wir fertig. Für *mich* gibt es auch nur ein einziges Mittel, dem Hohn der Welt zu begegnen – wenn das auch ein verzweifelt ist, und ich sehe keinen Grund dafür, es Ihnen nicht zu nennen. – Unser Altgesell – ein braver, wackerer Mensch – liebt mich schon seit längerer Zeit – ich habe seine Liebe nicht erwidert, weil ich – schwach genug war, den Schwüren eines andern zu glauben. Das hat sich jetzt geändert, und heut abend noch werde ich sein Weib. Mein Vater ist heute morgen schon mit Tagesanbruch nach meinem Geburtsorte gefahren, die nötigen Aufgebote mit Geld auszugleichen, und mein künftiger Mann übernimmt das Geschäft, von dem sich mein Vater zurückziehen – ihm wenigstens die Leitung überlassen wird. Vorher aber muß ich *durch Sie selbst* auch *vor der Welt* gerechtfertigt werden, damit böse Zungen ferner nicht imstande sind, mir die Schmach des gestrigen Tages vorzuwerfen. Mit einem Wort, Sie müssen mir Genugtuung für das Erlittene geben.«

»Aber Sie spannen mich auf die Folter, Fräulein,« sagte Salomo bestürzt – »so sehr ich mich über Ihren Entschluß, was den wackern Altgesellen betrifft, freue, so begreife ich doch nicht, von welcher Art die Genugtuung sein kann, die ich Ihnen geben soll. Ich kann mich doch nicht – mit Ihnen –«

»Sie sollen es gleich hören,« unterbrach ihn Fanny. »Von jetzt an ist natürlich jeder Verkehr zwischen uns abgebrochen, und ich hoffe sogar, daß Sie mich künftig, wenn wir uns ja zufällig auf der Straße treffen, nicht einmal mehr grüßen werden. Ich will selbst vergessen lernen, daß wir uns je gekannt haben, aber heute – müssen Sie mich

noch einmal nach Ersheim in die Kirche begleiten, die gestern der Schauplatz meiner Schande war.«

»Nach Ersheim in die Kirche?« rief Salomo wirklich erstaunt.

»Ja,« sagte Fanny ruhig – »und zwar zum Altar wie gestern. Welchen Zwang *ich* meinem Herzen dabei antun muß, mir noch einmal den gestrigen furchtbaren Anblick so lebhaft ins Gedächtnis zurückzurufen, können Sie sich wohl denken; die Erinnerung daran würde mich aber wahnsinnig machen, verweigerten Sie mir die Genugtuung, die ich von Ihnen fordere.«

»Aber Sie sprechen in Rätseln!«

»Die leicht zu lösen sind,« sagte die Jungfrau düster; »die größte Schmach, die einem unbescholtenen Mädchen widerfahren kann, haben Sie mir gestern angetan, und mein Vater wollte sie, trotz seinen Jahren, nur in Blut abgewaschen wissen. Meine Bitten haben vermocht, daß er der Vernunft Gehör gab; er hätte sein Kind sonst nur noch mehr dem Gespött der Leute preisgegeben. *Andere* Genugtuung sollen Sie mir geben. Gestern sprachen *Sie* ein *Nein*, als der Geistliche Sie zu Ihrer Antwort nach unserer christlichen Trauungsformel aufforderte – verschmähten die Braut, die vertrauensvoll an Ihre Seite getreten war – heute müssen Sie *mir* die Genugtuung geben, *Sie* zu verschmähen.«

»Wir sollen noch einmal zusammen vor den Altar treten?« rief Salomo Schönbein aufs äußerste erstaunt.

»Ja,« sagte das Mädchen mit kalter Entschlossenheit in Blick und Ton. »*Die* Rache will und muß ich haben, daß ich Ihnen Gleiches mit Gleichem bezahlen kann. *Sie* sollen Ihr *Ja* auf die Frage heute klar und deutlich sprechen, und meine Ehrenrettung sei dann Ihr gestriges *Nein*.«

»Aber das geht ja unmöglich an!« stammelte Herr Schönbein wirklich bestürzt.

»Geht unmöglich an?« erwiderte das Mädchen mit kaltem Hohn. »Fürchten Sie sich, mein Herr, dem zu begegnen, was Sie gestern die Grausamkeit hatten mit durchdachter Bosheit auf mich, ein armes hilfloses Mädchen, zu häufen? – Geht das jetzt unmöglich an? – Gut; dann aber gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich in zehn

Minuten auch bei Hanke & Blenkert bin – Sie werden rot wie Blut? – Hab' ich den richtigen Fleck getroffen? Aber beruhigen Sie sich – Sie können nichts mehr verraten, ich *weiß* schon alles.«

»Sie wissen? –«

»Ich weiß, *weshalb* ich verraten bin, und gönne Ihnen Ihr Glück – wenn Sie *meinen* Willen vorher erfüllen. Weigern Sie sich aber, dann – was kann mir dann noch an der Achtung der Menschen liegen. – Mein Name wird dann in Spott und Übermut auf jedes Buben Lippe sein, und ich selber brauche nichts mehr zu verheimlichen. Weigern Sie sich also, mir die verlangte Genugtuung zu geben, dann will ich selbst mit Rosalinde Blenkert sprechen. Von meinen Lippen soll sie erfahren, welche Rolle Sie in unserem Hause gespielt – von *meinen* Lippen soll sie hören –«

»Lassen Sie mir nur eine Viertelstunde Zeit,« unterbrach sie Salomo mit flehendem Tone – »nur fünfzehn Minuten, mir alles zu überlegen, was Sie von mir verlangen.«

»Die seien Ihnen gestattet,« sagte Fanny ruhig – »längere Zeit haben wir überdies nicht; die nächste Viertelstunde muß es entscheiden, ob Sie mir helfen wollen – ob ich mir selber helfen soll. Ich lasse Sie für *diese* Zeit allein und werde indessen auf dem Vorsaal auf und ab gehen.«

»Aber Fräulein Fanny –«

»Zurück, mein Herr!« rief das Mädchen, den bittend nach ihr ausgestreckten Arm mit Entrüstung fortschleudernd – »wenn Sie noch einen Funken von Mitleid mit mir haben, so erfüllen Sie meinen Wunsch, daß ich mit dem heutigen Tage Ihrer verhaßten Nähe enthoben werde – mehr verlange ich nicht. Erfüllen Sie ihn aber nicht, dann sollen Sie erfahren, was ein zum Tod beleidigtes Weib vermag,« und ehe er ihr nur eine Silbe erwidern konnte, verschwand sie durch die Tür und warf sie wieder hinter sich ins Schloß.

Salomo Schönbein blieb, wie sie ihn verlassen hatte, noch eine Weile in peinlicher Verlegenheit stehen. Seinem scharfen Ohr entging aber nicht, daß das gereizte Mädchen wirklich draußen auf dem Vorsaal mit raschen Schritten auf und ab wanderte – sie wartete, bis die ihm gestattete Frist abgelaufen war, und er selbst

befand sich jetzt in der peinlichsten Verlegenheit. – Aber was sollte er tun? noch einmal die Trauungszeremonie durchmachen und sich dann durch die beleidigte schöne Furie mit einem *Nein* blamieren zu lassen? es war zu entsetzlich, wenn er auch gut genug fühlte, wie gerecht das Verlangen war und wie sehr er es verdient hatte. Und weigerte er sich, – die erzürnte Schöne da draußen wäre zu allem fähig gewesen, und wenn sie *jetzt* zu Hanke & Blenkert ging, konnte *alles* schief gehen. *Noch* wußten diese von nichts, und brachte er heute seine früheren Prinzipale dahin, die Verlobung mit ihrer Tochter und Salomo Schönbein nur zu deklarieren, so konnten sie dann nicht mehr zurück, mochte geschehen sein was da wolle. Er selber wollte dann schon vorbauen und in günstiger Stunde seiner zukünftigen Braut die Sache so erzählen, wie sie für ihn am günstigsten lautete. Lief aber das gereizte Mädchen jetzt hinauf und erzählte alles, was sie wußte, so brauchte sie das Ganze nur noch ein wenig auszusmücken, und er war verloren – seine Stellung zu Hanke & Blenkert und zur Tochter des Geschäfts für immer ruiniert.

Fügte er sich also der kleineren Unannehmlichkeit, und schwor ihm Fanny, daß sie die Sache als Geheimnis bewahren und ihre Freundinnen ebenfalls dazu verpflichten wolle, so durfte er doch wenigstens hoffen, daß sie nicht vor den nächsten vierzehn Tagen ruchbar wurde, und bis dahin konnte er aufgeboten und getraut sein.

»Haben Sie sich entschlossen?« fragte da plötzlich Fanny, die wieder mit eiserner Ruhe auf der Schwelle erschien.

»Ja,« stöhnte Salomo, »ich fühle, daß ich Ihnen diese Genugtuung schuldig bin – Sie können es von mir verlangen.«

»Es ist gut – so kommen Sie –«

»Aber vorher müssen Sie mir schwören, daß Sie gegen niemanden Gebrauch davon machen wollen!«

»Wie meinen Sie das?« fragte die Jungfrau kalt.

»Daß sie – daß sie niemandem das, was heute geschehen wird, erzählen,« sagte Salomo etwas verlegen.

»Glauben Sie, daß ich mit meiner eigenen Schande prahlen werde?« rief Fanny.

»Mißverstehen Sie mich um Gottes willen nicht,« bat Salomo, dem



jetzt nur vor allen Dingen daran lag, die Erzürnte nicht noch mehr zu reizen. »Ich meinte mit dem sie nicht Sie, mein Fräulein, sondern die beiden jungen Damen, die wahrscheinlich auch heute Zeugen sein werden. Wenn Sie *die* dazu verpflichten wollten –«

»*Gestern* stellten Sie die Bedingung *nicht*,« sagte Fanny, mit bitterem Lächeln auf den früheren Bräutigam sehend, »aber es sei. Ich nehme das zugleich als ein Geständnis, daß Sie wenigstens in etwas Reue fühlen und jetzt empfinden, wie tief Sie mich eigentlich beleidigt. Ich verspreche Ihnen also dafür zu sorgen und glaube Ihnen deren Schweigen verbürgen zu können – sie sollen es mir schwören. Aber jetzt fort – die Zeit vergeht und wir dürfen den nächsten Zug nicht versäumen, denn mein Vater und der Geistliche warten schon in Ersheim auf uns.«

»Jetzt gleich?« rief Salomo erschreckt – »ich hätte erst notwendig einen Weg zu gehen.«

»*Reut* Sie Ihre Zusage schon?« rief Fanny höhnisch – »Sie sind an nichts gebunden und können *ganz* hier bleiben – möglich dann, daß uns der *notwendige* Weg, den Sie zu gehen haben, in *eine* Straße, in *ein* Haus führte.«

»Trauen Sie mir das nicht zu,« bat Salomo erschreckt – »Sie haben übrigens recht; es ist vielleicht besser, wir machen etwas, das für uns beide – für alle dabei Beteiligten peinlich sein muß, so rasch als möglich ab.«

»Gut, dann brauchen wir auch weiter kein Wort darüber zu verlieren,« sagte Fanny kalt. »Folgen Sie mir – der Wagen wartet unten.«

Salomo Schönbein konnte nicht mehr zurück. Er nahm seinen Hut und fand sich wenige Minuten später mit Fanny in einem glücklicherweise geschlossenen Wagen, der sie auf des Mädchens Angabe rasch zum Bahnhof brachte.

Unterwegs sprach Fanny kein Wort. Den Schal um sich geschlagen, lehnte sie in der einen Wagenecke und preßte ihr Tuch gegen die Augen. Auf dem Bahnhof zahlte Salomo die Plätze, und war nur froh, daß er dort keinen Bekannten traf, und in Ersheim angekommen, wurden sie an dem nämlichen Hause, vor dem sie

gestern abgestiegen, von der schon dort ihrer harrenden Familie empfangen. – Aber niemand begrüßte ihn oder nahm nur die geringste Notiz von ihm. Stillschweigend und mit kalter Höflichkeit deutete die Mutter auf den Kaffeetisch, und als sich Schönbein, mehr aus Verlegenheit, als weil er irgend ein Bedürfnis danach fühlte, eine Tasse eingeschenkt und sie getrunken hatte, meldete der alte Ehrlich schon, daß der Geistliche ihrer harre und die Zeremonie beginnen könne.

Salomo Schönbein war es, als ob er zum Hochgericht geführt werden solle; aber er biß die Zähne fest aufeinander. In einer Stunde ging der Zug wieder nach Xheim zurück – dann war alles vorüber, alles überstanden, und die peinliche Viertelstunde, die ihm noch zu durchleben blieb, ging ja auch vorüber. Er bot sogar in aller Verlegenheit seiner Pseudobraut den Arm, diese wies ihn jedoch kalt, wenn auch nicht unfreundlich zurück, und der kleine Zug begab sich, quer über die schmale Straße, in die dicht vor dem Haus stehende Kirche.

Dort fanden sie den Geistlichen, wie gestern, in seinem Ornat; aber keine Blumen waren gestreut wie gestern, kein freundliches Lächeln der Eltern begrüßte die jungen Leute an der heiligen Stätte. Alle nötigen Vorbereitungen wurden wohl feierlich, wie sie der Ort mit sich brachte, aber still und stumm und ernst beendet, und zitternden Herzens trat der Bräutigam zum Altar – er fühlte nicht einmal, daß die Hand der Braut, die sie ihm jetzt der Form wegen lassen mußte, noch stärker in der seinen bebte als er selbst.

»Wollen Sie diese Jungfrau,« frug ihn da der Geistliche wieder wie gestern, »Fanny Sophie Barbara Ehrlich, zu Ihrer ehelichen Gattin wählen, wollen Sie in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübsal treu bei ihr ausharren und ihr hilfreich und liebend zur Seite stehen in allem, was das Schicksal Ihnen auferlegen möge?«

»Ja,« sagte Salomo mit nicht sehr lauter, aber fester und deutlicher Stimme und zu Boden gesenktem Blick, denn er wußte, was jetzt folgen mußte.

»Und wollen Sie« – wandte sich der Geistliche an die totenbleiche Braut, »diesen Junggesellen, Herrn Salomo Gotthelf Schönbein, zu



Ihrem ehelichen Gatten wählen, ihm treu sein und gehorchen und bei ihm ausharren in Freud' und Leid, in Krankheit und Trübsal, und ihm hilfreich und liebend zur Seite stehen in allem, was das Schicksal Ihnen auferlegen möge?«

»Ja,« antwortete Fanny mit fester,

entschlossener Stimme, und Salomo ließ erschreckt ihre Hand los und starrte sie mit weit aufgerissenen, stieren Augen an. Der Geistliche nahm den Ring von seinem Finger – er fühlte es nicht – er steckte ihm den andern an, ohne daß Salomo eine Ahnung davon hatte – er sprach die üblichen Formeln und den Segen – er hörte nichts davon, und nur erst als die Mutter die junge Frau in die Arme nahm und sie küßte, und Meister Ehrlich Salomos Hand ergriff, fuhr dieser in blinder Wut empor und schrie:

»Betrüg–!«

Aber er brachte das Wort nicht ganz über die Lippen. Meister Ehrlich hatte seine Hand wie in einem Schraubstock gefaßt, und ihn zu sich niederziehend, flüsterte er, dem jungen Mann dabei einen warnenden, aber auch zugleich drohenden Blick zuwerfend:

»Bst! Schwiegersohn, seien Sie gescheit und fügen Sie sich geduldig in das Unabänderliche, daß Sie nicht auch am Ende noch ausgelacht werden. Was geschehen ist, ist geschehen – das Wort des Geistlichen steht unauslöschbar fest, und – bedenken Sie vor allem, wo Sie sich hier befinden.«

»Aber Ihre Tochter –« rief Salomo.

»Hat gehandelt, wie sie mußte,« sagte der alte Mann, ihn mit sich beiseite führend. »Die Schmach, die Sie ihr angetan, durfte sie nicht auf sich sitzen lassen, sie wäre gebrandmarkt gewesen für ihr ganzes Leben, und das hat mein braves Kind nicht ihrer selbst willen – nicht um Sie verdient. Sie ist gestraft genug, daß Sie ihr Mann geworden sind.«

»So bin ich verraten worden.«

»Nein, das nicht,« lächelte der Meister, »aber *verheiratet*, und da es, trotz Ihrem eben nicht freundlichen Betragen, bei unserer früheren Verabredung bleibt, so hoffe ich noch einen tüchtigen braven Mann und ordentlichen Ausschnittwarenhändler aus Ihnen zu machen.«

»Und Hanke & Blenkert –«

»Was gehen uns Hanke & Blenkert an,« sagte der Schneidermeister ruhig – »jetzt führen Sie Ihre Frau nach Haus. Lassen Sie sich doch um Gottes willen nichts vor den beiden *Mädchen* merken. Die Dinger können ja den Mund nicht halten, und wenn die nur eine Ahnung davon hätten, wie die Sache wirklich steht, wüßte es morgen früh ganz Xheim, und daran liegt Ihnen gewiß nicht viel.«

Salomo Schönbein war wie vor den Kopf geschlagen. An dem Geschehenen ließ sich aber in der Tat – darin hatte der Meister recht – nichts mehr ändern. Die Trauung war nach allen Regeln, Formen und Gesetzen vollzogen, und Salomo Schönbein – lieber Leser, – Salomo Schönbein fügte sich in das Unabänderliche und hat später diese Heirat nicht bereut.

Hanke & Blenkert, aus deren Geschäft er natürlich augenblicklich treten mußte, machten sechs Wochen später einen böartigen Bankerott, und Salomo Schönbein stand schon in derselben Zeit einem Geschäft vor, das sich durch des alten Ehrlich Umsicht alljährlich vergrößerte.

Fanny hat übrigens ihrem Mann, als sie sich endlich verständigten, fest versprochen, nie wieder Ja zu sagen, wenn sie eigentlich *Nein* sagen sollte, und daß sie das jenes eine Mal getan, hat niemand weniger bereut als Salomo Schönbein.

- E n d e -

# Zacharias Hasenmeier's Abenteuer.

---

Fliegende Blätter Nro: 1059/1096/1097/1098/1099.



## Erstes Kapitel.

### *Die Matrosenkneipe.*

**D**a lebte einmal vor langen Jahren ein Handwerksbursch, und den freute die Welt nicht mehr, denn anders wurde es wohl mit der Zeit, wohin er auch kam, aber nie und nimmer besser.

Früher ja, da ließ sich's aushalten, da marschirte so ein armer Handwerksbursch nach Herzenslust im lieben deutschen Vaterland herum, Chaussee auf und ab, ging in den Dörfern fechten, schlief Nachts auf der Streu oder in einem Heuschober, setzte sich, wenn er unterwegs müde wurde, auf einer vorbeirrollenden Extrapost hinten auf und dachte gar nicht daran, die Beine je lang unter einen Arbeitstisch zu strecken. Das ließ schon die Wanderlust nicht zu, und geschah es je einmal ausnahmsweise, so erfaßte ihn rasch die unbezwingbare Sehnsucht nach einer Pappelallee, der er nicht widerstehen konnte und wollte.

Da erfanden böse und hinterlistige Menschen, aus reiner Bosheit gegen die armen Handwerksburschen, die *Eisenbahn*, und mit dem lustigen Marsch auf der Landstraße war's vorbei. Extraposten und Lohnkutschen – wo bekam man sie noch zu sehen? der Dampf hatte die Zügel ergriffen und bei einem davonbrausenden Bahnzug – mit *den* groben Condukteuren – war kein Gedanke mehr hinten aufzusitzen.

Das macht zuletzt den besten Menschen verdrießlich und so war denn auch Zacharias Hasenmeier, ein »wasserdichter Hutmachergesell,« endlich zu dem verzweifelten Entschluß gekommen – nicht etwa seinem Leben ein Ende zu machen, nein – dazu besaß er zu viel Religion und zu wenig Courage – aber auszuwandern und sich irgend einen Platz auf der Welt zu suchen, wo es erstlich einmal keine Eisenbahnen gab, und wo ein reisender Handwerksbursch auch noch leben konnte, »wie sich's gehört und gebührt,« d. h. wo er ein Terrain zum fechten und hinten aufsitzen fand.

Mit dem Entschluß erst einmal im Reinen, hielt er sich denn auch

nicht lange bei der Vorrede auf, packte seinen Tornister, mit ein paar neuen Stiefeln oben d'rauf, daß die blinkenden weißen Sohlen rechts und links unter der Klappe vorschauten, ließ sich eine neue Zwinge an seinen dicken Knotenstock machen, und ging danach auf die Polizei, um sein Wanderbuch visirt zu bekommen. Ordnung muß nämlich sein, und ob er nun zu den Chinesen oder Menschenfressern kam, sein Wanderbuch wollte er in Ordnung haben, denn den Chinesischen Gensdarmen traute er gerade so wenig wie den Deutschen.

Die Behörde besorgte ihm das auch. Gegen seine Auswanderung hatte sie, merkwürdiger Weise Nichts einzuwenden, und visirte ihm sein Wanderbuch, auf seine Anweisung, daß er nach Amerika, Australien und sonst wohin wollte, gewissenhaft und wörtlich:

»Nach Australien und weiter!«

wonach er dann lustig und wohlgemuth in die Welt hinaus wanderte.

Er hatte, als er die Stadt verließ, in der er zuletzt gearbeitet, den Hut keck auf die eine Seite gerückt, was andeuten sollte, daß er sich aus ganz Europa Nichts mehr mache, und mit dem buntgestickten Tabaksbeutel vorn im Knopfloch baumelnd (einen Orden besaß er nicht, den er hätte hinein thun können, und etwas *muß* der Mensch doch im Knopfloch haben) mit außerdem zehn Thaler siebenzehn und einen halben Silbergroschen in der Tasche, meinte er, daß er nun die Welt durchwandern könne. – Was weiß so ein wasserdichter Hutmacher überhaupt von der Welt!

Natürlich ging er gerade in einem Strich auf Hamburg zu, weil er gehört hatte, daß von dort ab fast täglich Schiffe nach aller Herren Ländern ausliefen, und man von diesem Hafen aus mit derselben Bequemlichkeit zu den Botokuden wie zu den afrikanischen Baumaffen kommen könne. Wohin? blieb sich aber vollständig gleich – Hüte brauchten Alle oder konnten ihnen doch wenigstens angepaßt werden, und er war von sich selber überzeugt, daß er sein Fortkommen in irgend einem Land der Welt finden würde – er müsse nur erst einmal dort sein.

»Der liebe Gott verläßt keinen Deutschen,« sagte er sich und mit



dem schönen Liedchen: »Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus – Städtle hinaus,« ließ er sich wahrlich kein Gras unter die Sohlen wachsen, und wanderte, jede Eisenbahn von Grund seines gekränkten »wasserdichten Hutmacherherzens« aus verachtend, zu Fuß bis in die fernegelegene Hafenstadt, um sich dort nach einer womöglich wüsten Insel einzuschiffen.

Er fluchte allerdings jedesmal still vor sich hin, wenn ein Bahnzug vorüberrasselte, und die Leute darin aus den offenen Fenstern hinaussahen, und über den wunderlichen Menschen lachten, der zu Fuß hinterd'rein keuchte, während er doch hätte, für ein paar Groschen, so bequem darin fahren können; aber Zacharias setzte den Hut bei solchen Gelegenheiten nur noch immer schief, um seine Verachtung bildlich auszudrücken und wanderte trotzig seines Weges, ohne auch nur einmal nach ihnen umzuschauen.

Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher Genauigkeit sich menschliche Gemüthsbewegungen und Charaktere nur allein durch die verschiedene Stellung des Hutes ausdrücken lassen.

»In den Augen liegt das Herz,« lautet ein altes, wunderschönes Lied, aber es ist durchaus nicht wahr. Im *Hute* liegt es, und der aufmerksame Beobachter kann manchem Menschen nur allein durch den Hut direkt in's Herz sehen.

Wer z. B. den Hut recht gerade und steif auf hat, daß er ihm senkrecht auf dem Wirbel des Kopfes sitzt, das *mag* ein sehr guter rechtschaffener Mensch sein, aber er ist jedenfalls nach *einer* Richtung hin Pedant und geht unausweichlich, vielleicht praktisch, doch unter jeder Bedingung steif und trocken durchs Leben mit nicht einer Spur von Poesie. Ich gebe zu, daß er ein ausgezeichnete Beamter und vortrefflicher Geschäftsmann sein kann, aber ein guter *Gesellschafter* ist er keinesfalls.

Ein *klein wenig* geneigt – nach rechts oder links bleibt sich gleich – und welch' einem fabelhaften Unterschied begegnen wir hier. – *Das* sind die besten und interessantesten Menschen, mit gerade genug leichtem Sinn, um liebenswürdig zu sein und über das Nützliche einer Sache auch nicht das Angenehme zu vergessen – aber ja nicht zu viel – den Hut zu viel auf eine Seite bedeutet sehr großen

Leichtsinn – ein keckes Herausfordern der Menschheit, um das sich gewöhnlich Niemand kümmert, Rauflust und verschiedene andere schlimme Leidenschaften. Solche Menschen werden auf die Länge der Zeit im Umgang unerträglich.

Der Hut weit hinten verräth Sorglosigkeit, aber auch Behaglichkeit, mit einer kleineren oder größeren Mischung von Eigendünkel. Leichtsinnige Schuldenmacher und Speculanten sind geneigt den Hut in solcher Weise zu tragen, und je weiter er nach hinten gerückt wird, desto gefährdeter ist ihre Position.

Dagegen deutet es Schwermuth und Niedergeschlagenheit, wenn der Hut, im entgegengesetzten Fall, weit in die Stirn gezogen wird: düsteren Groll, ein gepreßtes Herz oder gedrückte Lebensverhältnisse – auch unsaubere Wünsche; kurz der Hut zeigt den Menschen wie er wirklich *ist*, und Zacharias Hasenmeier, der leichtsinnigste »wasserdichte Hutmachergesell,« der diese Straße je passirt war, strafte mit seinem Hut keck auf dem linken Ohr diese Theorie wahrlich nicht Lügen.

Zacharias machte sich auch wirklich *keine* Sorgen, und erst nur einmal mit seinem Entschluß im Reinen hielt er alles Andere, was ihn möglicher Weise betreffen, oder ihm hindernd in den Weg treten könne, für Nebensache – und doch hatte er gerade da, wo er die Hauptschwierigkeit fand, keine erwartet.

Seine Begriffe von Reisespesen waren nämlich sehr unvollkommener Art, denn wenn er sonst von einer Stadt zur anderen wanderte – mochte sie auch noch so weit entlegen sein – so brachte er dorthin doch gewöhnlich noch immer ein paar Groschen mehr mit, als er von Hause aus mit genommen, denn er verstand die Kunst des Fechtens aus dem Grunde und wenig Familien, die er ansprach, konnten sich rühmen ihn unbeschenkt entlassen zu haben. Darnach berechnete er also auch die etwa zu zahlende Passage nach einem fremden Welttheil, und fand sich hier in Hamburg sehr enttäuscht, als die Kapitäne dort liegender segelfertiger Schiffe eine weit größere Quantität der landesüblichen Münzsorte verlangten, um ihn als *Passagier* aufzunehmen, als er im Stande war aufzuzeigen – selbst wenn er gewillt gewesen wäre, sich

zu diesem Zweck von seinem ganzen Capital zu trennen.

Wo er an Bord kam, schüttelten die alten Seeleute mit dem Kopf und meinten, das reiche nicht, und unnützes Volk könne man nicht Monate lang umsonst an Bord füttern. Von dem Seedieneist verstand er aber gar Nichts, Hutmacher wurden nicht unterwegs gebraucht, und so blieb das Resultat auf allen Schiffen dasselbe, so daß Zacharias, am Abend des zweiten Tages, den er auf solche Weise verwandt, mit in die Stirn gezogenem Hut – so keck er ihn auch noch an dem Morgen auf dem einen Ohr getragen, in sein Wirthshaus nahe am Hafen zurückkehrte, und sich mürrisch und der ganzen See grollend hinter ein Glas etwas dünnes Bier setzte.

Es war das eine der sogenannten Matrosenkneipen, in der fast nur Seeleute, oder mit der Schifffahrt zusammenhängende Personen, wie Segelmacher, Reepschläger etc. einkehrten, und es läßt sich denken, daß ein Handwerksbursch mit Tornister und Knotenstock und einer richtigen »Landschraube« auf dem Kopf nicht unbemerkt passiren konnte. Es war etwa gerade so, als ob ein ausgespannter Stier hinaus in den Wald ging, und sich einem Rudel Hirsche beigesellte, und die Matrosen steckten dann auch bald die Köpfe zusammen, und flüsterten und lachten über den wunderlichen Gesellen. Nachdem sie indeß ihren Spaß eine Weile gehabt, ohne daß er weiter Notiz von ihnen genommen, wollten sie ihn auch aufziehen, aber Zacharias war nicht auf den Kopf gefallen, und antwortete ihnen bald so scharf und treffend, daß sie jetzt selber Vergnügen daran fanden, sich mit ihm zu unterhalten – doch freilich nicht bei einem Glas Dünnbier, dem sich ihre ganze Lebensweise nicht zuneigte.

Grog wurde bestellt, und da Zacharias nicht den geringsten Grund sah, seine Absichten, die ihn hierher geführt, zu verheimlichen, so erfuhr die Gesellschaft bald, daß er aus dem inneren Land käme und auswandern wolle, aber kein Schiff finden könne, weil es ihm gerade am Besten fehle.



Die Matrosen, meist immer gutmüthig gegen Fremde, sobald sie keine Gelegenheit mehr finden sich über sie lustig zu machen, schlugen jetzt bald das, bald jenes Schiff vor, das knapp an Mannschaft, vielleicht doch hätte bewogen werden können, ihn mitzunehmen – Zacharias schüttelte aber immer mit dem Kopf, denn auf fast allen war er schon selber gewesen, und wenn auch noch ein oder das andere da lag, auf dem er noch nicht nachgefragt, so konnte er sich doch ziemlich genau denken, welche Antwort er dort bekommen würde. – Es war nicht der Mühe werth, es auch nur zu versuchen.

»Sag' einmal Landsmann,« frug der Wirth, ein breitschultriger, blatternarbiger Gesell, mit einer blauen, goldgestickten, aber entsetzlich schmutzigen Mütze auf den scharf gekräußten braunen Haaren und dabei mit ein paar kleinen verschmitzten Augen – »wo willst Du denn eigentlich hin?«

»Fort – hinaus in die Welt,« erwiderte der wasserdichte Hutmacher – »wohin, ist mir vollkommen gleich, zu den Menschenfressern oder Kannibalen – nur die Welt möcht ich sehen, und die verfluchten Eisenbahnen los werden.«

»So?« sagte der Wirth, »na, hast Du es denn da schon auf einem Wallfischfänger versucht?«

»Auf einem Wallfischfänger?« frug Zacharias erstaunt, »was ist das?«

»Nun ein Schiff, das hinaus in die Südsee fährt und Fische fängt,

und dabei an allen Inseln anlegt, die es erreichen kann.«

»*Damn it!*« rief da Einer der Matrosen, »da liegt gerade die »Seeschlange« draußen im Fahrwasser, vor einem Anker und will morgen früh mit der Ebbe in See gehen – die braucht noch Leute, und nimmt was sie kriegen kann.«

»Aber ich kann gar nicht angeln,« sagte Zacharias.

»Angeln – *hell!*« rief der Wirth, »zu angeln brauchst Du auch nicht, und die nehmen Dich mit Kußhand, denn an Bord von einem Wallfischfänger brauchen sie Leute zu allerhand und wenn's auch nur wäre, um einen Schleifstein oder Schiemannsgarn zu drehen und Feuer unter den Kesseln zu halten.«

Die anderen Matrosen stimmten dem Wirth bei. Wallfischfänger waren in der That die einzigen Schiffe, die Jeden annahmen, der sich auf ihnen verdingen wollte, und dabei am Weitesten in der Welt herumkamen. An alle Inseln, die sie nur erreichen konnten, fuhren sie hinan und segelten jetzt an der Japanischen Küste – dann wieder im Eismeer, und vier, fünf Monate später zwischen den Corallen-Inseln der Südsee herum. Das aber war gerade was Zacharias wollte, denn hätte er sich an *einer* bestimmten Stelle niedergelassen, so wäre ihm doch zuletzt nichts Anderes übrig geblieben, als wieder zu arbeiten, und zu diesem *letzten* verzweifelten Mittel, sich eine Existenz zu sichern, wurde er noch immer zeitig genug getrieben.

Einer oder der andere von den Leuten am Tisch hatte aber auch schon eine Fahrt mit einem Wallfischfänger gemacht, und erzählte dann Wunderdinge, was er da draußen gesehen: von den Meerweibchen und See-Greisen und den Corallenhäusern, die sie in der See hätten, von fliegenden Fischen und Palmen, die mit den langen Blättern in der Luft herum föchten, von Schildkrötenjagd und dann dem lustigen Wallfischfahrerleben selber, wie sie in Booten hinter den großen Fischen herruderten, ihnen die Harpune in den Leib warfen und sie dann endlich todstachen und einkochten, und den ausgekochten Speck für ein enormes Geld verkauften.

Zacharias saß mit offenem Mund daneben, und so gut wie ihm der Grog mundete, gerade so gefielen ihm auch die wunderbaren Schilderungen dieses fabelhaften Lebens, das die Matrosen – einer

solchen Landratte gegenüber – denn auch noch tüchtig auszumalen wußten. Einer erzählte immer tollere Geschichten als der andere, und als sie endlich fort wollten, ließ sie Zacharias nicht und bestellte frischen Grog, nur um noch immer mehr zu hören, und jetzt konnte er schon die Zeit nicht erwarten, daß es wieder Tag würde, um sich auf einem solchen merkwürdigen Fahrzeug einzuschiffen, und all das Wunderbare selbst mit zu erleben.

Ein alter Segelmacher, der den tollen Erzählungen gelauscht, schüttelte zwar mit dem Kopf, denn es that ihm leid, daß sie den armen Teufel mit seinen verworrenen Ideen nur noch verrückter machten, und er meinte einmal:

»Kamerad, nimm Dich in Acht. Wenn das wahr ist, was *ich* von Wallfischfängern gehört habe, so ist verdammt wenig Vergnügen und heidenmäßige Arbeit dabei, und kriegst Du Einen von den Burschen zum Kapitän, wie sie hie und da auf den Schiffen stecken, so wollte ich lieber an Land irgendwo als Kettenhund in Condition treten, ehe ich mich an Bord eines solchen Schiffes verdingte.«

»Ach Unsinn, Mate,« lachte aber ein Anderer, »wenn das bischen Arbeit nicht wäre, machte Einen ja die Langeweile auf der langen Reise todt.«

»Na, wenn ihn weiter nichts todt macht, als die Langeweile,« nickte der Segelmacher vor sich hin, »so kann er zufrieden sein – mit Deckwaschen, Garnspinnen, Theerstreichen, Kettenklopfen, Thran einschneiden und auskochen und wie die angenehmen Beschäftigungen alle heißen, wird ihn die nicht viel plagen. Aber meinerwegen Kinder,« sagte er, von seinem Stuhl aufstehend und sein Glas zurückschiebend, »wer nicht hören will, muß fühlen, und wenn er's denn nicht anders haben mag, wird ihm eine dreijährige Lehrzeit auf einem solchen blutigen Kasten auch gerade Nichts schaden – viel Glück Mate und einen guten Fang –« und damit stieg er langsam zur Thüre hinaus.

Zacharias war wirklich ein wenig stutzig geworden, aber das Lachen und Erzählen der Anderen trieb bald jeden solchen Gedanken aus seinem Hirn. Das war eine Landratte, die überhaupt nicht mehr auf's Wasser hinaus mochte, und von dem lustigen

Leben draußen wenig wußte. Nur *ein* Bedenken kam ihm noch – er konnte nicht schwimmen, und wenn er nun einmal aus dem Schiff herausfiel! Er theilte es dem neben ihm Sitzenden, der sich überhaupt am Meisten seiner angenommen hatte, mit, der aber lachte gerade hinaus: »Schwimmen?« rief er, »glaubst Du, Kamerad, daß Einer von uns Allen, die wir zur See gehen, schwimmen kann? fällt uns gar nicht ein. Daß wir uns etwa lange quälen müßten, wenn die Geschichte einmal schief geht, nicht wahr? – denken gar nicht daran. Fällt Einer über Bord, dann geht der Steuermann in seine Cajüte und schreibt's in's Logbuch, und damit ist's zu Ende – lustig gelebt und fröhlich gestorben, das hat dem Teufel die Rechnung verdorben,« und jubelnd stießen die wilden Burschen wieder mit ihren Gläsern an, und immer neuen Stoff mußte der Wirth herbeischaffen.

Endlich fingen sie an zu singen – ganz schrecklich lange Balladen, die mit ihren zahllosen Versen gar kein Ende nehmen wollten, und Zacharias wurde schläfrig und wäre richtig eingenickt, wenn sich nicht eines der Schenkmädchen, die bis dahin mit den Matrosen gelacht und getrunken, zu ihm gesetzt und mit ihm geplaudert hätte. Die erzählte ihm jetzt aber auch, daß der eine Wallfischfänger, der im Hafen läge – und es war in der That nicht der einzige – nur auf Tageslicht und Ebbe warte, um die Elbe hinunter und hinaus in See zu fahren, und wenn er die Zeit verpasse, könne er nicht mit und müsse hier bleiben.

Das machte ihn geschwind wieder munter, denn die Gelegenheit durfte er nicht ungenutzt vorüber lassen; sie bot sich vielleicht so bald nicht wieder. Das Mädchen wollte ihm noch einmal zu trinken geben, aber er fühlte, daß er genug hatte, denn da draußen dämmerte schon wieder der Tag – so lange geschwärmt zu haben erinnerte er sich gar nicht, verlangte aber jetzt noch eine Tasse Kaffee, nahm sich dann ein reines Hemd aus dem Tornister, um anständig vor dem Kapitän zu erscheinen, und ging, als es vollständig hell geworden war, mit einem der Matrosen, der ihn begleitete, zu dem bezeichneten Schiff.

---

## Zweites Kapitel.

### *Zacharias Hasenmeier hält es nicht an Bord aus.*

Hatte er aber früher Angst gehabt, daß es ihm hier wie auf den anderen Fahrzeugen gehen und der Kapitän ihn abweisen würde, so fand er sich angenehm getäuscht, denn der brauchte allerdings Leute, und wenn er zuerst auch genau so ein Gesicht schnitt, wie die Uebrigen, als er den Handwerksburschen mit seinem Tornister und Knotenstock sah, so schien er es doch wenigstens für möglich zu halten, einen Matrosen aus ihm zu machen. Er sagte, er wolle es jedenfalls versuchen. Zacharias wurde sein Platz angewiesen, wo er schlafen konnte, und mit dem Bewußtsein, jetzt endlich sein Ziel erreicht zu haben, und einem neuen Leben entgegen zu gehen, hing er dort seinen Rock an einen Nagel, hakte den Tornister darüber und – war eingezogen.

Aber es schien auch die höchste Zeit für ihn gewesen zu sein, an Bord zu kommen, denn in demselben Augenblick schon fast wurden die Segel ausgespannt, und das Schiff fuhr den Strom hinunter und in die See hinaus. – Wie das aber tanzte und schwankte und der arme Hutmachergesell, der schon so viel von der Seekrankheit gehört, sich aber noch nie eine richtige Idee davon gemacht hatte, sollte jetzt erfahren, wie das thue.

Die ganze Welt schien sich mit ihm zu drehen; Alles wirbelte im Kreis herum – er wußte nicht mehr was oben oder unten war, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen stand. – Er warf sich auf Deck nieder und breitete die Arme und Beine aus, um nicht noch tiefer zu fallen, kurz, er befand sich in einem Zustand, der sich wohl bedauern, aber nie im Leben beschreiben läßt.

Wie lange er so gelegen, wußte er gar nicht, und nur das einzige Bewußtsein war ihm dabei geblieben: der Wunsch zu sterben, um dieser Höllenpein, diesem qualvollen und unerträglichen Zustand ein



Ende zu machen. – – Aber auch das ging zuletzt vorüber, das Schiff lag ruhiger, oder er fühlte vielleicht auch die Bewegung nicht mehr so stark, und als er eigentlich erst wieder ordentlich zu sich kam, befanden sie sich schon so weit draußen in See, daß er, wohin er auch blickte, kein Land mehr erkennen konnte. Er hatte seine Reise angetreten und ein Rückschritt war nicht mehr möglich.

Aber ob er sich eine Seefahrt anders gedacht haben mochte; er fühlte sich keineswegs behaglich und sehnte sich fortwährend danach, das ewig schwankende Schiff nur erst einmal wieder unter den Füßen los zu werden, und festen, sicheren Boden zu betreten. Reisen – war *das* Reisen, wo man in einemfort, wie ein Sack, hin- und hergeworfen wurde, und den einen Fuß nie vom Boden heben konnte, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf die Nase zu fallen? Da marschierte sich's anders in seinen festen soliden Pappelalleen und er bekam wieder das alte Heimweh nach seinem früheren Leben.

Und wenn sie ihn jetzt noch wenigstens zufrieden gelassen hätten, daß er sich ordentlich ausruhen und das häßliche schwindliche Gefühl überwinden konnte – aber Gott bewahre; kaum machte er die Augen wieder auf, so kam auch schon der Steuermann und stellte ihn an die Arbeit, und keine Entschuldigung half, daß er noch hundeelend sei.

Jetzt erfuhr er, daß der alte Segelmacher Recht gehabt, der ihm ganz genau prophezeiht hatte, was ihn hier erwartete. Wo er schon außerdem schwindlich war, mußte er noch eine große Schiemannsgarn-Winde oder gar einen schweren Schleifstein drehen, daß ihm der Kopf immer mit dabei herum ging – und dazu sollte er fetten Speck essen und harten Schiffszwieback kauen – so ein Leben – der Böse hätt's holen können, wenn es ihm recht gewesen wäre, aber es war ihm nicht recht.

*Arbeiten* – nun ja, er hatte in seinem Leben schon oft gearbeitet, und einen Hut zu walken und zu bügeln thaten ihm vielleicht Wenige gleich, aber was half ihm das *hier*? Statt des Bügeleisens bekam er einen alten schmutzigen Sandstein in die Hände und mußte damit das Verdeck abschleifen, und wenn das Deck nur wenigstens ruhig

gelegen hätte, aber Gott bewahre; auf und nieder gings und im Kreis herum mit ihm und dann kam auch noch der Steuermann und hieb ihm mit einem Ende Tau eins hinten über, wenn er nicht rasch genug kratzte, daß er die dicken Striemen fühlen konnte.

O wie sehnsüchtig sah er jetzt über Bord, ob er nicht irgendwo Land erkennen und aussteigen könne, denn *die* Vergnügungstour hatte er schon bis oben hin satt; aber nichts war zu entdecken als Himmel und Wasser und immer weiter fuhren sie dabei in den großen Ocean hinein.

Wenn er dabei auch geglaubt hatte, er würde sich mit der Zeit an die Seereise gewöhnen, so fand er doch bald, daß er sich da schmähsch geirrt. Je länger er fuhr, je schlechter wurde es ihm zu Muthe, der Kopf brannte ihm, als ob Feuer drinnen wäre, sein Magen revoltirte gänzlich gegen den ekelhaften Speck und er hielt sich um so mehr für schlecht und nichtswürdig behandelt, als es ausdrücklich in seinem Paß stand, daß alle Civil- und Militärbehörden unterwegs ersucht wurden, ihn frei und ungehindert passiren, auch ihm nöthigenfalls Schutz angedeihen zu lassen – und hier sollte er sich behandeln lassen wie einen Hund?

Er ging jetzt direkt zum Kapitän und verlangte wieder an Land gesetzt zu werden, aber der sagte weiter nichts als: »geh zum Teufel!« und drehte ihm den Rücken, und die Matrosen verhöhnten ihn und lachten ihn aus.

Und jetzt begann der Sturm wieder zu toben; die Segel mußten eingenommen werden, und das Schiff fing an zu tanzen, daß Zacharias manchmal meinte, es müsse sich überschlagen, so hoch hob es sich vorn in die Höhe und fuhr dann wieder in die Tiefe hinab, bis ihm ordentlich der Athem ausging und er Luft schnappen mußte.

Er wollte sich jetzt in sein Bett legen, denn auf den Füßen konnte er sich doch nicht mehr halten, aber was half es ihm? Kaum war er hineingekrochen und machte die Augen zu, so schlenkerte das Schiff nach der andern Seite hinüber, und warf ihn wie ein Bündel alte Kleider an die andere Wand, daß ihn alle Rippen im Leibe schmerzten. Wieder kletterte er hinein, hatte sich aber noch nicht einmal ordentlich fest gelegt, als er noch unsanfter als vorher hinaus

geschleudert wurde, und jetzt bekam er's satt.

»Nein,« schrie er, »so ein Hundeleben soll ja der Teufel holen – ich thu' nicht mehr mit,« und zugleich fuhr er in seine Kleider, zog sich fertig an und nahm dann auch seinen Tornister vom Nagel, um ihn zu packen.

Die alten Matrosen, die ganz gemüthlich in ihrer Hängematte schaukelten, lachten, und frugen ihn, ob er an Land wolle und auch tüchtig lange Wasserstiefeln habe – aber er antwortete ihnen gar nicht, schnallte seinen Tornister, mit den noch unbenutzten hellglänzenden Stiefelsohlen oben, fest, knöpfte sich seinen Rock bis oben hin zu, setzte seinen Hut auf und zog ihn sich vorn tief in die Stirn, holte seinen Knotenstock vor und hing ihn sich mit dem Lederriemen an's rechte Handgelenk, sagte »adjes miteinander« und stieg an Deck.

Gegen Alles, was ihn nach Außen umgab, schien er völlig blind geworden, nur an sich selber dachte er und die ihm hier gewordene nichtswürdige Behandlung, und so schritt er denn auch fest und entschlossen auf den Kapitän zu, der in seinen wasserdichten Kleidern auf dem Quarterdeck auf- und abging, und die Augen auf das kleine Segel gerichtet hielt, das sie in dem Wetter noch führen konnten.

»Herr Kapitän, ich wollte Ihnen man blos Adjes sagen,« bemerkte hier Zacharias, indem er seinen Hut abnahm und eine Verbeugung machte.

»Junge,« rief der Kapitän, »wie siehst Du denn aus? Bist Du verrückt geworden?«

»Bitte,« sagte Zacharias, »wollte nur fragen, ob Sie sonst noch etwas zu bestellen hätten.«

»Aber wo willst Du denn hin? – gehst Du etwa so schlafen?« lachte der Seemann.

»Auf die Wanderschaft will ich,« erwiderte aber Zacharias Hasenmeier, indem er seinen Hut jetzt wieder keck auf ein Ohr stülpte, »also Adjes Kapitain, leben Sie recht wohl, denn *die* Wirthschaft hier hätt' ich satt,« und damit drehte er sich um, der See zu, wo gerade eine riesige Woge heraufgestiegen kam, daß sie mit

dem hohen Hinterdeck vollkommen gleich lief. Dort trat er auch ganz ruhig, als ob er ein festes Stück Grund und Boden unter sich gehabt, auf das Wasser hinaus, und sank natürlich in demselben Augenblick, wo er die Welle nur berührte, mit ihr in die Tiefe.

Er wollte jetzt schreien, aber das ging nicht mehr – oben hörte er nur noch den wildverstörten Ruf: Mann über Bord, und wußte jetzt, daß der Steuermann nun in seine Coje gehen und in sein Tagebuch schreiben werde: Mittwoch den 13. August Nachmittags halb vier – soviel Grad Länge, soviel Grad Breite, Mann über Bord gegangen – Zacharias Hasenmeier – das war seine Grabschrift und damit fuhr er ab – tiefer und immer tiefer.

---

## Drittes Capitel.

### *Wie Hasenmeier den ersten Seegreis trifft.*

Eigentlich war er selber sehr überrascht worden, als er hinaus aus dem Schiff trat, dort erst merkte, daß er auf gar nichts mehr stand und zu gleicher Zeit fühlte, wie ihm das Wasser nicht allein in die Stiefeln, nein auch schon in die Halsbinde lief, und gleich darauf über seinem Kopf zusammenschlug.

»Du meine Güte,« dachte er, »das ist doch hier eine verzweifelte Einrichtung mit den Chausseen, und wenn ich nach Hause komme« – weiter dachte er aber nichts, denn so rasch schoß er in die Tiefe, daß ihm Luft und Gedanken ausgingen, während er umsonst versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Nicht einmal der bekannte Strohhalm war bei der Hand, nach welchem sonst ein Ertrinkender gewöhnlich greifen soll, und er kam eigentlich erst wieder zur Besinnung, als er sich gar nicht mehr besinnen konnte, wo er sei und was mit ihm vorging.

Da er aber keinen festliegenden Gegenstand mehr um sich her erkennen konnte, fühlte er auch nicht mehr, daß er sank, und die ganze Welt kam ihm nur in dem Augenblick wie eine riesige, grüne Glasflasche vor, in welcher er eingestöpselt herumschwamm. – Er wollte dabei Athem holen, aber das ging nicht, denn sobald er den Mund aufmachte, lief ihm das Salzwasser hinein, und trotzdem befand er sich wohl dabei, und es beschlich ihn eine Empfindung, als ob er kaum so viel wiegen könne, wie ein Schneidergeselle gleichen Alters.

Wenn ihn aber während dieser Zeit nicht eine – wie bisher irrthümlich berichtete – purpurfarbene, sondern weit eher Bouteillenglasfarbene Finsterniß umgeben hatte, so bemerkte er jetzt zu seinem Erstaunen, daß sich die Dämmerung augenscheinlich lichtete, Gegenstände umher wurden sichtbar – hie

und da begegnete er einem riesigen Seeungeheuer, das sich faul in seinem Element herumwälzte, und keine Ahnung von der Nähe eines fremden Hutmachergesellen zu haben schien – unangenehme Quallen und Blasen trieben sich dort umher, und Fische sah er hier und dorthin schießen – ob *die* aber *aufwärts* fahren, oder er *abwärts*, war er nicht im Stand zu sagen, denn seine ganze Aufmerksamkeit blieb in diesem Augenblick auf den, unter ihm befindlichen Raum gerichtet, der mit jeder Secunde mehr aus der dichten Finsterniß heraustrat, und mit einem ganz eigenthümlichen Licht übergossen schien.

So mußte es einem Menschen zu Muthe sein, der aus hoher Luft in einem Ballon zur Erde niedersank, so daß unter ihm, je tiefer er kam, das weite Land heller und klarer sichtbar wurde, bis sich endlich die einzelnen Baumgruppen und Ortschaften und zuletzt Häuser und Menschen klar und genau erkennen ließen.

Dort lagen weiße, zackige Flächen, aus denen er nicht klug werden konnte, denn sie sahen aus wie beschneit – dort breiteten sich weite grüne Ebenen, mit Thieren auf der Weide, dort standen Häuser, die in jenem wunderbaren Licht funkelten und blitzten und in rasender Schnelle zu wachsen schienen. Ehe Zacharias aber nur einen Ueberblick über das Ganze gewinnen konnte, fuhr er plötzlich bis über die Kniee in weichen Sand hinein, blieb aber nicht darin sitzen, sondern wurde wie von selber wieder herausgehoben. – Und was das für eine curiose Gegend war, in der er sich befand!

»Jetzt – wenn ich nicht auf Reisen wäre,« brummte er leise vor sich hin, »sollt' ich meiner Seel' denken, *die* Pappelallee führte nach Halle hinein – aber puh, wo liegt Halle!«

Er befand sich in der That in einer langen, schnurgeraden Allee, die freilich aus den wunderbarsten Bäumen bestand. Sie sahen wohl so aus wie Pappeln, hatten aber gar keine Blätter, sondern nur dünne elastische und sich fortwährend bewegende Zweige. Gar nicht weit voraus aber lag ein Haus – er konnte das Dach im Lichte blitzen sehen und ohne sich lange zu besinnen, marschirte er darauf zu. – Aber sein Blick fiel dabei unwillkürlich auf den Weg, in dem er auch nicht die Spur von einem Wagengleis bemerkte – mit den

Extraposten sah es jedenfalls windig aus.

Zu solchen Betrachtungen blieb ihm jedoch keine lange Zeit, denn viel rascher als er gedacht, erreichte er das Haus. Und wie sonderbar leicht sich das hier ging; den Tornister fühlte er fast nicht auf den Schultern, die Füße nicht auf dem Boden, und der schwere Knotenstock hob sich bei jedem Schritt immer ganz von selber wieder.

Und da lag das Haus: es war aus rauhen Korallenblöcken aufgeführt, aber mit den herrlichsten Perlmutterchalen gedeckt, und hatte Thüren und Fenster, wie die Häuser an der Oberwelt – die Fenster bestanden aber nicht aus Glas, sondern aus Hausenblase und der Thürgriff war aus Bernstein, wie der Thürklingelgriff aus einem Zahn des Spermacetiwal gemacht.

Aber nur einen Blick warf er auf diese äußeren Baulichkeiten, denn zu seinem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß vor dem Haus, auf einer dort angebrachten Austerbank, ganz gemüthlich ein menschenähnliches Individuum saß, das ihn, anscheinend eben so überrascht, betrachtete.

Es war eine kleine dicke Gestalt mit einer runden Schuppenmütze auf, aber sonst wohl ganz kahlem Kopf und einem Gesicht, das weit eher einem Karpfen, als einem menschlichen Wesen glich. Uebrigens hatte es Arme und Beine, nur daß der untere Theil derselben an den Seiten Flossen zeigte, auch trug es eine Art Schlafrock aus irgend einer Seegrasart geflochten, der um den Leib mit einem Korallengürtel festgebunden war.

»Gu'n Morgen,« sagte der Fischschwänzige ruhig, und Zacharias erschrak ordentlich über die deutsche Anrede, aber alte Gewohnheit ließ vor der Hand kein anderes Gefühl in ihm aufkommen, und seinen Hut schnell herunterreißend, erwiderte er höflich:

»Armer reisender Handwerksbursch; seit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt.«

»Jemine Junge,« lachte da der kleine Dicke vergnügt, ohne aber in die Tasche zu greifen, »das ist eine lange Zeit, seit ich keinen Handwerksburschen hier gesehen habe. Wo kommst Du denn her? Bist Du erst kürzlich ersoffen?«

»Bitte,« sagte Zacharias, »so viel ich mich erinnere, noch gar nicht – ich habe meinen ordentlichen Paß bei mir, und wollte nur einmal sehen wie's hier unten aussieht – sehr hübsche Gegend.«

»So?« sagte der Kleine, aber dabei ungläubig mit dem Kopf schüttelnd, »also Du bist *nicht* ertrunken – das ist doch eigentlich merkwürdig. Woher kannst denn Du das Wasser vertragen?«

»Entschuldigen Sie,« sagte Zacharias, der die Möglichkeit eines Geschenkes noch nicht aufgab, und deshalb seine Höflichkeit bewahrte, »ich bin wasserdichter Hutmachergesell und da –«

»Ja so, das ist was Anderes,« nickte der Kleine, »aber Du bist noch nicht lang hier, wie? – gefällt's Dir hier bei uns?«

»Muß schon sagen, daß mir's gefällt,« meinte der Hutmacher, »nur ein Bischen feucht kommt mir die Gegend vor.«

»Aber man gewöhnt's,« meinte der Kleine wieder, »ich wohne nun jetzt schon etwas über zweitausend Jahr hier und befinde mich ganz wohl –«

»Donnerwetter, das ist eine schöne Zeit,« rief Zacharias, »und darf man fragen, was Sie eigentlich für ein Geschäft hier treiben, und wo Sie so gut deutsch gelernt haben?«

»Geschäft,« sagte der Kleine, »gar keins, ich bin Seegreis und beziehe meine jährliche Pension, und Deutsch hab ich von meinen neuen Nachbarn gelernt, die gar nicht weit von hier wohnen.«

»Deutsche?« rief Zacharias erstaunt aus.

»Ja wohl,« nickte Jener, »vor etwa fünfzig Jahren versank grad' über uns ein großes Schiff mit lauter Deutschen, die nach Amerika hinüber wollten, und die kamen denn grad herunter und siedelten sich da an. Wollen wir einmal hinüber gehen?«

Zacharias hätte gar nichts Erwünschteres angeboten werden können, denn der kleine komische Kauz hatte ihm noch nicht einmal einen Schluck Brantwein angeboten und er wußte, daß er bei Landsleuten jedenfalls besser behandelt würde. Der Kleine stand aber indessen auf, schwamm in's Haus hinein, kam aber gleich darauf wieder heraus und hatte, zu Zacharias' unbegrenztem Erstaunen einen *Regenschirm* unter der einen Flosse, den er dann



aufspannte und sagte:

»So, nun kann's losgehen.«

»Aber entschuldigen Sie,« meinte der Hutmacher, »brauchen Sie denn hier im Wasser einen Regenschirm?«

»*Regenschirm?*« sagte sein Begleiter, »einen *Schirm* gewiß. Es fahren hier jetzt in letzter Zeit so eine Menge Schiffe drüber weg und die Leute darauf kehren sich den Henker darum, was sie über Bord werfen, so daß man nie sicher ist einmal unterwegs einen zerbrochenen Teller, oder sonstige Porzellan- und Glasscherben, alte Nägel und Gott weiß was, auf den Kopf zu bekommen. Ich gehe deshalb nie ohne Schirm aus.« Und damit schwamm er ganz behaglich die Allee entlang.

»Was sind denn das nur für komische Bäume,« sagte Zacharias, der nebenherkeuchte und kaum mitkommen konnte, »solche hab ich doch mein Lebtag noch nicht gesehen.«

»Bäume?« sagte der Seegreis, »da drüben stehen Bäume – Korallenbäume – andere haben wir hier unten nicht. Das hier sind Polypen, die in Reihen gepflanzt werden, weil's hübscher aussieht.«

»Polypen – 's ist die Möglichkeit,« rief Zacharias erstaunt aus, »wenn ich wieder nach Hause komme, glauben sie mir's gar nicht.«

»Nach Hause kommen,« sagte der Seegreis mit dem Kopf schüttelnd, »ich lebe nun hier unten über zweitausend Jahr, kann mich aber nicht besinnen, daß jemals irgend wer, der uns hier besuchte, wieder nach Hause gekommen wäre.«

»Das ist bei uns gerade so,« rief Hasenmeier, »die ältesten Leute in einem Orte wissen sich nie auf etwas zu besinnen – aber entschuldigen Sie, verehrter Seegreis, was ist denn das da drüben – das sind ja komische Thiere.«

Rechts, wohin er zeigte, dehnte sich eine weite grüne Seegraswiese aus und Hasenmeier bemerkte jetzt zu seinem Erstaunen, daß dort ein paar Hundert große Schildkröten auf der Weide herumgingen, während der Hirt, oder die Hirtin vielmehr, ein junges allerliebstes Seenixchen, wie er sie schon oft hatte abgemalt gesehen, mit einem Seehund neben sich, sie überwachte.

»Das ist ja ein allerliebstes Mädels,« fuhr der galante Hutmachergesell fort, der sie schmunzelnd betrachtete, denn sie gefiel ihm ausnehmend, »können wir nicht einmal dort vorüber gehen.«

»Warum nicht?« erwiderte der Seegreis gefällig, »wenn wir nachher schräg durch den Korallenwald halten, schneiden wir sogar ein tüchtiges Stück Weges ab, denn die Colonie liegt gerade dort hinüber,« und ohne Weiteres bog er rechts durch die Grasebene ein und hielt auf die kleine Nixe zu, die neugierig aufschaute, als sie den komischen, wunderlichen Fremden bemerkte.

Es läßt sich nicht leugnen, sie war eigentlich unanständig einfach gekleidet, und trug nichts als ihre langen grünen mit Meerrosen durchflochtenen Haare, aber die klugen großen Augen funkelten wie ein paar Sterne, und der Arm, den sie ihnen entgegenstreckte, war weiß und zart wie Elfenbein. Zacharias Hasenmeier fühlte auch, daß er hier die Gesetze der Höflichkeit nicht außer Acht lassen dürfe. Er nahm also den Hut ab, und das ihm schon aus alter Gewohnheit und mit der Bewegung zusammenhängende und auf den Lippen schwebende »Armer reisender Handwerksbursch« gewaltsam hinunter schluckend, sagte er mit größter Artigkeit:

»Mein schönes Fräulein, äußerst angenehm ihre werthe Bekanntschaft zu machen.«

Die kleine Nixe sah ihn lächelnd an, was ihm Muth zu einer größeren Freiheit machte: er hob also den Arm und wollte ihr mit dem Finger unter das Kinn greifen, zog aber die Hand blitzschnell zurück, denn das kleine Hirtennixchen, dessen Augen plötzlich einen grünen Schein annahmen, schnappte danach mit den Zähnen und der Seehund knurrte und fuhr ihm auch zu gleicher Zeit nach den Beinen.

»Donnerwetter,« rief Hasenmeier zurückspringend, und hatte eben noch Zeit, seinen Stock vorzuhalten, um wenigstens von dem Hund frei zu kommen.

»Ja, die beißt,« lachte der Seegreis, »Du darfst ihr nicht zu nahe kommen.«

»Das ist aber doch hier ganz anders als bei uns,« sagte

Hasenmeier bestürzt, »bei uns beißen die Mädels nicht.«

»Ländlich, sittlich,« bemerkte der Seegreis, »aber laß uns weiter gehen, siehst Du, dort fängt schon der Wald an.«

Zacharias war nicht böse darüber, denn die kleine Nixe hatte auf einmal alle Reize für ihn verloren, und er warf nur noch einen Blick auf die wunderliche Heerde von Schildkröten, die auf ihren platten Bäuchen im Seegras herumkrochen und unter Obhut der kleinen bissigen Hexe standen. Vergebens sah er sich aber nach einem Wald um, denn das, worauf sie jetzt zuschritten, glich weit eher einer überzuckerten Hecke, als was er sich bis jetzt unter einem Wald gedacht. Als er aber hinein kam, sah er doch, daß es große stämmige Korallenbäume waren, die ihre zackigen laublosen Aeste nach allen Seiten hinausstreckten, so daß man kaum seine Bahn hindurch finden konnte.

Da blieb der Alte plötzlich unter einem der Bäume halten und zankte hinauf und als Zacharias erstaunt dorthin sah, bemerkte er oben in den Zweigen ein paar kleine Jungen, die sehr verdutzt zu sein schienen und sich hinter den Aesten zu verstecken suchten.

»Nichtsnutziges Gesindel,« schimpfte aber der Seegreis, »Ihr glaubt wohl, ich seh Euch nicht? Wollt Ihr machen, daß Ihr herunter kommt, und wenn ich Euch noch einmal dabei erwische, häng ich Euch bei den Flossen auf und laß Euch eine Woche zappeln,« – und rechts und links glitten die scheuen Bengel jetzt, wie blitzende Fische, durch die Wipfel hinaus, in deren Gewirr sie bald verschwanden.

»Aber was haben denn die da oben gemacht?« sagte Zacharias erstaunt.

»Was sie gemacht haben?« rief der Alte, »die Nester der fliegenden Fische nehmen sie aus und saufen die Eier aus – aber wartet, ich passe Euch auf den Dienst, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Jetzt sind wir übrigens gleich durch den Wald, – siehst Du, dort drüben stehen schon die Häuser Deiner Landsleute, und denen wollen wir nun einmal einen Besuch abstatten. – Die werden sich freuen, wenn sie Einen aus ihrem Lande zu sehen bekommen.«

Der kleine Korallenwald wurde hier schon lichter und bald betraten

sie wieder eine offene Ebene, in der auf einem flachen Hügel, ganz nahe bei dem Wald, die Ansiedelung der damals gescheiterten deutschen Auswanderer lag. Daß sie aber zu Deutschen kamen sah Zacharias augenblicklich, denn die Wege waren hier nicht allein vortrefflich in Ordnung gehalten, sondern er kam auch bald darauf zu einem weiß und grün angestrichenen Wegweiser, dessen Arm gerade nach dem Dorf hinüberdeutete, und auf dem die Worte standen:

»Nach Seeburg, eine halbe Pfeife Tabak«

was die Entfernung andeutete, in welcher sie sich von dem Ort noch befanden. Hasenmeier mußte freilich die Beine tüchtig unter den Arm nehmen, um mit dem Seegreis Schritt zu halten, der trotz seiner zweitausend Jahre noch vortrefflich auf den Füßen schien, sie rückten dadurch aber auch rasch näher, und nach kaum einer halben Stunde, nachdem sie den Wald verlassen, erreichten sie die äußeren Einfriedigungen des Dorfes, das mit seinen reinlichen Straßen vor ihnen lag.

Allerdings hatten sie unterwegs noch ein paar Heerden von Seekühen mit ihren Kälbern und auch Schildkröten getroffen, die ebenfalls von kleinen allerliebsten Nixen gehütet wurden; der Hutmachergesell schien aber jede Lust verloren zu haben mit ihnen anzubinden, und es drängte ihn jetzt selber, wieder in »gesittete Gesellschaft« zu kommen.

---

## Viertes Kapitel.

### *Der Kampf mit der Seeschlange.*

Was unseren Handwerksburschen wunderte, war, daß er noch gar keinen Menschen auf der Straße sehen konnte, und er wollte sich eben deshalb gegen seinen Begleiter aussprechen, als hinter einer Korallenhecke, die hier zum Einfassen der Gärten benutzt zu werden schien, plötzlich ein Gendarm hervortrat, und den Handwerksburschen mit barscher Stimme nach seinem Wanderbuch frug.

»Herr, du meine Güte,« rief Hasenmeier überrascht aus, »haben sie denn hier unten auch Gendarmen?«

»Hast Du schon ein deutsches Dorf gesehen, mein Bursche,« rief aber der Mann des Gesetzes trotzig, »wo *keine* gewesen wären?« – und in der That konnten sich weder der zweitausendjährige Seegreis noch der Hutmachergesell auf eins in der Geschwindigkeit besinnen – »also mach' rasch, denn ich habe keine lange Zeit.«

»Das ist merkwürdig,« murmelte der Handwerksbursch erstaunt vor sich hin; aber nicht gewohnt einer solchen Persönlichkeit gegenüber irgend eine Widersetzlichkeit zu zeigen, warf er seinen Tornister ab, schnallte ihn auf und suchte das Buch.

»Ei du mein Herrgottchen,« rief er dabei, »Alles klatsche naß – wenn hier nur ein Platz wäre, wo man sein Zeug ein Bischen trocknen könnte.«

»Trocknen?« sagte der Seegreis erstaunt, während der Gendarm es unter seiner Würde hielt, mit dem reisenden Handwerksburschen ein Gespräch anzuknüpfen, ehe sich dieser nicht vollständig legitimiert hatte – »was ist denn das?«

»Was trocknen ist?« rief Zacharias, »das nehmen Sie mir aber nicht übel –«

»Na wird's bald!« rief der Gendarm.

»Entschuldigen Sie gütigst,« meinte der Handwerksbursch, »hat ihm schon – hier verehrter Herr Gerichtsbehörde ist mein Paß – Alles in Ordnung – Civil- und Militärbehörden werden ersucht, mich gefälligst –«



»Schon gut,« unterbrach ihn der Mann des Gesetzes, indem er das Papier wieder zusammenfaltete und seinem Eigenthümer zurückgab, »können sich hier aufhalten, müssen den Paß aber beim Bürgermeister vorher visiren lassen.«

»Beim Herrn Bürgermeister, haben Sie denn hier auch einen Bürgermeister?«

»Ist das wieder eine dumme Frage,« brummte der Gendarm, »wo sechs Deutsche zusammen wohnen, brauchen sie doch auch eine Obrigkeit; wofür sollte man denn sonst nur Steuern erheben? – Alles hier wie oben – Alles genau so!«

»O du lieber Himmel,« seufzte Hasenmeier, aber ganz im Stillen, denn was er *jetzt* dachte, durfte er nicht laut werden lassen, »und deshalb die schreckliche Seereise gemacht.«

»Hutmachergesell?« frug der Gendarm lakonisch.

»Wasserdichter,« bestätigte Hasenmeier ebenso.

»Gut – können einmal meinen alten Filz wieder aufbügeln – ist ein wenig lappig geworden hier unten.«

Zacharias warf einen prüfenden Blick auf den besagten Toilette-Gegenstand und bemerkte allerdings, daß die Krempen des alten dreieckigen Filzhutes, der einmal mit silbernen Borden besetzt gewesen, eine sehr trübselige Form angenommen hatten.

»Wird mir eine Ehre sein,« erwiderte er höflich, »aber wo finde ich den Herrn Bürgermeister?«

»Ist gerade auf der Jagd,« sagte der Gendarm, »können so lange in's Wirthshaus gehen – zum goldenen Haifisch.«

»Wirthshaus?« rief Hasenmeier rasch, »alle Wetter, ist hier auch ein Wirthshaus im Ort?«

»Na, wenn ein Bürgermeister da ist, wird doch auch ein Wirthshaus da sein,« sagte der Gendarm, »gleich dort neben der Kirche – dem Haus mit dem kleinen Thurm.«

Hasenmeier schulterte vergnügt seinen Ranzen wieder und faßte seinen Knotenstock fester, denn jetzt fing ihn sein Leben an zu freuen. Das Eine nur genirte ihn, daß der Seegreis fortwährend um ihn herum schwamm, und ihn dabei immer über die Achsel ansah. Was sollte denn das eigentlich heißen? ob er sich vielleicht über ihn lustig machte, weil er sich hatte von dem Gendarmen so anfahren lassen? Bah, was verstand so ein Seegreis davon; wie Gendarmen behandelt sein wollten, das wußte er besser, und sich an den Alten gar nicht mehr kehrend, wanderte er vergnügt der bezeichneten Stelle zu.

Rechts und links standen Häuser, alle aus Korallenblöcken aufgebaut, und mit breiten Muscheln, wie mit Schindeln gedeckt. Auch Trottoirs hatte das Dorf, gar künstlich von Austernschalen gelegt, und an einer großen Oekonomie kam er ebenfalls vorüber, wo in einem mächtig breiten Stall eine Menge Seekühe mit ihren Kälbern standen, aber keinen einzigen Menschen konnte er entdecken – nirgends die Spur von Leben oder Thätigkeit, und das Ganze fing schon an ihm unheimlich vorzukommen. War das Dorf ausgestorben, und der Gendarm ganz allein zurückgeblieben?

Jetzt hatte er das Wirthshaus erreicht – fehlen konnte er's nicht,

denn ein großes Schild mit einem goldenen Haifisch verrieth den Platz schon von Weitem, und rasch schritt er darauf zu, blieb aber ganz erstaunt in der Thür stehen, als er das ganze Gebäude, das etwa noch einmal so groß wie die gegenüberliegende Kirche sein mochte, gedrängt voll fröhlicher zechender Menschen sah.

»Ja, alle Wetter!« rief er erstaunt aus, »da wundert's mich freilich nicht mehr, daß ich Niemanden in den Häusern gesehen habe, wenn sie Alle im Wirthshaus sitzen.«

»Mach' die Thür zu!« rief ihn aber der Wirth an – eine große breitschultrige Gestalt mit Pockennarben, dessen Gesicht ihm merkwürdig bekannt vorkam – »Donnerwetter das ganze Wasser läuft ja herein.«

Hasenmeier zog rasch die Thür hinter sich zu und den Hut vom Kopf.

»Armer reisender Handwerksbursch,« sagte er dabei mit kläglicher Stimme, »bittet allerseits um ein kleines Geschenk.«

»Hurrah, ein Handwerksbursch!« lachten und schrien aber die Gäste durcheinander, und ein Toben entstand jetzt, wie es auf der Oberfläche der Erde nicht natürlicher hätte aufgeführt werden können.

Hasenmeier sah auch hier zu seinem Erstaunen, wie reichlich mit Getränken und Speisewaaren versehen die Bewohner dieser unterseeischen Station sein mußten, denn rings an den Wänden waren Massen von Fässern, mit allen nur denkbaren köstlichen Weinen und Spirituosen aufgeschichtet, während neben an, ein anderes weites Lokal die Speisekammer zu sein schien. Lange Zeit ließen ihm aber die Insassen nicht zum Umschauen, denn von allen Seiten wurden ihm Krüge und Gläser entgegengehalten, und Hasenmeier wußte gar nicht, wo er zuerst zulangem sollte.

»Wo habt Ihr nur alle die guten Sachen her?« rief er dabei, »Ihr lebt ja hier wahrhaftig, wie der liebe Gott in Frankreich.«

»Woher?« lachte der Wirth, »glaubst Du denn mein Bursch, daß alle die guten Sachen verloren gehen, die uns die Schiffe herunter schütteln – Ladungsweise bekommen wir sie, daß wir manchmal gar nicht wissen wohin damit – aber jetzt trink aus, denn wir müssen



fort.«

»Fort? wohin?« frug der Handwerksbursch, der gar nicht daran dachte, sobald wieder fortzugehen, »hier ist's doch hübsch genug.«

»Ja es wird Zeit,« riefen aber auch die Anderen und holten jetzt aus Ecken und Winkeln alle nur erdenkbare Arten von Mordwaffen, Lanzen, Spieße, Flinten, Säbel, Pistolen und wer weiß was hervor.

»Aber was ist denn nur los?« rief Hasenmeier, »wollt Ihr in den Krieg? – Donnerwetter, halten Sie mir die Flinte nicht so auf den Leib; das Ding kann losgehen.«

»Was los ist, Kamerad,« sagte der Wirth, »das sollst Du gleich wissen. Hier ganz in der Nähe läßt sich nämlich seit einigen Monaten die *Seeschlange* blicken, und holt uns unsere Kühe und Kälber von der Weide, ja, hat neulich sogar ein kleines Nixchen, das mit einer Muschel nach ihr warf, mit Haut und Haaren aufgefressen.«

»Und hat denn das der Gendarm gelitten?« frug Hasenmeier.

»Ja, *die* kehrt sich wohl an einen Gendarm,« lachte der Wirth, »nein, wo wirklich etwas los ist, da müssen wir immer selber hinaus und uns Ruhe schaffen, denn solche Bestien giebt's leider nur zu häufig in unserer Gegend. Der Bürgermeister ist auch schon heut Morgen in aller Früh mit seinen Hunden ausgegangen, um einmal abzuspüren und wenn wir dann wissen, wo sie sich versteckt hält, wollen wir sie nachher schon kriegen.«

»Na, dann will ich derweile ein Bischen hier bleiben und mich ausruhen,« sagte Hasenmeier, dem Nichts ferner lag, als hier unten mit einer Seeschlange anzubinden, da diese allen früher gelesenen Beschreibungen nach ja ein ganz entsetzliches Beest sein sollte.

»Möchtest Du wohl,« meinte der Wirth lachend, »ne mein Bursche, wenn Du hier unten bei uns leben willst, gehörst Du auch mit zur Landwehr und mußt ausrücken.«

»Aber ich bin militärfrei,« rief Zacharias, »der Doctor hat mich untersucht und erklärt, ich hielte die dreijährige Dienstzeit nicht aus – und dann bin ich auch auf dem linken Ohr taub.«

»Papperlapapp!« riefen aber die Anderen, »das macht hier Alles Nichts – gebt ihm einmal eine Lanze oder sonst was und nun

vorwärts, sonst schimpft der Herr Bürgermeister.«

Alle weiteren Gegenvorstellungen, daß er sich eine Blase unter den rechten Fuß gelaufen, und den Rheumatismus im Knie hätte, halfen ihm in der That Nichts. Sie schnallten ihm einen furchtbar großen Säbel um, der wohl einen Fuß hinten nach schleifte und ihm, wenn er sich umdrehen wollte, zwischen die Beine kam, und dann brach die ganze Gesellschaft auf, sammelte sich draußen auf der Straße und marschirte nun in Reih und Glied, während ein paar Jungen vorneweg auf Muscheln bließen, zum Dorf hinaus.

Hasenmeier war bei der Sache nicht recht wohl.

»Wenn ich *das* gewußt hätte,« dachte er bei sich, »so wäre ich lieber noch einen Tag an Bord geblieben,« aber es nützte ihm Nichts. Als Vaterlandsvertheidiger mußte er mit in Reih und Glied marschiren, und dabei auch noch vergnügt aussehen, wenn er nicht von seinen Nebenmännern verhöhnt sein wollte.

So zog der kleine Trupp, etwa vierzig Mann stark, durch die stillen Straßen der Stadt, und Hasenmeier bemerkte wohl, daß hie und da verstohlen ein Frauenkopf an die Fenster kam, um nach einem oder dem anderen der jungen Lieutenants hinunter zu schielen; aber es blieb ihm auch nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen, denn schon öffnete sich vor ihnen das weite Feld, eine mit hohem Seegras bewachsene Wiese, in der ihnen jeden Augenblick die gefürchtete Seeschlange unter den Füßen herausfahren konnte.

Dort draußen bewegte sich jetzt eine menschliche Gestalt, die ihnen zuzuwinken schien – das mußte der Bürgermeister sein und die Muschelbläser vorn wurden bedeutet, ruhig zu sein, denn man konnte ja nicht wissen, wie nahe die Bestie versteckt lag.

So rückten sie leise und geräuschlos vor, aber das Seegras war hier so tief und verwachsen, daß Hasenmeier kaum darin fort konnte und immer ärger stöhnte und schwitzte.

Der Herr Bürgermeister, der seine Flinte in der Hand hielt, suchte indessen das nächste Feld ab und hielt plötzlich still und sah vorsichtig voraus. Zacharias bemerkte jetzt, daß er ein paar große Seehunde bei sich hatte, und der eine stand – der Bürgermeister winkte, daß sie sich ruhig verhalten sollten, und schritt leise vor. Der

eine Seehund zog vortrefflich an – plötzlich fuhr ein Volk fliegender Fische aus dem Gras heraus und der Bürgermeister machte eine famose Doublette nach rechts und links, während die beiden Seehunde vorsprangen und jeder seinen Fisch apportirte.

Hasenmeier, von dem ermüdenden Marsch durch das Seegras vollständig erschöpft, war froh genug, einen, wenn auch nur kurzen Ruhepunkt zu gewinnen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich dann auf einen der nahebei befindlichen Korallenblöcke, die hier überall aus dem Gras hervorschauten. Mit einem lauten Aufschrei sprang er aber auch schon in demselben Moment wieder in die Höh', denn er hatte sich den Platz, auf den er sich niederlassen wollte, vorher nicht genau angesehen, und sich dabei mitten auf einen Meerigel gesetzt, der dort zusammengerollt lag.

Die Anderen lachten, aber es war jetzt doch keine Zeit zur Kurzweil mehr, denn der Bürgermeister kam heran und theilte den Leuten mit, daß er das Versteck des Meerungeheuers aufgespürt habe. Es sollte zusammengeknäult in einem kleinen Dickicht von Algen und Korallenbäumen liegen, die etwa tausend Schritt von dort entfernt standen und deutlich von hier aus zu erkennen waren.

»Wer ist der Neue da,« sagte der Bürgermeister plötzlich und streng, als sein Blick auf Hasenmeier fiel, »wo kommt er her?«

»Bitte um Entschuldigung, Herr Bürgermeister, ich wollte nur –« stammelte der Handwerksbursch.

»Paß in Ordnung?« fragte der Beamte.

»Alles – wenn Sie erlauben –«

»Nachher – jetzt ist keine Zeit dazu,« wehrte aber der Bürgermeister ab, der übrigens wie ein ganz gewöhnlicher Mensch aussah, nur daß er Schwimmhäute zwischen den Fingern trug – und Hasenmeier überzeugte sich jetzt, daß dies bei allen Uebrigen ebenso der Fall war. Der Bürgermeister aber fuhr fort: »Wir müssen das Dickicht umzingeln und dann zwei Mann hineinschicken – denn meine Hunde wollen nicht dran und ich mag sie auch nicht riskiren. – Zwei Mann, die das Beest aufstören und hinaus in's Freie treiben – und nun vorwärts marsch, damit wir nicht zu spät zum Essen

kommen.«

Er hatte dabei sein Gewehr wieder auf eine ganz eigenthümlich rasche Art geladen und fort ging's auf's Neue, gerade auf das furchtbare Dickicht zu, dem Hasenmeier viel lieber, so weit er nur irgend gekonnt hätte, ausgewichen wäre. Es lag ihm auch jetzt gar Nichts daran, daß sie so rasch vorrückten, aber all diese verzweifelten Seemenschen schienen auf einmal eine ganz entsetzliche Eile zu haben, und ehe eine Viertelstunde verging, befanden sie sich dicht vor der Dickung, in welcher das Ungeheuer seinen Mittagsschlaf halten sollte.

Da winkte der Bürgermeister mit der Hand, denn die Seehunde drückten sich scheu zwischen seine Füße – ein sicheres Zeichen, daß die Bestie in der Nähe sei.



»Kameraden,« redete er die kleine Schaar an, »wir sind am Ziel. Da drinnen liegt das Ungeheuer, das unsere Heerden und Hirten frißt, und nächstens auch vielleicht einmal nach Seeburg hinein kommt, um Einen von uns zu holen. Das müssen wir verhüten, denn ein solcher Satan respektirt nicht einmal die Obrigkeit, also zieht Euch jetzt um das Dickicht herum und thut Eure Pflicht, wenn der richtige Moment naht. – Vorher aber zwei Freiwillige vor, die kühn in das Dickicht hineinbrechen und den tückischen Feind zum Weichen bringen – dann läuft er uns nachher von selber in die Hände. – Also habt Ihr mich verstanden? – *zwei Freiwillige vor!*«

Niemand rührte sich.

»Na?« rief da Bürgermeister entrüstet, und fuhr Hasenmeier an, »Hast Du es nicht gehört, Du Lump! Freiwillige vor! warum kommst Du nicht? soll ich Dir etwa erst Beine machen?«

»Aber bester Herr Bürgermeister,« rief Hasenmeier erschrocken, »als wasserdichter Hutmachergeselle –«

»Wirst Du Dein Maul halten und freiwillig vortreten oder nicht!« schnauzte ihn da noch einmal der Schreckliche an und Hasenmeier sah eben keinen anderen Ausweg als sich für das allgemeine Wohl zu opfern. Nur erst einmal im Dickicht drin, wollte er aber schon Sorge tragen, daß er dem Seeungethüm nicht zu nahe käme, denn es muthwillig aufzustören und böse zu machen, daran dachte seine Seele nicht. – Aber auch hierin sollte er sich getäuscht sehen, da sich der Wirth selber als *zweiter* Freiwilliger meldete, und jetzt, dem Hutmacher auf die Schultern klopfend rief:

»Und nun komm, Kamerad – es ist Zeit. Donnerwetter, Du hast Dich doch jetzt genug ausgeruht und die Seeschlange geht Dir sonst meiner Seel' durch!«

»Das wär' ein Unglück,« dachte Hasenmeier, aber was half's, vorwärts mußte er, und sich den Hut verzweifelnd in die Stirn rückend, sagte er:

»Na denn man zu, aber wenn das eine Behandlung ist für eine Civil- und Militärbehörde, so will ich Schulze heißen« – und mit den Worten sprang er so rasch in das Dickicht hinein, daß ihm der Wirth kaum folgen konnte. – Am meisten störte ihn aber dabei der lange Schleppsäbel, der bald in den Algen hängen blieb, bald zwischen seine Füße hineinkam, daß er darüber hinstürzen mußte. Aber er achtete das Alles nicht – vorwärts – weiter hatte er in diesem Augenblick gar keinen Gedanken, und ehe er nur recht wußte, wie er dahin gekommen, stak er mitten im Dickicht drin und in einem wahren Gewirr von Korallen und ekelhaften Seegewächsen.

Da raschelte etwas vor ihm, deutlich konnte er sehen, wie sich die langen grünen schleimigen Blätter bewegten, und in den Korallenästen krachte und brach es, daß die bröcklichen Zweige herumstoben. Der Wirth, der dicht hinter ihm war, faßte ihn jetzt an der Schulter und schrie ihm in's Ohr:

»Auf! auf! Hutmacher. Zieh den Degen! sie kommt!«

Hasenmeier wollte seinen Degen aus der Scheide reißen, aber es ging nicht – die verwünschte Klinge war in dem Seewasser fest

eingerostet.

»Herr, du meine Güte!« schrie er, »das hat noch gefehlt.«

Vor ihm hob sich ein furchtbares Ungethüm aus dem Gebüsch und sperrte gierig den weiten, mit ganz entsetzlichen Zähnen bewehrten Rachen gegen ihn auf – heißer Dampf schoß daraus hervor, die kleinen grünen Augen blitzten ihn mit funkelnder Wuth an, und schienen das ausersehene Opfer schon voraus zu durchbohren.

Nur den Säbel jetzt heraus, daß er sich gegen das Scheusal wehren konnte – mit der Linken hatte er die Scheide gefaßt, mit der Rechten riß er an dem Griff, daß es ihm die Stirnader zu sprengen drohte – der Säbel saß fest – noch einmal – jetzt brach der Griff ab, als ob er von Glas gewesen wäre, und mit einem jähen Sprung warf sich das Ungeheuer auf ihn und faßte ihn mit den Zähnen.

»Hülfe! Hülfe!« brüllte Hasenmeier und hörte nur noch wie der Wirth ganz ruhig sagte:

»Aber was schreist Du denn so, Hutmacher – Donnerwetter, Mensch, Du alarmirst mir ja das ganze Haus.«

»Ja – ja – wo ist – wo ist denn die Seeschlange?« rief Hasenmeier und richtete sich erschreckt empor.

»Die Seeschlange?« lachte der Wirth, »die soll wohl auf *Dich* warten, die ist mit der Ebbe ausgesegelt und schon aus Sicht.«

»Die Seeschlange? – aber Du meine Güte – wo bin ich denn?« rief der arme Teufel sich erschreckt die Augen reibend, »wo ist denn der Bürgermeister und – ich war doch? –«

»Der Bürgermeister?« sagte der Wirth schmunzelnd, »von Civil- und Militärbehörden hast Du genug gefaselt, aber jetzt wach' einmal ordentlich auf – es ist bald Mittag und das Mädchen will die Stube rein machen.«

Hasenmeier saß in seinem Bett, aber im Kopf ging's ihm wie ein Mühlrad herum – da stand der Wirth aus dem goldenen Haifisch, und hier lag er in einer fremden Stube im Bett, und von Seeschlangen, Algen und Korallen keine Spur – nicht einmal den Säbel hatte er umgeschnallt.

»Aber wo bin ich denn, Herr Wirth,« rief er mit kläglicher Stimme,

»was ist denn nur mit mir vorgegangen?«

»Was mit Dir vorgegangen ist, mein Bursche?« meinte der Blatternarbige, »nichts Besonderes – einen höllischen Rausch hast Du Dir gestern Abend angetrunken und geschlafen wie ein Ratz und das tollste Zeug dabei geschwätzt. – Jetzt mach aber, daß Du heraus kommst, denn das Zimmer soll gelüftet werden.«



Zacharias Hasenmeier war wie vor den Kopf geschlagen. Die Erinnerung an den gestrigen Abend stieg wohl dämmernd in ihm auf, aber Seegreise, Nixen, Schildkröten und Seeschlangen schwammen dazwischen herum, und seine Reise selbst – war denn das Alles nur ein Traum gewesen? – Angezogen wie er gestern in das Wirthshaus gekommen, lag er überdieß im Bett – nur die Stiefeln hatten sie ihm ausgezogen – nicht etwa *seiner* Bequemlichkeit, sondern des Bettes wegen und fast mechanisch griff er in die Tasche nach seinem Geld. – Herr du meine Güte, das war fort und – das machte ihn munter.

Wie der Blitz sprang er auf und visitirte bestürzt alle Taschen – nicht die Spur davon war mehr zu finden.

»Na was suchst Du Schatz?« sagte der Wirth, der ihn kopfschüttelnd betrachtet hatte, »Deine Briefftasche?«

»Nein, die ist da,« rief der Hutmachergesell – »aber mein Geld – zehn Thaler 17½ Silber Groschen.«

»So?« lachte der Blatternarbige, »einen ganzen Abend zechen und die Gesellschaft traktieren und den Mädels Geld schenken und dann soll am anderen Morgen auch noch die Baarschaft vollständig beisammen sein – wäre nicht übel. Einen solchen Geldbeutel wünschte ich mir auch.«

»Ja aber,« stammelte Hasenmeier, »hab' ich denn Alles bezahlt?«

»Soweit es reichte, ja,« lautete die Antwort, »drei Mark zehn Schilling bist Du aber noch schuldig, mein Bursch, und wenn Du die nicht zahlen kannst, werde ich indessen Deine neuen Stiefeln als Pfand behalten.«

Zacharias Hasenmeier saß, die Hände gefaltet, auf dem Bettrand und starrte wie verloren vor sich hin. Fortwährend schüttelte er dazu mit dem Kopf, und so wenig er im Anfang begriffen haben mochte, wie Alles zusammenhing, kam er doch jetzt endlich zu der Ueberzeugung, daß er der unglücklichste wasserdichte Hutmachergesell wäre, der je einer Pappelallee Fährten eingedrückt. Er machte allerdings einen Versuch seinen Unwillen und sogar einen Verdacht zu äußern, daß vielleicht nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen sei, aber der Wirth wurde, nur bei der geringsten Andeutung dahin, so furchtbar grob, daß er das bald in Verzweiflung aufgab.

Und jetzt? – der Wallfischfänger, die »Seeschlange« war allerdings schon an dem Morgen ausgesegelt; wäre er aber auch noch vor Anker gelegen, Hasenmeier hatte, mit der Erinnerung an das Ausgestandene, alle Lust zur Seefahrt und zu fremden Ländern verloren und dankte sogar noch Gott, als er später in Hamburg selber Arbeit fand, um zuerst seine Stiefeln wieder auszulösen und dann neues Reisegeld zu verdienen. Von Schiffen wollte er aber Nichts mehr wissen und hütete sich von da an ganz besonders keiner Matrosenkneipe wieder zu nahe zu kommen.

– E n d e –



# Ein Liebesbrief. (Aus dem Englischen)

---

Fliegende Blätter Nro: 1395.

O, komm zu mir den Abend, Lieb', denn ich bin ganz allein,  
Die Eltern gingen aus, am Tisch sitz' ich und schreib' und wein',  
Sie sagen mir, Du wollest geh'n — daß Vater böß mit Dir —  
Doch wenn er's ist — die Tochter wird es niemals — glaube  
mir. —

Der wideliche Advokat hat heut' mit uns gespeist  
Und Mutter sah mich an und sprach so sonderbar — Du weißt  
Sie sagte — doch 's ist einerlei — der Alte lachte süß,  
Begaffte mich so dreist und frech — den Blick nich von mir ließ.  
Der Vater meint, er hätt' ein Gut, ein Haus, gar reich und fein,  
Und zu beneiden sei die Frau, die da würd' Herrin sein.  
Und Mutter sprach — doch nicht ein Wort von alle dem ist  
wahr.

Daß er viel art'ger sei als Du und — denk' Dir — hübscher gar.  
Du weißt nicht, Lieb', wie böß ich bin, wie böß und ärgerlich!  
Das Herzblut selber kocht in mir, indem ich schreib' an Dich.  
O, was ist Reichthum, was ist Gold, wo treue Liebe fehlt.

Zu trösten, wenn das arme Herz von Kummer wird gequält.  
So fröstelnd wie des Nordlichts Schein den Reisenden durchzittert,  
So fühlt die Brust sich weh und krank von Glanz und Schmuck  
umflittert;

Ich hasse diesen Advokaten, so arg 's der Vater treibt,  
Und vor'm Altare würg' ich ihn, bevor ich hieß sein Weib.  
Ich hasse all' sein schönes Gut und all' sein staubig Land,  
Ich hass' ihn und sein Gold dazu. Nei reich' ich *dem* die Hand.  
Nicht wahr, mein Herz, Du läßt mich nicht? Gewiß Du darfst  
nicht geh'n.

Denn Vater freute sich, und ich — vor Gram müßt' ich vergeh'n.  
Der Mond ist auf, heut Abend, Lieb'; in sanften Schein  
Harr' ich, bevor er untergeht, am Gartenpförtchen Dein.  
Von alten Zeiten wollen wir und Hoffnung plaudern dann  
Erinnern und wie Du *mein* Herz, und wie ich Dein's gewann,  
Dann tauschen wir auf's Neu' den Schwur bei heller Sterne  
Schein,

Und wollen meinem Vater g'rad zum Trotze glücklich sein.

F. Gerstäcker.

# Barbarossa.

---

Fliegende Blätter Nro: 516.



Dort drüben im Kyffhäuser Berge  
Gepanzert in Gold und Stahl,  
Da sitzt der alte Kaiser  
Im hochgewölbten Saal.

Da saß er viel hundert Jahre  
Und schlief den langen Tag,  
Und träumte von Deutschlands Jammer  
Und träumte von Deutschlands Schmach.

Der Bart war ihm gewachsen  
Bis in den Tisch hinein,  
Die sorgenschwere Stirne  
Lehnte er auf den Stein.

Da weckt ihn Trompeten-Schmettern  
Vom fernen Osten her,  
Da weckt ihn Kanonen-Donner  
Herunter vom deutschen Meer.

Er hebet den Kopf und lauschet  
Und horchet gespannt dem Klang;

Noch will er den Ton nicht glauben,  
Der zu dem Ohr ihren drang;

Da plötzlich, mit blitzenden Augen

Empor der Kaiser fährt,  
Und reißt den Bart aus dem Tische  
Und reißt aus der Scheide das Schwert,  
    Und springt vom Stuhl und hebt sich  
In klirrender Gemalt,  
Und Licht und Glanz umfließen  
Die göttliche Gestalt.

    »Ha, *endlich!*« jubelt die Stimme,  
»Ha, endlich bist Du erwacht  
Mein deutsches Volk da droben,  
Und rufst mich aus meiner Nacht.«

    »Ich höre Dein fröhliches Stürmen  
Und wie's in den Lüften braust,  
Ha, wieder darf ich Dich führen,  
Den blitzenden Stahl in der Faust.«

    »Fort, Knabe, rufe die Mannen,  
Geh' ruse sie alle zu Hauf,  
Und öffene weit die Pforten,  
Dein Kaiser steigt hinauf!«

    »Was steh'st Du da, blöder Geselle,  
Und schau'st so trüb und verzagt;  
Hörst Du nicht der Schwerter Klirren,  
Der donnernden Hufe Schlag?«

    »Das sind meine deutsehen Streiter,  
Was horch'st Du und zögerst doch? —«  
    »»Mein Kaiser««, klagte der Knabe,  
    »»Die Raben fliegen noch!««

Friedr. Gerstäcker.

# Abenteuer in Australien(1. Brief) (Unsignet).

Fliegende Blätter Nro: 196. und Nro: 197.



Murrumbidgi in Australien, den 11. August 1848.

Geehrte Herrn Braun und Schneider in München.

Wir leben hier mitten im Busch und kriegen gar keine Zeitung, aber neulich kam einmal ein frischer Ansiedler von Deutschland Fritz

**W**Schulze aus Stötteritz bei Leipzig, der Tabaksamen von dort mitgebracht hat, und der hatte auch einen ganzen Pack Ihrer Zeitung, die Fliegenden Blätter. Herr Je haben wir da gelacht — die ganze Nacht haben wir gesessen und gelesen, und wenn's Abends hell wurde, erst recht wieder angefangen — da stehen doch verflucht komische Sachen drinne, der Witz mit dem kitzlichen Handwerksburschen ist zu herrlich — mein Franz ist gerade so kitzlich, und wie er das Bild sah, schrie der Bengel grad heraus.

Aber auf meinen Wunsch zu kommen — Sie haben auch von Thieren und Länderbeschreibungen drin, was recht gut ist, denn da finden die Kinder doch auch was Nützliches, und da fiel mir ein, daß ich Ihnen auch was von hier aus schicken könnte denn hier gibt's kuriose Sachen, die sie Einem in Deutschland am Ende nach nicht einmal glauben. Und meine Schreibart ist auch kurios, sie hat keinen Stiel, wie Fritz Schutze sagt. Das schadet aber Nichts, bei einem guten Apfel — hätte ich nur einen — denk ich mir immer, kommt auch Nichts auf den Stiel an, wenn nur der Apfel recht saftig ist, und da will ich Ihnen denn einmal so ganz einfach hier erzählen, was mir bis jetzt Sonderbares hier in Australien passiert ist, und ich will auch gleich im Brief fortfahren, nachher, wenn Sie's drucken wollen, können Sie sich die Sache schon ein Bisschen zustutzen, aber meinen Namen lassen Sie drunter, ich möchte gern, daß mein Vater und meine Mutter in Zwenke auch einmal was Gedrucktes von mir zu lesen kriegten — na die werden sich freuen; so haben sie doch das viele Geld, was sie an mich gewendet, nicht umsonst weggeschmissen.



Um Ihnen aber nun erst einen kleinen Begriff von unserem ganzen Land zu geben, so muß ich Ihnen da vorher eine ganze Menge Geschichten sagen, ohne die Sie meine Erzählung gar nicht recht begreifen würden. In Australien ist nämlich, wie Sie auch wohl schon aus Büchern gelesen haben, Alles verkehrt. Wo wir in Deutschland Norden haben, da ist hier Süden, denn wir sind hier auf der anderen Seite des Aequator, und das kommt mir vor wie ein Bild, das man der einen Spiegel hält; wenn auf dem Bild der Mann den rechten Arm in die Höhe hält, so thut er's im Spiegel auf der Linken, und die Warze, die ich so im gewöhnlichen Leben neben dem linken Auge habe, die sitzt mir im Spiegel, ich mag mich nun drehen, wie ich will, neben dem rechten. Die Nordwinde sind daher bei uns heiß, und die Südwinde natürlich kalt, denn die ersteren kommen von Aequator herunter, die anderen vom Südpol herauf. Die Sonne geht im Westen auf, steht Mittags im Norden und geht im Osten wieder unter. Natürlich ist es dabei Nachts hell und am Tage dunkel, und wir müssen unser Mittagsbrot immer nach dem Abendbrot verzehren. Das geht aber Alles, wenn man sich erst daran gewöhnt hat. Am sonderbarsten kam es mir immer vor, daß die Uhren auch danach auch rückwärts gehen müssen, und ich wurde zu Anfang

fortwährend confus, jetzt hab' ich mich aber eingerichtet, und da geht's prächtig.



Was nun die Natur betrifft, so ist die womöglich noch curiöser als die Himmelsgegend und die Sonne, und dicke Blinde ließen sich über die Merkwürdigkeiten schreiben, die man da trifft. Von den Schnabelthieren haben Sie gewiß schon gehört, die vierfüßigen Thiere mit einem Entenschnabel — und von den Känguruhs, die wie die Flöhe Flöhe springen, und die Jungen, wie in einer Brieftasche, mit sich im Leibe herumtragen — Na, mit so einem Känguruh ist mir einmal eine schöne Geschichte passiert, doch davon später. Auch Vögel gibt's hier, die nicht fliegen können, mit Haaren statt Federn — die Kasuare; langbeinige Dinger, beinahe so wie ich den Vogel Strauß abgemalt gesehen habe, die schneller laufen wie ein Pferd. Schwarze Kakadus und schwarze Schwäne wie weiße Raben. Kirschen gibts die den Stein auswendig haben, was sehr bequem zum Essen ist. Und die Thiere, die bei uns in Zwenke und in Deutschland zahm sind, die sind hier wild, wie z. B. die Hunde, die laufen zu Tausenden im Walde herum, und keiner braucht ein Steuerzeichen oder ein Halsband. Aber wilde Schoßhündchen gibt's gar keine — meine Frau wollte immer, ich sollte ihr eines zahm machen, ich habe aber keines erwischt — auch wilde Pudel sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen, Einer ausgenommen, und der war meinem Nachbar Gottlieb Meier weggelaufen, den haben wir aber auch nicht wieder gesehen.





Das sonderbarste ist aber das Land selber — ein paar Flüsse laufen anstatt von den Höhen in die See, von der See in die Höhen hinein, auf den Bergen liegt dabei das meiste flache Land, und in den Ebenen ist es manchmal so gebirgig, daß man nicht mit einem Luftballon darüber weg kann.



Doch das sind lauter Sachen, die Sie am Ende auch in einer Naturgeschichte finden können, und mit denen ich Sie nicht länger langweilen will; ich werde daher von Sachen sprechen, die Sie in Deutschland noch nicht wissen können, weil sie eben erst entdeckt sind, und die werden Ihnen größeres Vergnügen machen.

Australien ist nämlich, wie Sie auch auf der Charte sehen kennen, ein Land, von dem man aus dem Inneren selber eben so wenig weiß, wie von den Mondbergen in Afrika. Nur dunkle Gerüchte hat man dann und wann aber sehr große wilde Thiere, noch viel wildere und grausamere Menschen, und unbefahrbare Seen gehört, ohne etwas Gewisses darüber bestimmen zu können. Nur so viel blieb

ausgemacht, einzelne »Busranger« d. h. solche Männer, die als Sträflinge in die Colonien deportiert und wieder entwischt waren, und nun einzeln oder in Banden in den Wäldern herumirrten, kamen nie wieder zurück, wenn sie eine gewisse Grenzlinie jener unbekanntem geheimnißvollen Länderstrecken betreten hatten.

Besonders hörten wir in unserer deutschen Colonie am Murrumbidgi viel von einem riesigen Amphib, das weiter diesen Fluß hinauf gefunden und an Größe und wunderbarer Bauart Alles übertreffen sollte, was bis jetzt, selbst Australien, in der Thierwelt hervorgebracht. Unter uns Deutschen waren nun besondere sechs noch junge kräftige Leute, Meier, Müller, Schneider, Schultze, Huber, und ich selber, die wir uns schon lange für solche Sachen interessierten, und alles Mögliche gethan hatten, diesem Wundertiere einmal die Zeit abzulauern und es irgendwo am Wasser zu erwischen. In den dicht angesiedelten Plätzen ließ es sich aber gar nicht sehen, und schien die Gegenwart der Menschen überhaupt zu meiden, denn selbst einzelne Indianer, die wir so weit bringen konnten, uns Rede zu stehen, (ein hartes Stück Arbeit, da sie weder deutsch, noch wir so viel Kauderwelsch sprechen, uns mit ihnen zu unterhalten), versicherten stets, sie hätten wohl an der und der Stelle viel Kurra kuerra (Spektakel) im Wasser gehört, von einem wirklichen Thier aber passo bassi (so viel wie gar Nichts) gesehen. Weiter jedoch den Tadimek (großer Fluß oder Strom) hinauf, wohne ein Stamm Hos-quer-ker (Menschenfresser), die zu ihren Waddies oder Keulen riesige Knochen hätten, also auch jedenfalls das Thier kennen müßten, dem sie dieselben abgenommen.



Das klang wahrscheinlich genug, wir glaubten aber doch kein Wort davon, und besonders nicht, da wir selber nie eines solchen Spur gefunden, an die wirkliche Existenz eines derartigen Ungeheuers, bis wir endlich einmal im Tauschhandel aus dem Inneren einen hohlen zu einem Trinkbecher ausgearbeiteten Zahn bekamen, der eine solche Größe hatte, daß wir jetzt wohl das Dasein einer mammutartigen Bestie, auf welche die Gerüchte schließen ließen, nicht mehr ableugnen *konnten*, und nun auch beschlossen, ihr, wenn das irgend möglich sei, auf die Spur zu kommen.

Es war am dritten Juli, also mitten im Winter, denn die Jahreszeiten sind hier ebenfalls gerade umgekehrt von denen in Deutschland, als wir uns, in einem großen Canoe, wie es die Indianer brauchen, aufmachten, den Murrumbidgi hinauf zu fahren. Der Winter ist übrigens in diesen Breiten sehr milde, und an Schnee oder Eis gar-nicht zu denken. Aus dem Murrumbidgi ergoß sich ein kleiner Fluß, eine Art Bayo oder Canal gerade nördlich hinauf, Niemand wußte wohin; zwischen ungeheuren Wäldern lief der hindurch und an diesen Ufern lebten sowohl die »Hos-quer-ker« resp. Menschenfresser, als auch dies Schnabelthier, das, wie uns ein alter Eingeborener versicherte, in ihrer Sprache Squorra-Squorra hieß.

Es hatte jetzt allem Anschein nach weiter keine Schwierigkeit mehr, als »den und den Platz« aufzufinden, wo das Ungethüm hausen sollte, und leicht schien die Sache allerdings insofern nicht, da wir ungemein vorsichtig sein mußten, den Menschenfressern

nicht zu gleicher Zeit in die Hände zu fallen.

Der Fluß war glücklicher Weise nicht angeschwollen, und hatte auch hie und da eine Sandbank, auf der wir nach Spuren suchen, und steile Ufer, in denen wir uns, als wir die Nähe des richtigen Platzes erreicht zu haben glaubten, eine Höhle graben konnten.



Das geschah denn auch am siebenten Morgen unserer Ausfahrt den »Deutschland« (der Name unserer Colonie) und wir zündeten vor der Öffnung der Höhle ein Feuer an, um uns weniger daran zu wärmen, als die mitgebrachten Provisionen zu kochen. Es war ein reizender Winterabend, und so mild, wie ihn sich der älteste Mann in unserer Gesellschaft, Huber, gar nicht erinnerte, je in Australien erlebt zu haben; der Platz wo wir uns befanden, hatte ebenfalls etwas ungemein Romantisches — riesenhafte Bäume ragten über die Uferbank hinaus, zwischen denen Kängurus herumhüpften und die Kasuare manchmal ihre langen Hälse durch die Sträucher steckten.



Unmassen von Enten schwammen auf der Oberfläche des Stromes (an denen das eine Eigentümlichkeit ist, daß sie die Federn unter der Haut und die Schwimmhäute auf dem Rücken haben).

Der Morgen brach eben an, im Osten sank die Sonne in ihr braunes Laubbett, und nur noch durch die kahlen Stämme der Bäume<sup>7</sup> schimmerte hie und da ein einzelner Strahl und auch dieser verschwand endlich hinter den starren Zweigen des dichten Buschwerks.

Es wurde rabenfinster und unumgänglich nötig, Wachen aufzustellen, die uns sowohl vor einem Angriff der Wilden warnen, als auch in Kenntniß setzen sollten, wenn sich je irgend eine Spur den dem Ungeheuer, das wir an diesem Fluß zu finden hofften, zeigen würde.

Die erste Wache verlief so ohne das mindeste Außergewöhnliche; Meier, der am Fluß unten stand, wollte nur gesehen haben, daß sich das Wasser bewegt hätte, gehört hatte er aber Nichts — dasselbe (Nichts gehört zu haben) bestätigten die Übrigen.

Jetzt kam die Wache an mich.

Müller, den wir zum Hauptmann gewählt hatten, war ein alter Revierjäger aus Deutschland und erst ein Jahr in Australien, und als er mich anstellte, sagte er:

»Schuster — hier ist ein kapitaler Fleck — hier hat der Herr Oberförster im vorigen Jahr einmal auf einem Stand drei — es

mochte ihm wahrscheinlich einfallen, daß wir jetzt in Australien und zum ersten Mal auf der Stelle wären, denn er hielt plötzlich inne, drückte mir die Hand, und fuhr fort — guter Schuster, thut mir den einzigen Gefallen und schlaft nicht ein — *wenn* was da ist — *hiemuß* es vorbei«, und damit überließ er mich meinem Nachdenken und legte sich an's Feuer nieder.

Es war, wie schon gesagt, ein herrlicher Tag, aber pechstockkraben finster, nur die Sterne gaben ein mattes Licht, das ich auf dem helleren Wasserspiegel konnte flimmern sehen, und der graue Sand, der das Ufer bildete, stach weiter gar nicht von der Fluth ab, als daß er keinen Widerschein gab. Gerade da, wo das Wasser beginnen mußte, lag ein hoher dunkler Felsblock, fast rund wie ein Ballen, und sonst auch nicht ein einziger Stein am ganzen Ufer. Ich hatte eine ganze Weile da gesessen und meine eigenen Betrachtungen gehabt, wie die ungeheure Steinmasse wohl dahin gekommen sein konnte, und was für eine Portion Kraftsuppe dazu nötig gewesen sein mußte, einen solchen Fels von dem ursprünglichen Platz, wo er entstanden, hier, Gott weiß wie weit, herzuschleudern, als ich — das Blut stockt mir noch in den Adern, wenn ich selbst jetzt daran zurückdenke — ein ganz eigenthümliches Athmen, oder vielmehr Schnauben hörte, und gleich daraus an dem hin und wieder flickernden Glanz der Sterne auf der Fluth erkannte, daß sich die Oberfläche des Wassers lebhaft bewege, oder, wie eigentlich hier der richtige Ausdruck wäre, lebhaft bewegt wurde.

Ich bin sonst gerade kein besonders kurageuser Kerl, hier fangen mir aber doch die Glieder am ganzen Leibe an zu zittern, und das Gewehr flog mir in der Hand herum, als ob ich Fackeball damit spielte. Das dauerte aber nicht lange, und ist, wie mir Müller nachher sagte, das Hirschfieber — oder in diesem Fall, das unbekannte »Bestienfieber« gewesen

Das Schnarchen oder Schnauben dauerte indessen immer fort, blieb dusemang auf derselben Stelle, und schien akurat hinter dem Felsklumpen vorzukommen, der am Wasser lag.

Eine volle Viertelstunde hielt ich's so aus, schrie weder um Hilfe, noch regte ich mich sonst, hielt aber die geladene Büchse

fortwährend in der Hand und gerade auf den Stein zu gerichtet, damit ich gleich, rechts oder links, wo etwas heraus kommen sollte, hinfahren könnte, und sah mir bald die Augen aus dem Kopfe — aber es kam Nichts, und was für ein Ungeheuer es nun auch war, es blieb jedenfalls kluger Weise hinter dem Stein liegen.

Da faßt ich mir endlich ein Herz, schnallte mir meinen — Riemen, den ich um den Leib trug, ein Loch enger, damit ich im Nothfall recht tüchtig ausgreifen könnte, drückte mir den Hut fest in die Stirn, nahm noch einmal einen tüchtigen Schluck aus meiner Wachholderflasche, die ich, Gott sei Dank, bei mir führte, und schlich so leise aus dem grauen feuchten Sand und Lehm hinter meinen Busch vor die Uferbank hinunter, daß ich nicht um einen Louisdor einen Schritt von mir selber hören konnte. So kam ich endlich bis dicht an den Stein, und das Herz schlug mir so laut in der Brust, daß es Schultze wollte oben auf der Uferbank gehört haben, glitt leise rechte herum, daß ich das Wasser dicht davor überschauen konnte und — sah nicht das mindeste — der Platz war öde und leer, das Schnauben hatte aber ebenfalls aufgehört, und nur von der anderen Seite schien mir noch so ein halblautes Röcheln herüber zu tönen.

Vorn herum geniert ich mich zu gehen, so ein Ungethüm konnte auf einmal aus dem Wasser fahren, und ich bin von je schreckhaft gewesen; ich kroch also deshalb wieder zurück, umging den runden Felsblock und suchte ebenso vorsichtig von der anderen Seite anzukommen, — Aber auch hier Nichts — dieselbe Stille; ich wartete wohl eine Viertelstunde — Gott bewahre, nicht die Spur von einer Bestie. Sowie ich aber zu meinem Versteck zurückkroch, ging der Spektakel von Neuem los, und näherte ich mich dem Fels wieder, so konnte ich mich auch darauf verlassen, daß ich mich umsonst bemüht hatte. Um den Stein herum kam ebenfalls Nichts, und ich versuchte deshalb ein Auskunftsmittel; ich wollte nämlich auf den Stein hinaufklettern, mich oben flach auf den Bauch legen, und dann erwarten, ob das Ungethüm — denn daß dieses es sein mußte, daran zweifelte ich jetzt nicht im Geringsten mehr — dadurch verlockt, auf's Neue herauskommen würde, wonach ich vielleicht im Stande war, ihm ganz ungesehen, und da oben auch sicher, eine auf

den Pelz zu brennen.

Das war aber ein schwerer Stück Arbeit, als ich im Anfang vermutet, und der Fels, wenn auch nicht ganz glatt und eben, sondern eher mit einer Masse von rauhen Stellen bedeckt, doch sonst so feucht und schlüpfrig, daß ich wohl sechs bis sieben Mal den Versuch machte, immer aber wieder ausrutschte und zurückfiel. Die Flinte genierte mich dabei, da ich sie bis jetzt in der Hand gehalten; ich hing sie also auf den Rücken, und umging nun noch einmal die Stelle, irgend vielleicht einen Sprung oder Spalt entdecken zu kennen, in den ich mich hineinzwingen und darin hinauf arbeiten konnte. Glücklicher Weise fand ich eine Art Vorsprung, der mir unter dem Fuß wie mit Moos bewachsen schien, trat hinauf, ergriff mit beiden Händen eine Art kurzes Gras, das oben wuchs, und war eben im Begriff den Gipfel zu gewinnen, als ich ein furchtbares Schnauben, anscheinend dicht unter mir, vernahm, und dabei schien der ganze Fels, als ob sich irgend ein Koloss dagegen werfe, zu erbeben.



In Angst und Entsetzen riß ich meine Büchse von der Schulter, ließ aber dadurch meinen Halt fahren, rutschte aus und kam, ich weiß jetzt selbst nicht mehr wie, an den Drücker, der Hahn schlug nieder, der Schuß fuhr heraus, und bei dem Knall war es, als ob die ganze Erde unter mir zusammenbräche — der Boden wankte unter mir, ich wurde — wie mir es im ersten Augenblick schien — in die Mitte nächster Wache hineingeschleudert — und blieb dann



wahrscheinlich besinnungslos am Boden liegen. Als ich wenigstens später wieder erwachte, versicherten auch meine Kameraden, die mich jetzt alle umstanden, daß ich eine volle Stunde, und zwar von neun bis acht Uhr in diesem Zustand gelegen habe.

Aber — Entsetzen — ich sprang auf und schaute mich in sprachlosem Erstaunen ringsum — der Felsblock — über den ich noch vor kurzer Zeit meine Betrachtungen angestellt — der Felsblock um den ich rechts und links, die Bestie dahinter vermutlich, herumgekrochen, der Felsblock, auf den ich — unseliges tollkühnes Menschenkind ich — hinauf geklettert — *war verschwunden*, und mir jetzt Nichts weiter übrig geblieben, als fest davon überzeugt zu sein, jener runde kolossale Klumpen sei eben das Ungeheuer gewesen, das wir gesucht, und daß sich hier auf so eigenthümliche Weise mir gezeigt habe.

Meine Kameraden wollten es mir im Anfang nicht glauben, die vorige Wache bestätigte aber, daß ein solcher dunkler Körper, den sie ebenfalls für einen Fels gehalten, dort gelegen und wir fanden auch noch mit Sonnenaufgang, wäre das überhaupt nötig gewesen, die riesigen Spuren eines Ungethüms im Sande, die genau zu beschreiben ich einen ganz großen Bogen Papier haben müßte.

Was nun thun? Die Bestie existierte — lebte, allem Anschein nach im Wasser, und kam auch wohl wieder mit nächstem Morgen zum Vorschein, war es aber gerathen mit einem solchen gigantischen Wesen anzubinden, und gab es auch nur eine Hoffnung es zu überwältigen? Ich behauptete *nein*; Müller aber, der schon einmal einen Dachs mit zwei Köpfen wollte gefangen haben, erklärte, er gäbe die Hoffnung nicht auf, dies australische Mammuth zu bezwingen, und nachdem wir uns die Nacht hindurch auf jede nur mögliche Weise gestärkt und ausgeruht hatten, legten wir uns, die mit doppelter Ladung versehenen Büchsen im Arm, sämmtlich auf die Lauer, um wenigstens einen Versuch zu machen, ob das Geschöpf nicht mit Pulver und Blei dahin zu bringen sei, sich ausstopfen zu lassen.

Doch ich will Sie mit einer langen Beschreibung unserer vierzehntägigen Nachtwachen nicht belästigen und langweilen — es

wird Ihnen ebenso lieb sein, wenn Sie erfahren, daß wir die Bestie in unserem Verstecke fünfmal zu verschiedenen Zeiten zum Schuß bekamen, und daß unsere Kugeln jedesmal abprallten, als ob wir sie gegen eine alte Mauer abgeschossen hätten. Ein Glück war es dabei, daß jenes Ungetüm nicht bössartiger Natur zu sein, und solche Schießübungen etwa übel zu nehmen schien. Gott bewahre, es kullerte sich nur nach jeder Salve langsam in das Wasser zurück, und blieb dann ein oder zwei Tage verschwunden, kam jedoch am dritten immer wieder so gemütlich zum Vorschein, als ob nicht das Mindeste zwischen uns vorgefallen wäre. Was mich am meisten beunruhigte, war, daß wir, so genau wir auch alle zusammen aufpaßten, gar keine gewisse Form an ihm bestimmen konnten, ja Müller schwor sogar hoch und teuer, es müsse rückwärts aus dem Wasser kommen, und seitwärts wieder hineingehen; dabei war es gewöhnlich so dunkel, daß sich gar Nichts genau erkennen ließ — denn das ist in Australien ebenso, daß man in der Dunkelheit Nichts sehen kann — und wir sahen uns deshalb auch genötigt, nur stets aufs gerathewohl nach dem Koloss die Gewehre abzufeuern, was besonders Müller sehr schmerzte, der darin allerdings einen Unterschied machte, ob er einem Thier die Kugel hinten oder vorne aufsetzte.

Doch, »wo's fehlt an Geschick, da hilft manchmal das Glück« und so sollte auch hier sein. Durch den ewigen ungünstigen Erfolg endlich verdrießlich gemacht, hatten wir schon angefangen die ganze Geschichte als eine hoffnungslose aufzugeben, und Müller und ich waren eines Abends, gleich nach dem Frühstück, den Fluß ein Stückchen hinausgegangen um dort nach unserem Canoe zu sehen, was wir da angebunden hatten, als wir plötzlich ein fürchterliches Geräusch hörten, kaum noch Zeit hatten hinter einen Baum zu springen, und nun — aber nun passen Sie auf, jetzt kommt die Beschreibung.

Aus dem Wasser, katzenmadenaß, kam mein Felsblock von neulich Abends heraus — ein gelbbraunes rundes Elefantenartiges, widriges aber auch schauerlich aussehendes Gestell, beinahe wie ein kolossaler Igel, aber ohne Stacheln. Und

wie kam es an's trockene Land? — Das rathen Sie einmal.

Steine kloppen will ich mein Leben lang, wenn's nicht rückwärts heraus kam, wie ein Krebs, so daß wir im Anfang uns gar nicht ausfinden konnten, wo ihm eigentlich der Kopf oder der Schwanz saß — was ich, beiläufig gesagt, jetzt noch nicht einmal recht weiß. Erst wie es ganz nahe bei uns war — denn es wollte wahrscheinlich in den Busch auf die Weide gehen, sahen wir, daß es vorn eine Art von Fächer oder Biberschwanz, etwa so groß wie eine mäßige Tischplatte hatte, mit dem es sich die Fliegen abwehrte; da wo aber vernünftiger Weise der Schwanz hätte sitzen sollen, trug es eine Art Kopf mit kurzen borstigen Ohren und einem Auswuchs wie eine Nase.



Wie es dicht bei uns war, denk ich mich rührt der Schlag, hebt der Müller seine Büchse und will dem Ungethüm eins 'naufbrennen. Jesus Maria, Müller, ruf ich erschreckt — *plautz* fährt's aber aus'm Rohr heraus — gerade auf's Blatt — wie der Müller nachher meinte, und einen Schlag thats dabei, als wenn Einer mit einem

Ausklopfestock auf einen festen Bogen Pappe geschlagen hätte. Dem Squorra-Squorra schadete das aber nicht soviel, nur den Fächer drehte es nach uns herum, sah uns mit seinem Hintertheil eine Weile stier an, wedelte ein paar Mal mit dem Kopf, und fuhr dann langsam aber auch wieder verkehrt, in sein Element zurück.

Von dem Augenblick an blieb's weg, wie's Röhrwasser — nicht die Probe kriegten wir mehr davon zu sehen, und wir kehrten nach etwa vier Wochen wieder ohne Squorra-Squorra in die Colonie zurück. — Ich gab übrigens den Versuch nicht auf und zog später noch einmal dort hinaus und zwar nur mit Müller zusammen; wie's uns aber dabei ging, und auch die Geschichte mit dem Känguruh und dem Apassum, das erzähle ich Ihnen im nächsten Brief, denn heute wird's mir zu lang und das Schiff will abgehen.

Für jetzt also, meine lieben Herrn Braun und Schneider, leben Sie recht wohl, grüßen Sie mir Ihre lieben Frauen und Kinder unbekannter Weise, und behalten Sie in gutem Andenken Ihren unbekanntten Freund

Ferdinand Schuster,  
am Murrumbidgi in Süd-Australien in einer sehr  
schönen Gegend.

NB. Das Vieh ist nicht sehr theuer und das Futter mordmässig.

# Abenteurer in Australien(Zweiter Brief) (Unsignet).

Fliegende Blätter Nro: 397/398/399.



Murrumbidgi in Australien, den 18. Dezember 1851.

Geehrte Herrn Braun u. Schneider in München.

**S**ie werden entschuldigen, daß ich so frei bin und an Ihnen schreibe, verzweifelte Mittel verlangen wie Fritz Schulze, der Ihnen schönstens grüßen läßt, immer sagt, und Ferdinand Schuster, der Ihnen vor ein paar Jahren unser damaliges Jagdabenteuer mit der verwünschten Bestie, dem Squorra-Squorra mitgeteilt hat (nachdem ich wenigstens zwei Pfund Blei verschossen habe, ohne auch nur einmal einen Tropfen Schweiß zu ziehen — das heißt aus dem Squorra-Squorra meine ich, und nicht aus Schustern, denn der hat geschwitzt genug —) ist trank, sonst hätte er schon selber geschrieben und Ihnen wissen gelassen, wie es uns weiter auf der Jagd gegangen ist, denn von dem Squorra-Squorra hatten wir seit dem August 1848 nichts mehr zu sehen gekriegt, und ich bin auch heute noch fest überzeugt, daß ich der Bestie damals das Lebenslicht ausgeblasen hatte.

Zuerst muß ich Ihnen aber die Geschichte mit Schuster mitteilen, die höchst wunderbar ist, und auf deren Entwicklung wir hier in Australien ungemein gespannt sind, da es eigentlich für das ganze hier wohnende menschliche Geschlecht, oder für beide Geschlechter von höchstem Interesse ist. Ferdinand Schuster liegt nämlich *in den Wochen*, d.h. er liegt erst zu Bett, und wartet der Dinge, die da kommen sollen und Sie können sich darauf verlassen, verehrte Herren, daß wir alle verheiratete Männer hier, zu denen ich leider Gottes seit den letzten vier Wochen und noch ehe ich eine Ahnung von der gefahrdrohenden Lage des männlichen Geschlechts gehabt, auch gehöre, uns in einer höchst unangenehmen Stipulation befinden. Die Sache war aber so.

Wir Beide hatten vor einigen Wochen wieder von dem Squorra-Squorra oder wie es die Murraystämme nennen, von dem Brunyip gehört und einen Jagdzug dorthin unternommen, dessen Erfolg ich Ihnen nachher, wenn ich meinem Herzen erst einmal Luft gemacht habe, mitteilen werde. Jetzt habe ich Ihnen aber wohl gar noch nicht erzählt, daß sich Schuster und ich vor sechs Wochen ehelich verheiratet haben und daß unsere Frauen uns erst gar nicht fortlassen wollten, was sehr vernünftig war, da wir auch beinahe gar

nicht wieder gekommen wären — und wenn sich die Sache so verhält, wie ich fast zu fürchten anfangen, so gehört es sich auch gar nicht, daß wir überhaupt mehr auf die Jagd gehen, was eine sakkermementsche Geschichte ist.

Um aber wieder auf die Heirat zu kommen, so war letzthin ein Schiff eingelaufen, auf dem sich siebzehn lebendige Frauenzimmer befunden und das Schicksal wollte, daß zwei von diesen, auf besonderes Anraten des preußischen Consuls in Sydney in einem Leiterwagen nach dem Murrumbidgi hinauskamen, wo ich und Schuster nichts eiligeres zu tun hatten, als sie zu heiraten, womit wir der Colonie eine sehr große Freude machten und nun selber in eine höchst sonderbare und schwierige Lage hineingebracht haben.

Wir bekamen also die Nachricht, daß der Squorra-Squorra wieder gesehen worden sei, und Schuster, der es zuerst hörte, wollte es mir verheimlichen, weil er, wie er sagte, schon vom ersten Mal vollkommen genug hatte, und gar nicht gesonnen war, der Bestie zum zweiten Mal so nahe zu kommen als damals, wo er sie für einen ruhigen anständigen Felsblock hielt. Ich bekam aber Wind von der Geschichte und da wir die letzte Zeit doch keine besondere Jagd gehabt hatten, denn mit den Känguruhs und Kasuaren ist das eine höchst eigentümliche Sache — beschloß ich jedenfalls der riesigen Bestie nachzupirschen, und wenn ich ihr nicht aus dem Wechsel beikommen könnte, mit List mein Glück zu versuchen. Schuster ist eine treue Seele und ließ mich nicht im Stich und wir brauchten zwei Tage, mit all unseren Vorbereitungen zu Stande zu kommen, oder Schuster brauchte die vielmehr, denn ich hing mir nur die Büchse und den Jagdranzen über die Schulter, steckte Kümmelflasche und einen Kunst Brod, mit einem kleinen Ende Wurst, wie mein Arm lang, hinein, und war fertig.

Nun paßte allerdings die Witterung gerade nicht besondere zu diesem Unternehmen, denn die Regenzeit war noch lange nicht aus, und es goß manchmal wie mit Eimern; zu Schusters hauptsächlichsten Instrumenten gehörte deshalb auch sein großer rothbaumwollener Regenschirm, wie ich auch dagegen einreden mochte, daß das ganz unwaidmännisch, und im Walde auch höchst

schwierig fortzubringen sei, trotzdem machten wir uns aber auf den Marsch und nun hätten Sie einmal das Lamentieren von den Frauen sehen sollen. Schusters Frau macht Gedichte und erst schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und nannte sich eine verratene und verlassene Wittwe und dann setzte sie sich hin und schrieb ein langes Klagegedicht, worin sie uns beide bis aufs Theezett abconterfehte und sagte sie würden Schuster, wie in alten Zeiten die Spar-Thaler in einem Schild — ich weiß aber nicht, was sie damit sagen wollte — in seinem Regenschirm wieder zurückbringen. Wenn sie aber geglaubt hat, daß wir am Murrumbidgi Thaler finden würden, so hat sie sich doch geirrt — doch davon später. Das Gedicht legte ich Sie gerne bei, aber sie wills nicht herausgeben, denn sie sagt es paßte jetzt nicht zu unserem Zustand, was mir sehr lieb war.

Wie wir aber aussahen, muß ich Ihnen doch kurz beschreiben, denn so ein Australischer Jäger sieht ganz anders aus wie ein deutscher, was auch schon die weite Entfernung mit sich bringt.





Was mich selber betrifft, so hatte ich blos meinen Stutzen, meinen Knicker, Hirschfänger, eine Saufeder und meinen Jagdranzen mit, in dem das Ende Wurst mit noch einigen anderen Kleinigkeiten stak, Schuster hatte sich aber eingerichtet als ob er eine Festung aushungern und sich auf Lebenszeiten da oben beim Squorra-Squorra niederlassen wolle. Zuerst hatte er seinen dicken Rock an wegen dem Regen, was sehr vernünftig war und ich wollte ich hätte meinen ebenfalls mitgenommen; über die eine Schulter trug er dabei seine Doppelflinte und über die andere den Regenschirm. Um den Leib lag ihm ein zweihandbreiter Gürtel, in dem zwei Pistolen und ein langes Messer staken, und hinten hing ihm ein Fernrohr und eine Bratpfanne, was sich sehr gut machte. Wasserstiefeln hatten mir

beide alle Schustern war aber sein Hut vor ein paar Tagen abhanden gekommen, denn als er durch den Busch ging, griff ihn ein Casuar herunter und schluckte ihn augenblicklich nieder. Die Bestien haben einen unverwüchtlichen Magen und können selbst Kieselsteine verdauen — ich hatte einmal einen zahmen, der fraß Alles, messingene Hosenknöpfe, Dintenfässer, Pomadenbüchsen 2c., was Alles Schuster noch mit aus Deutschland gebracht hatte, einmal schluckte er aber aus versehen Schustern seinen rothen Adlerorden hinunter, den er einmal auf der Durchreise durch Preußen bekommen, und eine Viertelstunde drauf war er mausetodt.

Ja aber wegen Schustern seinen Hut, er hatte nun mit Gottes Hilfe Nichts auszusetzen, und da borgte er sich von seiner jungen Frau einen alten braunen Sammthut mit Blumen darauf, was sehr gut aussah, sich aber auf die Jagd doch nicht recht paßte.



In der einen Hand trug er dabei noch einen kleinen Korb mit den nötigen Provisionen und in der anderen eine Hutschachtel, in der die Kaffeemaschine, Rasiermesser, Stiefelknecht und sonst einige Kleinigkeiten staken, die man recht gut unterwegs gebrauchen kann, wenn man sie hat, die aber doch etwas unbequem zu tragen sind, weshalb ich mich auch ohne sie behalf und lieber mit von Schultern seinen benützte.

Durch unseren früheren schlechten Erfolg aber gewarnt, nahmen mir diesmal den Wilden mit, der uns die Nachricht von dem Wiedererscheinen des Squorra-Squorra gebracht hatte, denn er konnte uns nicht allein als Führer in den entsetzlichen Wäldern, sondern auch zum Aufspüren der Bestie wesentliche Dienste leisten. An seiner Nationaltracht verbesserten wir aber des Anstandes halber noch einiges und bedeckten ihn wenigstens mit den nothwendigsten Kleidungsstücken.

So brachen mir endlich den 6. September Abends mit Sonnenaufgang auf und Schustern seine Frau wäre ihm gern noch einmal um den Hals gefallen, sie konnte aber, den vielen Gepäcken wegen nicht mehr an ihn herankommen, und begnügte sich nur damit ihm das Gedicht noch einmal vorzulesen, was sich sehr hübsch anhörte. Als sie damit fertig war weckten wir den Wilden, der für deutsche Poesie noch gar keinen Sinn hat, und zogen in den dicken Gumwald hinein.



Ich will Ihnen nicht mit einer langen Beschreibung unseren Marsches ermüden, mir konnten aber nur sehr kleine Tagesmärsche machen, denn Schuster hatte zu viel zu schleppen und der Wilde trug Nichts als seinen langen Speer und eine Bumerang, ein sehr wunderbares Instrument, weil das gegen seine Religion ist. Am vierten Morgen kamen mir mit Dunkelwerden endlich an den Ort unserer Bestimmung an, was mir sehr lieb war Schusters wegen, denn es regnete beinah die ganze Zeit und Schuster hatte die Hände so voll, daß er nicht einmal den Regenschirm aufspannen konnte und nur immer so quatschte.

Nun muß ich Ihnen aber erst die Bumerang erklären, denn das ist eine Waffe, mit der man wirklich um die Ecke schießt, was sich auch nur durch die Eigenthümlichkeit des Landen erklären läßt, wo nun einmal Alles verkehrt ist — wie Sie leider später zu unserem Unglück erfahren werden — wenn ich bin dahin komme. Die Bumerang also ist ein krummes flaches Stück Holz, fast so geformt wie ein türkischer G'nicker und an beiden Enden rund, aber scharf wie ein Rasiermesser, d. h. wie ein stumpfes, und wird mit der Hand geworfen. Das ist nun allerdings weiter nichts Merkwürdiges, denn *werfen* kann man mit andern Stücken Holz auch — wenn es nicht gar zu unvernünftige Kloben sind — das Sonderbare an der Sache ist aber, daß diese sogenannte Bumerang nachher wieder von selber zurückkommt, was ganz unglaublich fast anzuhören, aber doch wahr ist. Unser Indianer hat sie nun ein paar Mal geworfen, da mußten mir uns aber der Sicherheit wegen auf etwa hundert Schritt vor ihm hinstellen, und dann zielte er auf uns und warf, was ein sehr unangenehmen Gefühl aber doch das Beste war, denn die Bumerang hat das Eigenthümliche, daß sie immer nur ganz unschuldige Personen trifft, was ich damit sagen wollte als ich meine immer nur solche, nach denen man nicht gezielt hat und die hinter einem stehen und ihr Frühstück verzehren, wie Schuster neulich. Das ist aber nicht immer der Fall, daß sie *gleich* wieder zurückkommen, denn einen Fall weiß ich, wo der Indianer den einen Tag eine Bumerang warf, die erst den nächsten Morgen wieder zurückkam und mich heimtückischer Weise an einen Theil des Körpers traf, wo ich sonst eigentlich gar keinen Spaß verstehe. Das Merkwürdige an der Sache war aber, daß sie gar nicht mehr wie eine Bumerang, sondern wie ein Stein aussah, was, wie Schuster meinte, wohl mit Gottes Hilfe der »Druck der Luft« gemacht haben mußte.

Endlich kamen mir an Ort und Stelle an. Das heißt, es war eigentlich kein Ort und keine Stelle da, sondern nur der Platz, wo sie hätte sein können, und wo der Indianer meinte, daß das Squorra-Squorra sein Winterquartier aufgeschlagen.

Es war sehr eine schöne Gegend — oben Himmel und unten Gumbäume und rechts und links auch Gumbäume, und auch

Pflaumenbäume, aber was für Pflaumenbäume, — o du meine Güte, Schuster biß in eine hinein und hätte beinahe nicht wieder hinausgebissen, denn die Zähne staken ihm fest drin, wie hineingewurzelt; ich weiß auch wirtlich nicht, was aus ihm geworden wäre, wenn ihn der Indianer nicht mit ungemeinen Geistesgegenwart beim Kopf gekriegt hätte. Er faßte ihn nämlich mit beiden Händen unter die Nase und den Oberkiefer, setzte ihm dann den Hacken auf die unteren Zähne und brachte ihm mit einem plötzlichen Ruck die Kinnladen auseinander, aus denen wir nachher mit unendlicher Schwierigkeit die Pechpflaume, wie sie die Eingeborenen sehr passend nennen, die aber nicht genießbar ist, herauslösten. Schuster kam noch gut weg, denn er verlor nur drei Zähne bei der ganzen Geschichte, was mir sehr lieb war.

Sonst gibt es weiter keine wilden Früchte in Australien, als noch etwa eine Art Birne, deren man sich auch getrocknet zum Feueranschlagen bedient. Zum Essen ist sie ein klein wenig zu hart, die Sägespähne davon sollen aber guten Schnupftabak liefern, was aber nicht wahr ist, denn Schuster hat mit Gottes Hilfe eine ganz dicke Nase danach gekriegt. — Wenn wir so etwas Neues finden, so lasse ich es ihn immer zuerst versuchen; er hat einen großen Hang zum Naturforschen und was die Indianer fressen, muß er immer auch versuchen.

Doch ich wollte ja von unserer Jagd erzählen, bei der es uns, mit Gottes Hilfe, am ersten Abend komisch genug ging. Als mir nämlich den Murrumbidgi, nicht weit von der Billibang Sankwirrihadgu erreichten, bummelte ich sachte voraus, dann kam der Indianer, der sich unterwegs immer nach Possum's umsah, wasn auch ein merkwürdiges Tier ist, und wovon ich gleich erzählen werde, denn es trägt seine Jungen in einer Art Brieftasche fortwährend bei sich, und nimmt sie nur heraus, wenn sie irgend eine natürliche Notdurft verrichten müssen — das heißt ich meine wenn sie Hunger haben. Mit dem Känguruh ist's aber noch merkwürdiger, das hat gar vier Taschen, zwei Hosen- und zwei Westentaschen — ordentlich als wenn sie ihm der Schneider ausgeschnitten und gefüttert hätte; wenn das verfolgt wird und die Jungen sind gerade draußen, so faßt

es sie ganz behende mit seinen kleinen aber sehr gelenken Vorderpfoten, steckt sie rechts und links in die Taschen, springt dann auf den nächsten Ast, von wo er sich erst einmal umsieht, wer ihn eigentlich gestört hat oder verfolgt, und ist dann, wenn er wirklich Gefahr wittert, wie man eine Mütze umdreht, über alle Berge.

Ich habe schon zweie so vom Baume herunter geschossen, wie Sperlinge.

Wir drei gingen am Murrumbidgi hinauf, und es ist ein erschreckliches Dickicht da — die Bäume standen immer einer neben dem andern, was übrigens bei uns auch so ist, und wenn mir nicht manchmal an eine Stelle gekommen wären, wo der Wald niedergebrannt war, hätten mir vom Fluß gar nichts zu sehn bekommen.

Wie ich so langsam fortschlendere und an gar nichts denke, was ich gewöhnlich thue, klettert auf einmal der Wilde, wie eine Katze in einen Baum hinein und ruft mir etwas zu, von dem ich aber natürlich kein Wort verstand. Im ersten Augenblick glaubt ich aber wahrhaftig er hätte das Squorra-Squorra wieder gesehen und riß wie ein Donnerwetter die Büchse von der Schulter, es mußte aber wohl man anderen gewesen sein, denn keine hundert Schritt von uns stand eine kleine niedere Hütte, ganz dicht am Wasser unten, und vor der offenen Thür saß eine in ein Opossumfell eingewickelte Indianerin, so kam es mir damals wenigstens vor. Sie schaukelte sich, wie es das faule Volk gewöhnlich zu thun pflegt, so recht behaglich 'rüber und 'nüber und ich konnte nur gar nicht recht heraus bekommen *wie* sie eigentlich saß und man sie machte. Der Indianer teilte mir dabei wieder eine für ihn gewiß sehr interessante Neuigkeit mit, denn er schlenkerte dabei auf das unmäßigste mit beiden Armen und dem einen Bein, während er sich mit dem anderen festhielt, es that mir aber leid diese telegraphische Notiz nicht zu verstehen und ich ging deshalb indessen auf die Indianerin zu, sie zu fragen, wie sie sich eigentlich befinde.

Schuster war noch nicht da, ich hörte aber wie er schon mit seinem Gepäck durch die Büsche brach und keuchte und ich schlenderte langsam die Uferbank hinunter. Als ich aber näher kam,

ging die Indianerin ins Haus, oder verschwand hinein, denn ich konnte nicht recht sehen, daß sie sich erst aufgerichtet hätte. Die Tür ging ebenfalls zu, aber nicht wie unsere Türen, von der Seite, sondern von oben und unten zu gleicher Zeit. Da jedoch in Australien Alles verkehrt ist, setzte mich das auch in kein großes Erstaunen, und ich wollte eben höflich anklopfen, denn Höflichkeit schadet auch selbst in Australien nicht, wie ich hier gleich an mir bemerkte.



Ich hatte nämlich kaum meine Mütze abgenommen, die Haare etwas in Ordnung gestrichen, meinen Hirschfänger, um ein Bisschen anständiger auszusehen, ein Loch enger geschnallt, und eben den Finger krumm gemacht, als die Thür plötzlich vor meinen sichtlichen Augen in die Höhe ging, verschwand, zehn Schritte davon plötzlich wieder heraufkam und gleich darauf mit Haus, Dach, Indianerin und »Allem was sein ist« in der Flut versank, die wie nährisch drüber zusammenschlug.

Ich brauche wohl kaum zu beschreiben, man ich dabei für ein Gesicht machte, so viel weiß ich aber, daß ich im ersten Augenblick gar Nichts wußte, und jedenfalls sehr verblüfft ausgesehen haben



muß. Meine Besinnung kam auch wirklich erst mit Schustern wieder, der zu mir trat, seine Siebensachen auf die Erde setzte und »Wohlbekomms Ihnen« sagte, weil ich, wie er mich nachher versicherte, den Mund gerade so aufgehaltens hätte, als ob ich nießen wolle.

Sie werden nun wohl schon erraten haben wie die Sache zusammenhing; der Indianer kam jetzt auch wieder vom Baum herunter, und da Schuster, der zu sowas immer eine besondere Fertigkeit gehabt hat, sich ziemlich gut mit ihm verständlich machen konnte, erfuhren wir bald zu unserem nicht geringen Erstaunen, daß das, was ich für eine Hütte mit einer Indianerin gehalten hatte, nichts mehr und nichts weniger als das Squorra-Squorra mit wahrscheinlich einem Jungen gewesen sei. Was für ein Glück ist das aber, daß ich so höflich gewesen war — wär ich, ohne erst anklopfen zu wollen, gleich eingetreten, wo befänd' ich mich jetzt — mir liefs eiskalt über den Leib, wenn ich an die Gefahr dachte, der ich auf so glückliche Weise noch entgangen war.

Schuster war aber außer sich, er stieß seinen Regenschirm in die Erde, nahm seinen Hut ab und schwur einen feierlichen Eid, daß er so was in seinem ganzen Leben noch nicht gehört hätte; außer damals, wo er das Squorra-Squorra selber für einen Stein gehalten — und meinte dann, das müsse jedenfalls das »Weibchen« gewesen sein, während das erstgetroffene vielleicht das »Männchen« gewesen wäre.

Er teilte diese Bemerkung dem Indianer mit, *der* schüttelte aber sehr ernsthaft mit dem Kopfe und bedeutete Schustern, daß er sich darin gründlich irre. In Huksa-Huksa (eine geographische Benennung, die bei diesen Stämmen gleichbedeutend mit »Australien« zu sein scheint,) bekämen die *Weibchen keine* Jungen, sondern nur die *Männchen*.

»Was?« rief Schuster, und drehte sich wie ein Blitz nach, dem schwarzen Burschen um — »die Männchen? — aber doch nur bei den Thieren?«

»—Hudji gekki-pekki,« gab der Indianer ruhig zur Antwort, was so viel als »Gott bewahre« bedeuten sollte, und er versicherte uns

dabei auf das feierlichste, daß er selber schon drei Kinder gehabt habe — zwei Jungen und ein Mädchen, also umgekehrt. —

Sie können sich die Gefühle zweier kürzlich verheirateten Männer unter diesen Umständen vielleicht denken — oder ich will Ihnen vielmehr wünschen, daß Sie sie sich *nicht* denken können. *Mir* liefs wie heißen Blei den Rücken hinunter, Schuster aber schrie »Herr Jäsus — *darum* ist mir's seit acht Tagen so kurios!« riß seinen Regenschirm bei der Wurzel aus der Erde und warf sich verzweifelnd in's Gras.

Den Abend dachten mir weder an Essen noch Trinken, weder an Squorra-Squorra noch irgend etwas anderes, als eben an das uns bevorstehende Schicksal — keiner sprach ein Wort und nur einmal fiel mir Schuster schluchzend um den Hals und gestand mir, er hätte allerdings einmal *Vater* zu werden gehofft, aber nie *Mutter*.

Schuster wollte am nächsten Morgen wieder nach Hause zu aufbrechen — er versicherte mich, er fühle sich nicht recht wohl, und er wisse nicht, ob er sich unter *seinen* Umständen der kalten Nachtluft länger aussetzen dürfe; ich hatte aber vorher schon das ganze Ufer abgepirscht, überall die Spuren vom Squorra-Squorra gefunden und war fest entschlossen, nicht eher vom Platze zu weichen, bis ich mit der verwünschten Bestie, die uns nun Beide schon so zum Narren gehabt, nähere Bekanntschaft gemacht hätte. Schuster mochte mich nicht allein zurücklassen, d. h. er mochte nicht allein wieder zu Hause gehen, und entschloß sich deshalb mir Gesellschaft zu leisten, und wir richteten uns deshalb so gut es unter den Umständen eben gehen wollte, häuslich ein.

An dem Tage bekamen mir weiter nichts Merkwürdiges zu sehen, und hatten vollkommene Zeit Brennholz zu hauen und uns das Leben ein wenig behaglich zu machen.

Wunderlichen Holz haben sie hier, und ich muß oft an unsere schönen Wälder zu Hause denken, wenn ich die sonderbar verdrehten Bäume sehe. Die Gumbäume drehen sich nämlich sehr häufig im Wachsen förmlich um sich selber, daß sie wie ein ordentliches Tau aussehen, ich weiß nicht ob es vom Wind oder von Natur kommt. Einer hatte sich vollkommen selber abgedreht oder

vielmehr in die Wurzeln von einem anderen hineingeschraubt, in denen er hing, und vor unserem kleinen Zelt stand ein junger Gumbaum, der so krumm war, daß ich ihn mit der Axt gar nicht treffen konnte.

An dem Tage hatten wir auch einen schönen Spaß mit einer Schlange; hier aber war die ganze Verkehrtheit des Landes unser Glück. Gerade hinter unserer kleinen Hütte lag nämlich eine Lagune, auf der es viele milde Enten gab, und ich hatte Schustern dort mit hingenommen, die geschossenen nach Hause zu tragen, woraus er sich gewöhnlich ein Vergnügen macht. Scheu waren sie dabei nicht im mindesten und es dauerte kaum eine Stunde, so hatte ich elf oder zwölf in Sicherheit und vier oder fünf noch außerdem geflügelt, und mir wollten uns eben wieder auf den Heimweg machen, als Schuster, der den ganzen Tag über sehr melancholisch gewesen war, plötzlich sämtliche Enten fallen ließ, nur die geflügelten nicht, denn die hatten wir gar nicht gekriegt, einen furchtbaren Seitensprung that und im nächsten Augenblick im Gebüsch verschwunden war. Er sagte später seine Geistengegenwart hätte ihn gerettet, was mich aber betrifft, so glaub' ich daß es seine Beine gewesen sind.

Er hatte übrigens auch alle Ursache auszukneifen, denn im nächsten Augenblick, und durch die weggeworfenen Enten gerade nach mir hingetrieben, glitt eine ungeheuere Schlange aus dem Gebüsch und gerade auf mich zu. Sie können sich übrigens denken, daß ich keine besondere Zeit hatte große Beobachtungen anzustellen, so viel sah ich aber doch auf den ersten Blick, daß es ein höchst gefährliches und auch höchst merkwürdiges Beest sei, was sich da vor mir entwickelte und ich fing schon an mich in aller Geschwindigkeit nach einer ganz anderen Stelle hinzuwünschen, als wo ich mich eben befand.

Sie Schlange war vielleicht neun Fuß lang — d.h. australische und die sind aus dem FF, — ihr Kopf war dabei so breit wie eine gewöhnliche Untertasse und hinten drauf hatte sie eine Art Verzierung, was sich vielleicht in der Entfernung recht hübsch ausgenommen haben möchte, *mir* war sie aber zu nah. Das

Sonderbarste war jedoch, daß sie den Kopf statt vorn, wie andere vernünftige Schlangen, hinten hatte, und aus eben dem Grunde saß ihr also auch der Schwanz verkehrt.

Wie gesagt wäre ich dasmal gewiß verloren gewesen, denn die Füße staken mir wie angenagelt im Boden, und obgleich ich sonst gar nicht so schreckhaft bin, denn ich habe einmal früher eine ganze Nacht auf einem Kirchhof geschlafen, und ich bin fest überzeugt, und jeden Augenblick bereit es mit einem festen Eid zu erhärten, daß damals nur die ganze Verkehrtheit des Landes mein Leben gerettet hat. Als die Schlange nämlich mit aller Gewalt auf mich zu wollte, den Kopf aber auf der total verkehrten Stelle hatte, so mußte sie sich also auch, so schneller sie auf mich zusprang, desto schneller von mir entfernen — und das rettete mich. Im nächsten Augenblick hörte ich nur noch wie sie zischend durch die Büsche fuhr — was mir sehr lieb war.

Die Nacht war nichts mit dem Squorra-Squorra — es ließ sich wenigstens nicht sehen, obgleich mir vortreffliche Wacht hielten, was uns auch gar nicht anstrengte, wenigstens Schustern nicht, denn er versicherte mich, er habe sich noch nach keiner Wacht so erfrischt, ja so vollkommen neu gestärkt gefühlt wie nach der in dieser Nacht — was ich aber nicht sagen kaum denn ich war hundemüde und habe mir mit Gähnen bald die Kinnbacken verrenkt, Schuster machte die erste Hälfte und ich die zweite.

Auf meiner Wacht sah ich übrigens etwas, was mich ungemein munter hielt, und so merkwürdig war, daß ich es Ihnen jedenfalls schreiben muß. Es ist das nämlich eine »naturhistorische« Merkwürdigkeit wie Schuster mir heute morgen erklärt hat, und beweist, wie auch bei den unvernünftigen Tieren wirkliche Verbrechen vorkommen, wie wir sie bis jetzt nur in einem civilisirten Staate für möglich gehalten haben und ich werde Ihnen die ganze Sache auseinander setzen.

Die Opossums oder Beutelratzen, die es hier in ungeheurer Menge giebt, und die auf den Bäumen und von Blättern leben, gerade wie unsere Eichhörnchen, nur daß die Nüsse fressen, was aber die Opossums nicht thun, da sie keine haben, weil auf den

Gumbäumen keine wachsen. Diese Opossums tragen ihre Jungen nun ebenso in den Taschen herum, wie die Känguruhs, wovon sie auch Beutelratzen heißen und was ich hier erzählen will, ist ein wirklicher Kinderdiebstahl, den ich mit eigenen Augen gesehen habe und mit Gottes Hilfe eidlich erhärten kann.

Ich lag nämlich so in einer Art Halbdusel, unter einen Busch gedrückt, an der Uferbank, und wartete auf das Squorra-Squorra, was aber nicht kam, und vor mir standen eine ganze Menge Bäume verkehrt, als wenn sie's gerade zum Trotz thäten. Da die Australischen Bäume nämlich grundsätzlich mit den Wurzeln in die Höhe stehn, so standen diese gerade umgekehrt mit den Zweigen nach oben, gerade wie bei uns, was sich ganz sonderbar ausnahm. Der Mond schien dabei so hell daß man hätte lateinisch lesen können, und wie ich noch so daliege und durch die Zweige in den Mond hinaussehe und die Moskitos wegtreibe, die hier ganz unbändig sind, denn das kann kein Mensch aushalten, und ich auch nicht, wie die einen kujoniren. Neulich hat einmal einer Schustern gerade durch den Arm gestochen — so ein Raker — daß der Stachel hinten wieder herauskam — am Arm mein ich — und Flöhe giebt's hier, gerade wie die Känguruhs und so groß, daß sie morgens ordentlich zu Wasser hinuntergehn und sich satt saufen, was sehr komisch aussieht, was mir aber sehr lieb ist. Also, wie ich so daliege und mir den Mond betrachte, sehe ich aus einmal auf dem einen Zweig, der gerade vom Stamm abstand, so ein Opossum sitzen, das seine Jungen fütterte. Es sah ordentlich rührend aus, und wie die Kleinen fertig waren, nahm sie die Mutter und steckte sie wieder in die Taschen. Und wie sie noch so dasitzt, und wahrscheinlich auch an Nichts denkt, kommt auf einmal ein anderes Opossum aus dem Baume heraus, und setzt sich zu dem ersten und fängt da einen langen Diskurs an. Nun hätte ich die Beiden recht gut mit einem Schuß von da oben herunter holen können, aber erstens glaubte ich, daß sie sich vielleicht irgend was Nothwendiges zu sagen hätten, und dann mocht ich auch jetzt nicht schießen, um das Squorra-Squorra, wenn es je Lust hätte herauszukommen, nicht scheu zu machen. Wie ich nun so noch dasitze und den beiden zuschaue,

faßt auf einmal das letztgekommene Possum sachte hinten 'rum, greift der Mutter in die eine Rocktasche, und holt sich mit Gottes Hilfe ganz vorsichtig ein von den Jungen heraus, ohne daß die Alte auch nur das Mindeste davon gemerkt hätte. Dabei that es als ob gar nichts vorgefallen wäre, praktizierte es sich dann in den eigenen Sack und war auf einmal in den Zweigen verschwunden. Jetzt merkte die Alte aber Unrath, fühlte sich erst rasch an alle Taschen und stieß, als sie das eine Junge wahrscheinlich vermißte, ein wahres Zetergeschrei aus. Nachher wetzte sie hinter ihm drein, was sie gleich hätte thun sollen, ich kann Ihnen aber nicht sagen, ob sie ihn wieder gekriegt hat, den Lump den elendigen.

Ehe ich aber hier weiter fortfahren, muß ich Ihnen nur wenigstens erzählen, wie wir es uns eigentlich ausgedacht hatten, die große Bestie von Squorra-Squorra zu fangen. D. h. Schuster wollte gar nicht so recht dran, er sprach immer von seinem Zustande und verlangte nach Hause, endlich aber kriegt' ich ihn dahin, daß er mir wenigstens versprach noch *einen* Versuch zu machen der Bestie anzukommen, und den hatte der Indianer ausgedacht. Die Geschichte war aber so — einen bestimmten Wechsel hatte das Squorra-Squorra nicht, denn die Fährten kamen überall aus dem Wasser heraus, so viel wußten mir aber nun, daß die Bestie gerade nicht böse sei, und das war bis jetzt die Hauptsache und was Schuster besonders für sie einnahm. Nun muß ich Ihnen unseren Plan erzählen, was eigentlich dem Indianer seine Erfindung war, der gar nicht so, dumm ist, wie Schuster aussieht. Wir hatten nämlich das letzte Mal bemerkt, daß er sich ganz dusemang in's Wasser rollen ließ — das heißt der Squorra-Squorra und nicht etwa Schuster. — Nun wollten mir ihn erst ruhig wieder herauskommen und sich hinlegen lassen, und wenn er fest eingeschlafen war, dann sollte der Indianer, der beiläufig gesagt Kalbauri hieß, was in ihrer Sprache Einen bedeutet, der sich uneingeladen zu Tische setzt, was er regelmäßig alle Mittag that — dann sollte also Kalbauri gerade da, wo er sich hinüberrollen mußte, einen spitzen und vergifteten Pfahl in die Erde treiben, so daß wir ihn also in der Hinsicht auf Nummero Sicher hatten. Nachher brauchten mir ihn bloß scheu zu

machen, dann lief er von selber hinein. Das allein war aber lange nicht genug, denn wenn er sich auch auf die Weise selber vergiftet hätte, wäre er doch jeden falls noch mit samt dem Pfahl in's Wasser gelaufen und da hätten wir drei ihn nachher gewiß nicht wieder herausgeholt, und das Bisschen Gestank! Kalbauri drehte daher aus der Rinde des Stringybarkbaumes, die unvernünftig zäh ist, ein starken dicken Tau, diesen sollte mit einem Ende um den nächsten Baume geschlagen, und die Schlinge dann so gelegt werden, daß er sich dahinein, zu gleicher Zeit wenn er auf den Pfahl rannte, verwickeln mußte und mit Gottes Hilfe nicht weiter konnte, was mir sehr lieb war, und dann hatten wir ihn.

Um dabei ganz sicher zu sein, konnte ich ihm noch eine Kugel auf irgend einen empfindlichen Theil setzen. Mit all diesen Vorbereitungen und Herzklopfen erwarteten mir den verhängnißvollen Augenblick. Das Tau war bereit, der Pfahl auch, dem Schuster aber nicht auf zehn Schritt zu nahe kommen wollte, weil er vergiftet war und es frug sich jetzt nur, ob die Bestie wieder an der nämlichen Stelle wie früher aus dem Murrumbidgi kommen würde.

So saß ich Abends um neun Uhr etwa, aber es war eigentlich Morgens, denn es war eben dunkel geworden und ich werde auch noch manchmal confus drüber, woran Sie sich aber nicht zu stoßen brauchen, gerade hinter einem von den Gumbäumen, rauchte meine Pfeife und sah auf den Fluß hinunter, der dicht neben mir hinlief. Keine fünf Schritt von mir lagen Schuster und Kalbauri und schliefen, denn sie hatten die Wacht nicht, was aber bei Schustern eigentlich keinen Unterschied macht, und ich fing eben an mich wieder in den Bäumen umzuschauen, ob nicht etwa einen von den Opossums zurückkommen wolle, als plötzlich das Wasser, ganz dicht bei mir an zu kochen fing, und gleich darauf, und ehe ich nur eigentlich recht zur Besinnung gekommen war, stieg eine kleine Insel erst an die Oberfläche und dann an's Land.

O Jemine, was für ein Beest — denken Sie sich einmal einen Elephanten, multiplizieren Sie den mit sechs anderen Elephanten und rechnen Sie noch ein Rhinoceros und einen großen Ochsen

dazu, dann haben Sie ungefähr die Hälfte davon. Sie werden mich entschuldigen, wenn ich im ersten Augenblick ganz verblüfft dasaß, was mir recht lieb war, denn die Bestie behielt dadurch Zeit vollkommen auf's Trockene zu kommen und sich hinzulegen. Von mir konnte sie dabei nichts sehen, der Indianer mußte aber doch wohl durch das Geräusch, was sie gemacht hatte, munter geworden sein, denn auf einmal schlich er um den Busch und um Schustern herum und war gleich darauf hinter der Bestie verschwunden, die dabei so ruhig liegen blieb, als ob sie die ganze Geschichte gar Nichts angehe.

Mir klopfte das Herz so stark — wie Sie sich wohl denken können, daß es mir mein Uhrglas in der Westentasche entzwei schlug — was ich aber erst nachher bemerkte und ich war nur bange, das Squorra-Squorra würde es hören, wie Kalbauri den vergifteten Pfahl gerade auf seinem Spaziergang einschlug. Aber Gott bewahre, es lag wie eine Mauer. Das Schwierigste war jetzt die Schlinge anzubringen, und mir mußten dazu alle drei auf den Beinen sein, denn das Tau war mit Gottes Hilfe verwünscht schwer und dick, was an mir sehr lieb war. Ich beschloß also Schustern zu wecken.

»Schuster!« sagte ich und stieß ihn mit dem Gewehrkolben in die Rippen — »Schuster!« aber Herrjes was kriegt ich für einen Schreck — »Hilfe!« schrie er, denn er träumte wahrscheinlich gerade schwer, und richtete sich mit dem Oberleib in die Höhe — »Hilfe!«

»Schuster um Gottes Willen!« flüsterte ich, und wollte ihm mit Gewalt den Mund zuhalten, dadurch wurde die Sache aber nur ärger und ich sah schon voraus, daß dieser unglückliche Schuster unseren ganzen Plan zunichte machen würde, wenn ich nicht zu einem verzweifelten Mittel griff. Mit der Hand konnte ich ihm den Mund nicht länger zuhalten, da ich aber glücklicherweise stärker bin als er, drückte ich ihn rasch auf die Erde nieder, drehte mich mit Blitzesschnelle um, und setzte mich gerade auf sein Schreiorgan, wobei ich ihm die dringendsten Vorstellungen von der Welt machte ruhig zu sein und nicht durch ein so unvernünftiges Gebrüll die ganze Jagd zu verderben. Aber Gott bewahre — ich hätte ihm ebenso gut sagen können der Kaiser von China wäre gestorben —



er strampelte erst mit « Händen und Beinen und plötzlich fand ich zu meinem Schrecken, daß ich mich höchst leichtsinniger Weise in eine Gefahr begeben hatte, die für mich von den traurigsten Folgen hätte sein können. Schuster nämlich, der wie er mir nachher sagte, im ersten Augenblick nichts anderes glaubte, als er sei in die Gewalt der Indianer gefallen, und nun fand, daß er sich nicht frei strampeln konnte, griff mich plötzlich mit seinen Zähnen, die verdammt scharf sind, was ich mir im Anfang gar nicht gedacht hatte — von hinten an und schrie nun allerdings nicht mehr, denn er hatte das Maul voll, aber nun schrie ich, und wäre sehr für mein Leben gern aufgesprungen, was aber nicht ging. Denken Sie sich einmal in meine Lage. Plötzlich aber ließ Schuster los und lag stockstill, was mir sehr lieb war, und Sie können sich wohl denken, daß ich ihn nicht weiter nötigte noch einmal zuzulangen. Ich sprang geschwind in die Höhe und sah jetzt zu meinem Erstaunen, wie sich Schuster auch aufrichtete und ganz ruhig und vernünftig war. Er schien durch eine ganz richtige Folgerung herausbekommen zu haben, daß das kein Indianer war, der auf ihm saß, denn er hat auch nachher versichert, er hätte noch nie einen Indianer mit Hosen gesehen.

Wie mir aber nun wieder ruhig waren, fing Kalbauri an zu schreien, und eigentlich schadete das auch nichts weiter denn das Squorra war indessen ganz sachte wieder in's Wasser gegangen. Aber nicht über den vergifteten Pfahl weg, sondern daneben hin, was sehr vernünftig von dem Squorra-Squorra sein mochte, mir aber nicht lieb war. Da saßen wir nun mit unseren ganzen Vorbereitungen auf der wohlriechenden Haide — und ich konnte nicht einmal sitzen, von wegen Schusters seinem Angriff und der Indianer warf dabei die Hände um den Kopf herum, als ob er sich vor Schlafengehen erst noch geschwind die Arme ausschlenkern wollte. Schuster übrigens, der sich mit dem Australischen besser behelfen konnte wie ich, meinte, der Schwarze hätte uns noch man Besonderes zu sagen. Und so war es auch — er wollte uns nämlich bemerklich machen, das Squorra-Squorra sei den Fluß hinunter gegangen und vielleicht wieder an einer andern Stelle heraus gekommen. Das Bequemste in diesem Falle war jedenfalls ihn auf Kundschaft auszuschieken, und

das geschah denn auch, er war aber noch keine halbe Stunde weg gewesen, als er auf einmal ganz atemlos wieder angestürzt kam, und uns erzählte, nur wenige hundert Schritt den Fluß hinunter liege die Bestie richtig wieder auf dem Trockenen und warte auf uns.

Schuster fluchte übrigens und wünschte sich alle Squorra-Squorras lägen auf dem Boden der See, und er in seinem Bette — Schuster hat nie viel von der hohen Jagd gehalten, ich ließ mich aber dadurch auch keineswegs irre machen, sondern bedeutete dem Indianer, der sich erst seinen Giftpfahl auszog, voranzugehn, und griff dann mit Schustern das Tau auf, und das hintennach schleppend, krochen wir durch die Büsche mit Gottes Hilfe den Fluß hinunter.

Es war so eine Art Halbdunkel, nicht recht »Büchsenlicht« aber auch gerade nicht so, daß man gegeneinander anrannte, und nach einer Stunde marschieren — denn mit dem verdammten Tau blieben mir alle Augenblick hängen, erreichten wir endlich den Platz, wo der Indianer auf seinem Pfuhl, saß — das heißt nicht auf der spitzen Seite — und auf uns wartete.



Er bedeutete uns dabei, daß das Squorra-Squorra gerade nach dem Fluß zu am Lande läge, und zwar diesmal dicht unter der Uferbank, und so weit war es bis jetzt noch gar nicht herausgekommen, was mir sehr lieb war. Da Kalbauri übrigens noch von dem Gift bei sich trug, machte er sich in der Geschwindigkeit noch vier oder fünf Pfähle mehr, um sie rund herum um die Bestie einzutreiben, damit sie diesmal nicht wieder vorbeikröche und dann schlichen wir so leise und geräuschlos wie

möglich die sandige Uferbank hinunter und der Stelle zu, wo das Ungethüm sein Nachmittagsschläfchen halten sollte.

Ich ging dasmal voran, das heißt dicht hinter dem Indianer und hinter Schuster her, und wir brachten das Tau mit der Schlinge auch glücklich hinunter, als Kalbauri plötzlich stehen blieb und den Kopf nach uns umdrehend, vorauszeigte. — Soll mich Dieser und Jener holen, wenn da nicht das riesige Ding, fest in sich zusammengekauert, im Lager saß und gar nicht that, als ob wir in der Welt wären. Mir zuckte es dabei ordentlich im rechten Zeigefinger, dem Erzlump, der uns nun schon so oft zum Narren gehabt, einen auf den Pelz zu brennen, es hätte aber doch Nichts geholfen und uns nur wieder den Spaß verdorben, was aber auch nachher mit Gottes Hilfe eine ganz schöne Geschichte wurde.

Kalbauri machte sich indessen gleich an die Pfähle, die er so leise in den weichen Boden hineinarbeitete, daß man auch nicht die Idee davon hören konnte, das Squorra-Squorra rührte und muckste sich auch nicht, und nachdem die Pfähle rund herum staken, so daß es sich in einen hinein rennen *mußte*, machten wir nun das eine Ende vom Tau an einem dicken Baum fest, damit uns die Bestie nachher nicht etwa mit samt dem Tau durchging, und nun kam es nur noch darauf an die Schlinge so zu legen daß sich das Squorra-Squorra bei der Flucht auch sicher hinein verwickeln mußte, was keine Kleinigkeit war. Hierbei kam nun aber ein kleiner Baum trefflich zu statten, der fast gerade über dem Ungethüm von der steilen Uferbank hinausragte. Auf diesen kletterte Kalbauri hinauf und wir beiden — als wie Schuster und ich — hatten nun den allerdings etwas schwierigen Posten bekommen, bis dicht an das Ungetüm hinanzuschleichen und die durch den Indianer von oben heruntergelassene Schlinge ihm umzulegen. — War dies glücklich geschehen, so konnte es nachher wieder zurückwechseln, so schnell es wolle, vorher war aber die größte Vorsicht natürlich nötig, es nicht zu stören und das geringste unbedeutendste Geräusch konnte uns verderben. Schuster wollte auch im Anfang gar nicht dran, nahm mich an einem Knopf, zog mich hinter den nächsten Busch, und machte mir die dringendsten Vorstellungen, unser Leben

nicht auf eine so leichtsinnige Weise in Gefahr zu setzen. Er erklärte mir dabei, er würde sich nichts daraus machen, wenn er allein in der Welt stünde, aber mit einer Frau daheim und dann noch bei seinem delikaten Zustand — innere Bewegung erstickte ihm hier die Stimme und ich wurde selber gerührt, — aber wir konnten doch jetzt nicht wieder umkehren und den Indianer mit der Schlinge auf dem Baum sitzen lassen. Ich machte Schustern auch leicht begreiflich, wie mir nun so weit hergekommen wären, die Bestie zu fangen und wie mir sie nun beinahe hätten und nun doch unmöglich die ganze Geschichte aufgeben könnten. Er ließ sich auch endlich überreden, aber ich mußte ihm einen feierlichen Eid schwören, daß dies der letzte Versuch sein sollte, den wir diesmal zusammen machten, und daß wir, wenn wir sie heute wieder nicht kriegten, morgen nach Hause zu aufbrechen wollten. Schuster meinte er könne es unter seinen Umständen nicht länger verantworten, sich so rücksichtslos und leichtsinnig der scharfen Nachtluft auszusetzen.

Hiernach schlichen wir wieder nach der Stelle zurück, wo das Squorra-Squorra noch immer ruhig und ungestört lag, und hörten hier auch, wie uns Kalbauri schon ungeduldig das verabredete Zeichen gab, die herunterhängende Schlinge um die Bestie zu legen.

Der entscheidende Moment war gekommen und ich flüsterte Schustern nur noch rasch zu, um Gotteswillen kein Geräusch zu machen, und im nächsten Augenblick waren wir so dicht an dem Tier, daß wir es hätten mit der Hand berühren können — was wir aber nicht taten.

Hier passierte uns aber etwas, woran ich noch jetzt mit einem kalten Schauer, mit Respekt zu sagen, denke, und wenn nicht die ganze Geschichte verkehrt gewesen wäre, so hätte es uns, auch im entgegengesetzten Fall in die entsetzlichste Lage bringen können. Wie wir nämlich, dicht neben der Bestie standen und keine menschliche Seele und ich auch nicht, wissen konnte, nach welcher Richtung es beim ersten Alarm hinausbrennen würde — faßte mich Schuster plötzlich an der Schulter, sieht mich starr an, und reißt, während er das kläglichste erschrockenste — Gesicht schneidet,

den Mund weit auf. Mir war's, als ob mir Jemand in dem Augenblick einen Eimer kalt Wasser über den Leib gegossen hätte, denn ich sah im Nu, wo Schuster hinaushielt, *er wollte niesen* und wenn er das zu Wege brachte, waren wir verloren.

»*Schuster!*« rief ich nicht, sondern dacht' ich, und hielt ihm dabei in Todenangst meine geballte Faust unter die Nase — »nichtsnutziger Kerl verdammter — wenn du niest« — — es war wie man die Hand umdreht mit ihm, und beinah hätt' er mir doch noch, trotz Allem, gerade in's Gesicht hinein geniest, aber ich glaube die drohende Bewegung die ich machte — wirkte, denn Schuster kennt mich, daß ich nicht lange fackele, und so schluckte er den Nieser auch noch glücklich wieder hinunter, was mir sehr lieb war.

Nun dauerte es aber auch nicht lange, so hatten wir die Schlinge in Ordnung, zogen sie nach hinten hinüber, daß sie gar nicht andern konnte, als bei der geringsten Gelegenheit dem Ungeheuer um den Leib fallen, und ich beschloß nun der Bestie eins auf den Pelz zu brennen — vielleicht ging die Kugel doch durch und geschah das nicht, so rollte sie sich jedenfalls, wie sie das bis jetzt regelmäßig jedes Mal gethan hatte, wieder in den Fluß zurück, und rannte sich dann nicht allein in ein oder zwei der vergifteten Pfähle, sondern blieb auch nachher noch — wenn nicht *alle* Stricke rissen — in dem Taue hängen.

Soweit war die Sache ganz gut, mir lag jetzt aber vor allen Dingen daran heraus zu bekommen, wo Kopf und wo Schwanz von dem Ungeheuer war, um ihm die Kugel wenigstens mit einiger Sicherheit aufsetzen zu können; das war aber gar nicht möglich, denn es schlief, wie es mir damals wenigstens vorkam, fest, und ich konnte um's Leben nicht herausbekommen wo Kopf oder Schwanz *saß*, was ich aber in Australien schon gewohnt war. Sie ganze Geschichte sah aus wie ein grauer Steinklumpen, obgleich ich dicht davor stand, und ich begriff jetzt recht gut, wie es Schuster damals für einen Stein hatte halten und mit Gottes Hilfe hinaufklettern können. Um der Sache aber ein Ende zu machen, sah ich mir den ganzen Körper, so gut es die Dunkelheit eben erlauben wollte, an, taxierte wo ungefähr das Blatt *saß*, zielte ordentlich und drückte ab. Schuster und

Kalbaukuri hatten sich indessen schon rücksichtsvoll in die Büsche zurückgezogen, und ich erwartete jetzt auch gar nichts anderes, als daß das Ungethüm langsam hinten überkippe sollte, wobei ich schon nach dem Baum hinsah, ob der auch stark genug sein würde, das Gewicht des so zum äußersten angestregten Tauen zu tragen. Aber Gott bewahre — ich hörte die Kugel aufschlagen, das war aber auch Alles, und das Beest, wie ich damals glaubte, blieb stockruhig liegen. »Hol dich der Böse,« dacht ich mit Respekt zu melden, und sah mir das Ding verwundert an, nahm aber die Büchse herunter, schüttete Pulver ein, setzte eine Kugel drauf und holte ein Zündhütchen aus der Tasche — so ruhig hatte es sich bis jetzt noch nie betragen, und selbst Kalbaukuri kam wieder aus dem Busch gekrochen, was mir sehr lieb war; wie er aber sah, daß ich noch einmal anlegte, hielt er sich ganz ruhig, und gleich darauf krachte auch mein zweiter Schuß aus dem Rohr. Jetzt können Sie sich ungefähr mein Gesicht denken, als sich die Bestie noch nicht rührte — ich stand da wie versteinert. Desto lebendiger wurde aber Kalbaukuri, er kam auf einmal herausgesprungen, tanzte auf einem Bein, lachte und schrie und geberdete sich ganz akkurat so, als ob er mit Gottes Hilfe verrückt geworden wäre. Was mich aber nun am meisten erschreckte, war, daß er auf einmal wie besessen auf das Squorra-Squorra, das dabei unbegreiflicher Weise stockstill liegen blieb, hinaufkletterte und sich oben, was wahrscheinlich in diesem verkehrten Lande einen höheren Grad von Vergnügen ausdrücken sollte, auf den Kopf stellte.

Aber auch diesen schien auf das Squorra-Squorra selber nicht den mindesten Eindruck zu machen, und ich mußte endlich wohl zu der Überzeugung kommen, daß dieser Gegenstand, um den wir uns so entsetzliche Mühe gegeben, keineswegs das Squorra-Squorra selber, sondern nur ein einfacher Felsblock gewesen sei, den mir einmal in der Hitze der Verfolgung und der Dunkelheit der Nacht für die Bestie gehalten.

Ich war außer mir, und hatte nicht übel Lust, dem tanzenden und springenden Wilden selber eine Kugel durch den schwarzen Wanst zu jagen, was aber sehr unrecht von mir gewesen wäre. Schuster

kam aber jetzt aus seinem Versteck, fiel mir um den Hals und versicherte mich, *das* wäre der Stein, der ihm vom Herzen gefallen wäre, daß wir jetzt weiter Nichts mehr mit der verdammten Bestie zu tun hätten. Jeder weitere Versuch, ihn noch zu einer letzten Jagd auf das Ungethüm zu bewegen, blieb auch fruchtlos, er mahnte mich feierlich an meinen Eid und ich kann gestehn, daß ich selber die Geschichte dick kriegte.

Von dem Squorra-Squorra bekamen mir natürlich die Nacht gar nichts weiter zu sehn und brachen am nächsten Morgen früh auf, nach Hause zurückzukehren. Ich möchte Ihnen deshalb hier auch noch schließlich mitteilen, daß die Jagd auf Squorra-Squorras sehr beschwerlich und unsicher ist, wobei es mir leid tut Ihnen weiter nichts Näheres über das Tier selber mitteilen zu können. Der Indianer war auch froh, daß es jetzt wieder zu Hause ging und Schuster versicherte mich dies sei der glücklichste Tag seines Lebens.

Wir schleppten auch nicht Alles wieder mit fort, was Schuster, als zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehörend, mitgenommen hatte, sondern ließen das, wie die Giftpfähle um den Stein, den wir im Verdacht gehabt hatten, ein Squorra-Squorra zu sein, bei dem Lager zurück, was mir sehr lieb war.

Unterwegs passierte uns auch weiter nichts Merkwürdiges, aber eines fanden wir, man ich im Leben nicht geglaubt hätte, und worüber ich noch jetzt ganz erstaunt bin. Als wir nämlich noch etwa zwanzig Englische Meilen von unserem Hause entfernt waren, passierten wir einen kleinen Fußweg, der hinunter zum Wasser führte und links ab in den Busch lief. Kalbauri aber blieb dabei stehen, zeigte nach der letzten Richtung und sagte Haks — kuks — wi — was in ihrer Sprache, wie mich Schuster versicherte, »ein weißer Mann« bedeutet. Schuster erkundigte sich, ob es weit dorthin sei, der Schwarze schüttelte aber mit dem Kopf, sagte es sei nur wenige hundert Schritte entfernt, und machte dabei eine Bewegung mit der Hand, als ob dort etwas zu trinken zu bekommen wäre, was mir sehr lieb war. Soviel war übrigens gewiß, befand sich hier in der Nähe mit Gottes Hilfe ein Wirtshaus, so war es schon, unsere



Eigene Neigung gar nicht gerechnet, Menschenpflicht, dort einzukehren und den Mann in Kundschaft zu setzen, der sich hier mit solcher Aufopferung für die Bequemlichkeit seiner Nichtmitmenschen mitten in den Busch gesetzt hatte und auf Kundschaft wartete, die ihm doch einzig und allein nur durch Squorra-Squorra und andere Jäger werden konnte. Wir bogen deshalb auch gleich links ab und nun denken Sie sich unser Erstaunen, als mir nach kaum zweihundert Schritt Entfernung auf einen kleinen freien Platz kamen, auf dem eine kleine von von Stämmen und Rinde roh aufgeführte Hütte stand. Über der Thür derselben war aber ein Stück platter weißer Rinde gewissermaßen als Aushängeschild angebracht und auf diesem stand, sauber mit schwarzer Farbe und großen Buchstaben geschrieben:

»Z u r T a b a k s p f l a n z e . «

Fritz Schulze aus Stötteritz

importeur de »frische Pfannkuchen«

et de Lagerbier.

Schuster wollte aber trotzdem nicht gleich hinein, denn er meinte die Hütte könne mit Gottes Hilfe wieder ein verkleideten Squorra-Squorra sein und ich solle lieber erst einmal darauf schießen, gleich darauf ging aber die Thür aus und Schulze, wie er leibte und lebte, kam heraus und sagte, er freue sich ungemein uns bei sich zu sehn und wir sollten uns nur einen Augenblick gedulden, sein zweiter Buck Pfannkuchen wäre gleich fertig.

Ich wußte gar nicht, was ich zu der ganzen Geschichte sagen sollte, hier in Australien ist aber Alles so verkehrt, daß man sich eigentlich über gar nichts mehr wundern darf, was ich denn endlich auch möglich machte; wäre Schulze anstatt auf den Füßen, wie er es wirklich auch tat, auf dem Kopfe aus seiner Tür gekommen, ich würde das am Ende auch ganz natürlich und hier vollkommen in der Ordnung gefunden haben, was mir sehr lieb war. Schulze erzählte uns übrigens, er befinde sich hier vollkommen wohl, nur aus dem Geräusch der Welt hätte er sich zurückziehen wollen und habe deshalb zu diesem Zweck, um mit Menschen so wenig als möglich in Berührung zu kommen, hier ein Gasthaus im Australischen Busch

errichtet, was auch eine schöne Gegend ist.

Da diesen aber gar nichts mit unserer wirklichen Squorra-Squorra Jagd zu tun hat, und nur eigentlich für Schulzens Anverwandte von Interesse sein könnte, so werde ich weiter nichts darüber schreiben, weil ich Schulzens Anverwandte gar nicht kenne. Wir brachen also noch an demselben Tag wieder nach zu Hause zu auf, das heißt mir übernachteten bei Schulze und gingen mit nächstem Sonnenaufgang weiter und kamen auch glücklich am siebenten Abend ohne Squorra-Squorra und mit unseren übrigen Sachen und Blasen an den Füßen an.

Rührend war unser Empfang zu Hause, denn unsere Frauen kamen uns entgegen, und Schustern seine Frau hatte schon seit acht Tagen ein Bewillkommungsgedicht fertig, wo sie nur den Datum d'ran zu verändern brauchte und was sehr schön war, aber mit Gottes Hilfe ein Bisschen lang, was mir sehr lieb war. Und sie las es uns auch ganz vor ehe mir in's Haus hineindurften und sie stand in der Thür und mir standen draußen, und es regnete dabei, was nur so vom Himmel herunter konnte und es war nur gut, daß Schuster seinen Regenschirm mit hatte, sonst wäre ich naß geworden, denn Schuster war wie aus dem Wasser gezogen.

Das Gedicht war aber sehr schön und es wurde auch endlich alle und dann gingen mir hinein, zogen uns trockene Kleider an und tranken Tee. Mit Schustern war's aber nicht richtig, er zog seine Frau in's andere Zimmer und wir hörten sie da lange, und lebhaft mit einander sprechen, und als sie wieder heraus kamen, war die Frau sehr vergnügt und Schuster sah sehr traurig aus, was mir nicht lieb war. Schuster ging auch den Abend sehr früh zu Bett, und jetzt kriegt er alle Tage nahrhafte Suppen und muß sich sehr schonen. Nun kann ich aber gar nicht genau sagen, was ich über seinen Zustand denke, denn es ist eine sehr böse Geschichte und sehr unangenehm und Schuster ist sehr besorgt um sein junges Leben, aber es wohnt Gott sei Dank hundert und fünfzig Meilen von hier noch ein Europäer, und nur einige achtzig Meilen hinter dessen Haus soll im vorigen Jahr ein deutscher Doktor gewohnt haben, der jetzt freilich noch etwas weiter fortgezogen ist. Nach dem haben wir nun gleich

geschickt, und ich will nur wünschen, daß er noch zur rechten Zeit kommt, da sich über die Zeit eigentlich gar nichts bestimmen läßt.

Übrigens wird uns die Geschichte mit Schustern hier mit Gottes Hilfe in nicht geringe Verlegenheit bringen, denn wenn uns meine Frau auch auslacht und mit dem Kopf schüttelt, so kann das doch an der Sache selber nichts ändern, und ich bin nur neugierig, wo — doch ich kann Ihnen das auch nicht so ausdrücken wie ich's meine, und ich will nun lieber schließen mit meinem Brief — *sollte* aber in der Art wirklich etwas Merkmüdiges passieren, so bin ich so frei Ihnen das Resultat zu überschicken, bis dahin habe ich die schönsten Grüße von uns Allen hier zu bestellen, und ich, selber bleibe in gutem Andenken

Ihr alter Freund

Friedrich Wilhelm Müller  
am Murrumbidgi.

P.S. Eins noch muß ich Ihnen nothwendiger Weise bemerken, weshalb Sie mir aber nicht böse werden müssen. Wenn Sie an uns schreiben, machen Sie doch die Briefe frei, denn es ist hier in Australien mit dem Geld gar so eine curiose Sache. Für großen Geld haben mir nichts als Kuhhäute, und die verdammten Briefträger können einem dabei nicht immer wechseln; unser Wechselkurs ist auch nicht immer egal, der Markt hat sich aber doch in letzter Zeit ziemlich fest gehalten. Zwei Känguruhfelle machen eine Kuhhaut, welche an und für sich etwa den Werth van einem Thaler 18 Silbergroschen hat, auf eine Känguruhhaut gehen wieder zwölf Opassumfelle oder nach Dezimalrechnung zehn Schaaffelle und statt dem Kupfer haben mir Lämmerschwänzchen — zehn Lämmerschwänzchen gehen aus ein Schaaffell, was sehr bequem zu rechnen, aber etwas unbequem mitzutragen ist.

**Aus dem Briefsacke des  
Paquetschiffes  
»Seeschlange«(Unsignet).**

Aus dem amerikanischen Leben.

---

Fliegende Blätter Nro: 330/331/332/333/334.



## Erster Theil.

### Erster Brief.

New York, den 12. März 1848.

*Lieber Theodor!*

Motto: Freiheit oder Tod.

Ich bin in Amerika – o wenn Du begreifen, wenn Du ahnen könntest, mit welcher wonneathmenden Seligkeit mich *der* Gedanke durchfluthet, wenn Dir aus dem inneren jauchzenden

Jubelmeere meines Herzens nur ein Ton, nur ein Accord jener himmelrauschenden Symphonieen an die Seele donnern könnte, die mich dieser Erde fast entheben, die mich in sinnverwirrendem Freudenrausche nicht ein Mensch mehr, nein ein Engel, ein Gott sein lassen! – dann brauchte ich nicht die kalte Feder zu dem nutzlosen Versuche zu ergreifen, das schildern zu wollen, was sich nicht schildern läßt; das mittheilen zu wollen, was eben nicht mitgetheilt werden kann, was nur empfunden, gefühlt sein will –

»Nenn' es dann wie Du willst – nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott –  
Ich habe keinen Namen dafür, Gefühl ist Alles –  
Nan' ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth.«

*Ich athme amerikanische Luft!* Begreifst Du das, kalter, theilnahmlöser Aktenmensch – Bücherwurm – Leichenbeschauer Du, der von Haus zu Haus kriecht, scheußliche Verwesung und Moder zu besichtigen und rings um sich her Gottes freie, herrliche Natur unbeachtet, unbewundert läßt? – Hier komme her – hier in die Freiheit athmende Welt, hierher in das schöne, wundervolle Land, und wenn Dir dann das Herz nicht aufgeht, wenn sich dann nicht Dein Geist wie die Lerche in duftiger Frühlingsluft wirbelnd und siegestrunken zu Gottes reinen Aetherräumen emporhebt, dann fließt Dir Dinte statt rothen warmen Blutes in den Adern und Dein Herz ist nur eine Urne mit Aktenstaub und Trübsal angefüllt.

Doch nein, so schlimm steht es noch nicht mit Dir und mit kurzen Worten will ich Dir deßhalb das Land meiner Ideale schildern; mit kurzen Worten sag' ich, denn wollte ich mich auch nur auf eine einfache Beschreibung einlassen, so reichten Bände nicht aus und dazu gestattet mir jetzt weder Herz noch Geist die Zeit.

Jeder Schritt hier, so lang ich das Ufer betreten, zeigt deutlich, wie wir glücklichen Auswanderer dem Schlendrian und Despotismus des alten Vaterlandes endlich enthoben sind – rege Geschäftigkeit füllt die Straßen – der edle Stolz – »ich bin ein freier Mann« – spricht schon aus dem Blick des Knaben, wie aus dem des erwachsenen Jünglings; keine Zeichen von Krone und Tyrannei beleidigen das Auge, indem sie uns an unsere Schmach der Knechtschaft erinnern – kein Bettler kriecht in seinem nackten Elend auf offener Straße

umher und fleht um ein Almosen, damit er in seinen Ketten nicht auch noch verhungere – keine »königliche Constitution« lügt uns von Freiheit vor, während sie uns nur noch, indem sie uns einschläfert, weiter und weiter vom wahren Ziel der Freiheit entfernt. »Das Volk ist nicht reif,« schreien in Deutschland die Fanatiker der Ruhe – »es gehören auch Republikaner zu einer Republik und die haben wir noch nicht, die müssen wir erst heranbilden.« – Ausflüchte sind's – feige Angst vor der Krisis, die der Umgestaltung vorausgehen muß. Werden etwa die Deutschen, die nach Amerika auswandern, plötzlich auf dem Schiffe zu Republikanern, daß sie auf einmal reif und ausgebildet hier das Land betreten? oder sind das etwa keine Republikaner, diese Millionen von Deutschen und Iren, die – der Whigparthei so fürchterlich – der demokratischen Sache im freudigen Sturm die Siegel gewinnen? Zum Teufel mit den seelenlosen Drahtpuppen, die von fürstlichen Händen gezogen, marionettenartig und nach »allerhöchstem Verlangen« bald den Arm und bald den Fuß heben oder mit dem Kopfe nicken und schütteln.

Noch war ich keine drei Tage hier an's Land gestiegen, als schon ein Amerikaner (ein mir wildfremder Mensch, dem es egal sein konnte, ob ich existierte oder nicht), zu mir kam und mich in sein Haus aufnahm. Uneigennützig – denn daß ich wirklich Vermögen hatte, konnte er nicht wissen – bot er mir in allen Stücken seine Hülfe an und übergab mir, dem Fremden, die Verwaltung einer ganzen Plantage – sieh, *das* ist ein Republikaner, das ist kein Mann aus einem Polizeistaat, wo jeder Staatsbürger schon pflichtschuldigst für einen Spitzbuben und Schuft gehalten wird – weise Du ein solches Beispiel in Deutschland auf?

Hier herrscht auch wahre Religionsfreiheit, um die in Deutschland, trotz dessen gerühmten Aufklärung, noch immer gestritten wird – die Schule ist von der Kirche frei – kein Pfaffe darf in die Erziehung der Kinder hineingreifen, und das junge Geschlecht blüht und keimt heran, eine Freude der Eltern, ein Stolz ihres herrlichen Vaterlandes.

Doch soll ich jetzt auch nur Stunden verlieren, indem ich hier sitze und dem Zauberlande den Rücken kehre, während ich es beschreibe? – nein – selbst Deinetwegen nicht, Theodor, der Du mir

sonst das liebste Herz auf Gottes Erdboden bist. Aber komm hier herüber, Du Guter, komm hierher und schüttele den Staub von Deinen Schuhen, wenn Du dem morschen Regierungswerk des »alten Landes,« wie Europa hier mit Recht genannt wird, den Rücken kehrst – komm bald und freudig und mit herzlichem Gruß wird Dir dann die Arme entgegenbreiten Dein treuer Bruder

*Carl von Horneck,*

früher – Gott sei gedankt, daß ich sagen kann  
*früher* – Assessor von Gottes Gnaden.



## Zweiter Brief.

Aus dem Staat *New York*, am 10. März 1848.

*Lieber Vetter!*

Glücklich sind wir vor etwa drei Wochen hier in Amerika angekommen, und ich befinde mich jetzt in dem Welttheil, der mich so lange Jahre hat nicht ruhig schlafen lassen. Manchmal ist es mir auch sonderbarer Weise noch immer wie ein Traum und es geschieht gar nicht selten, daß ich mich selber ganz erstaunt frage: »bist Du denn wirklich jetzt in *Amerika?*« Die Antwort fällt aber immer bejahend aus.

Ich erinnere mich noch recht gut der Zeit wo ich die Aushängeschilder der »Agenturen für Amerika« und das gewöhnlich



darauf gemalte Schiff mit einer wahren Ehrfurcht betrachtete, daß ich dann immer so eine Art von – ich weiß selber nicht wie ich es nennen soll – von tragischem Schauer mir über die Haut rieseln fühlte; – jetzt ist das vorbei – die Seefahrt hat mich vollkommen von der Bewunderung für die Schiffe selber geheilt – denn das Zwischendeck ist ein grausenvoller Aufenthalt und das stete Neue meiner Umgebung trägt viel dazu bei, mich zu zerstreuen und gegen starke Eindrücke abzustumpfen. Ich muß aber auch gestehen, daß ich Amerika keineswegs so gefunden, wie ich es erwartete, und ich bin das ist eine Wirthschaft, wie sie einem ordentlichen Oekonomen nicht zusagt. Der Dünger wird ebenfalls nicht beachtet und die liebe Gottes-Gabe bleibt wild zerstreut im Walde herum.

Auch mit der Viehzucht ist's schlecht, man weiß nie wo sein Vieh steckt, alle Augenblick hat Wolf oder Panther ein Stück und die Schaaf – na die wünscht ich, daß Du die einmal sehn könntest, wenn sie, die ganze Wolle eine einzige Klettenmasse, aus dem Walde kommen.

Und nun das Ungeziefer; Holzböcke und Moskitos oder Mücken fressen Einen bald auf – die Fliegen sind, besonders in kleinen Waldwiesen oder Prairien, in solcher Unmasse vorhanden, ein Pferd förmlich zur Verzweiflung zu bringen und Wanzen – nun die Wanze stammt ja aus Amerika, und es braucht uns also nicht zu wundern, wenn wir sie hier heimisch finden.

Eines ist es aber noch besonders, was mir das hiesige Bauer- oder Farmerleben zuwider macht – die gänzliche Ungeselligkeit und Abgeschlossenheit. Anstatt die Häuser in Dörfern beisammen zu haben, liegen sie alle meilenweit von einander entfernt, im Wald, und wenn Einem wirklich einmal etwas zustößt, so ist auf schleunige Hülfe gar nicht zu hoffen – mir graust es wirklich, wenn ich an irgend eine Krankheit, die mich oder die Meinigen betreffen könnte denke, denn der einzige Arzt wohnt sieben englische Meilen von mir entfernt, und das schlimmste dabei ist, daß ich wünschen muß, er wohnte lieber siebenzig, denn ehe ich mich einem solchen Quacksalber in die Hände gebe, der seine Patienten mit Calomel füttert und hinopfert, sterbe ich lieber sanft an Kamillenthee und

Glaubersalz.

Und mit den Leuten ist es erst eine fürchterliche Noth; Knechte und Mägde, was wir darunter verstehn, und wie sie doch zu einer ordentlichen Wirthschaft unumgänglich nöthig sind, kann ich gar nicht bekommen – die Leute wollen Alle wie die Herren behandelt sein und gehn und kommen wie es ihnen am besten gefällt. Auch ihre Ansprüche sind unverschämt und übertrieben – erstlich unverhältnißmäßigen Lohn, dann dreimal Fleisch den Tag und Kaffee und Zucker zum Frühstück, wie Thee oder Milch zum Abendbrod; und das genügt ihnen nicht einmal, wollte ich es ihnen dabei an einem besondern Tische geben und für mich mit meiner Familie allein essen, – thäte ich das, ich glaube ich setzte mich den größten Unannehmlichkeiten aus.

Nein, lieber Vetter, wenn Du meinem Rath folgst, so giebst Du Deinen Pacht nicht auf, sondern bleibst ruhig in Deutschland – sind auch die Abgaben dort wie andere Scherereien ziemlich bedeutend, so schützen uns doch auch die Gesetze wieder vor tausend Unannehmlichkeiten, denen wir hier ausgesetzt sind, und das gesellige Leben wiegt wieder viele Mängel auf – kann ich meine Farm vortheilhaft verkaufen, so komme ich auf jeden Fall wieder zurück und bei einem Glase Bier – o wie ich mich nach einem ordentlichen guten Krug Lagerbier sehne, – erzähl ich Dir dann, was ich hier Alles erlebt, und wie ich so nach und nach und Schritt für Schritt, in all meinen schönen Hoffnungen und Plänen enttäuscht wurde.

Daß das recht bald geschehen möge wünscht, mit seinen herzlichen Grüßen an Dich und die lieben Deinigen

Dein alter Freund und Vetter

*Christoph Roßberger.*

Meine Frau, die Euch mit den Kindern, ebenfalls herzlich grüßen läßt, klagt eben über Frösteln und Kopfweg – die Nägel fangen ihr auch schon an blau zu werden – das sind die freundlichen Anzeigen des kalten Fiebers.

## Dritter Brief.

*Nujork nich sondern Kendukki wo ich jezd bin.*

*Lüber Ludewig!*

Ich bin glicklich hir eingedroffen in Ameriga Dunnerwetter das is en Land 17 Dage in eine ford gereißt un noch keine Grenze un kein Schandarm un kein Bas verlangd un kein Schlachbaum gesen un kein Bolizeidiener worum ich Dich eigendlich bitten wolde weil mir das bei den Bolizeidienern die ich nich gesen habe einfelld so geh doch einmal zu Lowizki hin Du



weist schon – und sage ihm hir soll er herkommen hir is des Land vor ihm. Woso aber Du glaubsd dass ich nich de Warheid rede die Kühe und Ferde laufen hir frei im Walde rum un es kann se jeder nehmen wer will un ich bin iberall die Nachd in die schenstden Betten geschlafen und ob sie mich eine 20 Daler Nothe wexeln kennten wenn ich se morgens fragde sagden se jedesmal nein was mir sehr leid tat Hurrjeh komm nach Ameriga un 3mal Fleisch un Speck un Kafeh un Milg und Zuker un saure Gurken un Herr nennen sie Misther wo sie mich immer Misther Bomeier nennen. Hür glaub ich aug von wegen Komunismuss is das regde Blatz glaub ich un ich un ein guder Freind wir haben uns den Mormonen angemagd wie ich sagen wolde wir haben Briderschaftd mit sie gemagd un allens

sollen mir teilen haben sie ferschprochen mir teilen un sie teilen un die anderen teilen un da kommen mir gans gut weg dabei aber mir missen sie schon mannigmal kleine Freindschafden duhn un Welschkorn holen in andere Felder und aus Fersehn eine Sau schlagden un kein Schandarm hat einen nichts zu sagen un is keiner zu sehn. Un vile Aeppel in die Obstgerten un viele Firsich das eine Bein tut mich noch sähr we von ein große Hund – gottvertamte Krete der Hund Aber ich muss nu schlüßen o Ludewig wenn Du wifest was se hir vor Gefengnisse haben lauter Holz und kein Boden drin ob se wol unser einem nu Du verstehest mir wol Aber ich muss nu schlüßen un die Bauern die nich teilen wollen haben ire Kornkrib als wo so ein Welschkornscheune heißt im Freien un keine Hunde dabei wie die vertamte Krete. Aber ich muss nu schlüßen un wenn Du hirherkomst un ich wone in das Bortinghaus von Samöel Schmit un Du kansd hir aug wohnen 1 un 3 4tel Dollar die Woche. Aber ich muss nu schlüßen un Du kansd lange gut leben denn Du komst bald hürher von die Schorken die Dich schünden und kujjeniren wo es immer geschihd das winscht Dein getreier Bruder

*Eregott Bomaier.*

Wenn Du meine Frau siest sage ihr sie solte jo nich hirher kommen es were hir gar nigts vor die Frauen.



## **Vierter Brief.**

*New York the 20th of March 48.*

### *Theuerer Scharffenstein!*

Du wirst staunen, schon einen Brief von mir zu erhalten, denn Du am besten kennst wohl meine Schwäche in Allem was schreiben heißt – die Hand die gewöhnt ist den Degen zu führen, schreckt gewöhnlich vor der Feder zurück – doch ich fühle mich hier zu wohl, zu glücklich, um Dir nicht Theil an meiner Freude zu gönnen und jeder Tag deshalb, den ich an dieser Mittheilung verzögerte, schien mir ein Raub an Deiner Liebe.

Du weißt aus welchen Gründen ich Deutschland verließ – was half mir meine Stellung als Rittmeister – der Rittmeister verdiente nicht genug den Grafen standesgemäß leben zu lassen, und meine Lage wurde drückend. Ich muß Dir aber dennoch gestehn, daß ich mit nicht geringen Befürchtungen den Amerikanischen Boden betrat – es war eine *Republik*, und was konnte darin der arme Graf erwarten – hoffen? Schon der erste Blick, den ich in die ungeheuere Stadt New York that, bestärkte mich dabei in diesem Gefühl, und beengte mir Herz und Geist – kein Haus ohne ein Geschäft in den unteren Räumen, kein freier Raum zwischen Thüren und Fenstern, ohne Schilder, Anzeigen und riesige Namenszüge und Buchstaben. Hier – das ließ sich nicht verkennen – herrschte der Krämer, und der Graf konnte nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Oder sollte ich etwa als – Commis in eines dieser Geschäfte treten? – Dingen und feilschen, wiegen und messen, und mir mit »ehrlichem Fleiße« einen Platz in der menschlichen Gesellschaft mühsam erringen, daß ich endlich, nach Jahre langer Arbeit – auf gleicher Stufe mit den Krämerseelen stünde? – Bah, der Gedanke war demüthigend und odiös und trieb mir die Tropfen auf die Stirn.

Der erste Lichtblick, der mich in diesem Chaos meiner Gefühle traf, war eine vierspännige Kutsche mit galonnirtem Kutscher vorne und betreßten Bedienten – einen Weißen und einen Neger, hinten auf – ja auf dem Kutschenschlag sogar ein Wappen – leider konnte ich es nicht erkennen, denn sie rollte zu rasch an mir vorüber. Ich war wirklich erstaunt, *das* hier in einer der Hauptstädte der Republik zu finden, und Du wirst mein Erstaunen theilen, wenn ich Dir sage, daß ich in Zeit von einer Viertelstunde fünf oder sechs solche

Wappenträger gesehn, doch mit lauter mir fremden Schilden.

Am nächsten Tag, als ich die Theile der Stadt durchzog, wohin meine Empfehlungen lauteten, betrat ich die Straßen die weniger kaufmännisch und schon mehr aristokratisch aussahen. Elegante Gebäude mit Marmortreppen, Mahagonithüren und vergoldeten Knöpfen – hie und da der Wollkopf eines schwarzen Portiers sichtbar. Dennoch betrat ich mit einer Art Beklemmung die erste Treppe – der Name John Broadfoot klang gar zu plebejisch und sein, wie seiner Gattin Anblick, strafte ihn leider nicht Lügen, obgleich sie Beide von Atlas und Gold strotzten – ich mußte wahrhaftig beim ersten Eintritt das Lachen verbeißen – Gott sei Dank, daß ich nicht herausplatze.

Aber pompös eingerichtet waren die Leute, wahrhaft fürstlich, und Du weißt, meine Ansprüche in der Art sind nicht gering – nur etwas überladen, zu viel Gold und lichte Farben, zu wenig Schatten für die Masse blendender Strahlen. Von dem Augenblick an begann aber ein neues Leben für mich! ich flog aus einer Gesellschaft in die andere; Einladung folgte auf Einladung; ich wurde fetirt wie an keinem Orte Deutschlands oder Frankreichs und der deutsche Graf, der *german count*, scheint wirklich das Stadtgespräch geworden. Beim Himmel, Eugen, ich bin in dieser Republik eher wie ein Gott als ein Sterblicher behandelt worden, und wenn in Paris, wo, wie ich eben die Nachricht bekomme, das Königthum gestürzt sein soll, die Republikaner ebenfalls so rücksichtsvoll gegen Grafen sind, dann werd' ich künftig in Paris die Saison und in Amerika meinen Sommer verleben.

Doch lange mag ich nicht mehr der Mittelpunkt aller dieser Feste sein, ohne nicht bald selbst einmal etwas ähnliches zu veranstalten; dieser mir gezollte Weihrauch macht mich allerdings sehr stolz; ich bin aber auch wieder zu stolz, unerwiedert dergleichen fortwährend anzunehmen. Meine Casse befindet sich freilich in keinen übermäßig brillanten Umständen, soviel aber hält sie hoffentlich aus, denn ist mir wieder auf eine Zeitlang hier Bahn gebrochen und rückt der Sommer weiter hinein, nun so ziehe ich in die benachbarten Städte Philadelphia, Baltimore, Boston; ein Graf mit einem so

wackeren Namen wie der meine, wird dort überall nicht allein willkommen geheißen, sondern wirklich ersehnt, da es, Gott sei Dank, mit zum guten Ton gehört, ihn unter seine »*friends*« zu zählen.

Also *good bye*, mein theurer Scharffenstein, laß bald selbst einmal etwas von Dir hören und sei versichert, daß sich stets Deiner in alter Liebe und Freundschaft erinnern wird, Dein

*Hugo,*  
Graf von Böllinghausen und Nistadt.

*P. S.* Solltest Du selber noch herüber kommen, so nimm auf dem Dampfschiff um Gotteswillen erste Cajüte. Man muß hier, in Amerika selber, allerdings mit manchem Plebs verkehren, weil sich das nicht gut vermeiden läßt, auf der See aber, und so frisch von der Heimath fort, ist es oft höchst fatal und widerwärtig.



## Fünfter Brief.

Im Staat *Ohio* am 3ten März 1848.

*Liebe Eltern und lieber Bruder!*

Es freut mich Euch sagen zu können, daß es mir hier gesund und wohl geht. Ich habe nämlich die Seereise glücklich überstanden und wenn ich auch lange seekrank war, so bin ich doch jetzt wohl und gesund und es fehlt mir an meinem Körper gar Nichts. Was aber die Verhältnisse hier anbetrifft, so thut es mir leid, Euch gar nichts

Bestimmtes und nichts Gutes über mich schreiben zu können, denn es geht mir bis jetzt noch hier herzlich schlecht – vielleicht wird's einmal später besser. Kommt aber ja nicht jetzt heraus, wie ihr es wolltet, liebe Eltern und lieber Bruder – es ist Alles nicht wahr, was uns Siebenhegers im vorigen Jahre geschrieben haben – und wenn es wahr ist, so ist es ganz anders, als wie es im Brief aussieht, und wie man es sich dennoch denken muß. Allerdings kann jeder gleich Meister werden wer will, und ich bin auch gar nicht faul gewesen wie ich hier nach Amerika kam. Ich nahm gleich mein Handwerkszeug, miethete mir einen *Schop*, wie sie's hier nennen und fing mit der Tischlerei an, aber lieber Gott, arbeiten hätt' ich schon gern gewollt, wenn ich nur was zu arbeiten gehabt hätte, und den theueren Miethzins muß ich dabei bezahlen und das Borting, wie sie hier die Wirthshäuser nennen und da wurden die hundert Thaler, die ihr mir mitgegeben habt, liebe Eltern, immer weniger, bis ich zuletzt einsah, ich müßte endlich verhungern, wenn ich so sitzen bliebe und wartete auf Arbeit. Da gab ich mein Werkzeug an einen Freund zum Aufheben und ich selbst nahm den Rest von meinem Geld, 37 Dollar und 3 Schilling und ging nach Missouri.

Im Lande nun dacht ich könnt's mir gar nicht fehlen, denn in dem Brief stand ja, das Vieh liefe hier wild herum und koste beinah gar Nichts, und das Geld hat, der kann es zu gar nichts bringen und wenn ich fleißig bin, wollen sie mir in der Erndte 8 Dollar geben und ein neues Hemde. Ich muß auch viel Tischlerarbeit für sie machen und für andere Leute, wofür ich aber das Geld nicht kriege, meine Brodherrschaft verdient aber nichts dabei, denn die thut es auch sehr billig, mehr aus Gefälligkeit, weil sie auch wieder viel Gefälligkeit von den andern Leuten erhält.

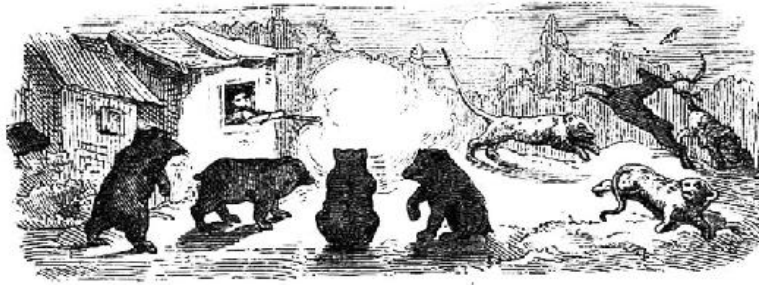
Das sind nun die schönen Gedanken von 1 Dollar den Tag für Arbeit und immer mehr zu thun wie Einer thun könnte. Meine Brodherrschaft, die es sehr gut mit mir meint, sagt ich könnte mir gratuliren, daß ich bei ihnen wäre, denn viele Leute laufen brodlos rum. Und daß ist auch wahr, ich habe schon viele gesprochen, die gerade aus Deutschland kommen, und es geht ihnen sehr schlecht. Neulich war ein Mann bei mir aus Hessen Darmstadt – der hat



geweint und gesagt seine Familie thäte in einer elenden Blockhütte am kalten Fieber liegen und er hätt keinen Groschen um Brod zu kaufen. Der Mann heißt Mülzer und ist auch ein Handwerker, aber ein Bäcker und die Leute backen sich hier alle selber ihr Brod und was anderes konnte er nicht werden, sagte er, weil er nichts anderes gelernt hat.

Doch adje liebe Eltern und lieber Bruder, vielleicht geht mir's noch einmal besser hier in Amerika und dann schreib ich Euch wieder, aber jetzt gehts noch nicht gut und darum grüßt Euch Euer getreuer Sohn und Bruder

*Traugott Erdmann.*



## **Sechster Brief.**

*New York den 9ten März 48.*

*Mein herzlieber Carl!*

Versprochener Maßen erhältst Du, sobald ich nun hier in dem neuen herrlichen Lande einmal zu Athem gekommen, augenblicklich Nachricht von mir, und zwar Nachricht, nicht wie es hier im Lande selber steht, denn davon weiß ich noch zu wenig, sondern über das besonders, was ich hier thue und treibe.

Ich bin beinah alle Tage auf der Jagd gewesen, doch die Jagd um New York selbst herum, ist höchst unbedeutend – eine kleine Rohrdommel und zwei Moschusratten bilden den beträchtlichsten Theil meiner Beute, und das klingt Dir wahrscheinlich sonderbar, wenn Du Dich an unsere Gespräche über Bären, Büffel, Elens,

Riesenhirsche und Panther erinnerst. Doch Du mußt bedenken, die Jagd ist hier frei, jedes Kind kann mit seiner Flinte hinausgehn und schießen, und daß da um eine Stadt wie New York, die, glaub' ich, 400,000 Einwohner hat, kein großes eßbares Wild mehr zu finden ist, liegt allenfalls auf der Hand.

Gestern traf ich aber glücklicher Weise einen alten Jäger aus Indiana, das viele hundert Meilen westlich von hier liegt; der erzählte mir, zufälliger Weise wie das Gespräch gerade kam, von dem Wild in seiner Gegend, das muß fabelhaft sein. Mir zugeschworen hat er's, daß er die Bären manchmal, besonders in kalten mond hellen Nächten, aus seinem Küchenfenster schießt, und Hirsche erlegt er nur, wenn er Fleisch für die Hunde braucht. Denke Dir wie sich das glücklich trifft, der Mann hatte zufällig, und ich merkte es gleich, er wollte im Anfang nicht mit der Sprache heraus, eine kleine Farm, ein sogenanntes *improvement* von ein paar Ackern urbargemachten Landes zu verkaufen, auf dem ein kleines Wohnhaus und eine Räucher kammer und Maisscheune steht. Und weißt Du was das ganze kosten soll? – Du riethst es wahrlich nicht und gingst Du noch so tief hinunter – denke Dir, 250 Dollar; – vier bis fünf Acker urbar gemachtes Land mit den dazu gehörigen Gebäuden für 250 Dollar! es ist fabelhaft.

Ich scheute mich wahrhaftig im Anfang ja zu sagen, denn es war augenscheinlich, der Mann kam gerade mitten aus dem Walde in die Stadt und kannte den Werth seines Besitzthums gar nicht, denn für 250 Dollar schieß ich ja allein in der Gegend an Wild heraus, Bärenfett, Honig und Wachs, was Alles hier in New York einen ganz guten Preis hat, gar nicht gerechnet. Leider sind keine Indianer mehr in der Gegend, doch versicherte mir mein Backwoodsman, das sei nur ein sehr großer Vortheil für den Wildstand, dem die Indianer, wenn sich viele in der Nachbarschaft aufhielten, gewaltigen Abbruch thäten.

Gestern Mittag wurden wir denn handelseinig; d. h. ich schloß den Handel nach seinen eigenen Bedingungen mit ihm ab, weil ich Furcht hatte es könnte mir sonst ein Andern zuvorkommen. Hol's der Henker, wenn der Mann etwas verkaufen will, so muß er auch

wissen, was er dafür fordern kann – er ist alt genug und braucht keinen Vormund. Uebrigens habe ich ihm auch noch drei Kühe, die auf dem Platz sind, für den allerdings im Verhältniß jener wilden Gegend etwas hohen Preis von 12 Dollar *per* Stück abgenommen, auch eine Heerde Schweine von 19 Stück mit 3 Dollar *per* Kopf. So bin ich denn auf einmal ein Amerikanischer Farmer geworden und will in nächster Woche nach meinem neuen Besitzthum aufbrechen; wollte Gott Du wärest jetzt hier und wir könnten zusammen dorthin ziehn, ich kann Dir gar nicht sagen wie ich mich darauf freue.

Nur das eine ist mir unangenehm, daß der alte Jäger nicht mit mir zu seinem früheren Wohnort zurückkehren kann, um mich dort gewissermaßen einzuführen; er will aber von hier direkt nach Texas, um von dort aus nach New Mexico überzusiedeln und als Pionier den Kern jener Macht mit bilden zu helfen, die später als neuer Staat der Union von Nordamerika ein neues Glied jener herrlichen Kette werden wird, die in kaum einem halben Jahrhundert den ganzen Continent von Amerika umspannen muß. In Texas soll es auch viel Wild geben, lange aber nicht so viel, meines Backwoodsmans Aussage nach, als in Indiana.

Besonders malerisch hat er mir die Truthahnjagd und die Panterhetzen geschildert und das einzige was er gegen das Land dort einzuwenden hat, wäre – denn er sagte mir, er hielte es für seine Pflicht darin aufrichtig gegen mich zu sein – daß eben Panther, Bären und Wölfe einen ordentlichen Viehstand schwer aufkommen ließen; besonders böartig sollten die Bären hinter den Schweinen her sein, ja nicht selten sogar in das Maisfeld selber brechen und darin beträchtlichen Schaden anrichten. – Und das sollte mich von dem Lande abschrecken, Carl – ich gebe Dir mein Wort, ich mußte ordentlich an mich halten, daß ich nicht laut aufjubelte vor lauter Freude. – Bären im eigenen Maisfeld; na wartet, meine schwarzen Burschen, ich will Euch das Mahl mit meiner treuen Büchse gesegnen – zwanzig Kugeln auf's Pfund, die machen ein Loch wo sie hinkommen.

Um übrigens den alten Jäger wenigstens in etwas dafür zu entschädigen, daß er so billig verkauft, und mir zugleich die Bahn zu

dem Ziel meiner Wünsche gezeigt und geebnet hat, bin ich heute morgen, als ich ihm sein Geld ausgezahlt hatte, durch die Stadt gegangen und habe ihm dort noch eine prächtige lange Büchse, die ihm sehr in die Augen zu stechen schien und die allerdings 60 Dollar kostete, gekauft. Du hättest sehn sollen, wie mich der anschaute, erst griff er voller Eifer darnach, und dann besann er sich eine Weile, schüttelte mir die Hand, und wollte sie meiner Seele nicht annehmen, wie ich aber endlich ganz fest darauf bestand, ja zuletzt sogar schwur, ich würde sie, wenn er sie zurückweise, dem ersten besten Menschen geben, der uns auf der Straße begegnete, da warf er sie sich über die Schulter und pfiff vor Freude die ganze Straße hinunter. Es ist ein kostbarer Menschenschlag, der Amerikanische.

So lebe denn für jetzt wohl, mein Carl, denn die Vorbereitungen zu meiner Reise nehmen für den Augenblick meine ganze Zeit in Anspruch; ich will nämlich, wenn ich es noch möglich machen kann, schon morgen nach meinem kleinen Besitzthum aufbrechen, um gleich Jemanden zu besorgen, der es mir dieses Jahr noch ackern und mit Mais bepflanzen kann. Sowie ich dort eingerichtet bin, hörst Du sogleich wieder von mir, und des ersten Büffels Haut, den ich eigenhändig erlege, soll unter Deinem Schreibtisch als Fußdecke prangen.

Bis dahin aber grüßt und küßt Dich herzlich Dein  
jetzt wahrhaft glücklicher

*Fritz Sternberg.*



## Siebenter Brief.

Filadelphia de 10. März 1848.

*Guter Edde und allerbeste Mämme.*

Gottes Wunder was hob ich vor ane Raise gemocht hierher in de gewaltige Stadt von die Quäkers; lauter Wasser und immer Wasser – will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn ich nit glaub' grad dorum nenne se den graußen Ocean das Mehr, wails nimmer weniger werd. Und das Bischen Seekrankheit unterwegs – wai geschrien Mämme – s' wor schauerlich. Speck hawe mer esse dirfe, der Rabbiner hets uns über die See erlaubt, weil mer de Schiffskost nu emol net kauscher kriege konnt – aber Gottes Wunder was hots uns geholfe? wie hob ich mich uf den Speck gefrait und will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn ich en nachher auch nur ansehen kunnt – gleich wurde mer schlecht.

Ihr wollt wisse was Seekrankheit is? Gottes Wunder – wie heißt Seekrankheit – nehmt a gute' Handvoll Brechwainstein, und wenns

Eich denn recht schlecht, recht eklich werd, main, dann setzt Eich in 'ne Schaukel un laßt den Itzig schaukle un immer schaukle un je schlechter Eich werd, je höher schaukle von den Itzig – dos is Seekrankheit, und wollt ers nachher noch ganz akkerat wisse, dann bleibt in de Schaukel sitze und trinkt ä Bissle worm Salzwasser mit Butter nein – Gott der Gerechte wer kann do an Speck denke.

Un das Land? – wai geschrien wos is des vor e Land – wie heißt Amerika? hätt ich doch mein Lebtage nicht gesehn Amerika – is dos auch ä Nome fir des Land? – Terkei sillts heiße oder Kosakeland aber nich Amerika. Was hob ich profitirt seit ich hier bin – frogt mich emol was ich profitirt habe? – gor nix hab ich profitirt un noch weniger. Quäker, heißts, wären lauter in Philadelphia – ich hob noch nix quäken gehört; will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn nich mehr Jüdden hier sin wie Quäker – un da soll a Jüdd was profitiren? – lächerlich.

Rumgelaufe bin ich mit en klainen Kerbche von Haus zu Haus und wos fir schaine Sachen hob ich Alles gehabt: Kemmcher, Stecknodeln, Hosenträger, Band, Litzen, Zwirn, Fingerhit, Saifen, Haaröl, Stohlfedern und was waiß ich Alles – es is ordentlich a Wunder gewese, wies Alles in dem klainen Kerbche hat Platz gehatt – und was fir Geschäftcher hab ich gemacht? – wie heißt Geschäftcher – in de klaine Haiser bin ich gewesen, sahen se alle meine Sachen – will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, von vorn bis hinten an, un wenn se sulten kaufen, hatten sie kain Geld – un in de graußen Haiser? – geh der Edde mol in die graußen Haiser in Philadelphia – Gott der Gerechte, mit schwarze Mohren haben se mich 'naus geschmissen.

Das sin de Geschäftcher in der Stadt, un in's Land drauße? – geh der Edde wol in's Land drauße? im Wald wimmelts von wilde Katzen un Panthers un Bären, un Gott der Gerechte, was sin mit Bären für Geschäftcher ze machen? ich geh *net* in's Land werd ich mich fressen lassen. Un wer kennt Einen hier? – wer soll dem Veitel Credit geben? kan Mensch – der Veitel is hier gor nix – Gott der Gerechte, wär' ich in Bamberg gebliebe, un hätt' ichs Geld – will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn ich nich den Brief selber

brächt.

Gott behits Mämme un Edde, wenn ich mit die zwai Ducatcher die ich noch aingenäht uffm Magen trag in vier Woche nich verhungert bin, schreib ich Eich noch e Mol wie mers geht – grißt mer de Rachel – soll se froh sein daß se is in Bamberg, un dasselbe wünscht sich

Eier lieber Sohn *Veitel*.

## Zweiter Theil.



### Erster Brief.

*Cincinnati*, den 16. August 48.

*Lieber Theodor!*

Sei nicht böse, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, aber, es ist hier ein gar so geschäftiges Leben, und ich selbst bin in so eigenthümliche Verhältnisse hineingerathen, daß ich selbst kaum weiß, wie ich Dir das Alles mit kurzen Worten schildern soll. Auch bei Euch daheim sind, wie ich höre, indessen große Veränderungen vorgegangen; nun, seid nur vorsichtig in der Gründung einer Republik und nehmt Euch Amerika zum Muster – d. h. wie Ihr Vieles *nicht* machen sollt.



Hätt' ich gewußt, daß sich Alles bei Euch so rasch gestalten würde, so wär' ich doch lieber noch in Deutschland geblieben – Amerika hat viel vortreffliche Seiten, aber – es ist doch die Heimath nicht. Die Gesetze sind allerdings ausgezeichnet – die Amerikanische Constitution könnte jedem Lande der Welt zum Vorbild dienen und sein Glück sichern – aber sie sollte auch in jeder Beziehung nicht dem Wortlaut, sondern dem Sinn nach ausgeführt werden, wie es sich jene edlen Männer bei dem Entwurf derselben gedacht haben. Die Gesetze allein können aber ein Land nicht glücklich machen, wenn die Regierung nicht auch die Macht hat sie auszuüben, und ihnen Achtung zu verschaffen. Das Lynchgesetz giebt davon ein trauriges Beispiel, wo das Volk mit den Personen, die seiner Rache einmal, ob gerecht oder ungerecht, verfallen sind, angiebt was es ihm beliebt.

Der Amerikaner mag aber noch angehn hier, er ist zwar kalt und theilnahmlos, eine schändliche Geldaristokratie daß sie ihr Recht kennen, sich in Amerika eben so viel zu dünken, wie jeder Andere.

Theodor, Theodor, mir bangt, wenn ich in hiesigen Blättern von Euerem Streben in Deutschland nach Republik lese, und dann Exemplare der Leute hier um mich sehe, mit denen Ihr dort, in der ungeheueren Mehrzahl eine Republik gründen müßtet – es sind Elemente, trefflich geeignet zum Zerstören, zum Ansturm gegen einen hartnäckigen feindlichen Widerstand, aber zum Aufbau untüchtig, ja gefährlich. Ich habe in Illinois einen Prairiebrand gesehen, der nicht allein das trockene Gras verzehrte, das er verzehren sollte, sondern auch noch in unzählbarer Wuth Fenzen, Farmhäuser, Scheunen und ganze Waldstrecken zerstörte und in Asche legte, und der Strecke, der er nützen sollte, unendlichen Schaden brachte. Es war das in einer Zeit, wo ich noch keine Nachricht über Euere deutschen Bewegungen hatte, und doch zuckte mir, wunderbarer Weise bei dem Brande der Gedanke an eine »deutsche Republik« durch die Seele.

Willst Du übrigens wissen, was der Amerikaner von den »deutschen Republikanern« hält, die in ihren deutschen Blättern hier immer von Freiheit und Selbstständigkeit, von deutscher Treue und

Hochherzigkeit prahlen? – er braucht ihren Namen als Schimpfwort, und besonders ist das hier in Cincinnati, wo es viele Tausende von ihnen giebt, der Fall. Das Wort »*dutchman*« was Deutscher heißen soll, obgleich es ursprünglich einen Holländer bezeichnet, dient zum wirklichen Schimpfwort – »*you shall call me a dutchman*« Du sollst mich einen Deutschen nennen – ist die empörende Versicherung, die ich hier nur zu oft hören mußte »*he fights like a dutchman*« wird von Einem gesagt, der bei einer Aussicht auf Kampf die Flucht ergreift, und sich nur schlägt, wenn er in einer Ecke eingeklemmt ist. *Black dutch* ist ein Schimpfwort, das den Deutschen mit der verachtetsten Race, mit dem Neger, in eine Kategorie wirft. Doch genug davon, wenn ich sehe, wie meine Landsleute in dem Lande der Freiheit verachtet sind, verachtet von Republikanern doch –

»wollt' ich sie alle zusammenschmeißen  
ich könnt' sie doch nicht – Lügner heißen.«

Zürne mir nicht, wenn meine Worte vielleicht etwas bitter klingen; mir ist's nicht gut gegangen seit ich dies Land betreten, und ich habe in mancher Hinsicht Unglück gehabt. Gleich im Anfang betrog mich ein Amerikaner, der mich anscheinend ganz freundschaftlich und uneigennützig aufnahm, um Alles, was ich besaß, indem er mich zum Kauf eines ganz werthlosen Gutes verleitete, auf das er noch nicht einmal gegründete Ansprüche hatte; ich fiel einem Advokaten in die Hände und sah mich nach wenigen Monaten arm wie eine Kirchenmaus in dem fremden Lande. Der englischen Sprache vollkommen mächtig, wollte ich mich dann mit literarischen Arbeiten beschäftigen. – Deutsche wie Amerikanische Zeitungen erwiesen sich auch gleich bereitwillig, meine Artikel abzudrucken, aber – an Honorar war nicht zu denken.

Als Advokat aufzutreten, wagte ich nicht – bei der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens glaubte ich nicht der Aussprache und Rede so mächtig zu sein, einigermaßen mein Glück zu machen – wohl rieth man mir dagegen nur dreist und geradezu in der Medicin zu practiciren, doch dazu besaß ich, bei meinen mittelmäßigen Fähigkeiten nicht Frechheit genug – was blieb mir übrig? – Handarbeit. Aber auch darin zeigten sich anscheinend

unüberwindliche Schwierigkeiten – die meiste Arbeit, die hier verlangt wird, ist mit der Axt – mein Arm war darin ungeübt – was anders sollte ich ergreifen? so wurde ich denn – Du lächelst sicherlich wenn Du die Zeilen liest – Feuermann oder Heizer auf einem der Mississippi-Dampfboote.

Erlaß mir die Beschreibung dessen, was ich darauf erlitten, mit schmutzigen Negern mußte ich fast unmittelbar Mahl und Lager theilen, der rauhen Behandlung der Ingenieure ausgesetzt, auf die Willkühr des Capitäns angewiesen, der uns in New Orleans, eine halbe Stunde vorher ehe er abfuhr in kaum halbwerthigen Banknoten den sauer verdienten Lohn auszahlte. –

Ich ging allerdings wieder auf ein anderes Boot, wurde aber krank und liege nun jetzt hier in Cincinnati in einem erbärmlichen deutschen Boardinghause. Komm ich wieder zu Kräften, seh ich mich nach neuer Arbeit um, jedenfalls aber schreib mir recht bald, mein theurer Theodor – Du glaubst nicht, wie ich mich nach einem Brief aus der theueren Heimath sehne. Es grüßt und küßt Dich tausendmal Dein

*Carl von Horneck.*

*P. S.* Eben wie ich schreibe, entsteht unten auf der Straße ein Scandal – die liebe Jugend hatte in tollem Muthwillen Stroh und Heu mitten in *Sycamore street* aufgehäuft und angebrannt, so daß aus den entfernteren Theilen der Stadt schon die Spritzen herbeikamen. Nein, was diese Amerikanische Jugend für eine Brut ist, davon kann sich, weiß es Gott, kein Ausländer einen Begriff machen.



## Zweiter Brief.

Aus dem Staat *Wisconsin* am 14. August 1848.

*Lieber Vetter!*

Als ich Dir vor so und so viel Monaten vom Staat New York aus schrieb, da war mir's recht häßlich und trüb zu Sinn – Alles ging contrair, Alles war anders wie ich es mir gedacht, Alles anders wie ich es bis dahin gewohnt gewesen, und die ganze Welt sah mir deshalb schwarz und düster aus. Es ist auch wirklich gar ein böses Ding um die lockenden Beschreibungen, die uns alles mit überbunten Farben ausmalen; die Einbildungskraft thut dann auch noch das ihrige, und findet man nachher nicht wirklich auch jede Kleinigkeit wie man sie sich gedacht, so wird man mürrisch und fängt ohne weiteres an, am hellen Tage Gespenster zu sehn.

So war ich z. B. in Deutschland bequeme warme Häuser gewöhnt, und fand hier, im Verhältniß zu denen elende Hütten, dachte aber nicht daran, daß das ja jedes eigne Schuld ist, wer sich sein Haus

nicht so wohnlich und behaglich einrichtet wie es ihm gefällt. Auch die Viehzucht stand mir nicht an; ja, da war mir vorerzählt, man brauche eine Sau nur in den Wald zu lassen und nach der gehörigen Zeit käme sie mit zehn, elf Ferkeln wieder zu Hause und die Ferkel kriegten wieder Ferkel und so fort, bis unabsehbare Heerden daraus würden. Ja lieber Gott, so bequem ist die Viehzucht nicht, aber sie bietet im Verhältniß zu Deutschland doch ungeheuerere Erleichterungen, und wer da nur mit einigermaßen gemäßigten Ansprüchen herkommt, muß sie befriedigt finden.

Auch der Ackerbau ist den hiesigen Bedürfnissen vollkommen entsprechend, und die Cultur steigt, wie diese sich vermehren. Mit den wilden Thieren ists dabei eben nicht so arg, *der* Schaden den *die* thun, kann man ertragen und die Insekten, nun ja, das *ist* verwünschtes Zeug, und ich wollte der Böse holte den Schwarm und verwendete sie vielleicht auf irgend eine zweckmäßige Art im Fegefeuer – aber – es läßt sich eben ertragen – vollkommen ist kein Land.

Doch, Du willst in Deinem letzten Briefe wissen wie es mir geht und scheinst schon das Schlimmste zu fürchten – ich habe Dir durch mein Schreiben vielleicht Ursache dazu gegeben – doch sei nicht ängstlich, es ist nicht so gefährlich. – Im Staat Wisconsin, in der Nähe von Milwaukie habe ich mir, für einen nach deutschem Maasstab ungemein billigen Preis, eine recht hübsche Farm gekauft; auch den Keim zu einer heranwachsenden Viehzucht hab' ich gelegt, und Ställe gebaut, in denen meine Heerden im Winter Schutz gegen die Kälte finden. Die wild im Wald herumlaufenden Schweine machen dem Farmer allerdings oft viel Noth, wenn er nicht einen großen Theil derselben einbüßen will, doch mit ein wenig Fleiß läßt sich das Alles beseitigen, und meine deutschen Nachbarn versichern mich, sie kämen recht gut damit zu Stande. Auch das Ackern, über das ich mich im Anfange der vielen Wurzeln und Stümpfe wegen, so ärgerte, geht jetzt recht gut – man muß sich nur erst hineinfinden und nachher sieht man stets, daß eines jeden Landes Geräthschaften, Sitten und Kleider auch den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten desselben am besten angepaßt sind und

entsprechen. Für die schwere Arbeit des Urbarmachens der Waldstrecken und des Bischofs Unbequemlichkeit beim Pflügen, entschädigt reichlich das herrliche fruchtbare Land – – wahrhaftig es wäre Verschwendung, wenn man das düngen wollte, und ich werde mich nicht auslachen lassen.

Allerdings ist das Leben hier nicht so gesellig wie in Deutschland, doch habe ich vortreffliche Nachbarn, und da kommen wir mit unseren Familien oft zusammen und sind dann stets recht vergnügt; und selbst das Verhältniß der Dienstleute, was mir im Anfang gar nicht behagen wollte, leuchtet mir jetzt als ganz vortrefflich ein. Die Leute werden von ihren Arbeitsgebern (nicht *Arbeitsheerrn*, denn das Wort Master wird in dem Sinn nur von Sklavenhaltern gebraucht) eben so behandelt, als ob sie mit zur Familie gehörten und müssen deshalb auch ihren freien Willen haben, aber nur so ist es auch möglich eine wirklich freie Generation zu erziehen, Republikaner zu bilden.

Der *Arbeitsgeber* wird deshalb nicht im mindesten von ihnen geknechtet, wie ich das im Anfang glaubte, sie verschwören sich nicht zu einem festen Preis um den sie arbeiten wollen und säen dadurch Haß und Zwietracht, Gott bewahre, unabhängig in all ihren Bewegungen und ihrer Freiheit sich bewußt, gönnen sie die auch jedem anderen und Zeit und Umständen überlassen sie Lohn und Verdienst. Haben sie sich dann ein kleines Capital verdient, so beginnen sie meistens selbst und die Leute die sie dann miethen, werden wieder ebenso behandelt, als ob sie noch zusammen in einer Arbeit stünden.

Sieh, Alterchen, ich will Dich nicht etwa überreden hierher zu kommen, wenn Du aber keine zu großen Ansprüche machst, und die Verhältnisse in Deutschland wirklich so fatal werden wie Du schreibst – ei dann glaub ich, kömmt Du auch hier durch, und würdest Dich am Ende recht wohl fühlen.

Es ist jetzt hier eine kleine Farm mit guten Steingebäuden, zehn Acker urbarem und 310 Acker Holz- und Prairieland, und einem recht hübschen Anfang zur Viehzucht, mit 3000 Dollar verkauft worden, und es sind billigere wie theuere Farmen immer zu haben.

Die Gebäude darfst Du Dir aber nicht etwa groß und prachtvoll denken; sie entsprechen nur einfachen Bedürfnissen, doch sind sie wohnlich errichtet. Wir haben jetzt auch eine Brauerei hier in der Nähe und stellen ein vortreffliches Bier her.

Meine kleine Familie läßt Euch alle in der Heimath herzlich grüßen – wir hatten und haben noch von Krankheit manches zu dulden, denn die Fieber, die in dem neu urbar gemachten Boden ihren Ursprung finden, müssen im Norden wie im Süden ertragen werden. Doch geht es jetzt, trotz der ziemlich starken Hitze etwas besser, und die Nachbarn, Amerikaner wie Deutsche, sind wirklich so theilnehmend, als man es nur wünschen kann. So wenig mir der Amerikaner in den Städten gefallen hat, so sehr hat mich sein Charakter mit ihm im Lande selber ausgesöhnt; die Backwoodsmen Amerikas sind wirklich eine prächtige Menschenrace.

Doch ich komme wieder in's Schwatzen und die Kinder quälen mich, ich soll mit ihnen in's Holz gehn und wilde Weintrauben holen. Also leb wohl, mein lieber guter Vetter – nimm nochmals die schönsten Grüße und behalte lieb

Deinen  
getreuen Vetter

*Christoph Roßberger.*

Entschließt Du Dich noch dazu hier herüber zu kommen, so laß es mich nur recht bald wissen, und ich werde Dir und den Deinen schon ein freundliches Plätzchen herrichten.



## Dritter Brief.

*Lüber Ludewig*

Sondern nach Teksas haben se mich jezt kujenirt un nich mehr in Kendukki Hurrjeh is das vor ein Land das Ameriga wenn ich nur erscht wieder raus were gesund Die Leite hengen se hür wie gar nix un se bigen man blos einen Baum krum und hengen se dran wie bei uns de Maulwirfe. Vor das eine Ferd konnt ich gar nix un wenn ich mir aus Fersehn drauf sezte un fort ritt so war es nur Unglick das ich den Eigendimer gleich in die Straße begegnen musste un *die* Haue, hurrjeh wenn man einmal fort is soll man aug fort sein die vertamnten Intianer suchen einem Menschen seine Fußtappen nach wer weis wie weit un alles wegen lausiche 20 Dollars und ein baar Stiebeln. gesehn un da lißen se mich schweren hurrjeh war das en Glick un aug freie Pasa sche haben se mich auf en Damfbot gegeben nach Teksas – so, mich kriegen se nich wider nach Kendukki. Lüber Ludewig wenn Du in Deitschland wo es jezt regd hibsich sein soll was eribrigsd un wenn ihr ans teilen komd so thu mich doch den gefallen un schicke mein teil heriber das ich auch nach Deitschland kann wo es jezt so hibsich sein soll un meine Frau sage sie megde mir doch 5 Daler schicken oder noch mer wenn sie kennte denn es ginge mir hir söhr schlegd un ich hette sie söhr lieb must du ihr sagen aber ich muss nu schlüßen. so lebe regd wol un gesund un besser wie ich denn ich habe das Füber un das schitteld mich söhr un dieses winscht dein getreier Bruder

*Eregott Bomaier*

vergis ja nich mir mein teil zu schiken womit du mir ein großen gefallen duhn wirst es soll dein schaden nich sein wenn ich nach Deitschland wider komme un meine Frau die 5 Daler.





## Vierter Brief.

*Theuerer Scharffenstein.*

Nur mit wenig Worten möchte ich eine Bitte an Dich richten. Du weißt, daß ich außer Dir in ganz Deutschland nur einen einzigen Menschen habe, von dem ich hoffen könnte, eine Gefälligkeit erzeigt zu erhalten – es ist dies mein Oheim in Sondershausen – gehe zu ihm und gieb ihm die einliegende Zeichnung – so sieht der Nachkomme jenes hochgräflichen Hauses, dessen Vorväter zu den stolzesten Geschlechtern des deutschen Kaiserreiches gehörten, aus – er wird mich nicht lange in dem Zustand lassen wollen.

Ich bin Feuermann auf einem Dampfboot – Du staunst? ja wahrlich, Du hast Ursache dazu, doch laß mich Dir nicht lange mein ganzes Elend vorerzählen – ich müßte es noch einmal durchleben und, Gott weiß es, ich habe keine Freude an der Erinnerung.

In meinem letzten Briefe schrieb ich Dir, daß ich selbst gesonnen sei ein großes Fest in New-York zu geben, um damit die vielen empfangenen Freundlichkeiten zu erwidern. Ich besaß noch eine Summe die, wie ich Grund hatte zu hoffen, nicht allein vollkommen hierzu ausreichen, sondern mir auch noch ein kleines Capital zurücklassen würde, mit dem ich – aber was nützt es, Dir die Pläne zu erzählen die ich hatte. – Während dem Feste selbst brach irgend ein Schuft – wahrscheinlich Einer meiner sogenannten Freunde – bei mir ein, stahl mir Alles, selbst das letzte was ich an baarem Gelde in meiner Börse auf dem Tisch vergessen hatte, und als ich am nächsten Morgen – Tod und Pest, ich *will* den Gedanken nicht noch einmal zurückdenken, vielweniger schreiben.

Irgend ein boshafter Mensch, vielleicht der Dieb selber, hatte indessen das wahnsinnige Gerücht zu verbreiten gewußt, ich sei nicht allein gar nicht von Adel, sondern auch noch von unehrlicher Geburt, kurz es traf Alles zusammen mich förmlich in den Staub zu treten. Meine Erzählung des Raubes wurde mir jetzt nicht einmal geglaubt und Mr. Broadfoot, der reich gewordene Krämers- oder Schneiderssohn, kam am zweiten Morgen zu mir, that entsetzlich vornehm und bot mir zwanzig Dollar an, damit ich nur – ich wollte Du könntest die Zornesthräne sehn, die mir jetzt zwischen den Wimpern hängt – recht bald New-York verlassen könnte. Ich warf ihn die Treppe hinunter.

Ich überließ den Anordnern meines Festes meine sämtliche Garderobe und Wäsche und Alles was ich mein nannte und behielt nur die vier goldenen Spielmarken, die ich zufällig an dem Morgen in meine Westentasche gesteckt.

Verlange nicht das demüthigende meiner Reise ins Innere zu hören – der Amerikaner des Westens staunt wohl, wenn er einen wirklichen lebendigen Grafen zu sehen bekommt, aber – er staunt eben nur und kümmert sich nicht weiter um ihn – das Volk ist selbst noch zu neu, zu erst erschaffen, um auch nur möglicher Weise Sinn für das Alterthum, und die Vorrechte desselben zu haben. Das wird später wohl auch kommen, aber was nützt das mir – ich erlebe es nicht.

Ich will Dich nicht mit den Einzelheiten meines Geschicks oder besser gesagt meines Mißgeschicks langweilen, es trieb mich zuletzt auf ein Dampfschiff und drückte mir die Schürstange in die Hand – ja wäre noch Krieg gewesen – aber nein, ein ehrlicher Soldatentod wird mir versagt und ich muß jetzt hier, um wenigstens noch auf ehrliche Weise mein Brod zu verdienen, die elendesten Sklavendienste thun.

Mein Oheim wird Dir eine kleine Summe für mich einhändigen, die wenigstens ausreicht mich anständig zu equipiren und meine Reise nach Mexico zu bestreiten; ich will dort in mexicanische Dienste treten, möchte das aber nicht eher, als ich dort meinem Range angemessen erscheinen kann.

Wären Euere Verhältnisse jetzt nicht so traurig in Deutschland, so kehrte ich augenblicklich zurück, was aber ist gegenwärtig dort für einen Mann von meinem Stande zu hoffen? – nein, da lieber noch *hier* die Schürstange, wo mich Niemand kennt.

Schreibe mir recht bald, ich erwarte in heißer Sehnsucht die Rettung aus diesem traurigen Zustand.

Dein

*Hugo.*

*P. S. Meine Adresse ist – Mr. Hugo – care of Bridle & Smith Nro. 8 Tchapioulas street New Orleans. U. S.*

Einen Leidensgefährten habe ich auf unserem Boot getroffen – ebenfalls einen deutschen Edelmann Namens v. Horneck, doch verschweige ich ihm meinen Namen und halte mich überhaupt von ihm entfernt – ich theile seine Ansichten nicht.



## Fünfter Brief.

Staat *Indiana* am 1. August 1848.

*Liebe Eltern und lieber Bruder.*

Es freut mich recht herzlich Euch dießmal einen besseren Brief schreiben zu können, denn es geht mir lange nicht mehr so schlecht als damals, wie ich den letzten Brief an Euch schrieb. Soviel habe ich allerdings eingesehen, daß die vielen gewaltig schönen Beschreibungen von Amerika, die uns zu Hause das Maul wässrig gemacht haben nach all den guten Sachen, meistens nicht wahr, oder doch wenigstens so gestellt sind, daß man sich nicht recht hineinfindet, wenn man mit der Sache nicht recht vertraut ist, und sich nachher bei allem Schönen noch immer das Schönste dazu denkt. Und die Leute thun sehr Unrecht, die solche schönen Beschreibungen hinaus schreiben, aber ich weiß auch warum es geschieht, entweder schämen sie sich offen einzugestehn wie schlecht es ihnen geht, wo sie doch früher so geprahlt haben, oder sie sitzen auch, wie es mir hier die Leute gesagt haben, an so einsamen Plätzen und so in Noth, daß sie nur dadurch ihre Lage verbessern können, wenn sie noch recht viel andere Menschen auch dort hin ziehn.

Daß ich nun im Anfang um alles betrogen bin was ich hatte, das geht vielen Deutschen so und ich kann mich da mit vielen trösten, wer aber hier gesund ist und Lust hat zu schaffen, der kommt auch fort und wenn er eben so wenig hätte wie mir geblieben war. Aber zu keine Deutschen sollten die deutschen Handwerker gehn, wenn sie auswanderten, sondern immer zu Amerikaner. Die Deutschen sind erstlich auch nur herübergekommen um ihr Glück zu machen, und reich zu werden und die geben am wenigsten her, wenn sie's wirklich haben, und besonders an Deutsche, wo sie schon wissen daß die's zu Hause schlecht gewohnt sind. Und dann lernt man auch bei Deutschen nie im Leben die englische Sprache, die man doch als Handwerker so zu seinem Fortkommen braucht, und in deutsche Colonien muß man gewöhnlich was einzahlen, oder Land vorauskaufen wodurch man sich an die Stelle bindet, und nachher bleibt man gewöhnlich lieber sitzen, ehe man sein Bischen Eingezahltes im Stich läßt. Und die Deutschen sind auch nicht immer die besten; die bei denen ich arbeitete haben mich recht betrogen und sich viel Geld an mir verdient.

Endlich und nach und nach hab ichs aber gemerkt, und da bin ich zu Amerikanern gegangen und da hab ich viel besseren Lohn gekriegt und viel bessere Kost, und habe in kurzer Zeit englisch gelernt, so daß ich mich schon recht gut verständlich machen kann. Das klingt einmal komisch, liebe Eltern, das englisch, und im Anfang kams mir vor als ob die Leute die kauderwelschen Worte nur so Hals über Kopf heraussprudelten, daß kein Mensch einen Sinn hinein finden konnte, aber wie man sich ein Bischen dran gewöhnt, klingts ganz natürlich, und hat alles seinen Sinn, wie das Deutsche.

Was nun das betrifft, daß viele Menschen hier brodlos herumlaufen, und worüber Du Dich besonders in Deinem letzten Briefe wunderst lieber Vater, so hat das auch wohl seinen Grund. Es ist hier in Amerika gar keine Schande wenn einer umsattelt, und was anderes wird als was er draußen gelernt hat – hier arbeitet jeder was er gelernt hat, und wenn ein Schuster Kleider oder ein Schneider Schränke macht, so schadet das gar nichts, wenn er sie nur gut macht und Geld für seine Arbeit kriegen kann. Man muß sich auch

nicht allein auf das setzen wozu man in Deutschland aufgezogen ist, und sonst gar nichts thun wollen, sonst kann man leicht brodlos werden. Ein armer Mann hat aber hier rechte Gelegenheit es zu was zu bringen und sein Auskommen zu haben, viel eher wie in Deutschland, denn wenn er nur ein klein Bischen fleißig ist, so kann er sich leicht was zurück legen, und wenn er nur einen ganz kleinen Anfang hat, so kann er es nachher leicht zu was bringen, denn die Amerikaner unterstützen recht gern arme Leute und die Nachbarn helfen ihnen wo das nur immer angeht. Und ein armer Mann, der in Deutschland recht viele Kinder hat, der kommt immer mehr in's Unglück, aber hier in Amerika, da ists gerade umgekehrt. Hier sind die Kinder ein Segen und helfen den Eltern auf, wenn sie alt und schwach werden. Ein armer Mann ist hier auch geachtet und es kommt nicht auf den Rock an den ich trage.

Das Land und Vieh ist hier alles sehr billig und gut und man kann mit ein wenig eine rechte hübsche Farm kaufen, denn Farm nennen sie hier ein Landgut, aber ein Deutscher, der hierherkommt, und der die Sitten und Gebräuche noch nicht kennt, der sollte sich doch ja nicht gleich ankaufen, denn dann muß er gewöhnlich aus eigener Tasche Lehrgeld zahlen und verliert vielleicht alles, was er mitgebracht hat. Am besten ists, er arbeitet erst eine ganze Zeit bei Amerikanern und lernt die Axt gebrauchen und den Amerikanischen Feldbau, denn der ist ganz verschieden von dem deutschen, und wenn er nachher ein oder zwei Jahre im Lande ist, dann kann er sich leicht ankaufen, und dann thun ihm 100 Dollar so gut, wie sonst vielleicht nicht 500, ehe er Lehrgeld bezahlt hatte. Ich arbeite noch immer bei den Amerikanern und ich befinde mich recht wohl, wenn ich aber erst ein kleines Gut habe, was gar nicht mehr so lange dauern kann, denn der Amerikaner hat mir versprochen, daß er mir helfen will, dann müßt ihr zu mir herüber kommen, liebe Eltern und lieber Bruder, und dann wollen wir hier recht vergnügt leben auf meinem eigenen Land.

Mit nächstem Jahr kann das vielleicht schon gehn aber ich will noch nichts vorher bestimmen, denn es thut einen nachher leid wenn so eine Freude zu Wasser wird. Und bis dahin grüßt Euch, liebe

Eltern und lieber Bruder herzlich und von ganzer Seele

*Euer Traugott Erdmann.*

Den Brief für mich schickt nur nach der Stadt Vincennes in Indiana, da hol ich ihn mir schon ab, ihr müßt aber meinen Namen englisch darauf schreiben, liebe Eltern, wie sies hier machen. Der Amerikaner wird mirs hier drunter schreiben wie es sein soll.

*Mr. Traugott Erdmann  
to be left at Vincennes post office  
I-a U. S.*



## Sechster Brief.

*Indiana* den 15. August 1848.

*Mein herzlieber Carl.*

Ich hatte geglaubt Dir um diese Zeit, und wenn auch nur wenige



Monat verflossen waren, schon einen Bogenlangen Brief, mit lauter Jagdabenteuern gefüllt, schreiben zu können, aber Du lieber Gott, wie hab' ich mich hier in der Amerikanischen Jagd geirrt. Fast schäm' ich mich auch, Dir in allen Stücken, besonders was meine eigenen Erlebnisse betrifft, die volle Wahrheit zu schreiben, aber – es kann doch nichts helfen, es muß heraus, am Ende kämst Du sonst selber, von meinen früheren Schilderungen verlockt, und mit *den* Hoffnungen müßtest Du Dich in einem Paradiese enttäuscht finden.

Um also das Fatalste gleich von vorn herein los zu werden, will ich auch ohne Weiteres mit dem beginnen. Denke Dir, dieser einfache ehrliche Farmer, den ich für so unschuldig hielt, daß ich mich fürchtete den Handel mit ihm abzuschließen, weil ich mich der Sünde scheute ihn zu übervorteilen – dieser gutmüthige Bursche, dem ich noch, um ihn ja in jeder Hinsicht zufriedenzustellen, eine wundervolle, – Esel ich – Büchse für 60 Dollar kaufte, war – ein abgefemter Hallunke, ein ächter Yankee und Betrüger. Der Lump hat mich mit einem erbärmlichen Improvement für 250 Dollar angeschmiert, das ich hier mit größter Bequemlichkeit an jedem Tage für 50 Dollar kaufen könnte. Doch das ist das wenigste, das verzieh ich ihm gern, es wäre ein kleines Lehrgeld, wenn all seine sonstigen Aussagen nur auf Wahrheit begründet gewesen wären, aber beim Himmel, der Kerl hat kein wahres Wort über die Zunge gebracht, und ich glaube meiner Seele, er lügt sogar im Traume.

Daß er Bären aus seinem Küchenfenster schießt, ist aus zwei Gründen unmöglich – erstlich hat er in dem Haus gar keine Küche, denn das was die Leute hier Küche nennen, ist nur ein Schuppen und hat wieder gar kein Fenster, und dann – wenn wirklich Küche und Fenster da wären, – giebts keine Bären. Keine Bären? – rufst Du erstaunt, das ist aber noch nicht Alles – auch keine Hirsche, Panther, Truthühner und wie das Zeug sonst alles heißen sollte, was hier, des alten Jägers Aussage nach (soll mich der Böse holen wenn ich jetzt glaube, daß der Kerl überhaupt ein Jäger war) den Wald förmlich durchwimmelte. Opossums oder Beutelratzen schießen sie hier manchmal - ekelhaftes Zeug, das hauptsächlich vom Aas lebt,

und das man auch oft mit dem Stocke todt schlagen kann, also gar kein jagdbares Wild. – Truthühner lassen sich in der That manchmal blicken, auch kommt zu Zeiten ein Hirsch in die Nähe der Farm, doch, Du lieber Gott, da kann sich Einer die Beine ablaufen, ehe er von denen nur etwas zu Gesicht bekommt.

Du kannst Dir übrigens einen Begriff machen wie die Jagd hier bestellt ist, wenn ich Dir einen kleinen Auszug aus meinem, wie Du sehn wirst, sehr hoffnungsvoll angelegten Beuteregister mittheile; ich thue das übrigens auch mehr mir zur eigenen Strafe, als Dir zur Erbauung, denn ich habe mich im vorigen Monat, trotz all der gemachten Erfahrung, doch einmal wieder nach Canada hinauf zur Bärenjagd sprengen lassen, und natürlich weder etwas geschossen, noch überhaupt gesehen:

Bären	Panther	Büffel	Hirsche	Füchse	Truthühner	Anderes Wild
—	—	—	1	—	1	17 Prairiehühner.
						20 Rebhühner.
						13 Kaninchen.

Den einen Hirsch schoß ich am Wabasch und den einen Truthahn Morgens dicht bei der Ansiedlung, wohin er sich, Gott weiß wie, verirrt hatte. In Illinois war ich einmal drüben und schoß eine hübsche Parthie Prairiehühner – Dinger so groß wie unsere Haushühner, aber an größeres Wild, wie Bären, Panther und Büffel ist gar nicht zu denken. Büffel sind nun vollends in die Möglichkeit weit gen Westen getrieben; ein alter Bär kommt dagegen manchmal hier durchgeschlendert, und ist auch im vorigen Jahr einer in der Gegend geschossen worden – das wird aber als Merkwürdigkeit erzählt.

In der Nachbarschaft des Ortes, wo ich auf der Farm des alten Mannes meinen Wohnsitz aufgeschlagen habe, ist die Jagd nur höchst mittelmäßig und was der Strick, der wahrscheinlich gewittert hatte ich sei ein leidenschaftlicher Jäger, von der Gefahr erzählte, in welcher der ganze Viehstand durch die Masse der wilden Thiere schwebe, ist eine nichtswürdige Fabel. Wölfe giebt es allerdings hier viel, und die Regierung hat eine Belohnung auf jeden Wolfscalp gesetzt, so scheu aber sind sie und so schlau, daß ich, der ich in der

ersten Zeit besonders den Wald von Morgens bis Abends nach allen Richtungen durchstreifte, noch nicht einen einzigen Wolf zu Gesicht bekommen, vielweniger erlegt habe.

»Hirsche für die Hunde erlegen,« ei so lüg du und der Teufel, und ich dankte jetzt Gott, wenn ich selbst ein Stück Wildpret hätte, aber Gott bewahre, trocknes Rindfleisch muß ich kauen oder Speck essen und *will* ich denn nun einmal Wild haben, so sind's Eichhörnchen, die man hier verzehrt, und die auch wirklich ausgezeichnet schmecken. Du lieber Gott, wer mir in New-York gesagt hätte, daß ich in Indiana, viele hundert Meilen im Westen drin, auf die Eichhörnchenjagd gehn würde. Muß der Schuft über mich gelacht haben, wie ich ihm die Büchse kaufte, – nun weiß ich auch weißhalb er gepfiffen hat.

Und das sogenannte Improvement ist keine 20 Dollar werth; das beste Improvement das ich auf dem ganzen Besitzthum machen könnte, wäre, wenn ich die beiden wahnsinnigen Blockhütten die darauf stehn, ansteckte – thu' ichs nicht, so stürzen sie mir doch nächstens einmal auf eigene Faust über dem Kopfe zusammen; und *das* Land – da könnt' ich wieder von vorn anfangen und urbar machen – Alles ist mit Büschen und Bäumen wieder bewachsen und kaum ein Platz von einem halben Acker frei, wo der Schuft Kartoffeln hat stehn gehabt. Von den Kühen sind bis jetzt auch erst zwei aufzufinden gewesen und mein einziges Vergnügen hab' ich noch an den Schweinen – die sind so wild, daß ich jedesmal förmlich auf die Jagd gehen muß, wenn ich eins haben will – selten komm ich dann in gute Schußnähe heran; muß jedoch jedesmal bei solcher Gelegenheit einen Farmer bitten, mich zu begleiten, weil ich mein Zeichen oder dem Lump sein Zeichen vielmehr nicht aus dem andern heraus erkennen kann. – Die Schweine sind nämlich mit Schlitzen und Löchern im Ohr »gemarkt«. Es hat mir neulich ein Nachbar hier für Land und Vieh, wie's daliegt 50 Dollar geboten; wenn *der* Thor genug ist das noch einmal zu thun, hat er's, und mög's ihm wohl bekommen.

Doch nun ein Wort zu Dir über Amerikanische Jagd, denn ich sehe Du verlangst darnach. Lieber Carl, *die* Sache habe ich mir ganz

anders gedacht. Ja Du lieber Gott, in Deutschland hat man davon *ganz* falsche Begriffe. Die Jagd *war* das in den Vereinigten Staaten, was wir jetzt noch von ihr erwarten, aber seit langen Jahren ist ja auf das Wild förmlich hineingewüthet, und da muß es wohl einmal dünn werden. Ich habe hier vor einigen Tagen einen Jäger aus Arkansas – dem besten Jagdgrund der Union gesprochen, und der hat mir ganz aufrichtig das folgende mitgetheilt.

Es giebt noch Gegenden in Arkansas und überhaupt westlich vom Mississippi, wo ein guter Schütze, und besonders einer *der mit dem Wald bekannt ist* und sich nicht leicht verlaufen kann, seinen Hirsch und auch manchmal einen Bär schießt; auch Truthühner soll es dort noch an gewissen Plätzen in ziemlicher Anzahl geben, aber *die* Zeit, wo man die Bären aus den Fenstern schoß, ist für die Vereinigten Staaten vorbei. Auch von der Jagd leben, wie ich das früher fest geglaubt, kann kein Mensch mehr dort, er verstünde denn wirklich weiter Nichts als *leben* darunter, aber was für eine Existenz wäre das; Jahraus und ein ununterbrochen im Walde zu liegen und weiter keine Abwechslung zu haben, als die, die sich ihm zwischen frischem und getrocknetem Fleische bietet.

Was den Verkauf des erlegten Wildes betrifft, so giebt es an den Stellen, wo Wildpret überhaupt einen verkäuflichen Werth hat, weder Hirsche noch Bären mehr, und wo die noch existiren, da ist man froh, wenn man einmal ausnahmsweise für einen ganzen Hirsch acht Groschen kriegt, oder die Keulen zum Verkauf trocknen kann. Zu *verdienen* ist aber mit der Jagd gar Nichts und nach alle dem, was ich jetzt darüber gehört – denn die Aussage des Arkansas-Mannes wurde mir von Mehreren bestätigt, bin ich überzeugt, man kann, wenn man in noch unbesiedeltem Lande sich niederläßt, dann und wann einmal seinen Hirsch oder Truthahn schießen und in sofern, wenn man die Jagd als Erholung betrachtet, Nutzen daran haben, indem man das selbst verzehrt, was man erlegt, sonst aber als Erwerbszweig ist diese Sache Essig.

Doch genug für jetzt, mein guter Carl, ich werde wahrscheinlich weiter westlich ziehen, und sobald ich meinen neuen Wohnsitz bestimmt habe, sollst Du mehr von mir hören. Bis dahin grüßt Dich

herzlich Dein

*Fritz Sternberg.*



## **Siebenter Brief.**

*Guter Edde und allerbeste Mämme.*

Gott der Gerechte was is das vor a Land, Edde? Nehmt de Mämme und den Schmul und den Moses und de Rachel, und bringt se so schnell ihr kennt nach Amerika. Wie heißt Amerika – Canaan sillts heiß – soll mer Gott helfe und will ich nich gesund auf meine Fiße stehn. Seekrankheit? – wie heißt Seekrankheit? – Cholera, s' böse Wesen und die Pocken – Alles wär net ze viel wenn mer nur kennt damit komme nach Amerika.

Was ich for Geschäftcher gemacht hab, sait ich in Amerika bin? – frog mich der Edde mol noch meine Geschäftcher – bin ich jetzt drei Monat in's Land gewese und was hab ich verdient in die drei Monat? – will ich nich gesund auf meine Fiße stehn – 700 baare Dollars klingende Münze hab ich verdient, un womit hab ich die Geschäftcher gemacht, mechte der Edde wissen? mit klaine winzig klaine Paket'ger hob ich se gemacht, un nur getauscht hab ich Silber mit Silber wie en ehrlicher Mann.

Nu die Geschichte is gar einfach – hab ich mich doch gefürchte in Anfang in 'en Wald ze gehn, aus Forcht vor die wilde Katzen und Bären. – Wie heißt wilde Katzen – will ich nich gesund auf meine Fiße stehn wenn ich nich schon drai Monat im Lande 'rim handle und noch nich gesehn habe an ainzige wilde Katz, vielweniger en Kater. Aber was sin das vor Menschen hier im Land, in Pensilvanien und Ohio und in Indiana und Kentukki? – Gott der Gerechte, Menschen sind's wie die Kinder, so unschuldig wie die Täubcher. Die Mämme hätt' ihre Fraid gehabt, wenn se's hette sehn kenne, wie se den Veitel getracktirt haben un in was ver schaine Betten er geschlofen hat. Und mit was hat der Veitel hauptsächlich gehandelt? – Fragt ämol den Veitel mit was er gehandelt hat? – mit Juwelen Bischutterie und silberne Leffeln hat er gehandelt, will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn er nich gehandelt hat mit Bischutterie und silberne Leffeln.

Aber den Edde muß ich vorher in's Geheimniß lasse – das Englisch is nemlich a ganz firtreffliche Sprach – un 's drickt die Sach so gnau aus, wo's sie beschreibt, daß mer's im Dunklen erkennen kennt. In Daitschland heißt's Argentan oder Neisilber – wie heißt Neisilber – was thu ich demit ob's nei oder alt is? wos vor a verständiger Mann is devor der Amerikaner – der nennt's deitsches Silber, *Dschermen Silber* wie se hier sagen, un wenn ich gekommen bin zu die Lait und hab ihne gebracht Leffeln von Dschermen Silber so habe se mich gewöhnlich gefragt – wie heißt Dschermen Silber – is das was besonderes oder was anderes als Amerikanisches Silber? »Gott der Gerechte« hab ich denn aber gesagt – »muß doch Silber heißen wenn es in Dschermani is, Dschermen Silber und wenn es in Amerika is, Amerikanisches Silber, will ich nich gesund auf meine Fiße stehn, wenn da waiter en Unterschied is als der Prais – wir Deutsche nehmen mit wenig Verdienst vorlieb – aber mer sin reell.« Gott der Gerechte sill mer beistehn wann ich nich habe gehabt 700 Procentchen un die ainzige Unbequemlichkeit in der waiten Gotteswelt, daß ich nich bin wieder gekommen ganz genau in die Gegend.

Un hab ich immer geglaubt, 's wär ä Unglick daß uns Kainer kennt

hier und mer net Credit hättet – wo so Unglick g'rod des Gegenthail ist's – Gottes Wunder was wir Jüdden hier vor en Credit haben – 's geht ins Hebräische hinain und immer waiter, immer waiter. Im Anfang en klans bissel un nachher immer größer und der Itzig Löwenhaupt hat schon 5 Städte, wie er sogt, wo er nich mehr hinkommen derf, bei mir fangts aber erst an un der Itzig is schon a angesehener raicher Mann.

Gott der Gerechte, wenn ich doch de Rachel hier hätte, was hat mer hier en Feld vor Geschäftcher, und den Edde und die Mämme aber se alle missen noch her kommen nach Amerika. – Wie heißt Bamberg? – was thu ich mit Bamberg –? net abgemolt mecht' ich sain in Bamberg.

Un frogt ämol den Veitel wo er sain klan Kerbche hindahn hot, mit dem er is schachere gange, un wo ihn die Lait haben uf die Stroß gesetzt, geschwinder als er is hinain gekomme? – Gottes Wunder, wie heißt Kerbche jetzt? un der Veitel hat ä klan's Wägelche un ä lebendiges Pfärd, un oben druff sitzt er mit seine Packjes und kutschirt im Lande herim wie ä Färscht – frogt ämol den Veitel wo er sain klan Kerbche hindahn hot.

Gott behit's Edde und Mämme – macht Eich kaine Sorg' um den Veitel, es geht Eirem Jingelche gut – so grißt mer de Rachel un der Simon soll riber kommen mit sain klain Handel und der Stern und der Rosengarten – aber sogt en nix von die Leffeln, Edde – wo ich gewese bin kenne se doch nix verdiene un setzen sich nur Unannehmlichkeiten aus – und wo ich nich gewesen bin – Gottes Wunder, was brauch ich do den Stern und den Simon und den Rosengarten? do geh ich selber hin.

Gott behits noch e mol, Edde und Mämme und es grißt Eich herzlich

Eier lieber Sohn

*Veitel.*

# Der Schnarcher(Unsignet).

---

Fliegende Blätter Nro: 481. und Nro: 482.



In den vereinigten Staaten von Nord-Amerika besteht, als natürliche Folge der starken Einwanderung, eine Masse billiger Boarding – oder »Kost- und Logishäuser«, die zum großen Theil von Deutschen gehalten werden. Der Einwanderer, oder wer überhaupt dort Lust hat, seine Wohnung aufzuschlagen, d. h. nicht Geld genug, sich in einem anständigen Gasthaus unterzubringen, das die Woche von 5 Dollar aufwärts kostet, kann in ihnen für drei Dollar wöchentlich (oft für 2½ ein Unterkommen, wie dreimal täglich



einen gedeckten Tisch für sich finden, wo er in sehr vielen Fällen reichlich und verhältnismäßig sehr gutes Essen erwarten darf. Frühstück und Abendbrod sind sich gleich, nur mit dem Unterschied daß Morgens Kaffee und Abends Thee, oft aber ebenfalls Kaffee gegeben wird, während Mittags, höchstens ein Glas Cider das Mahl würzt, wenn man sich nicht will extra Wein oder Bier geben lassen. Verschiedene Arten Fleisch und Gemüse, Compot, saure Gurken, auch wohl Eier 2c. fehlen bei keiner Mahlzeit.

Wer überhaupt darauf angewiesen ist, sich einzuschränken, kann für den mäßigen Preis, wenn er das Glück hat, ein reinliches Haus zu finden, der die Geduld ein solches aufzusuchen, kaum mehr verlangen. Nur das *Schlafen* in solchen Häusern ist unangenehm, da ihre Räumlichkeit gewöhnlich sehr beschränkt ist. Unten befindet sich fast immer das Schenkzimmer, das zugleich mit seinen Flaschen und Gläsern die Fronte nach der Straße macht, mit dem Speisesaal und der dahinterliegen den Küche und die erste Etage des fast nur hölzernen Hauses nimmt ein großer Schlafsaal ein, in dem etwa soviel Betten ausgestellt sind, als darinnen Platz finden können. Nur die verschiedenen Ecken des Daches werden gewöhnlich noch dazu benützt, kleine Kammern durch Scheidewände zu bekommen und ein paar Betten mehr hineinzudrücken, weil solche abgetrennte Räumlichkeiten dann und wann, wenn auch nur selten, für ganze Familien in Anspruch genommen werden.

Betten kosten überhaupt sehr wenig in Amerika, wenigstens solche Betten, als sie von einem derartigen Boarding-Haus geliefert werden. Ein Gestell mit Gurten, eine Seegrasmatratze darüber, ein Kopfkissen, ein Leinentuch darüber, das nicht zu oft gewechselt wird und im Sommer eine, im Winter zwei wollene Decken, und die Lagerstätte ist fertig. Außerdem findet aber noch eine entsetzliche Unannehmlichkeit in dieser Art zu schlafen statt; die Betten sind nämlich sämtlich — und mit wirklich nur sehr wenig Ausnahmen — zweischläfrig und nicht nur im *Stande* zwei Personen aufzunehmen, sondern gleich von Haus aus dazu bestimmt, so daß das nächst leerstehende Bett bei Ankunft von Fremden nicht eher eingeräumt

wird, bis nicht das letzte seine zwei Schlafkameraden eingenommen hat. Wie unangenehm es sein muß, mit vollkommen fremden Menschen, von denen man sogar nicht immer einmal weiß, ob sie selbst reinlich sind, in der Art ein Lager zu theilen und unter einer Decke mit ihnen zu liegen, läßt sich etwa denken und es war auch das in Amerika, an was ich mich, trotz allen übrigen gern ertragenen Unbequemlichkeiten, nie habe recht gewöhnen können und mögen.

Natürlich hat aber auch schon, selbst ohne dieß, das Zusammenschlafen mit so Vielen in einem Saal, besonders in heißen Nächten, etwas sehr fatales, da noch dazu fast stets einige darunter sind, welche behaupten, die Nachtluft nicht vertragen zu können und verschlossene Fenster haben wollen.

In Cincinnati wohnte oder »boardete« ich, wie man dort sagt, oben in Mainstreet in einer solchen deutschen Kneipe für drei Dollar die Woche, Essen und Schlafen, und hatte mich, als älterer Gast, nach und nach aus dem großen Saal in ein kleines Dachkämmerlein hineinzuarbeiten gewußt (was man recht gut als ein avancement betrachten konnte), wo der Wirth gar nicht im Stande gewesen war, zweischläfrige Betten aufzustellen und wir unserer drei, gar sehr zufrieden mit dem errungenen Vortheil, in drei einzelnen schmalen Bettstellen, jeder in einer andern Ecke »weggestaut« lagen.

Auf die Namen meiner beiden damaligen Schlafkameraden kann ich mich nicht mehr besinnen; ich weiß nur, daß der eine ein »Kaufmann« war — wie er sich nannte, und Nachts furchtbar schnarchte, so furchtbar in der That, daß wir beiden Anderen, nachdem wir uns heiser geschrieen ihn zu wecken, oft halbe Stunden lang in unsern Betten in Verzweiflung aufsaßen und die verschiedenartigsten Anschläge machten, uns des lästigen Schlafkameraden zu erwehren, der in der That alle Vortheile, die wir hier etwa errungen, mit seiner entsetzlichsten Kehle zu annullieren schien.

Dieß Schnarchen trieb uns zuletzt dahin, daß wir schon wirklich die Idee faßten, wenn wir den Burschen nicht los werden könnten, das Zimmer selbst zu räumen, ja im schlimmsten Falle das Hans zu verlassen und allen errungenen Vortheilen freiwillig zu entsagen, ehe

wir uns krank machten durch Nachtwachen und Aerger, als mein Kamerad und Leidensgefährte, den ich in Ermangelung eines besseren Namens Müller nennen will, eines Abends sehr geheimnisvoll that und mich vor Schlafengehen bei Seite nahm, mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Die Sache betraf auch in der That nichts Geringeres als den Schnarcher selber und er behauptete nämlich durch einen guten Freund ein probates Mittel erfahren zu haben, dem Burschen das Schnarchen für kommende Zeiten in einer einzigen Nacht zu legen und zu vertreiben: *wie* das wollte er nicht sagen, ich sollte es selber sehen.

Neugierig war ich wirklich geworden und auch bei der Sache interessiert, so erwartete ich denn ordentlich mit Ungeduld den Abend, an dem das Experiment vorgenommen werden sollte. Unser Quälgeist ging dabei immer zuerst zu Bett und lag oft schon um neun Uhr unter der Decke, so daß wir nie hoffen durften, einmal Abends einschlafen zu können, ehe er seinen Monolog begonnen; das dumpfe Sägen hörten wir schon oben auf der Treppe und betraten allabendlich die Kammer gewöhnlich mit einer halblaut gemurmelten Verwünschung.

Auch an diesem Abend lag er schon eine Weile im Bett, als wir hinauf kamen und zwar auf dem Rücken, wie immer die Kniee heraufgezogen, den Mund halbgeöffnet »sawing away at eleven knots an hour« wie es die Amerikaner nannten.

Ich habe schon viele Menschen schnarchen hören, etwas derartiges aber noch nie, so lang ich denken kann. Es gibt auch viele Arten von Schnarchern, und die liebenswürdigsten von ihnen sind jedenfalls die sogenannten »Suppenbläser« die vollen Athem mit offenem Munde holen, dann diesen schließen, bis beide Backen anschwellen und nun die Luft ohne großes Geräusch und in einem feinen Strahl wieder ausblasen — einen solchen zuzuhören hat sogar etwas Humoristisches und ich bin Zeuge gewesen, daß sich ein ganzer Schlafsaal voll Menschen Stundenlang dabei amüsiert und die verschiedenen Nuancen beobachtet hat. Eine andere Art ist die der »Wechselschnarcher« die regelmäßig einen Athemzug aussetzen und dadurch natürlich nur die Hälfte Lärm machten; eine

andere wieder sind die »Pfeifer« die diese Eigenschaft wahrlich einer besonderen Formation ihrer Nase zu danken haben, denn sie finden sich auch nur in sehr seltenen und noch seltener in vollkommenen Exemplaren, dann kommen die »Lichtbläser«, die die Luft kurz abstoßen; dann die sogenannten »Süßholzraspler«, die gewöhnlich mit halbgeöffneten Lippen und etwas gerümpfter Nase daliegen und ein nicht sehr lautes raspelndes Geräusch beim Ein- und Ausziehen des Athems machen, durch diesen ununterbrochenen Lärm aber weit weniger störend sind: und zuletzt der ordentliche, ehrliche *Schnarcher* der beim Lufteinathmen seiner Schlafkameraden Trommelfell unnachsichtlich durchsägt und nur den Athem geräuschlos auszustoßen scheint, die Nachbarschaft mit der nächsten Einfuhr soviel mehr überraschen zu können. Nur ein einziges Mal habe ich Schnarcher und Suppenbläser in einer Person vereinigt gefunden, der beim Athemholen schnarchte und das also eingesägte langsam und vorsichtig wieder ausblies; es war ein ordentlicher Genuß, dem Mann zuzuhören.

Noch möchte ich freilich zu dieser Klasse auch die, allerdings seltenen »Zähneknirscher« zählen, die zwar nicht schnarchen, aber die ganze Nacht die Zähne zusammenreiben und damit knirschen; es ist das das furchtbarste, was man sich denken kann und wer überhaupt Nerven hat, wird es nie lang bei einem solchen Schlafkameraden aushalten können.

Doch zurück zu unserem Quälgeist zu kommen, den wir indessen in Mainstreet in Cincinnati haben auf dem Rücken liegen lassen, so war er als wir die Kammer betraten in voller Arbeit; die Schindeln auf dem Dache, das gerade über seinem Bett niederlief, zitterten im wahren Sinn des Wortes und er, fuhr ein paar Mal, während wir vor ihm standen, wenn er einen recht richtigen und manchmal Extrazug gethan, selber halb erwachend von dem furchtbaren Lärm, erschreckt in die Höhe und blickte im Schläfe scheu umher, fiel dann aber gleich wieder zurück, wie geschossen und begann aufs Neue.

Müller setzte jetzt das Licht nieder, flüsterte mir zu, mich ganz ruhig zu verhalten, damit wir ihn nicht aufweckten, und verließ dann noch einmal die Kammer, kehrte aber bald daraus mit einem

blechernen Waschgeschirr voll Wasser zurück und setzte dieß unter den Tisch. Das gethan, nahm er aus seiner Tasche einen gewöhnlichen, vielleicht faustdicken oder auch etwas stärkeren Waschwamm, in dem ein vielleicht drei Fuß langes Seil eingeknüpft war, tauchte den Schwamm dann in das kalte Wasser und bedeutete mich, nun zu Bett zu gehen und kein Geräusch zu machen.

In wenig Sekunden waren mir alle Beide ausgezogen und ich lag im Bette; er selber putzte dann das Licht ganz kurz ab, daß es nur einen matten Schein durch's Zimmer warf, ergriff das Seil des Schwammes am oberen Ende, wobei er den Schwamm vorsichtig auslaufen ließ, daß er eben nur vollgesogen blieb, schwang ihn dann ein paar Mal um den Kopf herum, und schlug ihn im nächsten Moment mit dem eiskalten Wasser mitten auf den Mund des gerade wieder mit aller Macht Einrasselnden. Zu gleicher Zeit fast hatte er das überdieß kaum noch lebende Licht ausgeblasen und lag selber regungslos im Bett, während der Schnarcher mit einem halben Aufschrei empor fuhr und aus seinem Bett heraussprang. Wir Beide lagen indessen wie die Mauern, rührten und regten uns nicht und athmeten schwer, wie im tiefen Schlaf, der gestörte Schläfer aber, ohne im mindesten Notiz von uns zu nehmen, fuhr mit Blitzesschnelle zur Thür hinaus und, — kam nicht wieder.

Ich wollte Müller leise fragen, was wir jetzt machen sollten, dieser aber rief etwas ängstlich »bst« und wollte von Nichts wissen, er fürchtete wahrscheinlich daß der also Operierte draußen an der Thür stehen und horchen könne und das Ganze war ja auch überhaupt nur ein dünner Bretterschlag. So lagen mir eine lange lange Zeit, heimlich lachend in unsere Kissen gedrückt, zu warten bis der Schnarcher zurückkehren würde und dann natürlich baumfest zu schlafen; aber — er kam nicht und in dem Warten wurden wir endlich müde und schliefen wirklich ein.

Als ich am nächsten Morgen noch etwas vor Tag aufwachte, lag Meier, wie der Schnarcher heißen mag, in seinem Bett und schlief ebenfalls, aber — schnarchte *nicht*, und als ich meinen Nachbar geweckt, genossen wir den Anblick des durch uns Kurirten mit einer

eigenen Art von triumphierendem Wohlbehagen.

Keiner von uns sagte übrigens ein Wort, denn wir hatten Beide keinen weiteren Umgang mit unserem schnarchenden Schlafkameraden, den wir in der That immer Abends *gehört*, oft nicht einmal gesehen hatten und wußten nicht, ob's ihm recht gewesen wäre, wenn er es erfahren, was wir mit ihm experimentiert — was brauchte er es zu wissen, denn ihm selber konnte es ganz gleichgültig sein, ob er die Nacht über schnarchte oder nicht.

Als wir am nächsten Abend zu Bett gingen, erwartete uns aber eine noch größere Genugthuung; Meier lag ausgestreckt und mäuschenstill auf seinem Lager — man hörte ihn kaum athmen so sanft schlief er und ein unwillkürliches »Gott sei Dank« entschlüpfte unsern Lippen. Wir zogen uns ebenfalls aus und gingen zu Bett und ich — dessen Bett dem von Meier gerade gegenüberstand hatte eben die Augen geschlossen und wollte mich mit dem beruhigenden Gefühl einer fest zu hoffenden Nachtruhe dem Schlaf in die Arme werfen, als Meier plötzlich in seinem Bette anfing unruhig zu werden, sich ein paar Mal herüber und hinüber wälzte und dann aufrichtete. Plötzlich stand er auf, ging wie er war durch die Thür, die er hinter sich wieder ins Schloß drückte und — kam nicht wieder.

Wir lagen eine ganze Weile schweigend da und horchten; — Nichts zu hören noch zu sehen.

»Müller!« sagte ich endlich leise, nach längerer Pause.

»Ja?«

»Er ist hinaus.«

»Ich hab' ihn gehen sehen.«

»Aber wohin?«

»Weiß der Henker; die Geschichte kommt mir ganz sonderbar vor; ich glaube er ist im Schlaf hinausgelaufen.«

»Hm!«

Die Unterhaltung war damit abgebrochen und wir lagen wieder eine lange Zeit schweigend, die Rückkunft Meiers zu erwarten — aber er kam nicht und sonderbarer Weise konnten wir auch nicht wieder einschlafen. Ich stand endlich auf, um nachzusehen, was aus

unserem Schlafkameraden geworden wäre, vermochte ihn aber nirgends zu finden und begriff nicht, auf welche Art er durch die verschlossenen Thüren es möglich gemacht hatte zu verschwinden. Geradezu suchen mochte ich aber auch nicht, um die Leute, der angewandten Heilmethode wegen, nicht auf irgend eine Spur zu bringen und ging deshalb wieder zu Bett. Am andern Morgen schlief Meier wieder still und geräuschlos wie ein Mäuschen.

Am anderen Abend genau dieselbe Geschichte! wir lagen kaum im Bett und gingen dorthin ziemlich pünktlich etwa um halb elf Uhr, als Meier wieder wie am vorigen Abends aufstand und im Hemd seine Wanderung begann; dießmal hatten wir aber nach vorhergegangener Verabredung das Licht brennen lassen und sahen jetzt zu unserem Schrecken daß er mit offenen *stieren* Augen, *mondsüchtig* (es war ein nur von Wolken verdeckter Mond schon die letzten Nächte am Himmel gewesen) wanderte. Ich folgte ihm dießmal, ohne daß er die geringste Notiz von mir genommen hätte, auf dem Fuß und er ging mit raschen Schritten den Saal entlang, bis an das äußerste Ende desselben horchte, wie es mir vorkam, auch meinen Schritten und kletterte dann in Dunkelheit zum offenen Dachfenster hinaus, ehe ich ihn hindern konnte.

Mir war die Geschichte damals entsetzlich unangenehm, den ich betrachtete mich gewissermaßen als Mitschuldigen und kam der ware Teufel, der jedenfalls durch den Schlag mit dem nassen Schwamm mondsüchtig geworden war, irgend zu Schaden, so hätte ich mir nachher die bittersten Vorwürfe darüber gemacht. Aber was kann man thun? In die Kammer zurückgekehrt, wo ich vor allen Dingen Bericht abstaten mußte, hielten wir einen ordentlichen Kriegs Rath, wohl eine Stunde lang, mit dem nämlichen Resultate, wie am vorigen Abend. Endlich wurden wir müde und schliefen ein, und als wir am andern Morgen aufwachten, lag Meier wieder in seinem Bett und schlief so sanft und süß und sah so unschuldig aus, als ob er seine Matratze nicht verlassen hätte, seit er sich niedergelegt.

Am nächsten Abende wiederholte sich Alles genau so, und so am andern und andern; wir riefen ihn jetzt bei Namen umsonst, wir schlossen die Thür zu, umsonst — das alte Schloß hielt nicht

ordentlich, und er wußte wachend so genau damit umzugehen, daß er's auch im Schlafe fand, und seine nächtliche Wanderung, Gott weiß über welche Dächer weg und an welchen gefährlichen Stellen hin, fortsetzte.

Das konnte so unmöglich länger fortgehen und ich bestand darauf, daß wir den Wirth von der ganzen Geschichte in Kentniß setzten — wir brauchten ihm ja nicht zu sagen, daß wir die Ursache gewesen waren. Müller dagegen bat mich, nur noch einen Abend zu warten, er wisse ein probates Mittel gegen die Mondsucht und hätten wir dem Burschen das Schnarchen so famos abgewöhnt, würden wir auch mit seinem Bisschen Nachtwandeln fertig werden.

Ich ließ mich überreden und an dem Abend verschaffte sich Müller, unter dem Vorwande, ein Fußbad nehmen zu müssen, einen Kübel mit kaltem Wasser, den wir Beide, als wir zu Bett gingen, zusammen hinauf trugen und solcher Art vor Meiers Bett postierten daß der Mondsüchtige, sobald er nach seiner gewöhnlichen Art mit den Beinen aus dem Bett fuhr, da gerade hineintreten mußte. Die fast stete Wirkung solchen Verfahrens sollte, wie wir Beide schon früher oft gehört, sein, daß der Mondsüchtige augenblicklich, sobald er das kalte Wasser fühlte, wieder zurückfuhr und sich von da an scheute die Füße wieder hinauszustrecken — also im Bett blieb.

Rasch zogen wir uns jetzt aus und fuhren unter unsere eigenen Decken, hatten auch allerdings einen glücklichen Abend hierzu gewählt, denn der Himmel war heute wolkenrein und der Mond stand im ersten Viertel hell und klar über dem Hause. Noch lagen wir auch keine zehn Minuten als Meier anfing unruhig zu werden. Mir klopfte das Herz wie ein Schmiedehammer in der Brust. Jetzt hob er sich in die Höh, und blickte still und forschend mit weitgeöffneten gläsernen Augen, aber ohne sicherlich irgend Jemand zu sehen, in dem kleinen Gemach herum; es war ein schauerlicher Anblick, wie ich es mir aber auch vornahm, ihm den Rücken zuzudrehen und mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun zu haben, es ging nicht an; ich konnte die Augen nicht von den bleichen, wirklich leichenähnlichen Zügen des Kranken verwenden und mußte sehen was er machte.

Jetzt zog er die Füße herauf, warf die Decke zurück und fuhr mit



beiden zugleich, nach alter Gewohnheit, aus dem — Bett aber auch direkt in das kalte Wasser hinein, und wenn er auf heißes Eisen getroffen wäre, die Wirkung hätte nicht rascher sein können.

Im Nu zuckte er wieder zurück, stieß dabei einen halblauten, aber wie unwillkürlich unterdrückten Schrei aus, mit den Beinen aber unter die Decke fahrend, fiel er auf sein Kissen zurück, als ob er seinen Schlag mit einer Keule bekommen hätte, und — *schnarchte* von dem Moment an wieder so furchtbar laut, und holte die Töne gerade mit einem Mal so aus voller ungeschwächter Brust heraus, als ob sie drinnen die ganze Zeit fix und fertig, aber eingestöpselt und zugebunden gelegen und und ungeduldig auf den Moment gewartet hätten, wo sie mit all' dem überflüssigen Gas wieder in's Freie, in ihr eigentliches Element hinauseilen durften.

»Rrrrrraths,« ging es, daß die Dachziegel anfangen zu zittern und dies paar Mäuse, die wir in unserem Zimmer nach Brosamen suchend umherlaufen hatten mit Blitzesschnelle in ihre Löcher zurückfahren — »Rrrrrrrraths« mit einem unbeschreiblichen Ausdruck — in Ton und Schall, und es lag ein entsetzlicher Hohn zugleich in dem furchtbaren Laut.

»Müller,« flüsterte ich leise und kleinlaut meinem Schlafkameraden hinüber — Müller — ich fürchte wir können wieder beim Schwamm anfangen.«

»Daß ihn der Teufel hole«, knurrte aber Müller, leise aus dem Bett aufstehend und den Wasserkübel nebelt sein Lager rückend, damit der Schnarcher am andern Morgen keinen Verdacht schöpfe, »jetzt sind wir wieder auf dem alten Fleck, und hätt' ich das vorher gewußt« — er knurrte einen Fluch in den Bart und warf sich wieder auf sein Lager, dem Lärm doch vielleicht eine Stunde Schlaf abzurufen.

Die Sache blieb aber in der That so, von seiner temporären Mondsucht, wenn sein nächtliches Umherschauen wirklich diese Ursache gehabt, wieder geheilt, begann der Unglückselige sein altes Schnarchen nicht allein auf's Neue, sondern wahrlich noch mit, erneuerten Kräften und da Keiner von uns den Schwamm, doch vielleicht böser Folgen wegen noch einmal versuchen wollte, und der

Wirth nicht im Stande war, uns eine andere Schlafstätte zu geben, quartierte ich mich aus und suchte mir ein anderes »Boarding-Haus«, dem Schnarcher das redlich verdiente Feld räumend.

– E n d e –

# Die sympathetische Kur(Unsignet).

Fliegende Blätter Nro: 526.



**E**s ist schon eine ziemliche Reihe von Jahren her, da kamen allabendlich die ehrbaren Bürger im goldenen Löwen zu Altenburg zusammen, ihre Parthie Solo zu spielen. Zu drei und drei hatten sie sich dabei an gewissen, nicht zu wechselnden Tischen als wackere Stammgäste eingerichtet, und wenn Einer einmal ausgeblieben wäre, würde er seine ganze Spielgesellschaft in die peinlichste Verlegenheit gebracht haben, wo sie einen anderen zu ihren passenden dritten Mann herbekommen sollten — es blieb aber auch Keiner aus.

Es war an einem Mittwoch Abend; um sämtliche Tische herum saßen schon die gewöhnlichen Spieler, Lichter, Fidibus, Marken,

Gläser, Alles stand auf dem alten unveränderten Platze — nur an *einem* Tische fehlte der dritte Mann, und die zwei Unglücklichen, die solcher Art schon hatten weit über die gehörige Zeit dasitzen müssen, sahen sich eine ganze Weile schweigend an, mischten die Karten über und über, putzten die Lichter immer kürzer, rauchten und tranken, und der Eine von ihnen, der mit dem Rücken nach der Thüre zu saß, drehte sich, wenn sich diese öffnete, beim jedesmaligen Herumfahren fast den Kopf ab, zu sehen, ob der so sehnsüchtig Erwartete denn *noch* nicht käme.

»Ne, was zu toll ist, ist zu toll, sagte endlich der Seifensieder Bieber, indem er sein Licht in aller Verzweiflung, um den Worten etwas mehr Nachdruck zu geben, ausgeputzt hatte und am anderen wieder angezündete, — »das nehme mir Keiner Übel, Einen hier so lange sitzen und warten zu lassen.«

»Ob er nun die paar Loth Kaffee und Schnupftabak noch abwägt oder das den Lehrjungen thun läßt,« brummte auch jetzt sein Gegenüber, der Instrumentenmacher Hamm.

»Dreimal herum könnten wir jetzt schon gegeben haben,« sagte Bieber, die Karten zum sechsten Male aufnehmend und durchmischend, »wenn er nun nicht gleich kommt, schicken wir ihm den Jungen hinüber, daß er ihn holt.«

»So lassen Sie aber nur das verfluchte Mischen sein,« rief Hamm ärgerlich, — »es kommt ja den ganzen Abend kein Spiel wieder zusammen — nein weiß Gott, nun reißt mir die Geduld auch bald, so 'was ist zum Auswachsen.«

Die beiden Männer waren so ungeduldig geworden, daß sie eben wirklich im Begriff standen, den einen Kellner nach ihrem dritten, Manne beim Solo, den Materialwarenhändler Laux hinüber zu schicken, als die Thüre aufging und dieser, bleich und elend dabei aussehend, mit verbundenem Kopfe und vorwärts gebogenem Halse herein in's Zimmer trat, und mehr aus alter Gewohnheit, als in dem Bedürfniß an der heutigen Geselligkeit Theil zu nehmen, aus seinen Tisch zuging.

»Na das nehmen Sie mir aber nicht Übel Laux, so was ist denn doch noch nicht dagewesen,« rief Hamm in voller Entrüstung aus,

»eine volle Stunde sitzen wir schon hier.« —

»Und wie sehen Sie aus, Mensch? — was fehlt Ihnen denn?« rief Bieber, dem das kläglich-traurige und verbundene Gesicht des sonst so munteren, lebendigen kleinen Freundes auffiel, »was ist Ihnen denn passiert?«

»Ach, lassen Sie mich zufrieden!« sagte Laux, sich auf seinen Stuhl, aber halb abgewandt vom Tische setzend, indem er das rechte Bein über das linke schlug, seinen Ellbogen auf das Knie, und seinen verbundenen Backen in die hohle Hand stützte; »ich habe furchtbare Zahnschmerzen — schon seit heute Morgen, und weiß gar nicht was ich anfangen soll.«

»Lassen Sie sich den verdammten Knochen herausziehen,« sagte Hamm ärgerlich, — »was thun Sie damit im Munde; — nebenan wohnt ein Zahnarzt, in zehn Minuten können Sie weder da sein.«

»Wahrhaftig, Laux,« sagte Bieber, »gehen Sie hinüber zum Zahnarzt, im Handumdrehen ist so ein Zahn heraus.«

»Ach, thun Sie mir den Gefallen und sprechen Sie gar nicht davon,« sagte Laux, unmuthig auf seinem Stuhl hin und her rückend, — »Hand umdrehen, Hals umdrehen, ich kann den Kopf nicht einmal zurückbiegen, ich habe einen Hexenschuß.«

»Na und was sonst noch?« rief Hamm, »so kommen Sie wenigstens und setzen Sie sich herum, beim Spiel vergessen Sie Ihre Schmerzen.«

»Nein, um Gotteswillen,« rief Laux, »mir ist's nicht wie Spielen heut' Abend, ich wäre gar nicht herüber gekommen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie auf mich warten.«

»Und da haben mir nun was davon,« sagte Hamm, ungeduldig die Karten vor sich aus den Tisch werfend.

»Wir können doch nicht zu Bett gehen, wie die Pferde, ohne unsere Parthie gemacht zu haben,« meinte Bieber.

»Oh Gott, oh Gott,« klagte Laux, mit dem rechten Fuß dabei auf und nieder fahrend, »das ist doch gerade als ob's Einen mit Messern durch den Kinnbacken stäche.«

»Haben Sie denn schon Nelkenöl versucht?« frug Hamm wieder,

»wenn Sie davon einen Tropfen auf Baumwolle und in den hohlen —«

»Ach, ich habe Alles versucht, es hilft nichts.«

»Auch Chreosot? — das ist *ganz* famos, stinkt nur ein Bischen; wenn Sie davon einen Tropfen auf Baumwolle und in den hohlen —«

»Ich sage Ihnen ja, ich, habe *Alles* versucht,« rief Laux, ungeduldig werdend.

»Wenn Sie nun den Mund voll Wasser nähmen, und sich auf Kohlen setzen, bis das kochte,« meine Biber ruhig.

»Ach, gehen Sie zum Teufel!« rief Laux, ärgerlich werdend, »Sie sollten nur einmal auszustehen haben, was ich ausstehe. Aber Donnerwetter, das zieht hier, ich will mich hinter den Ofen setzen.«

Er stand auf und ging hinter den Ofen, während die beiden Männer, *ohne* Spiel heute Abends an dem Tisch allein zurückblieben. Bieber trommelte auf dem Tische mit den Fingern einen Marsch, und Hamm zog an seiner Cigarre, bis sie über und über glühte und warf sie dann aus die Erde.

»Ne das ist zu langweilig,« rief er endlich, von seinem Stuhl aufstehend und im Zimmer herumgehend, »mit dem ist heute Abend aber auch gar nichts anzufangen, da kann man eben so gut heimgehen.«

Sie gingen aber nicht, sondern drückten sich den Abend in höchst ungemüthlicher Laune im Zimmer herum, rauchten ihre Cigarre oder Pfeife, tranken ihr Bier und ärgerten sich über Laux, der hinter dem Ofen saß, seinen Backen hielt und stöhnte.

Um zehn Uhr gingen sie alle nach Hause, Laux aber wurde von den beiden Freunden noch einmal ermahnt, sich die Nacht hübsch warm zu halten, daß er morgen auf dem Zeuge wäre, und dann besonders morgen Abend nicht so spät zum Solo käme.«

---

Der nächste Abend brach an; wieder saßen Hamm und Bieber im goldenen Löwen und warteten auf den Gefährten; heute freilich nicht solange wie gestern, denn Laux kam bald nach der gewöhnlichen Zeit, wieder aber mit verbundenem Kopfe, und hatte er gestern

gestöhnt und elend ausgesehen, so war das heute Abend gerade noch einmal so schlimm.

»Wenn Sie sich doch nur den nichtswürdigen Knochen wollten herausreißen lassen,« fluchte Hamm wieder, die Karten auf den Tisch werfend, »die Geschichte wird nun schon langweilig.«

»Heraus reißen lassen,« brummte Laux, »Sie haben gut reden, ich kann das aber nicht vertragen, ich kriege einen Kinnbackenkrampf.«

»Ich hätte bald was gesagt,« meine Bieber, »zeigen sie einmal ihren Zahn,« versetzte er dann.

»Hier!« sagte Laux, machte den Mund auf, so weit er ihn bekommen konnte, und hielt, den Kopf schräg gegen das Lichts.

»Wo? Da oben?« frug Hamm, sich in die Knie drückend und nach dem leidenden Zahne hinauf sehend.

»Ha!« nickte Laux, der den Mund nicht zumachen konnte, *ja* zu sagen.

»Herr Gott, was für ein Zahn ist das!« rief aber Hamm entsetzt; was thun Sie nur mit dem angefressenen Ding im Munde, der steckt Ihnen die andern auch noch an, thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie ihn herausziehen.«

»Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie mich zufrieden,« brummte aber Laux, es, ist ein Augenzahn und mit denen hat's beim Herausziehen immer seine Mucken.«

»*Augenzahn?*« rief Bieber erstaunt aus, »er sitzt ja ganz hinten.«

»Ja, meine Augenzähne gehen so weit hinter,« sagte Laux, »oh du lieber Gott, wie das bohrt und sticht!«

»Nun seien Sie aber so gut und hören Sie einmal mit dem verdammten Gestöhne auf!« sagte da der Buchbindermeister Wiegand, der an einem der nächsten Tische saß, »das ist ja gar nicht zum aushalten, warum lassen Sie sich den Zahn denn nicht blombiren?«

»Blombiren? er hat ein Loch, daß ich mit dem Kopf hineinfahren kann,« sagte Hamm.

»Nun, dann lassen Sie ihn sich herausziehen,« sagte Wiegand; »was ist denn Trumpf?«

»Herausziehen,« brummte Laux und ging wieder auf seinen alten Platz an den Ofen, an Spielen war aber auch heute Abend nicht zu denken.

Der dritte Abend kam und mit ihm wahrscheinlich dieselbe Noth, wie an den vorigen Abenden. Bieber hatte sich übrigens schon am Nachmittags in Laux Laden erkundigen lassen, wie es ihm ginge; die Antwort lautete jedoch keineswegs tröstlich.

»Sehr schlecht, »aber er käme jedenfalls hinüber in den goldenen Löwen.«

Hier aber saßen die Leute heute Abend nicht wie gewöhnlich an ihren Spieltischen, sondern es hatten sich mehrere Gruppen gebildet, die zustimmen lachten und sprachen; besonders schienen Hamm und Bieber irgend Etwas vor zu haben, denn sie gingen geschäftig von Einem zum Andern, und der Kellner war an die Thüre, postiert, zu melden wenn Laux käme. Ein langer dünner Mann stand heute bei ihnen, der sonst eigentlich nicht in den goldenen Löwen gehörte; er trug eine Brille, hatte etwas rote Augentränder und zuckte mit einem plötzlichen Ruck die Nase immer in die Höhe, als ob sie ihm von selber herunter rutschte, es war der Zahnarzt Brasse aus Hannover.

»Also sind mir mit Allem in Ordnung?« sagte Hamm endlich.

»Jawohl,« sagte Wiegand, »wir wollen uns nun wieder an die Tische setzen.«

»Aber, meine Herren, Sie übernehmen jede Verantwortung,« Meinte Brasse.

»Das versteht sich,« sagten Hamm und Bieber.

»Da kommt der Herr Laux unter der nächsten Laterne durch,« rief der Kellner.

Ist schon gut«, meinte Bieber, »hat er den Kopf noch verbunden?«

»Dicke zu!«

»Nun aber nicht gelacht!« sagte Hamm, und die Leute nahmen ihre gewöhnlichen Plätze an den Tischen ein.

»Guten Abend, Herr Laux,« sagte der Kellner, der an der Thüre stand, als diese aufging.



»Guten Abend!«

»Gutes Abend, Laux, — »nun, wie geht's heute Abend — noch nicht besser?« rief ihm Hamm entgegen.

»Ach du lieber Gott, ich bin mehr todt als lebendig, stöhnte Laux, »habe die ganze Nacht kein Auge zugetan und das reißt, das bohrt.«

»Wenn Sie sich den Zahn nur herausnehmen ließen,« sagte Bieber.

»Ja, wenn es kein Augenzahn wäre,« jammerte Laux.

»Hm«, sagte Bieber, »glauben Sie an Sympathie? Ich habe einen Vetter, dem hat eine Frau neulich einen Zahn besprochen und im Nu war der Schmerz weg, und soll heute noch wieder kommen.«

»Ach, das ist Unsinn,« sagte Laux, »ich gäbe Einem zehn Thaler wer das könnte!«

»Da drüben sitzt ein Fremder«, meinte Hamm, »der hat vorher davon erzählt, wie vielen er schon Zähne besprochen hat, und es hilft jedes mal; lassen Sie sich Ihren Zahn einmal ansehen.

»Ja aber es ist ja ein Augenzahn,« sagte Laux.

»Ich hätte, bald was gesagt«, brummte Bieber, »das *Ansehen* wird ihm doch nichts schaden, oder wenn er ein Bischen Hokus Pokus d'rum herum macht? Kellner bitten Sie doch den Herrn mit der Brille, den Langen, Dürren, der da hinten am Tische sitzt, er möchte einmal auf einen Augenblick zu uns herüberkommen.«

»O, du lieber Gott, wie das wieder bohrt«, stöhnte Laux.

»Denken Sie einmal, wenn er's so mit ein paar Worten wegbrächte,« meinte Bieber.

»Ich gäbe fünf Thaler darum«, sagte Laux.

Der Fremde kam jetzt zu ihnen herüber an den Tisch und mit freundlichem guten Abend gegen Laux und einem plötzlichen Ruck, die Nase wieder hinaufzubringen, sagte er:

»Ich höre mit Bedauern, daß Sie schon lange an einem hohlen Zahn laborieren, kann ich ihn einmal ansehen?«

Laux erwiderte gar nichts, drehte ihm aber wieder den weit aufgerissenen Mund entgegen, in den Brasse mit dem Licht hineinleuchtete.

»Welcher ist es denn?«

»Der hier.«

»Hm, der sieht böse aus.«

»Au!« rief Laux, als er mit dem Finger daran kam, und fuhr zurück.

»Ja, das thut weh,« lachte der Fremde, »na, ich glaube ich kann Ihnen helfen; dürfte ich Sie ersuchen, mir einen von den hölzernen Fidibus da herüber zu geben.«

»Was wollen Sie denn damit machen?« frug der Kranke.

»Ich muß zwei Stückchen Holz kreuzweis auf das Zahnfleisch legen.«

»Und das hilft?«

»Mit den Worten, die ich dazu spreche, augenblicklich.«

Von den übrigen Gästen hatten sich jetzt eine Menge um den Tisch gedrängt, das Experiment mit anzusehen und Laux war aufgestanden. Bieber stand links, Hamm rechts neben ihm und Wiegand vor ihm, neben dem Beschwörer, während Andere Lichter hielt.

»Dürfte ich Sie nun einmal bitten,« sagte Brasse, der an den Tisch getreten war, die Hölzchen zu brechen, »den Mund so weit auszumachen wie irgend möglich, und Ihre Gedanken recht fest auf irgend eines Ihrer Kleidungsstücke zu richten, die Sie zu Hause in Ihrem Schranke hängen haben.«

»Auf einen *Rock*?« frug Laux erstaunt.

»Das ist ganz einerlei, nur recht fest, wenn ich bitten darf, es hängt mit der Sympathie zusammen, und nun, wenn Sie so gut sein wollen — den Mund auf.«

Laux machte, während Brasse etwa zwei Schritt vor ihm stand und nur Wiegand etwas näher getreten war, den Mund aus, so weit er konnte, als ihm Wiegand auch plötzlich ein schon bereit gehaltenes Stück Holz hineinschob, Bieder, Hamm und die anderen faßten nun in demselben Augenblicke gemeinsam seine Arme und Beine, ein Anderer rückte einen Stuhl hin, auf den der jetzt Zeter Schreiende zurücksank, Brasse, der sich den Zahn genau gemerkt und sein Instrument schon verborgen in der Hand hatte, schob mit der linken

Hand die Lippe zurück.

»Hölle — a — u — u — u!« schrie Laux.

»Da haben wir ihn!« sagte Brasse, den rasch ausgedrehten Zahn aus der Zange nehmend und Bieber überreichend; dieser aber nahm ihn, warf ihn auf den Tisch und sagte ruhig:

»So, das Geheule hatten mir satt!«

Laux war so bestürzt über das Ganze, daß er im Anfange gar nicht wußte, ob wüthend sein, oder sich freuen sollte, aber der Zahn lag auf dem Tische, der Schmerz war verschwunden, und Abends um 10 Uhr gingen die drei Freunde, nachdem sie ihre gewöhnliche Partie Solo gespielt, vergnügt mit einander zu Hause. Laux aber glaubte von da an an Sympathie.

– E n d e –

# Eine Fahrt in die Eisregion des Nordpols(Unsignet).

---

Fliegende Blätter Nro: 169/170/171.

An die wohlöbliche Redaction der  
Fliegenden Blätter.  
Hochgeehrte Herren!

Kaum weiß ich ob ich recht thue, Ihnen nachfolgende Skizze zu übersenden, die eigentlich, ihres fast zu ernsten Inhalts wegen, in Ihren heiteren Blättern kaum Raum finden solltet dennoch ist die Sache auch für den deutschen Leser sicherlich viel zu interessant, sie ganz zu übergehen, und läßt sich auch nicht gut ohne die beifolgenden Illustrationen wiedergeben. Diesen aber die möglichst weiteste Verbreitung zu verschaffen schien mir nur Ihr so allgemein gelesenes Blatt geeignet. Sollten Sie aber dennoch nicht im Stande sein, die Aufnahme zu gestatten, so bitte ich Sie nur, das Manuscript so rasch als möglich an unten bezeichnete Adresse zurückzusenden. Bis dahin verbleibe in vollkommener Hochachtung

Ihr Verehrer und Freund

Johann Schultze,  
Hochbootsmann der amerikanischen Brig  
Pelican.



Ich brauche dem deutschen Leser sicherlich nicht mehr zu wiederholen, daß vor vier Jahren im Frühling die Brig »North Star« Capitain Woolly von Boston auslief, die Nordwestpassage durch die Baffinsbai zu entdecken; es ist dies ein schon damals so viel besprochener Gegenstand, daß er näherer Auseinandersetzung wohl kaum bedarf. Gab es auch in der weiten Welt einen Mann, der geeignet schien, ein so großartiges und schwieriges Unternehmen glücklich durchzuführen, so war es sicherlich Capitain Woolly. Nichts desto weniger lief die von ihm selbst gestellte Zeit seiner Rückkehr ab, und nicht allein keine Kunde traf von Woolly ein, sondern mehrere Anzeigen ergaben sogar, daß ihm und seiner Mannschaft irgend ein Unglück zugestoßen sei, oder sie doch wenigstens ihr Schiff in jener entsetzlichen Zone verloren hätten. Wenigstens sage ich, denn der Fall ist ja schon mehrfach vorgekommen, daß ganze Schiffsmannschaften auf dem Eise überwintern mußten.

Was aber zum Stauden an die Zerstörung des North Star veranlaßte, war das Folgende: Man fand nämlich im Schlunde eines in Crookersbai gefangenen Wallfisches einen mit Wäsche gefüllten Schiffseimer des North Star, der, wie das gewöhnlich der Brauch ist, den vollen Namen seines Fahrzeuges trug. Die Wäsche war J. P. und S. K. Gezeichnet. Ferner waren unter dem 265. Grad der Länge

und 72. Gr. Nördl. Breite an der Südspitze der Insel Melville, mehrere Schiffstrümmer gefunden worden, die den Verlust eines, in der Nähe gescheiterten Fahrzeugs unbezweifelt ließen; ja man wollte sogar an Banksland, der bis jetzt westlichst entdeckten Passage, wo ein sehr milder Stamm der Eskimos haust, einen Krieger derselben, war in seiner Nationaltracht, aber mit dem dreieckigen Hut des Capitains auf dem Kopfe, gesehen haben. Doch blieb das nur Gerücht und ist auch später nicht bestätigt worden.



Wie dem auch sei, von Woollys Expedition wurde Nichts weiter gehört, und die amerikanische Regierung rüstete bekanntlich im Frühjahr 1846 die Brig Pelican, zu der zu gehören ich die Ehre hatte, aus, den Verlorenen nachzuforschen.

So viel möge als Einleitung genügen, und um Sie nicht mit weniger interessanten Notizen hinzuhalten, will ich unsere Fahrt bis zu dem Augenblick, wo wir die ersten Spuren der Vermißten fanden, nur ganz flüchtig berühren.

Unsere Schiffe waren natürlich mit alledem auf das vollständigste ausgerüstet, was zu einer mehrjährigen Seefahrt in jenen Meeren, wie zu einem längeren Aufenthalt auf dem Eise gehörte; außerdem auch zu einer Fahrt zwischen den stets Gefahr drohenden schwimmen den Gletschermassen, ganz besonders stark und kräftig gebaut, und so eingerichtet, daß wir ziemlich sorglos dem Erfolg unserer Sendung entgegensehen konnten. Ohne den geringsten Unfall erreichten mir denn auch am 16. Juni, in der zweiten Woche, die Insel Melville, zogen hier alle nur möglichen Erkundigungen ein, tauschten bei den Eingeborenen einen Theil unserer zu diesem Zweck mitgebrachten Putz- und Schmuckgegenstände gegen frisches Eisbärenfleisch und zahme Schneegänse um, und setzten von da an, zwischen riesigen Schollen losgebröckelten Eises unsere Fahrt weiter westlich, und zwar mehrere Tage mit so günstigem Erfolg fort, daß unser Capitain,

Jonathan Daring, ein kecker Yankee aus den Neu-England-Staaten — schon fast die Hoffnung zu hegen anfing, wir seien wirklich in der endlich gefundenen Nordwestpassage und segelten nun ganz gemütlich dem Meere von Kamtschatka und dem asiatischen Festlande entgegen.



War das aber wirklich der Fall, so fanden wir doch nur zu bald, ein Hindernis, das dem bisher verfolgten Cours unüberwindlich schien. Dieses bestand nämlich aus einer soliden Eismasse die sich uns, von Norden nach Süden laufend, breit in den Weg legte und nach Westen zu ins Unendliche zugehen schien, denn zwei in Eisstiefeln ausgesandte Leute kehrten nach vierundzwanzig Stunden zurück, und versicherten wir hätten nicht allein, wenn wir die Riesearbeit auch beginnen wollten, uns durchzuhauen — durch das Eis — die Gewißheit vor uns, uns gar nicht durchhauen zu können, sondern es wäre auch noch die an Wahrscheinlichkeit grenzende Möglichkeit vorhanden, daß wir inmitten des Eises einfröen und nachher vielleicht nicht einmal den Rückweg erzwingen könnten.

Ein Versuch, gegen Süden hin die Passage zu finden, mißlang ebenfalls, und die Nordpassage blieb das einzige. Der wandten wir uns aber auch jetzt mit um so größerem Eifer zu, da wir von einem Eskimofischer, der uns unterwegs in seinem nußschaalenartigen Fahrzeug begegnete, erfuhren, es sei vor mehreren Sommern schon ein ähnliches Schiff wie der Pelican, auf den er deutete, ebenfalls

nach Norden hinauf gefahren und müsse dort wahrscheinlich einen Ausweg gefunden haben, da es nie zurückkehrt.

Der Eskimo sprach ein leidliches Französisch und schien etwas civilisirt — wie seine Nachbarn, die Canadienser — rauchte aber einen schändlichen Tabak und roch sehr nach Thranwichse.



Der Wind, der gerade von Osten wehte, war uns nicht entgegen; wir wandten den Bug unserer Fahrzeuge gen Norden, und glitten immer in etwa hundert Schritt Entfernung von den spiegelglatten Eisflächen, in einer Richtung, fort, als ob wir dem Nordpol gerade in die Zähne segeln wollten.

So vergingen volle vierzehn Tage und der Streifen klaren und offenen Wassers, in dem wir fahren, schien immer schmaler zu werden, während die Eisberge an beiden Seiten höher und höher anwuchsen und an manchen Stellen unser Fahrzeug förmlich und auf die drohendste Weise überhingen. Nichts desto weniger segelten wir immer wärtser, bis mir endlich in eine schmale Bucht einliefen, und hier die Welt, wohl nicht mit Brettern, aber doch mit Eiswällen so dicht vermauert fanden, daß ein weiteres Vordringen mit dem Fahrzeug selber zur Unmöglichkeit wurde.

Einen vollen Monat lang suchten mir nun — das umliegende Eis zu erforschen und vielleicht irgendwo einen Ausweg oder doch ein Zeichen zu finden, daß die Mannschaft des North Star vielleicht ebenfalls bis hierher gekommen sei, doch es schien, als ob alle unsere Bemühungen nutzlos bleiben sollten, bis wir endlich, und zwar schon gegen Ende August — also in einer Zeit, wo wir unbedingt auf unsere Rückreise hätten, denken sollen, wenn wir nicht in dieser Zone vom Winter überrascht werden wollten — in einem kleinen runden Becken, das einzelne ausgebrannte Kohlen enthielt, und allem Anscheine nach früher schon einmal zu einem Lagerplatz gedient hatte, einen rothbaumwollenen Regenschirm fanden, den jedenfalls eine civilisirte Nation hier vergessen haben



mußte.



Das war natürlich eine untrügliche Spur, und wenn auch der Schirm selber weiter keine genaueren Zeichen trug, so beschloß Captain Daring doch, demselben nachzugehen, und rief noch an dem nämlichen Abend Freiwillige auf, die ihn auf seiner gefährlichen Tour begleitete sollten. Der Platz, wo mir das Lager entdeckt, lag nämlich gen Norden, und es ließ sich jetzt gar nichts anderes annehmen, daß die Mannschaft des North Star in dem Canal, in welchem jetzt unser Pelican lag, durch irgend einen unglücklichen Zufall ihr Schiff verloren habe, und nun, aus unbegreiflichen Gründen entweder, oder vielleicht auch mit irgend einer Aussicht, die Nordwest-Passage wirklich zu finden, gerade nördlich gezogen sei.

Als Freiwillige meldeten sich, trotz dem Gefährlichen des Unternehmens, dennoch siebzehn Mann und der Koch, obgleich letzterer, auf vielseitiges Bitten der auf dem Schiffe Bleibenden, zurückgelassen wurde, und mit Captain Daring an der Spitze, zogen

wir unser achtzehn am 5. September — und zwar an einem Sonnabend, da die Matrosen unter keiner Bedingung irgend etwas Wichtiges an einem Freitag beginnen — gen Norden aus, und übernachteten auf einer kleinen Landzunge, die einzelne dürftigen Gräser und Sträucher trieb, sich aber weiter nach Nordwesten auszweigte, und uns so hoffen ließ, daß wir, ihr folgend, auch dieselbe Bahn beibehalten würden, welche die Mannschaft des North Star schon vor uns eingeschlagen.



Doch ich will den Leser nicht mit der Beschreibung der hierauf folgenden nächsten Wochen aufhalten, sondern nur kurz erwähnen, wie wir bloß sehr kleine Tagereisen machen konnten, und mit solchen ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, daß wir sicherlich wieder umgekehrt wären, hätten sich nicht immer deutlichere Spuren kund getan, die uns zuletzt gar nicht mehr im Zweifel ließen, wir seien auf den richtigen Fährten. Fußstapfen fanden mir allerdings keine, Schnee- und Sandwehen machten das aber auch unwahrscheinlich, doch dagegen mehrere Male andere Sachen, z.B. Stücke Pelz, wie sie nicht gut ein Eisbär dieser Region verloren haben konnte, einmal einen abgerissenen Schuh, ein Brillen-Futteral, ja am 22. September sogar eine gewöhnliche Schiffspeitsche, die sogenannte Katze mit neun Schwänzen, was jeden Zweifel beseitigte, es seien uns civilisirte Menschen vorangegangen.

Hier aber verließen mir auch das letzte Land, und betraten nun eine Region, die im wahren Sinn des Worts aus lauter Schnee und Eis zusammengesetzt war. Die Kälte schien uns ebenfalls empfindlich, und das Strauchwerk, das sich schon in den letzten Tagen zuerst nur auf niedere verkrüppelte Büsche und dann bloß auf, Wurzeln beschränkt hatte, wurde jetzt so klein, daß es, an den wenigen Stellen, wo es wirklich noch gedieh, die Triebe gar nicht

mehr aufwärts senden konnte, sondern jetzt nach unten wuchs.

Am 15. November hörte selbst dieses auf, und wir sahen uns jetzt einzig und allein mit Nahrungsmitteln auf das Fleisch beschränkt, das wir durch das Erlegen von Seehunden, Eisbären und Wallrossen erhielten.

Die Sonne, die bis dahin dem Horizont näher und näher gerückt war, verschwand jetzt gänzlich, und jene Monate lange Dämmerung trat ein, der, wie bekannt, zwei und einen halben Monat im Jahr gänzliche Nacht folgte. Unsere Lage wurde dadurch nur immer kritischer, und wäre es auf uns Matrosen, allein angekommen, keiner hätte wahrscheinlich einen Schritt weiter gen Norden vorgesetzt; denn ließ es sich auch überhaupt denken, daß die Mannschaft des North Star, wenn gleich bis hierher vorgedrungen, noch am Leben sein und zwei Winter in diesen Gegenden nördlichen Breite ausgehalten haben könne? — gewiß nicht. Capitain Daring blieb jedoch unverdrossen, und ließ sich sogar nicht einmal durch die Gefahr abschrecken, selbst in diesen starren Einöden abgeschnitten zu werden und zu verderben.

Indessen nahm die Kälte mit jedem Tage zu, mehrere unserer Gefährten erfroren, mehrere wurden, bei nur augenblicklicher Abwesenheit vom Lager, von wilden Thieren überfallen und zerrissen und unsere kleine Schaar war schon auf elf zusammengeschmolzen. Und dennoch hielt Capitain Daring aus, dennoch trieb er, trotz der einbrechenden Kälte nur gen Norden, immer gen Norden, bis wir uns, gegen Weihnachten hin, in einer Region befanden, an die man sich wohl zurückerinnern, die man aber unmöglich beschreiben kann.

Eine einzige öde Eisfläche, so weit das Auge reichte, und auf ihr neblige Dämmerung, von keinem einzigen Strahle wärmenden Lichts erhellt; Winter, hoch im achtzigsten, jedenfalls mehr als halbneunzigsten Grad nördl Breite (denn genau konnten wir es nicht mehr bestimmen, da uns schon im 82. Grad des Quecksilber gefroren und der Thermometer so plötzlich und rasch gefallen war, daß das Glas in Stücken ging.) Und dabei kein Ziel vor uns, als die endlose Weite — der starre Eispunkt des Magnets — unbekannte

Flächen — entsetzlich in ihrem geheimnißvollen Dunkel — entsetzlicher aber fast noch die hinter uns liegende bahnlose Wildniß, die mir wieder zurück durchwandern mußten, wenn mir nicht, über den Pol hinweg, einen Ausweg und zwar südlich nach Spitzbergen fanden. — *Südlich nach Spitzbergen* — schon der Gedanke kann einem Bewohner der gemäßigten Zone das Blut erstarren machen.

So kalt war es, daß wir, wenn wir uns einmal durch heftiges Laufen und Springen nur einigermaßen zu erwärmen suchten, förmlich Eis schwitzten, und das zum Thauen auf ein schnell entzündetes Feuer gesetzte Trinkwasser kochte unten, während sich oben schon wieder eine dünne Eiskruste bildete. Keinen Augenblick durften mir dabei ausruhen oder auch nur stille stehen, und das Beispiel eines unserer unglücklichen Kameraden trug viel dazu bei, uns zu warnen und auf das Gefährliche des Ausruhens aufmerksam zu machen. Dieser blieb nämlich nur einmal wenige Secunden stehen, ein paar jungen Seehunden nachzusehen, die sich spielend die Eiswand hinabwälzten, und war nachher nicht mehr im Stande, den Kopf wieder zurückzudrehen, weil ihm die Halsmuskeln augenblicklich festgefroren.



Und doch bestand unsere Kleidung, wie Sie sich auch wohl denken können, ganz aus Pelzen, und zwar aus einem einzigen, so verfertigten Stück, daß die Beine und Arme nur an ihren äußersten Extremitäten aus der Umhüllung vorschauten und uns dadurch eher das Ansehen von Fledermäusen als Ebenbildern Gottes gaben. Eine hölzerne, in- und auswendig mit feinem Pelz verbrämte Brille schützte unser Gesicht vor der Luft, und jeder von uns trug, da wir in

solcher Tracht mit Schießgewehren nicht wohl hantieren konnten, eine tüchtige Harpune im rechten Fausthandschuh, um sowohl gegen raubgierige wilde Bestien geschützt zu sein, als auch die, häufig uns begegnenden Eisbewohnern besonders Seekälber und Meerschweine zu erlegen. Das Fleisch dieser Thiere und die Milch der Seekühe, die wir vortrefflich und nur etwas schwer zu melken fanden, war auch in der That das einzige, mit dem wir die Bedürfnisse unseres Magens befriedigen konnten.

So schneidend ging übrigens hier die Luft, daß sie uns, besonders am 24. Dezember, wo wir einen reinen haarscharfen Nordostwind bekamen, das Eisen — da sich die Kälte besonders angreifend gegen Metall zeigt, im wahren Sinn des Worts von den Stangen schnitt, so daß wir nur das stumpfe Holz in der Hand hielten.

Daß hier keine menschlichen Wesen im Freien auf längere Zeit aushalten können, davon überzeugten wir uns mit jedem Tage mehr und mehr, und selbst Capitain Daring der gewiß nicht vor kleinen Schwierigkeiten zurückbebt, schmiegt, wenn die Leute, was jetzt immer häufiger geschah, von einem raschen Rückzug sprachen. Ernstlich wagte es aber doch Keiner, sich ihm zu widersetzen, und am nächsten Morgen d. h. nach kurzer Rast bei einem spärlichen Feuer, das mir von in Thran getränkten Wallroßknochen entzündet hatten, wollten wir richtig schon wieder, so viel die Mannschaft auch dagegen murrte, auf's Neue gen Norden ausbrechen, als ich zu unserer Linken einen dünnen Rauch zu erkennen glaubte, der gerade aus dem Eise aufzusteigen schien.

Die Dämmerung ließ uns den Gegenstand nicht genau erkennen, doch hielt ihn Capitain Daring für wichtig genug, unsere Bahn augenblicklich dorthin zu lenken, und nach etwa halbstündigem Marsch erreichten mir endlich den Platz, wo wir zu unserm Erstaunen keineswegs ein schon fest gehofftes Lager menschlicher Wesen, sondern dieselbe solide Eisfläche fanden, aus der nur, durch eine kaum fauststarke Öffnung ein dünner blauer übelriechender Qualm langsam hervorkräuselte, über dessen Entstehung sich nirgends eine Ursache erkennen ließ.

Schon zweimal waren mir darum herumgegangen und Endlich zu

der Ueberzeugung gelangt, daß der Rauch jedenfalls von einem untereisigen Feuer herrühren müsse; ja, Capitain Daring hatte eben die Behauptung zwischen den Lippen seiner Pelzlarve hervorgemurmelt: »er glaube, dies sei der nördlichst gelegene Vulkan Nordamerikas,« als er plötzlich und zu unserem nicht geringen Schrecken mit einem lauten Aufschrei vor unseren sichtlichen Augen förmlich in den Boden — oder das Eis vielmehr — hinein, verschwand.

Wie wir später fanden, war er auf eine, im Anfang gar nicht beachtete dunkelblaue Stelle getreten, die unter seinem Gewicht nachgab und ihn unseren entsetzten Blicken entführte.

Durch zwei, sich gleich stark entgegenwirkende Gefühle auf das Unwiderstehlichste bewegt, blieben wir Uebrigen regungslos auf unseren Stellen stehen — der Trieb, dem Capitain beizuspringen, warf uns nämlich nach vorn, und das natürliche und fast unwillkührliche Entsetzen schreckte uns mit der nämlichen Gemalt zurück. Bald aber wurden wir durch das Nachfolgende aus unserer sprachlosen Ueberraschung, in der uns beinahe die Kälte gefährlich geworden wäre, herausgerissen — wüster Lärm scholl plötzlich, wie aus dem Eise herauf, an unser Ohr, und Asche und Funken stieβten und wirbelten aus der zersplitterten Öffnung hervor.



Unser Staunen sollte wenige Minuten nachher um ein Bedeutendes vermehrt werden — dicht neben uns glitt ein Eisblock, den mir bis dahin für mit dem Uebrigen eine solide Masse bildend gehalten halten, zur Seite, und eine mit einem großen Pelz überhangene Gestalt winkte uns einzutreten. Leicht verzeihlich ist es nun wohl, daß wir einer so wunderlichen Einladung nicht unbedingt Folge leisteten, denn, unsere Messer ausgenommen, die wir unter unserer Kleidung trugen, waren wir nur mit den spitzenlosen Harpunenstöcken bewaffnet, und der Henker wußte was unter dem Pelz für Absichten lauerten; die Bewegungen des Unbekannten wurden aber ungeduldig und da uns auch zugleich aus der Öffnung eine wärmere, wenn auch dunstige Luft entgegenwehte, faßte ich



zuerst mir ein Herz und sprang vorwärts hinein. Was ich übrigens für eine Treppe gehalten, oder wo ich dieselbe wenigstens vermuthet hatte, war Nichts als ein abschüssiger Eispfad, der mich mit Blitzesschnelle, während mir die Füße unter dem Leibe vorglitten, auf mein Ende brachte, und mit anscheinend lebensgefährlicher Schnelle in die Tiefe führte.

Wie ich unten anlangte, weiß ich nicht einmal mehr genau, nur so viel kann ich mich erinnern, daß mich Jemand bei den Füßen packte und rasch auf die Seite zog, und das war auch wirklich nötig gewesen, denn meine Kameraden folgten blitzesschnell, und wurde Jeder eben so bedient, damit Keiner dem Andern durch das Gewicht der Niederfahrt Schaden zufügen konnte.

Unsere Umgebung nahm alter in dem Augenblick unser Erstaunen viel zu sehr in Anspruch. das Übrige auch nur nach eines Blickes oder Gedankens weiter zu würdigen — der Leser wird es theilen, wenn ich ihm mit kurzen Worten eine Übersicht desselben gegeben.

Wir befanden uns, auf eine Art hineingebracht, die wahrlich fast an

Zauberei grenzte, plötzlich in einem zwar nicht übermäßig hohen aber ungeheuer weiten, durch mächtige Eissäulen getragenen Gewölbe, das auch seinerseits jedenfalls aus einer soliden Eismasse bestehen mußte, wenigstens bildete diese den anderen Theil der Wände und Decke, und der untere war so dicht und sorgfältig mit dicken schweren Pelzen verhangen und überdeckt, daß auch nicht das mindeste davon sichtbar blieb. Etwa zwölf oder vierzehn Feuer loderten in dem Raum und um diese lagen, auf den ebenfalls dicht mit Pelzen überstreuten Boden, eine Masse wunderlicher Gestalten, die jetzt zum Theil in die Höhe sprangen, ihre sicherlich unerwarteten Gäste anzustarren, zum Theil aber auch mit einer Gleichgültigkeit liegen blieben, die wirklich an das Fabelhafte grenzte.



Die Kleidung derselben bestand ebenfalls aus Pelzen, schien jedoch verhältnismäßig leicht, wie denn auch in dem ganzen Raum eine gegen die äußere Luft gewaltig abstechende ordentlich warme Atmosphäre herrschte, die zugleich — wenn auch nur in den ersten Minuten — so nach Fett und Thran roch, daß mir wenigstens auf kurze Zeit der Atem völlig stockte. Ich gewöhnte mich jedoch bald



daran, und mein erster Blick fiel jetzt auf die Öffnung, durch die Capitain Daring so unverhofft den Eingang gefunden hatte. Es war eine dünne Eisplatte, durch welche, wie durch eine Menge ähnlicher, dieser unterirdische Eispalast sein Licht empfing. Auf irgend eine Art hatte man nämlich verschiedene Stellen der Decke so dünn herzustellen gewußt, daß sie förmlich Glastafeln glichen und so ganz zweckmäßige Fenster bildeten. Wir sollten übrigens auch gleich nachher Zeuge sein, auf welche leichte Art diese zerbrochene Scheibe wiederhergestellt wurde. Einer der jungen Leute hüllte sich nämlich plötzlich in einen weiten Pelzüberwurf griff ein Gefäß kochenden Wassers vom Feuer auf und sprang damit hinauf; ein Anderer hatte indessen unten in eine Art hölzernen Tellers eine Stange gesteckt und die Holzfläche mit Thran leicht bestrichen. Rasch hielt er den Teller jetzt empor und drückte ihn fest gegen die zersplitterte Öffnung, in dem Augenblick goß dann wahrscheinlich der zuerst Hinaufgegangene das Wasser darüber, das kochend hinaufgeschafft werden mußte, damit es sich nicht zu früh in Eis verwandelte, und kaum zwei Secunden später zog der untenstehende den Teller wieder fort, während sich die oben so schnell geschaffene Fensterscheibe schon in Nichts mehr von den übrigen unbeschädigt gebliebenen unterschied.

Doch ich darf mich nicht länger bei solchen Kleinigkeiten aufhalten, deren Erwähnung der Leser aber doch vielleicht entschuldigt, wenn er bedenkt, wie neu und wunderbar uns, die wir aus dem weiten Eisfeld Mondelang gar nicht gehofft hatten, ein menschliches Wesen zu erblicken, dieses ganze Treiben und Schaffen vorkommen mußte. So also mit kurzen Worten: Diese Eishalle war ein unterirdisches Dorf irgend eines Eskimostammes, der hier den strengen Winter dieser Zone, in der fast unmittelbaren Nähe des Nordpols, auf eine verhältnißmäßig ganz behagliche Weise verlebte; Nebengemächer, deren Wände Erdwälle bildeten enthielten ihre Lebensmittel und Feuerungsvorräthe, und so gewissermaßen durch Kälte gegen Kälte geschützt, waren die tödtenden Nordwinde, die besonders im Februar ihre fürchterlichste Höhe erreichen sollen, nicht im Stande, ihnen zu schaden, oder sie

auch nur von ihren Jagdgründen zu vertreiben.

Doch wie erfuhren mir dies Alles? — Kein einziger der Eskimos verstand weder ein Wort englisch noch französisch, und ihre eigene Sprache schien uns kaum besser, wie eine Art unartikulierte Grunzens. Wer beschreibt da mein Erstaunen, als uns einer der Leute plötzlich in reindeutscher Sprache, wenn auch mit etwas eskimo'schen Dialect anredete; ich sprang augenblicklich vor, und das Mittel war jetzt gefunden, uns zu verständigen. Der Deutsche war in früheren Jahren einmal auf einem Bremer Wallfischfänger verunglückt und von den Eskimos aufgenommen, und hatte jetzt die Familie, mit der er gewöhnlich lebte — denn das Dorf war, wenn auch in einem Raume, doch in verschiedene Familien abgetheilt — ebenfalls die deutsche Sprache gelehrt. Sein Name war Gottlieb Schultze, aus einem Dorfe im Oldenburgischen. Eigenthümlich erwies sich aber die Ideenverbindung des einen Eskimos, der kaum hörte, daß ich ein Landsmann seines Freundes sei und ebenfalls Schultze heiße, ganz erstaunt auf mich zutrat und mich frug, ob wir Deutschen *Alle* Schultze hießen; mein Landsmann fiel mir aber hier in's Wort, und versicherte ihm, es habe in seinem Dorfe auch noch Familien mit Namen Müller, Meier und Schmidt gegeben, und damit beruhigte sich der Eisländer.

Ein Glück war es übrigens, daß mir dieses Dorf gefunden, denn hier erfuhren wir jetzt, wie wir unserem Ziele allerdings sehr nahe, aber auch nicht mehr im Stande seien, der unglücklichen Mannschaft des North Star zu helfen. Etwa eine halbe geographische Meile von da, und gerade zwischen himmelaufstarrenden Eisblöcken, die selbst der wärmste Sommer nicht aufzuthauen vermochte, hatten sie zum letzten Male ihr Lager aufgeschlagen, und es nie wieder zu verlassen; der North Star war nämlich, der Beschreibung nach, auf derselben Stelle, auf welcher unser Pelican jetzt lag, zwischen treibende Eismassen geraten und zersplittert und die unerschrockene Mannschaft hatte den tollkühnen Versuch, über den Nordpol hin sich ihren Weg wieder gen Süden bahnen zu wollen, mit dem Leben bezahlen müssen.

Mein Landsmann Schultze versprach uns, wenn wir uns ausgeruht

haben würden, dorthin zu führen, denn wir beschlossen einstimmig, wenigstens die Ueberreste unserer, ihrem Pflichteifer gefallenen Kameraden zu besuchen, ehe wir diese Regionen wieder verließen. Vorher aber war es nötig daß wir uns, was in freier Luft und in der Kälte draußen nicht möglich gewesen wäre, besser bewaffneten, denn es sollte gerade dort, wohin wir uns jetzt wendeten, sehr viele und wilde Eisbären geben, und Capitain Daring rieth uns, die Messer, die wir bis jetzt unter den Pelzen im Gürtel getragen, an die Stangen mit Bärensehnen, wie sie hier unten in großem Vorrath hingen, zu befestigen, und dadurch eine Art von weit wirksamerer Lanze herzustellen; davon riethen uns aber die Eskimos, als sie erst gewahr wurden, was mir beabsichtigten, vollkommen ab, und Schultze erklärte uns, in diesem Breitengrad dürfen wir Eisen unter keiner Bedingung an die freie Luft bringen, da es die Winterkälte jedesmal, wie das auch mit unseren Harpunen geschehen sei, abschneiden würde; dafür gingen aber die Leute jetzt um so bereitwilliger daran, uns auf ihre Art mit Waffen zu versehen, und staunend erkannten wir bald, wie weise es doch Gott gefügt, daß jede Zone auch gewissermaßen die Mittel in sich selber trüge, ihren Übelständen zu begegnen, oder ihren Bedürfnissen abzuhelpfen.

In dem Breitengrad nämlich, wo die Luft so schneidend kalt ist, daß sie einen zerstörenden Einfluß auf das Metall ausübt, friert das Eis zugleich so hart, daß es sich bei einem nur mäßigen Feuer vollkommen gut schmieden und hämmern läßt, und die Leichtigkeit, mit der es zugleich in jede beliebige Form gebracht wird, grenzt an das Unglaubliche.

Ein gewöhnlicher Eiszapfen wurde nämlich einfach in die gehörige Länge einer Lanzenspitze mit starkem Fuß abgebrochen, dann über, oder vielmehr neben dem Feuer gewendet und gedreht, bis es eine thauige Weiche erhielt, und nun rasch mit einem steinernen Hammer auf steinernen Amboß in die verlangte Form geschlagen. Nachher bohrten sie unten, wohinein der Schaft oder die Stange kommen sollte, eine Öffnung, steckten diesen dort ein, gossen Wasser darüber und hielten die Lanzenspitze nur wenige Secunden an die freie Luft und sie war so stark daran befestigt, daß uns Schultze fest

versicherte, wir würden das Holz der Stange zerbrechen, nie aber wieder, außer durch Hitze, das Eis von diesem trennen können.

Noch möchte ich, wenn auch nur mit wenigen Worten des Materials Erwähnung thun, dessen sich dieser Stamm der Eskimos zur Feuerung bediente. Holz ist, wie man sich wohl denken kann, in jenem Breitengrad ungemein selten, und wie in den holzarmen Distrikten Deutschlands und Irlands muß sich deshalb der Eingeborene mit einer gewissen Art Eistorf begnügen, der jedoch natürlich nicht wie der gewöhnliche Torf gestochen, sondern mehr wie die Steinkohle geschlagen wird. Die Masse besteht hauptsächlich aus größtentheils versündflutlichen Pflanzenfasern, die in dem Eise fest verwachsen sind, die Stücken aber setzt man, ehe sie benutzt werden können, einige Tage der vollen und unmittelbaren Kälte aus; dadurch frieren die wässerigen Theile vollkommen aus und der Torf ist zum Gebrauch fertig.

Schultze besaß überdies noch eine alte Sattelpistole, die er aber ganz fest in Pelz eingenäht hatte, daß sich nur das Schloß frei bewegen konnte und die Mündung offen blieb — das Visier war von Leder. Hierzu goß er, da er kein Blei hatte, ebenfalls eisene Kugeln. Seine Kugelform bestand aus Holz, diese rieb er inwendig recht derb mit Thran aus, goß Wasser hinein, und hielt die Form dann ebenfalls einen Moment in die freie Luft, wonach die Kugel, sobald er die Form öffnete, rund und schwer herausfiel. Sein Kugelbeutel war ein kleines Netz, das er auswendig umhängen hatte — sein Pulvervorrath übrigens fast erschöpft, und er freute sich nicht wenig als ihm Capitain Daring ein kleines Horn voll gab.

So ausgerüstet traten wir am nächsten Morgen, nachdem wir vorher von unseren freundlicheren Wirthen herzlichen Abschied genommen, unsern Marsch an, denn wir beabsichtigten gar nicht wieder hierher, sondern nur so rasch als möglich nach unserem Fahrzeug zurückzukehren, um dort wo möglich noch vor Januar einzutreffen, und an dessen Bord, anstatt in oder auf dem Eise, überwintern zu können. Auch Schultze, mein irokesischer Landsmann, hatte sich entschlossen, uns zu begleiten; als er uns sah, war die Erinnerung an die Heimath wieder in ihm erwacht, und

er sehnte sich zurück nach Weib und Kind, von denen ihn das unerbittliche Geschick nun schon seit elf Jahren getrennt gehalten.

Nur eines befürchteten wir, daß nämlich wilde Thiere die Leichen der Mannschaft des North Star zerrissen und fortgeschleppt hätten, und wir dadurch verhindert werden würden, uns wirklich von dem Untergang unserer Landsleute selbst zu überzeugen. Schultze aber, der uns später auch auf dem Rückmarsch als Führer unschätzbare Dienste leistete, versicherte uns das Gegentheil, und sagte uns, wir würden dort auf's Neue den Beleg finden, welche Gewalt der Frost in diesen Regionen ausübe — und er hatte recht.

Nach einem zwar kurzen, aber beschwerlichen Marsch über rauhe zerrissene Eisblöcke hin, erreichten wir endlich das letzte Lager unserer armen Kameraden, und groß war unser Erstaunen in der That, als wir die Körper, sieben an der Zahl und die letzten jener kühnen Schaar wackerer Seefahrer, noch unverletzt und fast wie lebend, aber nur starr und regungslos auf dem Eise in langer Reihe ausgestreckt fanden — denn die Eskimos hatten die Leichen, ihrer eigenen Sitte gemäß, alle mit den Köpfen gen Norden, die Füße dem warmen Süden zugekehrt, wie sie selber an ihren Feuern lagern, geordnet.

Kein Zeichen ließ sich dabei an diesen Überresten irdischer Leiber erkennen, daß sie vom gierigen Zahn der Bären und Seewölfe, von denen wir doch hier zahlreiche Spuren fanden, angegriffen wären, als ich mich aber hierüber verwundert gegen, meinen Namensvetter äußerte, deutete dieser lächelnd mit seinem Fausthandschuh auf eine Menge kleiner weißschimmernder Gegenstände hier, die überall um die Körper zerstreut lagen. Ich hatte sie wohl früher bemerkt, aber nicht weiter beachtet, und fand jetzt zu meinem Erstaunen bei näherer Untersuchung, daß es eben so viele Zähne und Fänge wilder Bestien wären, die an manchen Stellen das Eis förmlich bedeckten.

Es klingt wunderbar, und ist doch Thatsache — so hart waren die Leichen gefroren, daß die Raubtiere, die sich in milder Gier auf die schon geglaubte Beute warfen, die starre Hülle selbst mit ihren gewaltigen Fängen nicht zu durchbohren vermochten, und nun in

immer wachsendem Grimm so toll und wütend nach den ihrem Bisse trotzenden Gliedern schnappten, bis sie einen Theil ihrer Zähne ausgebrochen hatten und endlich in Schmerz und Verzweiflung von einem so hoffnungslosen Versuche abstehen *mußten*.

Ich schlug mir mit derer Kolben von Schultzes Sattelpistole eine Locke von einer der Leichen ab, deren Familie ich in Pensylvanien kannte, und der ich ein Andenken an den Verlorenen mitzubringen wünschte. Traurig verließen wir endlich, an unsere eigene Rückkehr denkend, den schauerhaften Platz des Todes.

Wenig bleibt jetzt mehr zu erwähnen; von unserem deutschen Eskimo geführt, erreichten wir nach etwa fünfwöchigen Marsch, freilich erst mit Besiegung ungeheurer Schwierigkeiten, aber doch glücklich und ohne mehr als noch vier der unseren, theils durch Krankheit (die sie sich durch den zu häufigen Genuß einer dort wildwachsenden Eisbeere zugezogen) theils durch die übermäßige Kälte, zu verlieren, unser Schiff, wo wir von der zurückgebliebenen Mannschaft, die uns schon als todt verloren gegeben, mit jauchzendem Jubelruf empfangen wurden.

Den Winter mußten wir freilich dort liegen bleiben, da der hinter uns liegende, bis dahin noch flüssig gewesene Canal ebenfalls fest zufror, und uns wie auf trockenem Lande zurückließ. Sobald aber im Juli die Eismassen aufthauten, und die Bahn wieder frei wurde, gingen wir, jetzt fest überzeugt, daß eine Passage für die Schifffahrt nie auf diesem Wege würde entdeckt werden können, mit freudigem Herzen unter Segel und kehrten in südlichere Zonen zurück.

Am erstere Oktober nächsten Jahres liefen wir glücklich an Staaten Island vorüber, im Hafen von New-York ein, und von hier aus ist es, wo ich mir erlaubt habe, Ihnen verehrte Redaktion, diese sicherlich interessante und mancherlei Neues enthaltende Schilderung unserer Fahrt in die Eisregionen zu übersenden .

P. S. Gottlieb Schultze ist glücklich und gesund mit uns hier, eingetroffen, und läßt sich Ihnen ebenfalls bestens empfehlen.

– E n d e –

# Gevatterbrief(Unsignet).

oder

»Ein gebranntes Kind scheut das Feuer!«  
Ein Geschichte zur Warnung für Jedermann.

---

Fliegende Blätter Nro: 523.



**D**er geheime Regierungsrath von Fischer in — saß Morgens in seinem Studierzimmer, als der Bediente ihm ein kleines zierlich gefaltetes Briefchen hereinbrachte, das keinen Poststempel trug.

»Von wem?« fing der Regierungsrath, zu gleicher Zeit die Papierschere aufnehmend.

»Ein Bäckergezell hat ihn gebracht und bittet um Antwort.«

»Ein Bäckergezell?« murmelte der würdige Mann vor sich hin, »was habe ich denn eigentlich mit einem Bäckergezellen zu tun?« Nichtsdestoweniger öffnete er das kleine Schreiben das seine richtige Adresse trug, und überflog den Inhalt.

»Hm, hm, hm, hm,« murmelte er aber dabei vor sich hin — es mußte etwas ganz Absonderliches in dem Briefe stehen — »hm, hm, hm, hm, das ist doch merkwürdig — *sehr* merkwürdig — der Bursche soll warten,« sagte er dann zu dem Diener, der sich mit einer Verbeugung verabschiedete und der geheime Regierungsrath, der sich hier nicht allein zu raten mußte, stand auf und ging in das Zimmer seiner Frau hinüber, dieser den etwas absonderlichen Inhalt des Briefes mitzuteilen.

Der Inhalt war aber eigentlich gar nicht so absonderlich, sondern lautete nur einfach:

»Der Himmel hat meine liebe Frau, Sophie, vor acht Tagen mit einem gesunden, kräftigen Knäblein beschenkt und meine Bitte geht an Sie; verehrter Herr Regierungsrath, dasselbe am nächsten Sonntag aus der Taufe zu heben. Sie würden dadurch unendlich verbinden

Ihren

Ihnen gehorsamst ergebenen

Jakob Hellmann, Bäckermeister.

Die Taufe ist 11 Uhr Morgens, hohe Gasse Nr. 17, 1 Treppe.«

»Sieh 'mal, Louise,« sagte der Regierungsrath, als er das Zimmer seiner Frau betrat und ihr den Brief entgegen hielt. »Dieses



Schreiben habe ich, eben bekommen und der Bäckerbursche wartet auf Antwort.«

»Ich habe nichts bestellt,« sagte die Frau Regierungsräthin.

»Nein, die Sache betrifft auch kein Backwerk,« sagte ihr Mann, »lies nur einmal den Brief.«

»Um Gottes Willen, wie kommst Du dazu?« rief aber seine Frau indigniert, als sie die Zeilen erstaunt durchgelesen hatte — »laß' Du das die Leute einmal merken, daß Du Gevatter stehst und Du kannst die Kinder sämtlicher Innungen aus der Taufe heben.«

»Hm ja, das ist schon wahr — aber was soll ich tun?« sagte ihr Mann verlegen.

»Was Du tun sollst? — danken; das ist eine einfache Bettelei.«

»Doch wohl nicht,« sagte der Regierungsrath, bedenklich mit dem Kopfe schüttelnd, »der Bäcker Hellmann ist Einer der reichsten und angesehensten Bürger in der Stadt; der Mann hat viel Geld und noch mehr Freunde, ich begreife deshalb auch gar nicht, wie er in dieser unglückseligen Geschichte auf mich gefallen ist; hm, hm, das ist mir doch ungemein fatal.«

»Aber ich sehe nicht ein, weshalb Du so große Umstände machen willst,« sagte seine Frau, »was kann Dir der Bäcker Hellmann nützen?«

»Ja, liebes Kind, das ist eine eigene Sache,« sagte der Regierungsrath, »ich — ich möchte ihn doch auch nicht gerade vor den Kopf stoßen. — Dieß leidige Gevatterstehen ist doch eine furchtbare Einrichtung und trotzdem gibt es solch glückselige Menschen, die sich etwas derartiges noch zur Ehre rechnen und dadurch befangen genug werden zu glauben, sie ehrten den Eingeladenen ebenfalls.«

»So werde krank an dem Tage.«

»Das geht auch nicht,« sagte der Regierungsrath kopfschüttelnd, »sieh nur den Datum an, es ist derselbe Abend an dem der Tannhäuser zum ersten Mal gegeben wird und wir müssen die Vorstellung, zu der ich für uns die Plätze schon bestellt habe, dann ebenfalls versäumen.«

»Nein, *das* geht auf keinen Fall,« sagte die Frau Regierungsräthin.

»Nun dann wird mir wahrhaftig nichts weiter übrig bleiben, als die Einladung anzunehmen,« seufzte ihr Mann, »aber fünf Thaler gäb ich darum, wenn ich müßte, wer den Menschen auf den unglückseligen Gedanken gebracht hat, gerade mich zu wählen — und das kostet dabei wieder ein Heidengeld.«

»Thu' was Du willst,« sagte die Frau Regierungsräthin, »aber soviel weiß ich, wenn ich eingeladen wäre, ich ginge *nicht*.«

Ihr Mann schüttelte mit dem Kopfe, ging noch ein paar Mal mit auf den Rücken gelegten Händen im Zimmer auf und ab und dann wieder zurück in seine eigene Studierstube, wo er einen Briefbogen aus dem Gefach nahm und schrieb:

Verehrter Herr!

Es wird, mir zur großen Freude gereichen, Ihrer Einladung zu dem glücklichen Feste — zu dem ich Ihrer werten Frau Gemahlin meine besten Glückwünsche darzubringen mir erlaube — Folge zu leisten. Ich werde mich pünktlich einfinden und zeichne mich indessen hochachtungsvoll als

Ihren ergebensten Diener

Johann von Fischer, geh. Regierungsrath.

Der Tag kam; Herr von Fischer, hatte die nötigen Erkundigungen eingezogen und seiner Mitgevatterin ein Körbchen mit sehr schönen Blumen und Handschuhen gesandt. Die Feier selber fand im Hause des Bäckermeisters statt und nach der Ceremonie, zu der noch eine Anzahl Gäste eingeladen war, führte Herr Hellmann, der seinen Gevatter auf's Herzlichste empfangen hatte, sämtliche Eingeladene in das Speisezimmer hinüber.

Die Tafel war gedeckt und brach fast unter der Last der Speisen und Getränke; der geheime Regierungsrath hatte den Ehrenplatz am Tische und da der Wein ausgezeichnet und von Fischer ein Kenner war, fing er sich nach der ersten halben Stunde schon an wohler und nicht lange nachher auch behaglich zu fühlen. Die etwas gemischte

Gesellschaft bestand dabei aus höchst liebenswürdigen, jovialen Menschen und es wurde erzählt und gelacht und ein Toast nach dem anderen ausgebracht; ja der Regierungsrath, der den ersten auf das Wohl der Wöchnerin getrunken, taute ordentlich auf, er lachte und erzählte mit und amüsierte sich vortrefflich.

Gegen das Ende der Mahlzeit stand auch Herr Hellmann auf, hob sein Glas und ließ den Herrn Regierungsrath und seine werthe Familie leben, und wie derselbe jubelnd getrunken war, ging er zu seinem Gast um den Tisch herum, mit ihm anzustoßen, rückte sich dann einen Stuhl zu ihm und es entspann sich bald ein kleines Gespräch über Mahlzeit und Wein, worin der Regierungsrath sein Entzücken über Beides ausdrückte und überhaupt versichertet, sich nicht der Zeit erinnern zu können, wo er sich so gut amüsiert habe.

»Nun das freut mich wirklich, daß es Ihnen bei mir gefällt,« sagte der Bäckermeister.

»Nein wahrhaftig, mein guter Herr Hellmann, es ist Alles vorzüglich, außerordentlich — aber — aber *eine* Frage erlauben Sie mir wohl?«

»Bitte, mit dem größten Vergnügen, Herr Regierungsrath, wenn ich sie irgend beantworten kann.«

»Es ist mir eine Ehre gewesen, Ihren kleinen Burschen von Sohn aus der Taufe gehoben zu haben, wir essen und trinken hier ausgezeichnet, wir amüsieren uns, wie man sich nur amüsieren kann, aber —«

»Aber?«

»Aber sagen Sie mir doch, mein guter Herr Hellmann,« fuhr der Regierungsrath fort, den neben ihm Sitzenden dabei freundlich auf das Knie klopfend, »wie sind Sie gerade auf mich zum Taufpathen gefallen? — ich habe mir schon den ganzen Tag den Kopf darüber zerbrochen und kann es doch unmöglich meinen geringen Verdiensten, dem Staat gegenüber zuschreiben.«

»Hm, Herr Regierungsrath,« lächelte Hellmann still vor sich hin, »das hat eine eigene Bewandniß und ich sehe keinen Grund ein, sie Ihnen zu verheimlichen.«

»Wäre mir lieb,« sagte der Regierungsrath

»Ich weiß nicht einmal, ob Sie sich meiner von früher noch erinnern —«

»Glaube kaum früher das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft gehabt zu haben.«

»Doch, doch,« sagte Herr Hellmann »besinnen Sie sich auf den letzten Winter, wo wir einmal zwei Tage hintereinander so entsetzliches Glatteis in der Stadt hatten.«

»Ja, allerdings — es kamen auch mehrere Unglücksfälle damals vor.«

»Ganz recht — an einem von diesen Tagen ging ich Vormittags an Ihrem Hause vorüber, dessen Parterre Sie bewohnen; Sie standen am Fenster und sahen auf die Straße hinaus und demselben gerade gegenüber rutschte ich aus — die Füße glitten mir unter dem Leibe fort und ich fiel der Länge nach hin.«

»Das waren Sie?« rief der Regierungsrath, noch in der Erinnerung an den Augenblick lächelnd.

»Das war ich, mein bester Herr und wie ich mich nach Ihnen umdrehte — und ich hatte mir weh getan — wollten Sie sich ausschütten vor Lachen.«

»Hahahaha,« lachte der Regierungsrath, »das sah auch wirklich zu komisch aus, die Beine kamen Ihnen mit einem, ordentlichen Ruck in die Höhe.«

»Ja allerdings,« sagte Herr Hellmann, ohne jedoch in das Lachen mit einzustimmen, »an dem Morgen aber schwor ich es mir: dem Regierungsrath spielst Du für das Lachen einmal einen Possen, wo sich die erste Gelegenheit dazu bietet — und *die* habe ich mir denn auch nicht entgehen lassen.«

Der Regierungsrath nahm die Sache natürlich als Scherz auf, und lachte daß ihm die Thränen in die Augen kamen; amüsierte sich auch wohl noch eine Stunde vortrefflich, wo er dann zu Hause mußte, das Theater nicht zu versäumen. Er tritt aber bei Glatteis nie mehr an's Fenster, denkt gar nicht daran zu lachen, wenn er Jemanden hinfallen sieht, und seine Frau weiß heute noch nicht, weshalb er damals zu Gevatter gebeten wurde.

- E n d e -

# Herr Müller(Unsignet).

Eine Skizze aus dem Badeleben.

---

Fliegende Blätter Nro: 788/789/790.



**N**irgends ist wohl die drückende Last der Convenienzen fühlbarer, als in den Badeorten und sonderbarer Weise sind die conventionellen Unannehmlichkeiten um so größer je kleiner eben das Bad selbst ist. Mit welchen prüfenden Blicken wird da der neuangelaunte Badegast gemustert und wie vorsichtig sind die früher Angekommenen, ehe sie sich in eine Verbindung mit demjenigen einlassen, der später eintraf und der doch zumeist ihnen innig verwandt, der ihr *Leidensbruder* ist.

Diese ängstliche Vorsicht mag wohl zumeist mit auf den sonderbaren Erfahrungen der *Selbsterkenntnis* beruhen, denn

merkwürdiger Weise scheint der Mensch nirgends der *Selbstüberschätzung* mehr zu huldigen, als in einem Badeorte. Der Wunsch des Einzelnen, in den Augen Anderer mehr zu gelten, als wozu ihn Stellung und Fähigkeiten berechtigen, bringt dieses geschraubte, lächerliche Auftreten der Badegäste nur zu oft ganz allein hervor.

Der ausgebildetste Grad dieses leidigen Zustandes herrschte vor Allen in dem kleinen Badeorte S., im Harzgebirge gelegen, des Sommers hauptsächlich seine Gäste aus Berlin und einigen andern Städten der preußischen Monarchie empfing.

Die ersten in S. anlangenden Badegäste, die also nothwendiger Weise auf ein Zusammenleben angewiesen waren, constituirten stets gleichsam als Prüfungskommission allen späteren Ankömmlingen gegenüber. Es wurde mit einem Worte nachher Niemand früher in den Kreis der Badenotabilitäten aufgenommen, bis man nicht vollgültige Beweise seiner Berechtigung auf eine so hohe Gunst erhalten hatte. Leute die also keine Stellung in der Welt nach Ansicht der andern Badegäste einnahmen oder solche, die nicht liebten, vor diesen dominierenden Gestalten sich zu beugen, blieben gewöhnlich für die Dauer ihrer Kurzeit ganz auf sich selbst angewiesen.

In der Saison wo unsere kleine Geschichte spielt, waren die tonangebenden Herrschaften in S., der Herr Hofrat *von Löwenzahn*, der Herr Major außer Diensten *von Klingenberg*, die Frau Commerzienrätthin *von Beutelstein*, die verwitwete *Baronin Rauenfels*, die Stiftsdame *Aurora von Abendroth* und der reiche Banquier *Rosenfeld*, den man seines Reichtums wegen, den Eintritt in das sonst nur aus adligen Mitgliedern bestehende Comité gestattet hatte.

Diese sechs gewichtigen Personen hatten über das Wohl und Wehe der neu ankommenden Badegäste zu beraten und sicher ward Niemand der Letzteren zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge oder zu einer ästhetischen Abendunterhaltung herbeigezogen, wenn das gewichtige Urtheil der gestrengen Sechse nur irgend ungünstig gegen ihn sprach.

In dieser Zeit langte in S. ein Herr an, der sich ganz einfach unter dem Namen Müller, ohne Stand und Wohnort, in die Liste der Badegäste eingeschrieben hatte. Alle Versuche, Herrn Müller nachträglich zu diesen Angaben zu veranlassen, waren vergebens, denn er vermied ganz geflissentlich, weitere Einzelheiten von seiner Person verlauten zu lassen. Man glaubt nicht, welche Anstrengungen besonders das Comité der Sechse machte, über Herrn Müller etwas Näheres zu erfahren, allein man gelangte durchaus zu keinem Resultate. Das Einzige, was freilich Jedermann sofort wahrnehmen konnte, war der Dialekt Herrn Müllers, der ganz entschieden auf die Magdeburger Gegend als Heimatland des geheimnisvollen Mannes schließen ließ. Allein obgleich die sechs Comitémitglieder auch sämtlich preußische Untertanen waren, so reichten diese landsmannschaftlichen Anklänge durchaus nicht hin, Herrn Müller in den geweihten Kreis zuzulassen.

Warum mußte aber der unglückselige Mann gerade *Müller* heißen. Man möchte wahrhaftig behaupten, dass diese unglückseligen Kollektiv-Familiennamen ihren Trägern meistens hindernd im Wege ständen. Müller, Schulze, Schmidt, Meyer! Oh trauriges Geschick; es ist in der Tat, als ob s man diesen und ähnlich allgemein benannten Personen gar nichts Rechtes zutrauen wollte, ehe man sie nicht ganz genau kennt und sich von ihren Fähigkeiten überzeugt hat. Leuten von romantischer klingenden Namen bringt man gar zu oft, ohne jeglichen Grund, ein viel größeres Vertrauen entgegen, das freilich dafür oft auch um so bitterer gestraft wird. Man könnte in dieser Hinsicht mit vollem Rechte die Namen mit den Kleidern vergleichen, die ja auch auf den ersten Schein allzuoft Leute machen und doch bloß Strohpuppen verdecken.

Bei dem Rathe der Sechse im Bade S. wurde ebenfalls das Vorurteil gegen den Ankömmling wegen dessen Namen nur um so mehr gehoben. Gegen Bürgerliche hatte man im Allgemeinen g'rade keinen zu großen Abscheu. Übrigens waren es doch, wenn sich diese bürgerlichen Leute sonst angenehm bewiesen, überhaupt bloß Badebekanntschaften, die man sofort vollständig ignorieren konnte, wenn man in die stammbaumverklärte Residenz zurückkam.



Trotzdem hatten diese zu Gnaden angenommenen bürgerlichen Badegäste denn immer nur den zweiten und letzten Platz bei allen Zusammenkünften und Ausflügen. Entscheidende Stimmen bei wichtigeren Angelegenheiten konnten sie, wie sich das bei diesem aristokratischen Comité von selbst versteht, nimmermehr erlangen.

Man beschäftigte sich dem ungeachtet immer mit Herrn Müller, da man sich es zur Aufgabe gemacht hatte, jede sich nur irgend darbietende Gelegenheit zu benützen, um hinter das geheimnisvolle Wesen dieses Mannes zu kommen und ihn womöglich zu entlarven, da man ihn schon seiner Heimlichtuerei wegen nicht grade für etwas Besonderes halten wollte. Vornehme Personen, die ein Incognito gewählt haben, — so sagte man im Comité der Sechse — würden dasselbe so anerkannt vornehmen und hochgestellten Leuten gegenüber doch endlich lüften oder ganz fallen lassen.

»Dieser Herr Müller,« behauptete Hofrat von Löwenzahn, »hat, wie ich immer schon bemerkte, seines Namens wegen etwas so Unerträgliches für mich. Wie kann Jemand in dieser distinguierten Zeit nur noch *Müller* heißen! Spricht man diesen Namen auf offener Straße laut aus, so kann matt sicher sein, daß sich mindestens ein halbes Dutzend Träger desselben getroffen umkehren.«

Die Badegäste belachten diesen köstlichen Witz pflichtschuldigst ganz außerordentlich. Aber der gute *Hofrat* dachte nicht daran, daß er in dieser Hinsicht allen »*Müllers*« gleich zu stellen sei oder sie vielmehr noch gewaltig überträfe, wenn man in Berlin, der Vaterstadt von Löwenzahn, aus dem Fenster nach der Straße hinabrufft: »Guten Morgen, Herr Hofrat!« — so ist zehn gegen eins zu wetten, daß auf der Stelle *zwanzig bis dreißig* von den *zufällig* vorübergehenden Herren sich umdrehen werden, um den Gruß zu erwidern, da sie denselben auf sich beziehen konnten.

Die Stiftsdame, Fräulein Aurora von Abendroth, welche sich auf ihre phrenologischen Kenntnisse sehr viel zu Gute that, sagte vom Herrn Müller, daß dessen Schädelbildung das Organ roher Leidenschaften deutlich sehen lasse. Hervorragende gute Eigenschaften könne sie dagegen an Herrn Müllers Kopf nicht entdecken.

»Darauf verstehe ich mich nicht,« sprach der Major von Klingenberg, »aber das weiß ich, daß der Herr Müller gar keine Idee den militärischer Haltung hat. Kann also gar nicht gedient haben, auf Ehre.«

»Ich habe gefunden, dass er recht ordinäre Wäsche trägt,« meinte die Frau Commerzienrätthin von Beutelstein, »und mein Mann behauptet immer, daß man unzweifelhaft von der Wäsche auf den Mann schließen könne.«

»Mein seliger Baron konnte niemals Leuten mit grauen Augen sein Vertrauen schenken,« sprach die verwitwete Baronin Rauenfels mit einem Seufzer, den sie beim Erwähnen des Seligen nie zu unterdrücken im Stande war, »und im Kursaal habe ich neulich ganz deutlich bemerkt, daß dieser Herr Müller stechend graue Augen hat.«

»Wenn ich mir auch soll erlauben, zu sagen mein Urteil,« sagte zuletzt der Banquier Rosenfeld, »so steht mir der Mann in der That ganz *insolvent* aus. Ja wohl, meine Herrschaften, ich sage *insolvent!* 'S ist ein trauriges Wort, aber ich kann, mir nicht helfen, 's ist meine Überzeugung. Für mich hat er ein Ansehen, was ist vollkommen *destruiert finanziell*. Und dann haben auch gemacht schon sehr viele »Müllers« *bankerott*. Ich kann den hochzuverehrenden Herrschaften versichern, daß ich so etwas kenne genau, ganz genau, denn ich habe Verbindungen mit der ganzen Welt, mit London, Paris, Petersburg bis hinten nach China. Es wird am besten sein, wenn wir umgehen gar nicht mit Herrn Müller. Wir wollen lieber bleiben unter uns bei unsern Landparthien und bei den Abonnementkonzerten im Kursaale.«

Dies waren die verschiedenen Meinungen der Comitémitglieder über Herrn Müller. Die übrigen Badegäste schlossen sich natürlicher Weise allen jenen Orakelsprüchen blindlings an und so ward Herr Müller mit einem Worte ganz unbeachtet gelassen.

Diese Zurücksetzung schien Herrn Müller durchaus nicht gelegen zu kommen, denn bereits mehrere Male hatte er versucht, sich den übrigen Badegästen anzuschließen, aber der Beschluß der ihm unfreundlich gesinnten Sechse vereitelte jeden derartigen Versuch.

Welchen Grund aber konnte der arme Mann auch haben, seine Person mit Geheimnissen zu umgeben, die ihn immer mehr allen andern Badegästen entfremdeten und nach und nach einen undurchdringlichen und unübersteigbaren Wall zu bilden drohten.

Wenn die übrigen Herrschaften des Morgens im Kurhause das sehr schwache Mineralwasser des Brunnens oder die künstlichen Struveschen Wässer tranken und dabei in Gesprächen auf und abgingen, blieb Herr Müller isoliert wie ein Polizeiwachposten. Hatte er sich drüben im Brunnenhause für eine bestimmte Stunde ein Bad bestellt, so durfte er sicher darauf rechnen, daß kurze Zeit vor der bestimmten Stunde plötzlich ein Bote des Bademeisters erschien und Herrn Müller anzeigte, daß er das bestellte Bad nicht haben könne, weil g'rade zu dieser Zeit der Herr Hofrat oder der Herr Major baden wollten, was jenen Herrschaften nicht gut abzuschlagen sei. Ein Mann von mehr Energie hätte bei solchen Gelegenheiten auf seinem Rechte bestanden und wäre nicht zurückgetreten, aber Herr Müller ließ all dies Ungemach über sich ergehen.

Mittags saß er an der Wirthstafel im Kursaale ebenfalls vollständig isoliert. Man hatte, um die absondernde Entfernung noch größer zu machen, noch einen übrigens ganz unnötigen Tisch einschieben und mit leeren Tellern und Gedecken besetzen lassen, um nur so weit als möglich ab von Herrn Müller sitzen zu können. Die Schüsseln durfte der Kellner erst zuletzt zu ihm bringen und mehr als ein Mal geschah es auch, daß Herr Müller bei einem Gerichte vollständig übersehen ward. Gab es Geflügel, so konnte er sicher sein, nur noch Knochenstücken und bei Fleischgerichten höchstens Köpfe, schwänze und Gräten auf der Schüssel, die man ihm brachte, vorzufinden.

Zur Teilnahme an den allgemeinen Spaziergängen ward er nie aufgefordert, er mußte allein wandern, wenn er die in der Tat reizenden Umgebungen des Badeortes kennen lernen wollte. Da saß er dann auf den herrlichen Aussichtspunkten mutterseelenallein, höchstens war, wie man bemerkt hatte, ein Buch sein Begleiter, doch konnte letzteres auch gerade nicht zu unterhaltend sein, denn Herr Müller gähnte immer ganz gewaltig auf seinen einsamen

Promenaden. Kam nun zufällig die Badegesellschaft auf einen Punkt, den auch Herr Müller gewählt hatte, so konnte man sicher sein, daß sich Niemand um ihn bekümmerte; man betrachtete ihn als vollkommen abwesend und nach einiger Zeit hielt es dann Herr Müller wohl für das Gerathenste sich still seitwärts in die Büsche zu schlagen und mit tief bekümmertem Herzen einen andern einsameren Ort aufzusuchen.



Und das sollte nun Herrn Müllers Badekur sein! Für den größten Teil irgend empfindsamer Menschen wäre dies die unvermeidliche Quelle einer gefährlichen Gallenkrankheit geworden.

Eines Nachmittags jedoch trat in diesen unleidlichen Zuständen eine ganz merkwürdige und unerwartete Wendung ein.

Die Gesellschaft hatte zu ihrem Spaziergange eine alte Burgruine gewählt und unbewusst, denn er wurde ja von den Absichten der Übrigen nicht unterrichtet, hatte Herr Müller denselben Ort zu seiner Wanderung auserkoren. Freilich war er viel früher als die große

Gesellschaft aufgebrochen, hatte sich dann auf einem schattigen Rasenplatz bei der Ruine ein herrliches Plätzchen ausgesucht, dort sein Buch aus der Tasche gezogen, und war nach kurzer Lektüre fest eingeschlafen. Das Buch aber lag, seiner Hand entfallen, im Grase neben ihm.

Kurze Zeit nachher langte die größere Gesellschaft auch s hier oben an, ohne durch ihre Ankunft den sanft schlummernden Müller aufzuwecken. Bemerkte wurde der Schläfer zwar bald genug von den übrigen, allein man kümmerte sich nicht um ihn. Nur die Stiftsdame Aurora den Abendroth konnte der Neugier nicht widerstehen, zu erfahren, welche Lektüre denn eigentlich Herr Müller mit sich führe. Sie bat den immer gefälligen und bereitwilligen Rosenfeld, ihr doch das Buch einmal zu bringen.

»Ich werde holen das Buch wie der Ritter Delorges Schillers Handschuh holt in der Ballade mitten aus der kaiserlichen Menagerie,« sprach davonhüpfend der Banquier.

»Hier haben Sie es freilich anstatt mit wachenden Löwen und Tigern nur mit einem schlafenden Bären zu thun,« warf die Frau Baronin Rauenfels lächelnd ein und die ganze Gesellschaft lächelte ihr nach.

Rosenfeld hatte das Buch, ohne den Schläfer zu erwecken, glücklich aufgehoben und brachte es jetzt der neugierigen Stiftsdame.

Mit geringschätzender Miene nahm dieselbe das Buch in die Hand, allein schon der Titel des Buches benahm ihr dies Lächeln einigermaßen — es war *Humboldts Kosmos*. Alle übrigen Badegäste drängten sich heran, um sich ebenfalls das Buch anzuschauen.

»Scheint da nicht, noch etwas zu stehen geschrieben auf dem Blatte vorher,« bemerkte der scharf beobachtende Rosenfeld.

Die Stiftsdame wandte jenes Blatt um und nicht viel hätte gefehlt, so wäre das Buch ihren Händen entfallen, denn da standen von der charakteristischen Handschrift des großen Gelehrten deutlich die Worte zu lesen:

*Alexander von Humboldt*  
aus inniger Verehrung

seinem Freunde Müller.

Ein aus wolkenlosem Himmel plötzlich herniederfahrender Blitz könnte keine größere Wirkung auf die Gesellschaft hervorgebracht haben, als diese wenigen Worte. Ein allgemeines bewunderndes Ah! entwand sich allen Lippen und mit hochachtender Scheu blickte man auf den noch immer ruhig fortschlafenden Müller, den man bisher höchstens nur über die Achsel angesehen hatte. Die Stiftsdame ließ es sich nicht nehmen, das Buch eigenhändig wieder neben den Schläfer so vorsichtig als möglich hinzulegen.

»Wenn man Herrn Müllers Kopf recht genau betrachtet,« flüsterte sie hierauf, »so scheint doch manches phrenologische Merkmal auf großes Wissen und Gelehrsamkeit deutend, zugleich steh neben der Bescheidenheit zu finden.«

Die Frau Commerzienrätthin bemerkte dagegen, daß gelehrte Leute zuweilen wenig auf Äußerlichkeiten hielten und daher wohl auch der Mangel an seiner Wäsche bei Herrn Müller herführen dürfe.

Der Major, der anfangs gegen den schlichten Herrn Müller am allerärgsten getobt hatte, war auch ruhig geworden, und grollte nur darüber, daß ein Mann von wissenschaftlicher Distinktion sich nicht früher zu erkennen gegeben habe.

Der Hofrat war der Meinung, daß wahrscheinlich dieser Herr Müller ein namhafter Tourist sei, der später die Beschreibung seiner Reise veröffentlichen würde. Er rieth daher, daß man alle bisherige Vernachlässigung, deren man sich gegen Herrn Müller hatte zu schulden kommen lassen, durch um so freundlicheres Entgegenkommen von nun an ausgleichen sollte. Ja, der Herr Hofrat machte sogar mit einem unzweideutigen Seitenblicke auf den Banquier Rosenfeld die Bemerkung, daß ein Freund von Humboldt keiner Gesellschaft Schande bringen könne, und gewiß manchem weniger bedeutenden Manne vorzuziehen sei.

Rosenfeld, diesen auf ihn zielenden Seitenhieb zufällig oder absichtlich überhörend, stimmte der Ansicht des Hofrate vollständig bei und sagte, daß es, wie er sich aus dem Brockhaus'schen Konversationslexikon noch deutlich erinnern könne, dort eine ganze lange Reihe berühmter Leute gäbe, die alle den Namen Müller

getragen hätten. Auch in der geschäftlichen Welt seien ihm mehrere höchst achtbare Firmen Müller mit oder ohne Compagnie bekannt.

Die Baronin Rauenfels, welche früher, nach den hinterlassenen Erfahrungen ihres Mannes, in Herrn Müllers grauen Augen besondere Veranlassung gefunden hatte, sich gegen den Unbekannten zu erklären, sagte, daß jedoch trotzdem ein geistiges Feuer diese Augen unverkennbar belebte. Auch machte sie noch die höchst wichtige genealogische Anmerkung, daß es in verschiedenen Gegenden Deutschlands auch verschiedene *von Müller'sche* Familien gäbe und daß man nicht wissen könne, ob nicht auch ein Herr *von Müller* hinter dem rätselhaften Badegast stecke.

Die übrigen Badegäste machten bloß weniger wichtige Nebenbemerkungen, die alle eigentlich nur Versionen der eben vernommenen Aussagen waren. Einem so wichtigen und gelehrten Comité gegenüber war es eben so schwer als gefährlich, bei einer solchen Besprechung eigene selbstständige Meinungen vorbringen zu wollen.

Der bisher ruhig schlafende Herr Müller erwachte jetzt plötzlich und war nicht wenig verwundert, als er bemerkte, daß er Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei. Verlegen griff er nach dem neben ihm liegenden Buche und erhob sich, um einen andern Ruheplatz aufzusuchen, wie er dies von jeher zu thun pflegte, wenn sich die ihn ignorierende Badegesellschaft näherte. Wie erstaunte er aber, als plötzlich der sonst so stolze Herr Hofrat freundlich zu ihm herantrat und ihn auf höchst liebenswürdige Weise zur Teilnahme an dem weiteren Spaziergang aufforderte.

Auch die übrigen Gäste vereinigten sich zu derselben Bitte und so sah sich Herr Müller wie mit einem Zauberschlage aus, dem vermiedenen Sonderlinge in den gesuchten Liebling des ganzen Bades verwandelt.

Zwar war sein Benehmen bei dieser plötzlichen Umwandlung höchst unbeholfen und sonderbar; seitdem aber die sämtlichen Badegäste aus der handschriftlichen Widmung des großen Humboldts erfahren hatten, daß Herr Müller doch auf alle Fälle ein Gelehrter sein müsse, so verzieh man ihm alle diese

Unbehilflichkeiten, da man annahm, daß bei Gelehrten Niemand das Vorhandensein gesellschaftlichen Welttones beanspruchen könne. Man wollte sogar plötzlich wissen, daß gerade die größten Gelehrten dergleichen Verstöße am häufigsten machten und hieraus um so günstiger für Herrn Müller urteilen.

Alles drängte sich jetzt um den so plötzlich zur Geltung Gekommenen, der in der That durchaus nicht wußte, wie ihm geschah. Man war jetzt froh, wenn man in der Unterhaltung einige Worte von demselben Manne erlangen konnte, der bis vor wenigen Stunden noch allgemein geflohen ward.

Als man von dem gemeinschaftlichen Spaziergange zurückkam, versammelte man sich zur Abendunterhaltung im Kursaale. Hier, wo Herr Müller bisher Mittags einen abgesonderten Platz an der Tafel einnahm, zu den ästhetischen Soireen aber noch nie hinzugezogen worden war, hatte er auf ein Mal seinen Platz an der Seite der sonst so spliterrichterlichen Comitémitglieder.

Man versuchte, Herrn Müller zu irgend einem wissenschaftlichen Vortrage zu veranlassen, allein er lehnte dies anfangs verlegen, zuletzt aber entschieden ab. Man glaubte in dieser Handlungsweise noch Groll über die ihm bisher zu Theil gewordene Mißachtung vermuthen zu müssen und drang daher nicht weiter mit solchen Bitten in Herrn Müller. Dagegen wurde ein Vorschlag Rosenfelds vortrefflich gefunden, der nämlich dahin ging, den bisher so oft und schwer Beleidigten noch heute von dem Bademusikchore eine glänzende Nachtmusik bringen zu lassen.

Alles war mit dieser Idee einverstanden und deren Ausführung auf der Stelle beschlossen worden. Kaum hatte sich Herr Müller nach Hause begeben, um seine Gedanken mit diesen plötzlich auf ihn einstürmenden Veränderungen in den möglichsten Einklang zu bringen, als eine neue, alle bisherigen Ueberraschungen übertreffende Huldigung seine Sinne noch mehr bestrickte.





Liebliche Töne erklangen vor seinen Fenstern und bunte Lampen schimmerten durch die Nacht. Anfangs glaubte Herr Müller durchaus nicht, daß er der Gegenstand auch dieser Ovation sei und harmlos lauschte er den Tönen am geöffneten Fenster. Als aber während einer Zwischenpause der überaus höflich gewordene Herr Rosenfeld unten, in der einen Hand seinen Hut und in der andern eine bunte Lampe schwenkend, ein dreimaliges Hoch auf den *allverehrten, hochgeschätzten Herrn Müller* ausbrachte und von allen Umstehenden so wie von der Musik kräftig unterstützt ward, da fehlte nicht viel, daß oben der vollständig verblüffte Herr Müller vor Erstaunen in eine Ohnmacht gefallen wäre. Mit aller Mühe und Anstrengung brachte er es nur zu einer stummen Verbeugung, dann aber sank er überwältigt von allen diesen Eindrücken auf sein Lager nieder.

Als Herr Müller am andern Morgen erwachte, glaubte er nicht anders, als daß er bloß geträumt habe. Mürrisch warf er sich in die Kleider, um nach dem Brunnenhause zu gehen und dort wieder den entlegensten Winkel der Gartenanlagen zu seiner vorgeschriebenen

Kurpromenade zu wählen. Hier angelangt, überzeugte er sich jedoch bald, daß er nicht bloß geträumt habe, denn von allen Seiten kam man ihm freundlich, ja sogar mit Auszeichnung entgegen. Auch des Mittags sah Herr Müller sofort, welche Änderungen vorgegangen seien, denn sein Couvert lag nicht mehr an der einsamen gemiedenen Tischecke, sondern gleich mit oben an und sogar noch vor demjenigen des Herrn Rosenfeld.

An dem Nachmittage wurde er selbst der Vergnügungscommission mit zugeteilt, welche den Ort in der Umgegend zu bestimmen hatte, der als Ziel des Spazierganges für den Rest des Tages galt.

In dieser rasch erworbenen Stellung wußte sich Herr Müller denn auch für die Dauer seines Aufenthaltes zu behaupten. Der Rang, zu dem er so plötzlich erhoben worden war, schien ihm entschieden zu schmeicheln und bald hatte er in seinem Auftreten eine größere Sicherheit erlangt; ja, er trat auch zuweilen mit eigenen Vorschlägen und Anordnungen an das Licht, die bereitwillig angenommen und befolgt wurden, denn die übrigen Comitémitglieder waren alle darin einig, daß man den vermeintlichen Freund des großen Humboldt sich in gewissen Dingen unterordnen könne, ohne dadurch der eigenen Würde etwas zu vergeben.

Wenn man freilich einzelne Äußerungen und Tatsachen näher in das Auge faßte, so wollten diese durchaus nicht einem Gelehrten oder Touristen ziemen. Aber immer wieder beruhigte man sich mit der begründeten Erfahrung, daß gerade die Männer der Wissenschaft gewöhnlich einseitig und im gesellschaftlichen Umgange unerfahren seien. Die eigenhändigen Widmungsworte des größten Gelehrten, in dem Exemplare des Kosmos, waren für Herrn Müller dennoch, von nun an, ein vollgültiger Freibrief in dem Badeorte und bei den vornehmsten Gästen daselbst. Doch scheute man sich, direkt darauf anzuspielen, um nicht wissen zu lassen, saß die die Neugierde der Stiftsdame die Entdeckung herbeigeführt habe.

Ganz besonders fühlte sich der Herr Hofrat von Löwenzahn zu Herrn Müller hingezogen. Löwenzahn war ein leidenschaftlicher

Handschriftensammler und seine Freundschaft für Herrn Müller hatte den eigentlichen Zweck, sich am Ende womöglich in den Besitz der Humboldtschen Widmung zu bringen, die er dann für ein Juwel in seiner Autographensammlung betrachtet hätte. Der Hofrat ging jedoch bei seinem Plane ganz diplomatisch zu Werke. Er beschloß, Herrn Müller erst durch allerhand Aufmerksamkeiten und Bevorzugungen für sich so zu gewinnen, daß jener ihm dann seine Bitte um das kostbare Buch kaum abschlagen könnte, zumal wenn dieselbe Müller erst kurz vor seiner Abreise erführe. Wäre es dann von Herrn Müller im höchsten Grade unrecht gewesen, wenn er dem so liebenswürdigen Hofrate diese Bitte versagt hätte?

So calculirte wenigstens der Herr Hofrat von Löwenzahn und verschwendete an Herrn Müller alle seine schmeichelhaften Protektionskünste. Herr Müller ließ sich dies Alles recht gern gefallen und er hatte sich überhaupt jetzt so herrlich in alle Badegewohnheiten hineingelebt, daß er mit schwerem Herzen an seinen Abschied dachte, der in wenigen Tagen erfolgen sollte.

Der Hofrat, der nach der Abreise des Majors den Vorsitz im Vergnügungsrath und im Standesbeurtheilungscomité führte, beschloß, um seinen Zweck wegen des Buches ganz zu erreichen, Herrn Müller am Tage vor dessen Abreise noch eine öffentliche Huldigung in Form einer Morgenmusik bringen zu lassen. Am Abend sollte im Kursaale noch ein Abschiedsball gegeben werden und mehrere Herren wollten dann am nächsten Morgen Herrn Müllers Wagen auf eine Stunde weit das Ehrengelicht geben.

Die Morgenmusik fiel ganz herrlich aus. Herr Müller war diesmal nicht in Ungewißheit, wem diese Huldigung gelten sollte, wie er es damals war, wo man ihm das Abendständchen brachte. Vom Fenster aus richtete er einige Worte des Dankes an die Untenstehenden und versprach, in einer Stunde im Kursaale den hochverehrten Herrschaften seinen innigsten Dank zu wiederholen.

Bald erschien auch Herr Müller in dem Saale, wo ihn die übrigen Badegäste unter mehr oder minder aufrichtigen Theilnahmebeweisen umringten. Wie auffallend war dieser Umstand von der früheren Theilnahmlosigkeit verschieden, mit der man Herrn

Müller auf jede mögliche Weise auszuweichen, ja sogar zu kränken suchte. Und welchem einfachen Umstande hat der einfache Mann seine jetzige Beliebtheit zu verdanken, bei der er doch bis jetzt immer noch jeder Auskunft über seinen Stand, Herkunft u.s.w. entschieden ausgewichen war.

Der Hofrat nahte steh Herrn Müller mit einem herzlichen Händedrucke. Der gefeierte Mann schien so gerührt von allen Freundschaftsbeweisen, daß Herr von Löwenzahn jetzt mit seinem langgenährten Wunsche hervorzutreten wagte.

»Ich habe aber nun,« redete er schließlich den freudestrahlenden Müller an, »ich habe aber nun auch noch eine Bitte an Sie zu richten.«

»Sprechen Sie, Herr Hofrat,« rief Müller rasch, »ich sage Ihnen deren Erfüllung im Voraus zu.«

»Nicht zu rasch, lieber Freund, es ist durchaus nichts Geringes, was ich von Ihnen mir erbitten möchte.«

»Wenn es nur irgend in meinen Kräften steht, so werde ich Ihnen jeden verlangten Dienst erzeigen.«

»Ich habe in ihrem Besitze einst ein Buch gesehen, es war der erste Band des Kosmos.«

»Kosmos? Kosmos? Ach ja jetzt entsinne ich mich. Es ist ein Buch in grünem Ledereinband mit Goldschnitt?

»Ganz recht und vor dem Titelblatt befindet sich eine eigenhändige Widmung Humboldts.«

»Humboldts? So? Nun ja, das kann wohl möglich sein.«

»Würden Sie nun mir, Ihrem aufrichtigen Freunde, eine abschlägige Antwort geben, wenn ich Sie um jenen Band ersuchtet?«

»Als Geschenk meinen Sie?«

»Allerdings als ein Andenken an die in Ihrer Gesellschaft verlebten frohen Stunden.«

»Herr Hofrat — in der Tat — ich — ich möchte sehr gern — allein das Buch ist ein Pfand.« —

»Ah, gewiss ein Pfand der Anerkennung, die Ihnen von dem

großen Humboldt zu Teil ward.«

»Nein, nicht von Humboldt, den Herrn kenne ich gar nicht. Es ist ein Pfand von dem Herrn Doktor Müller aus Hamburg.«

Des Hofrats so freundliche Mienen hatten sich bei dem letzteren Teile des Gesprächs mit düsteren Zweifelsfalten umzogen. Aber weitere Gewissheit mußte er haben, er fuhr deshalb fort.

»Sind Sie denn aber nicht Müller, der Freund Humboldts, dem dieser das Exemplar seines Kosmos aus Achtung verehrtet?«

»Wie ich Ihnen schon gesagt habe — ich kenne unter meinen Kunden gar keinen Herrn, der den Namen Humboldt führt.«

»Wem zum Henker gehört aber dann das Buch?« frug der Hofrat jetzt schon durchaus nicht mehr sanft und freundschaftlich.

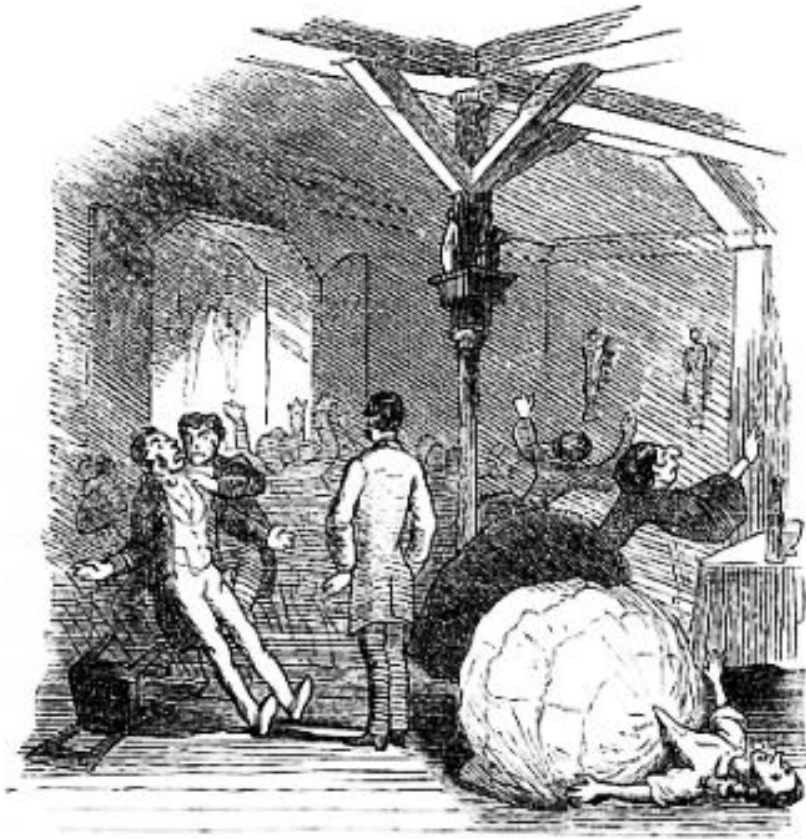
»Auch das sagte ich Ihnen schon, dem Herrn Doktor Müller aus Hamburg.«

»Aber wie kommen Sie zu dem Buche?«

»Ganz einfach: Als der Herr Doktor während des vorigen Sommers in Magdeburg war, brauchte er einen neuen Frack und da er bei seiner Abreise nicht bezahlen konnte, ließ er mir das Buch als Pfand zurück. Ich habe es mit hierher genommen, um zuweilen darin zu lesen; ich verstehe jedoch nichts von dem Zeuge darin und bin immer dabei eingeschlafen.«

»Herr, so sagen Sie mir endlich nur noch, wer Sie sind?«

»Ich — ich bin der *Schneidermeister Müller aus Magdeburg*.



Der Herr Müller vorhin noch so freundlich umgebende Kreis hatte sich während dieser Aufklärungen nach und nach gelöst und einer der Umstehenden nach dem andern verschwand. Jetzt stürmte auch der vor Zorn kirschroth im Gesicht gewordene Hofrat, etwas Ähnliches wie »Unverschämter« zwischen den Zähnen murmelnd, eiligst zum Kursaale hinaus.

Da stand nun der gute liebe Herr Müller wieder ganz einsam und verlassen da. Alles floh ihn und wandte sich von ihm ab, wie früher vor jenem Zusammentreffen an der Ruine oben. Unter den Badegästen und vorzüglich unter den Comitémitgliedern der Standes- und Fähigkeitsprüfung hatte jene Entdeckung wie ein Donnerschlag gewirkt. Jetzt wollte plötzlich Jeder und Jede schon längst eine Ahnung von dem wahren Stande gehabt haben, und man führte unzählige Beispiele von Herrn Müllers sonderbaren Verstößen gegen gesellschaftliche Gewohnheiten an. Am heftigsten war der Streit unter jenen gewaltigen Machthabern, die seit des Majors Abreise auf fünf reduziert waren. Die Stiftsdame berief sich

jetzt auf ihr erstes phrenologisches Urtheil, die Commerzienrätthin behauptete wie damals von der ordinären Wäsche auf einen niedern Stand Müllers geschlossen zu haben; die Baronin war wieder mit dem Verdammungsurtheil gegen des Unglückseligen graues Augenpaar bei der Hand; Rosenfeld führte an, daß er Müllern sogleich für »insolvent« gehalten habe, welches Wort doch eigentlich Alles erschöpfend andeute; der Hofrat wollte zwar auch wieder seinen alten Widerwillen gegen den Namen Müller geltend machen, allein gegen ihn wandte sich dennoch der allgemeine Unwille, weil er stets mit Müller umgegangen war. Um allen Vorwürfen und seiner eigenen Beschämung zu entgehen, entfernte sich der Hofrat und reiste eine Stunde später, ohne nur eine einzige Abschiedsvisite zu machen, wieder nach Berlin.

Herr Müller war weniger feinführend. Seine Abreise war auf Morgen festgesetzt und sollte es auch bleiben. Zur Mittagstafel kam er in den Kursaal, aber wie erstaunte er, als er keinen Menschen dort antraf. Er war der *einzigste Gast*; die Andern hatten es sämtlich vorgezogen heute auf ihren Zimmern zu speisen. Auch des Nachmittags sah man Niemand von den Badegästen; Alle vermieden es, dem entlarvten Schneidermeister noch einmal zu begegnen. Ebenso mußte der Abends angesagte Ball unterbleiben, denn außer den Musikanten und dem nicht wenig erstaunten Herrn Müller erschien kein Mensch zu dem eigentlich doch nur für ihn veranstalteten Feste.

Kopfschüttelnd und traurig ging Herr Müller nach Hause. Er war wieder der verlassene Mann wie ehemals, wo er allerdings, aus Vorahnungen den vornehmen Badegästen gegenüber, absichtlich seinen Stand und Herkunft zu verbergen suchte.

Am andern Morgen reiste Herr Müller ab. Von der versprochenen Ehrenbegleitung ließ sich kein Mensch seh'n. Auch an den Fenstern zeigte sich Niemand von den Badegästen. Herr Müller mußte ohne Abschied von dannen ziehen.

Das freundliche Einverständnis der übrigen Badegäste war ebenfalls gestört und in wenigen Tagen war S. fast ganz leer. Alle aber nahmen sich vor, bei etwa zu machenden Bekanntschaften mit

Leuten, die den Namen *Müller* führen, künftig äußerst vorsichtig zu Werke zu gehen.

– E n d e –



# Geschichten, wie man sie sich in Thüringen erzählt(Unsignet).

Fliegende Blätter Nro: 582.



B o h n i c k e l . »Aber, Herr Müller, is Sie's denn wirklich wahr, daß Sie drüben in dem Amerika mit Menschenköppen gehandelt haben?«

M ü l l e r . »Ja, seh'n Sie, Herr Bohnickel, das Amerika, das is Sie ein wunderliches Land, und da thut Mancher was, wo sie ihm nicht an der Wiege gesungen haben, wie man so sagen könnte. — Es geht Sie dort grausam zu manchmal, geht es Sie.«

B o h n i c k e l . »Aber mit Menschenköppen — 's mer doch

was zu Schreckbares. Un verkaufte Sie die nu — Se nehmen mer's nich übel, wann ich en Bisschen dumm frage — verkaufte Sie die nun stückweise, oder — bei's Gewicht?«

M ü l l e r . »Ne, Herr Bohnickel, so müssen Sie nich glaube, daß ich en regelmäßiges Geschäft damit gemacht hätte, verstehn Sie mich — seh'n Sie das war nur *einmal*, wo ich den Handel versuchte, aber — entschuldigen Sie mich — ich habe Sie en Haar dirin gefunden — half ich.«

B o h n i c k e l . »Nee, 's is die Meglichkeit, Herr Müller. Das war Sie wohl im letzten mexikanischen Krieg?«

M ü l l e r . »Ne, Herr Bohnickel, Sie sin noch immer nich uff'n rechten Weg — ich hatte mein Geschäft nich nach der Kwandided, sondern nach der Quallided beabsichtigt — aber mein weiches Herze ruinirte mich.«

B o h n i c k e l . »Sie konnten Se nich erseh'n nich wahr? — ja, mir wärsch auch schummerig dabei geworden.«

M ü l l e r . »Ne, Herr Meier, Sie haben ene eigene Fertigkeit, Alles falsch zu verstehen, haben Sie. Aber ich will Sie ohkondang setzen, und Sie die ganze Geschichte erzählen, aber — reinen Mund halten — das versprechen Sie mir.«

B o h n i c k e l . »Uff Ehre! ne wirklich, da können Sie sich d'ruf verlassen.«

M ü l l e r . »Na, seh'n Sie also, Herr Bohnickel, die Sache war Sie äso: Ich wohnte Sie im Staat Missouri drüben, in einer Gegend, wo's Deutsche wie Wasser gab — viel, zu viel Deutsche, denn wo die sind, da ist eigentlich auch nich viel zu verdienen. Wie ich's denn da nu satt hatte, weil ich's eben auch satt kriegen konnte, zog ich Sie wieder nach Kentucky nüber, was Sie auch ein Sklavenstaat is — das heißt nich, wo die Sklaven Staat machen, sondern wo sie wie das liebe Marktvieh Stück vor Stück verkauft werden.«

B o h n i c k e l . »S'is Sie erstaunlich.«

M ü l l e r . »Nu, seh'n Sie, da settelte ich mich also mitten in die Amerikaner nein, und fing Sie so en klein' Handel an mit lauter Läppereien; mit en Bisschen von dies un en Bisschen von das, un verdiente Sie en schenes Geld darbei. Nu geschah es Sie, daß in

der Gegend rum en nichtswürdiger Hallunke leben daht, der die Menschen bloß aus Plaisihr dodt machte, un ihnen abnahm, was se bei sich hatten. Erst hieß es, es wäre Sie ene ganze Bande, un schwarze Negers und Indianer mit mank. Wie's aber raus kam und wie se ihn derwischten, warsch nur en Einziger und zwar en Weißer.«

B o h n i c k e l . »Ein Weißer, ne was Sie sagen, Herr Müller.«

M ü l l e r . »Ja nu seh'n Se, ganz weiß war er nu eigentlich auch nich, denn er hatte Sie eine höllische rothe Nase und bei's Einfangen machten se ihm wohl das eine Auge blitzblau geschlagen haben, aber das that Sie nichts. Kurzen Prozeß machten Sie mit dem Kerl, steckten ihn nicht einmal in's Loch, verhörten ihn gleich unter dem ersten besten Baum und — schlagen ihm den Kopf herunter.«

Bohnickel. »Nu, hexen Sie aber, Herr Müller, das ging schnell.«

Müller »Ja, Herr Bohnickel, das glaubi ich, das war auch amerikanische Rechtspflege und da geht Alles mit Dampf. Aber nu war die Sach noch nich aus. Wie ich Sie den Kopp sah, fing ich an zu speculiren und dachte äso. Die Leute nämlich aus der Nachbarschaft kamen Sie mordmäßig angerennt und wollten alle den Mörder sehen, der Sie das Land so lange unsicher gemacht hatte, un da's sehre heiß war, mußten se ihn doch bald begraben. Da ging ich Sie zu dem Scheriff, der Sie das Koppabhauen zu besorgen hat und bot ihm zwanzig Dollar, wenn er mir den Kopp ablassen wollte.«

B o h n i c k e l . »Aber, Herr Müller, was wollten Sie mit dem Kopp machen?«

M ü l l e r . »Geh'n Se man sachte, ich komme gleich nach — sollens uf'n Ogenblick hexen. Der Scheriff der sagte also, ne, Herr Müller, kennen Se nich verlangen, das Geschäft geht gut, Neugierige kommen immer mehr in de Stadt un unter en Viertel-Dollar de Perschon kommt mir keiner ,rin — wenn Se fünfzig Dollar geben, sollen Sie'n aber haben, weil Sie's sin, Herr Müller, sagte der Scheriff — ich haben reinen Schaden derbei. Nu seh'n Sie, Herr Bohnickel, ich calculihre mir die Sache. Für einen Dollar Whisky kriegt ich en

ganzen Topp voll, eine große weiße Glasflasche, wo ich Sie eingemachte Flaumen d'rin aus Deutschland gekriegt hatte, stand bei mir im Laden. Wenn ich den Kopp in Schnaps that, konnt' ich en ein paar Monat halten, un in drei Tagen schlug ich Sie meine fünfzig Dollar raus, daran hatte Sie das dumme Luder der Scheriff nicht gedacht. Ich zahle Sie also die fünfzig Dollar richtig blank uff'n Disch, wickle meinen Kopp in enen großen Bogen blaues Zuckerpapier, den ich mer schon dazu mitgebracht hatte, und trug en heim. Dorten hatt' ich mir die Geschichte auch bald arrangschirt, rückte en kleinen runden Tisch mitten in de Stube, deckt' ein reines Tischtuch d'rauf, damit es en Bisschen appetitlicher aussah, steckte meinen Kopp in das Glas, goß meinen Whisky vor einen Dollar druff, so I daß auch die ganze Geschichte mit Glas, Kopp und Alles etwa 51 Dollar 75 Cent kostete, schrieb dann einen großen Zettel, was so eine Art von Einladung zu ein Abendvergnügen auf RäuberKopp war, setzte nachher meinen Jungen vor die Thür mit kleinen gesiegelten Karten und eine verschlossene Blechbüchse un wartete nu auf die Kunden.

Nich fünf Minuten hatt' ich Sie so gesessen, Herr Bohnickel, als ich's schon draußen in de Blechbüchse klimpern höre. *Ein Viertel-Dollar*, dacht ich, nu noch 51 Dollar 50 Cent man blos, und mit dem geht die Thür uf un en alter Mann mit schneeweiße Haare tritt Sie ein. »Hür, mein Herr!« sag ich und stehe Sie von meinem Stuhl auf, dem Mann die Sache zu erklären. »Hür haben Sie den grausamen erschrecklichen Raubmörder Joseph Willem Brettschah aus Müssüssüppü, welcher in einer Reihe von Jahren — denk' ich der Schlag rührt mich — stößt der alte Mann einen Schrei aus, fällt um, faßt mich bei die Knie und stöhnt uf einmal, daß es hätte einen Stein erbarmen können: »Mein Sohn — mein Sohn — o Du lieber Gott, mein Sohn!«

Da saß ich Sie mit meiner Ausstellung, un wußte nich, was ich gleich sagen sollte, denn in meiner Erklärung war ich mitten d'rin stecken geblieben. Aber der Alte ließ nich locker und jammerte un lermte, daß es enen Stein hätte erweichen können, ich sollt' ihm seinen Sohn sein Kopf rausgeben. Nu seh'n Se, Herr Bohnickel, man hat doch auch ein Herz un hat Kinder, und mein Junge saß Sie



draußen mit der Blechbüchse und wollte Bilhettchen verkaufen, und wenn ich Sie nu daran dachte, wie es wäre, wenn mein Junge sein Kopp da im Glase stäcke und sein Junge draußen bei der Blechbüchse säße, da erwachte der Mensch in mir, un ich sagte ihm, wenn er mir 51 Dollar und 50, Cent, 25 hatt' ich schon draußen, wiedergäbe, so möcht, er den Kopp meinetwegen mitnehmen. Ich wollt Nichts daran verdienen, das wäre Einkaufspreis. Ehrlicher kann mer nich handeln, wie, Herr Bohnickel?«

B o h n i c k e l . »Ne, Herr Müller, das war sehr scheene von Ihnen.«

M ü l l e r . »Na, nu hören Se, wie's weiter wurde. Wie ich Se von 51 Dollar 50 Cent sage, fällt Sie der Alte noch einmal um, rauft sich die Haare aus, wirft sich uf de Erde und jammert und lamentirt Sie, bis meine Frau heruntergestürzt kam. Nun ging das Geflenne da auch los, un um's kurz zu machen, erklärte Sie der Alte, er hätte nur 10 Dollar un 25 Cent, nich enen rothen Heller mehr auf der Welt, un wenn ich ihm seinen Sohn seinen Kopp dafür nich lassen wollte, dann sollt ich ihm seinen auch abschneiden un daneben stellen, denn länger wollt er nich leben, un sein Blut das solle über mich kommen, un als Gespenst wolle er mir auch noch erscheinen. Kurz, Herr Bohnickel, er versprach mir Alles Megliche, un dann ging das Gejammer und Geheile wieder an. Endlich kriegt ich's en satt — en scheenes Geschäft hatt' ich gemacht — 41 Dollar 25 Cent rein zum Fenster 'naus geworfen, oder du lieber Gott, was wollt ich machen, mer is emal en Deutscher un hat en Gemüth un da ließ ich en mit 10 Dollar 25 Cent richtig laufen, nahm meinen Jungen mit der Büchse

un den Anschlagzettel wieder rin, faltete das Tischtuch zusammen, das mer noch emal brauchen konnte, un steckte die Hände in die Taschen.«

B o h n i c k e l (gerührt). »Herr Müller, geben Se mir Ihre Hand — den Vater haben Sie glücklich gemacht — Sie haben gehandelt wie ein braver Mann.«

Mülle. »Wie ein Esel, Herr Bohnickel, sag' ich Sie — da kennen Sie die Amerikaner nich.«

B o h n i c k e l . »Aber wenn en Vater seinen Sohn —«

M ü l l e r . »Papperlapapp — Vater un Sohn — wie ich nach einer Stunde wieder 'naus vor die Thür komme, seh ich Sie drüben an einem kleinen Häuschen auch einen Anschlagzettel kleben un ene Parthie Menschen draußen vor der Thüre Geld bezahlen und hinein gehen. Ich schlendere auch so sachte gans hinüber und überlege mir ebenso, wie ich nu etwa die Viertel-Dollar hätte Hand über Hand einnehmen können. Wie ich aber vor den Zettel komme, können Sie sich mein Erstaunen denken, als ich daraus geschrieben sehe: »Hür ist zu sehen der Kopp des furchtbaren Raubmörders Joseph Willem Brettschah, für einen Viertel-Dollar.« Na, nu kennen Sie denken, daß ich gleich hinein wollte, um den Betrieger, der hier einen nachgemachten Kopp zeigte, zu entlarven, der Junge aber an der Thür ließ nich locker, ich mußte richtig meinen Viertel-Dollar blechen, un nu wußt' ich doch, ich hatte man blos den ächten gehabt, un den hatte jetzt der Vater, der ihn mit seinen Thränen benetzte. Aber wie ich 'nein trete, denk ich mich rührt der Schlag, denn auf dem Tische in meiner Glasflasche steht mein Kopf für 51 Dollar 75 Cent und die einzigen 25 Cent, die einzigen 25 Cent, die ich dafür Angtred bekommen, hatt' ich hier wieder blechen müssen.

»Hür, meine Herrschaften,« sagte dabei der alte graue Bösewicht mit die weißen Haare un machte ein ganz freundliches Gesicht, wie er mich hereinkommen sieht, »hür belieben Sie zu bemerken, hier ist der Kost von dein scheußlichen nichtswürdigen Raubmörder Joseph Willem Brettschah, der in dem letzten Jahre allein über vier un zwanzig Mordthaten an Männer, Weibern und Kindern verübt hat.«

»Aber Herr Jeses,« schrie ich, »lassen Sie denn den Kopf von

Ihren eigenen Sohn sehn?«

»Der Kopp!« sagt da der alte Bösewicht, »hat mich in seiner Jugend viel Geld gekostet, un hab' ich's ihm damals nich aus'm Puckel rausschlagen können, so will ich jetzt sehn, daß ich's aus'm Kopp duhe.«

Jetzt ward ich aber falsch un wollte meinen Kopp wieder haben, denn wenn ich das wollte, so hett ich en selber kennen sehen lassen; aber Gott bewahre. Der alte Sünder behauptete, er hätt' en gekauft un könnte er mit machen was er wolle, un ein Advokat, dem ich die Sache erzählte, sagte mir, ich sollt ihm zehn Dollar geben, dann dann er mir zu meinem Rechte verhelfen. Wie ich ihm die gegeben hatte, schlug er ein großes Buch auf, suchte eine Viertelstunde drin herum und meinte hernach, ich konnte Nichts machen und sollte nun ruhig zu Hause gehen, sonst müsse ich noch Strafe dazu bezahlen.

Un das that ich denn un zehlte an dem Tag die Leute, die gegenüber nein gingen un sich eine en Viertel-Dollar den Kopp besehen, un das waren bis Abend gerade 87 zu ein Viertel-Dollar, macht 21 Dollar 75 Cent hat sie der Kerl an dem einen Tag allein mit seinem Sohn sein Kopp 10 Spanische un 50 Cent verdient, un am nächsten Morgen kamen se schon um acht Uhr un wollten nein. Da ging ich aber weg — ich konnt's nich mehr dersehn.«

– E n d e –

# Was sich der Hof erzählt(Unsignet).

Mährlein für junge Gemüther von Julius Eduard zu Hartleib.

---

Fliegende Blätter Nro: 442.

Motto: Gewöhnlich glaubt der Mensch,  
Wenn er nur Worte hört,  
Es müsse sich dabei  
Auch etwas denken lassen.

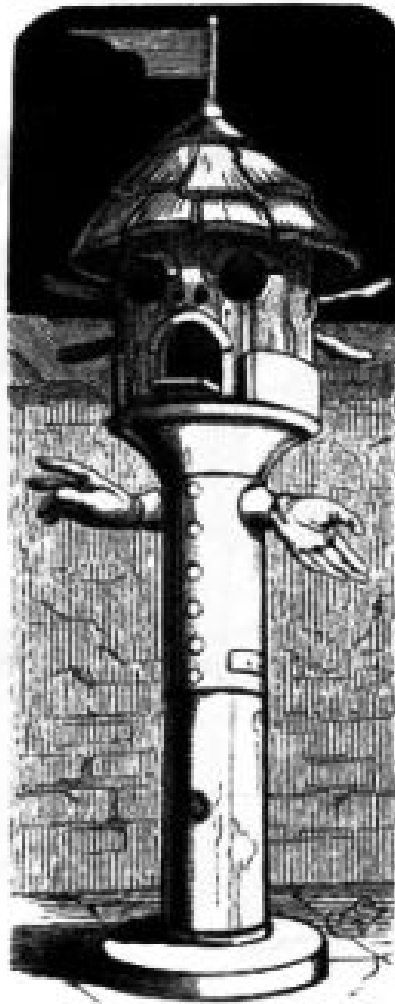
**S**o Abends, wenn die Sonne zu Bett  
Nach ihres Tages Geschäften geht,  
Im Hofe Alles ruhig wird,  
Der Tauber nur leise im Neste girrt;  
Dann glaubt nur nicht, weil der Hof so still  
Und friedsam liegt, daß er schlafen will.  
Dann regt sich's auf ihm im geheimen Walten,  
Die *Menschen* schlafen — die Geister schalten  
Und was am verschiedensten Ackergeräth  
Nur d'rauf und d'ran und d'rinnen steht,  
Das fängt in dem stillen Schutz des Dunkeln  
Zu flüstern an und an zu munkeln.

Dort bei dem alten Lindenbaum  
Hat manche liebe halbe Nacht  
Ein junger Dichter zugebracht,



Und hörte, wie im wachen Traume  
Die leblos geglaubten todten Dinge  
Zu reden an und zu erzählen fingen.  
Es war ein wunderbarer Ort,  
Doch er Verstand da jedes Wort,  
Und stenographierte sich heimlich und klug  
Die Geschichten geschwind in sein Taschenbuch.

### **Was sich der Taubenschlag erzählt.**



Habe nun, ach, Ornithologie,

Naturgeschichte und Oeconomie  
Durchaus studiert und mit Fleiß fürwahr,  
Und stehe nun an die fünfzehn Jahr  
Hier mitten im Hof so kerzen grad'  
Auf dem einen Bein — es ist jammerschad',  
Sehe ein, daß ich nie von der Stelle kann,  
Das kränket gewiß jeden Biedermann.

Zwar bin ich gescheiter als Alle zu Hauf,  
Der Stall und die Scheune, das-i Wohnhaus in Kauf:  
Mich plagen keine Zweifel, noch Scrupel,  
Hab' ich auch meinen heimlichen Troupel,  
Fürchte mich weder vor Katzen noch Mard'  
Oder sonstige Thiere der Räuberart.  
Dafür ist mir aber auch alle Freude genommen,  
Keine Seele, wie Tauben, kann zu mir kommen.

Oh säh'st du stiller Mondenschein  
Zum letzten Mal auf meine Pein,  
Den ich so manche Mitternacht  
Auf einem Bein herangewacht.  
Dann, in der faden Gesellschaft hier,  
Trübseliger Freund, erschienst du mir.

Oh könnt' ich doch auf Bergeshöh'n  
In deinem Lichte spazieren geh'n,  
Mit meinen Argusaugen zu schauen,  
Wie sie draußen den Wald und die Felder bauen,  
Von all den Nestern und Schmutz entladen,  
Auf den Wiesen wandern, im Teiche waten.

**Der Pflug spricht:**



S'ist nichts mehr oben auf der Welt,  
Das seh' ich mit jedem Abend mehr;  
Ich bin doch den ganzen Tag draußen im Feld,  
Doch wenn ich dann solchen Unsinn hör',  
Wie eben mein Nachbarsmann von sich gegeben,  
Da hole der Hausknecht doch solch ein Leben.  
Er weiß recht gut, daß sowie er sich regt,  
Mit dem breiten Gewicht, das er oben trägt,  
Da muß er, er mag nun prahlen und sprechen,  
Beim ersten Sprung ineinander brechen.  
Aber bewahre, bis in die Krone toll  
Nimmt er das Maul noch zum Platzen voll,  
Faselt von seinem Genie, der Tropf,  
Und hat nichts als Tauben und Mist im Kopf.

Da lob, ich mir doch meinen eig'nen Beruf.  
Sei dem ich die eigene Bahn auch erschuf,  
Wie bin ich so frei, wie bin ich so stark,  
Ich ziehe mich in der Erde Mark,  
Ich ziehe die Furchen in g'raden Reih'n —  
Und der Mensch thut Hafer und Gerste hinein.

### **Die Taube girrt:**

O süßes Leben, o holdes Schweben,  
In Lüften fliegen, in Düften liegen,  
Und gleich dem Pfeil in Blitzes Eil'  
Die Luft durchschneiden, den Stößer zu weiden,  
Am Abend und Morgen ohne Kummer und Sorgen  
Im Dunklen zu munkeln,  
Bei Nebeln zu schnäbeln!

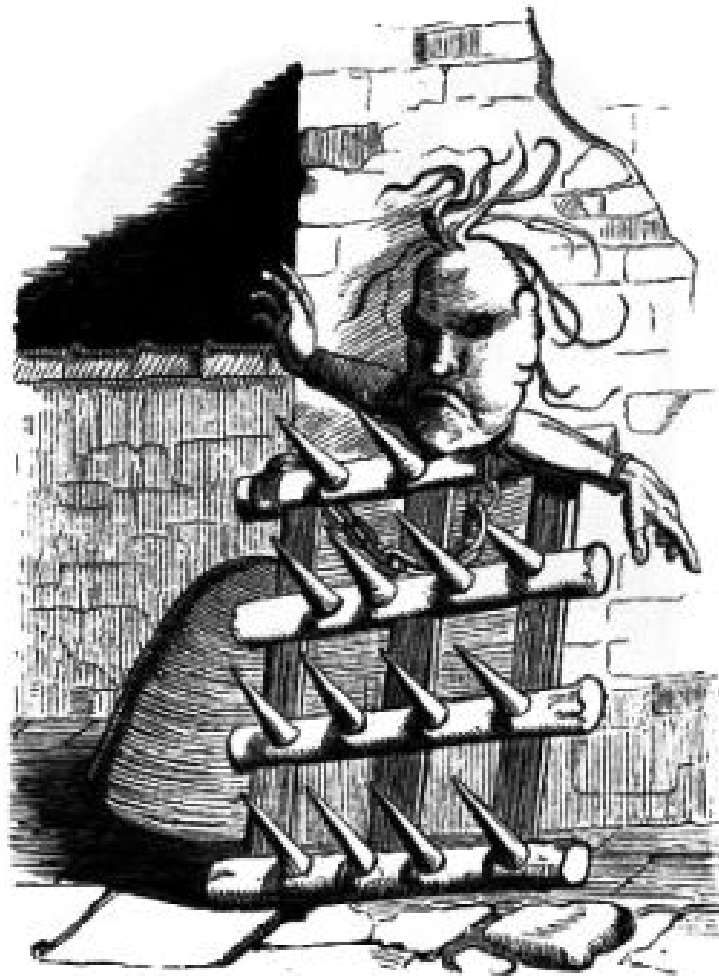
O schmähe mir nicht, du gemeiner Pflug,  
Das Haus, das mich schon so lange trug!  
Du hast keinen Sinn für das Schöne und Hohe,  
Du bist für den Grund, für das Niedere, Rohe,  
Und wühlst dich behaglich in Schmutz und Gestein  
Bis auf an den Hals und die Schultern hinein.  
Zu hoch steht für dich, was du höhnest und schmäh'st,  
Bekrittele nicht, was du doch nicht versteh'st.

### **Die Egge erzählt für sich selber:**

Heut' bin ich in langen, geraden Strichen  
Zwei Zugstieren vorsichtig nachgeschlichen,  
Die nebeneinander im Felde spazierten  
Und freundlich mitsammen discuirten. —  
Feld auf, Feld ab, die Schwänz' an dem Rücken,

Ohne sich umzusehen oder zu blicken,  
Schritten sie hin, bedächtig und breit,  
In tiefster Geistesabwesenheit.  
Sie ahnten gar nicht, daß ich mit  
Ihnen leise folgte aus Schritt und tritt,  
Und unterhielten sich ungeniert  
Über Alles, was auf Erden passiert.

Sie wußten, was sich der Wald erzählt,  
Und was dem alten Grenzsteine fehlt,  
Sie wußten, warum es plätschert und schallt,  
Wenn ein dürre Ast in den Waldbach fällt,  
Sie hatten ein Warum und ein Wie  
Für Alles — 's ist doch ein gescheites Vieh.



Entsetzlich viel hab' ich da profitiert  
Und mir auch sorgfältig gleich notiert;  
Ich kratz' es, wie ich darüber lief,  
Dem Ackergrund in den Nacken tief,  
Dort steht's, und genau wie Graf Querindur,  
Kenn' ich das Räthsel nun der Natur.

Habe den ganzen Kopf jetzt voll Sachen  
Und kann ich auch freilich nichts damit machen,  
Denn zwischen den Zinken blieb mir's stecken  
Wie ein ganzer Busch von Wurzeln und Quecken,  
So mach' ich mich doch in der Einsamkeit  
Mit meiner Gelehrsamkeit nachher breit,  
Und wenn man's so hört und nichts dabei denkt,  
So glaubt man noch Wunder was drinnen hängt.

### **Der Stallbesen philosophiert:**

Es ist doch hier ein höchst langweiliges Leben auf  
der Welt; ich wollte, es wäre erst wieder Tag, daß ich  
meine Beschäftigung kriege. Dahinten liegt mir auch  
so eine Parthie Strohhalme im Weg, wo sie nicht  
hingehört und macht sich breit; na, auf die hab' ich  
schon eine ganz besondere wuth — wenn ich nur erst  
hinüberkomme.



**Der Eichbaum ruft zur Linde über die Mauer hinüber:**



Werft mir einmal den faden Gesellen hinaus, der da drinnen im Hofe liegt — Ihr müßt ihn aber tüchtig anschreien, denn er hört schwer, und Alles, was er eben nur halb oder falsch verstanden, notirt er sich und breitet es nachher als Lüge über die Welt aus. Hol' doch der Holzhacker die Grünspechte, die draußen an der Rinde herumhacken, ihren Gelbschnabel einen Viertelzoll tief einhauen, Würmer herausholen und nachher sich aufblasen, daß sie den Baum durch und durch kennten und bis in sein Herz gedrungen wären. Puh, mich schüttelt's ordentlich vor Ärger — aus dem Garten hab' ich ihn auch schon werfen lassen — hinaus mit ihm!

### **Die Bohnenstange flüstert:**

Wie kann dich das nur ärgern, lieber Vetter, was solche Geschöpfe über dich sagen — ich lese nie Recensionen.



## Der Eichbaum wird jetzt wirklich ärgerlich und brummt:

Ach was — die Galle läuft einem ordentlichen Kerl zuletzt über, wenn er solche Menschenkinder, mit Ziegenfell über den Fingern und steife Spitzen Leinwand unter den Ohren, draußen herumlaufen sieht; wie sie sich in Acht nehmen, daß sie sich nicht die gewichsten Stiefel im Thau blind machen, und ihr befranztes Taschentuch erst auf einen Stein ausbreiten, um sich den — Magen nicht zu erkälten. Nachher aber, wenn sie zu Hause kommen, haben sie das große Wort, wie gescheut sie's angefangen und was sie Alles gehört und wissen. Komm' du mir nur wieder in den Wald — und der Apfelbaum hat auch einen schönen Zorn auf ihn — werft ihn hinaus.

Der Dichter ist eingeschlafen und bildet sich ein, daß er träumt:

## Was sich der Kuhstall erzählt:



Kennst Du das Land, wo selbst in Winters Nacht  
Ein warmer Himmel Dir entgegenlacht?  
Melodisch Blöcken grüßt Dein lauschend Ohr,  
So voll und weich — so heimisch lieb im Chor,  
Und würz'ge Düfte wehen mild um Dich —  
Kennst Da das Land? — o süßer Sänger, sprich! —

Land der Verheißung — wohnlich ausgestreckt,  
Mit warmem Ziegeldache zugedeckt,  
Wo hochgeschürzt, doch keusch und leicht beschwingt  
Die heim'sche Nymphe ihren Scepter schwingt.  
Wo Milch und Butter fließt — erräthst Du mich?  
Kennst Du das Land! — o süßer Sänger, sprich!

**Was zuletzt der Hahn dazu sagt.**



Kickeriki — jetzt hab' ich's aber satt — die Glocke hat drei geschlagen — es wird Tag. Ob sie Einem denn nur die Paar Stunden Schlaf gönnen mit all dem Unsinn? — Kickeriki!!

---

Der Dichter erwacht — es ist kalt — er friert bekommt einen furchtbaren Schnupfen, der ihn drei Tage an sein Lager fesselt. In dieser Zeit schrieb er das vorstehende schöne Gedicht

- E n d e -

# **Kunibert von Eulenhorst oder der geschundene Raubritter. Ritterspiel in 5 Akten und 1 Schluß(Unsignet).**

(wird in Dresden im Theater der Wittwe Magnus noch jetzt oft  
aufgeführt.  
Erster Platz mit H'neinreden: 2½ Neugroschen.)

---

Illustrierter Dorfbarbier Nro: 13/14.

## **1. Act.**

### **1. Scene.**

*Kunibert von Eulenhorst. Anna von Eulenhorst, Seine  
Frau.*



Kunibert von Eulenhorst:  
Ha! welches ist der Rachepläne bester —  
Denn sterben muß auch er: — wenn auch deine Schwester  
Sich für ihn schein etwas zu interessieren,  
Was kann das mich, den Eulenhorst, genieren?

## 2. Scene.

*Anna von Eulenhorst. Hildegard, ihre Schwester.*



Hildegard:  
O Schwester, schnell, hast Du ein gutes Zeichen?  
Konntest du wohl den starren Sinn erweichen?  
Anna von Eulenhorst:  
Nein! Sterben muß er! Dies schwur er in Rache!

H i l d e g a r d :  
So muß ich machen, daß ich frei ihn mache! —

## II Act.

### 1. Scene.

*Hildegard. Hugo von Stolzenfels, ihr Liebster und  
Kunibert's gefangener Todfeind.*



H i l d e g a r d :

Verzage nicht, die Liebe kommt zu retten:  
Denn Hildegard löst deines Kerkers ketten!

H u g o v o n S t o l z e n f e l s :

Soll ich die Freiheit wirklich wieder schaun?  
Und dich hier lassen in des Wütherichs Klauen?

H i l d e g a r d :

Fix! Eile nur den Wald bald zu erreichen,  
Sonst fall'n wir Beide unter seinen Streichen!

### 2. Scene.

*Hildegard. Kuno, Kuniberts Knappe.*



K u n o :

Erlaubt mir, edles Fräulein, euch zu sagen,  
Daß euch in Liebe meine Pulsen schlagen.

H i l d e g a r d :

Ha, wie kann sich der Knecht so arg vermessen?  
Hast, wer ich bin, du denn so ganz vergessen?

K u n o :

Nur ruhig! Sprecht mit mir nur ganz gelassen; —  
Ich sah's, wie ihr den Buhlen freigelassen. —



### III. Act.

#### 1 Scene.

*Kunibert von Eulenhorst. Kuno, sein Knappe.*



K u n i b e r t v o n E u l e n h o r s t :  
Der Vogel frei! Ha, Pest und rother Hahn!  
Sag' an, du Schlange, wer hat mir das gethan?

K u n o :

Frei macht' ihn Hildegart in nächt'ger Stille:  
Ich konnt' nichts thun; sie sagt', ,s wär euer Wille!

Kunibert von Eulenhorst:(wüthend, knirscht mit den Zähnen.)

Du Esel!

K u n o :

Ha, er kocht in Rachdurscht!  
Er rächt mich jetzt; nun ist mir Alles Wurscht!

## 2. Scene.

*Kunibert von Eulenhorst. Hildegard, seine Schwägerin.*



K u n i b e r t v o n E u l e n h o r s t :  
Jetzt, Schlange, jetzt gesteh' es auf der Stelle,  
Eh' ich dich sende in das Reich der Hölle;  
Ließt du ihn frei?

H i l d e g a r d :

Ja ich muß es gesteh'n.

Das Kettenklirren kont' ich nicht erseh'n!

K u n i b e r t v o n E u l e n h o r s t :  
Den eignen Schwager konntest Du verrathen?  
So fahr' zur Hölle denn, du Teufelsbraten! —

## IV. Act.

### 1 Scene.

*Kunibert von Eulenhorst. Ein Vermummter.*



V e r m u m m t e r :

Du treibst's zu arg! Doch sieh, zu deinem Lohn  
Nah'n dieses Blutes strenge Rächer schon!

K u n i b e r t : (lachend.)

Ha, du Gespenst, ich glaube du bist toll.  
Du denkst wohl gar, daß ich mich fürchten soll?  
Bleib mir mit deinem Krimskrams nur vom Leibe!  
Was geht's dich an, wie ich die Zeit vertreibe?

### 2. Scene.

*Nürnberger Kaufleute. Ihr Anführer.*



A n f ü h r e r :

Nicht länger mehr soll dieser Wüthrich hausen,  
Der nichts gelernt, als tödten und bemausen!  
Drum schwöret jetzt in diesem stillen Forst:  
Wir rächen es und stürmen Eulenhorst.

A l l e :

Wir schwören jetzt in diesem stillen Forst:  
Wir rächen es und stürmen Eulenhorst.

## V. Act.

### 1. Scene.

*Hugo von Stolzenfels. Hildegart als Leiche.*



H u g o :

Ach, Hildegart! Sein Schwert hat dich durchstoßen,  
Gebleicht sind nun die Wangen deiner Rosen!  
Ich kann nicht mehr den schönen Leib erwärmen,  
Ich kann — doch halt! Ich kann noch mit ihr sterben!  
(zieht eine Flasche heraus und stirbt.)

So fließ' hinab, du treues Elecksühr —  
Bring mich zur Liebsten — (er schüttelt sich und stöhnt:)  
ach! Wie schlimm wird mir!  
(legt sich neben Hildegart und stirbt.)

### 2. Scene.

*Kaufleute. Ihr Anführer. Kunibert von Eulenhorst.*



K u n i b e r t v o n E u l e n h o r s t :  
Ha, Pest und rother Hahn! Was soll das heißen?

A n f ü h r e r d e r K a u f l e u t e :  
Wir wollen dir jetzt einmal das Schinden weisen;  
Wir woll'n mit glü'nden Zang'n und heißen Eisen,  
Die Glieder dir lebend'g vom Leibe reißen!

K u n i b e r t v o n E u l e n h o r s t : (bittend.)

Ach, laßt mich los, ich will euch Alles geben!

K a u f l e u t e :

Damit werd nischt, wer wull'ns schon selber nehmen!

(Sie ziehen ihn hin und her, bis der Vorhang fällt.)

## Schluß.

V e r m u m m t e r :

Sie wissen, meine Herren und Damen,  
Was ein Anfang hat, muß auch ein Ende haben;



So haben wir am End den Eulenhorst  
geschunden,  
Und wenn dies Ihren Beifall hatt' gefunden  
Daß mir Applaus dafür erklang,  
So sag' ich meinen besten Dank!

## Anmerkungen

- [1] Wir machen unsre freundlichen Leser auf die im achten Hefte unserer »Haus-Chronik« enthaltene größere Erzählung Friedr. Gerstäckers: »Der Ostindier. Aus Californiens Goldminen,« besonders aufmerksam. Sie gibt ein treuen lebendiges Bild des dortigen Lebens und Treibens, D. Red. d. Fl. Bl.
- [2] Ein groben wollenen,, meist selbstgewebtes Zeug.
- [3] Der Zettel lautete wörtlich: »Please Sir — marry the too yong peeple; yoors M. Petterson.«
- [4] Auf Magnus' Theater durften, wie bei jener Kaffeegesellschaft, nur immer vier auf einmal reden – d. h. es war ihm untersagt, mehr als vier Personen zu gleicher Zeit auf die Bühne zu bringen.
- [5] Slack water ist die Zwischenzeit zwischen Ebbe und Fluth, wo das Wasser vollkommen still steht und nicht die mindeste Strömung zeigt.
- [6] Wollen jetzt nicht von Arbeit reden, Kamerad.
- [7] Es möchte hier nötig sein, zu bemerken, daß in Australien die Bäume im Winter nicht die Blätter, sondern die Rinde abwerfen, und vollkommen geschält und nackt dastehen.